Der

Ruf des Vaterlandes.

Ein Roman

von

L. v. Germar.

Berlin, 1814.
In der Nicolaischen Buchhandlung.

Dies Werk ist in der letzten Winterhälfte, und im Frühling des vorigen Jahrs geschrieben. Der Buchhändler, der den Verlag desselben damals übernahm, und es rasch zum Druck befördern wollte, hielt, unter mancherlei Vorspiegelungen, nicht Wort, bis er endlich im December desselben Jahrs bestimmt erklärte: daß es seine Vermögenslage ihm unmöglich mache, sein Versprechen zu erfüllen; daher erscheint dies Werk, dessen Verlag jetzt eine eben so achtbare als solide Buchhandlung übernommen hat, so spät.

Der Verfasser hat indessen nichts daran ändern wollen. Damals sollte es ein Wiederschein des muthigen Feuers sein, das die Herzen der Preußischen Jugend erfüllte; ein treues Bild sollte es sein der heiligen Vaterlandsliebe, mit der die Väter die Söhne hinziehen ließen in den heiligen Kampf, ein Wort des Trostes sollte es sein den besorgten Müt-

tern, in deren Brust Liebe zum Vaterlande, und Liebe zum Kinde den schweren Kampf kämpften, ein freundlicher Gruß sollte es sein des Verfassers, in der Zeit herrlicher Hoffnungen an seine Mitbürger; so möge es denn jetzt, als Echo der schönen Vergangenheit, die zurückkehrenden Helden auf vaterländischem Boden empfangen; so möge es denn mit Erinnerungsklängen den glücklichen Vater umspielen, der den tapfern Sohn wieder in seine Arme schließt; so möge es denn freundliche Ahndungen der schmerzerfüllten Mutter zuflüstern, die weinend hinblickt auf ein fernes Grab; so möge es denn mit hoher Freude die frohen Mitbürger willkommen heißen in der schönern Gegenwart, wo jene herrliche Hoffnungen die Erfüllung bekränzt. Was dem Herzen rein und warm entquoll, möge wieder den Weg zu vaterländischen Herzen finden, und die dargebotne Bruder- und Bundeshand möge von vielen deutschen Händen gefaßt und gedrückt werden.

Geschrieben im Frühling des Jahrs 1814.

Der Verfasser.

Der Ruf des Vaterlandes.

Ein Roman.

Die noch frühe scheidende Sonne, warf ihre letzte Strahlen durch die hohen Bogenfenster des geräumigen Familienzimmers, in dem Herr von Werlheim, mit seiner ihn besuchenden Schwester, und ihren beiderseitigen Söhnen, den Thee einnahm. Das freundliche Gespräch, das den kleinen Cirkel bis jetzt belebt hatte, verwandelte sich nach und nach in eine allgemeine Stille, so wie das mannigfaltige Geräusch des Tages, bei der einbrechenden Dämmerung verstummt, und die letzten Töne der Abendglocke, in das tiefe Dunkel der Nacht verhallen. Jeder hatte so seine eignen Gedanken, wie sie seine Lage zur Welt und sein Lebensalter, zur Gnüge herbeiführten. Kecker Muth alles dem Geschick abzutrotzen, und ruhige Ergebung in den Willen des Himmels, heitrer unbefangner Jugendsinn und zärtliche Liebesschwermuth, frohe Aus-

ſichten in eine blumenreiche Zukunft, und ſchmerzliche und freudige Rückblicke in die Begebenheiten eines langen, bald dahin geſchwundnen Lebens, waren in dem engen Kreiſe vereinigt, wie ſich Licht und Schatten, auf mancherlei Weiſe, in einer Landſchaft wunderbar miſchen.

Mit der heitern Freude, mit der, der nach einer langen Reiſe, zurückkehrende Wanderer ſein geliebtes Vaterhaus erblicket, ſahe Herr von Werlheim, den die Gicht ſtets an ſeinen Lehnſtuhl und an ſein Bette feſſelte, nach Weſten hin, wo der ſcheidende Tag, jetzt das Gewölbe mit ſeinem letzten Lächeln begrüßte, in dem er bald den langen Schlaf ſchlafen wollte, an der Seite der ihm vorangegangenen Gattin. Die Abendſonne warf ihren Goldglanz auf die bleichen Wangen des leidenden Dulders, und verklärte die ruhige Ergebung ſeiner Züge, zu einem ſchwachen Abdruck jener ſeligen Freude, mit der die nach dem Tode wieder Vereinten, ſich bewillkommen in der zweiten herrlichen Welt. Dieſer Wiederſchein einer längſt entflohnen Jugend, der auf den Wangen des Greiſes leuchtete, bildete einen ſo rührenden Kontraſt mit den grauen Locken, die ſparſam nur noch ſein Haupt bedeckten, und mit der gewaltſamen

Anstrengung, die die gelähmten Hände anwenden mußten, die Tasse dem Munde zuzuführen, daß sein jüngster Sohn Rudolph, der herbeisprang, um ihm zu helfen, sich der Thränen nicht erwehren konnte. Er suchte seine Empfindung zu verbergen, indem er die leidende Hand des Vaters küßte, aber eine verrätherische Thräne fiel auf sie herab, und entdeckte dem Greise seine Theilnahme, die er mit einem letzten mühsam erzwungnen Händedruck, so süß und so schmerzlich belohnte.

Sehnsuchtsvoll blickte indessen die Schwester des Greises, die Frau von Pastau, in den Glanz der Abendröthe, die die Himmelspforte, durch die des Tages herrliches Gestirn, sich eben der andern Hälfte der Erdkugel zugesenkt hatte, mit ihren Rosenwolken überwob. Lange, lange schaute sie in des Abends goldne Gebilde, aus denen ihr der längst verstorbne Gatte, in der Mitte früher ihm gefolgten Kinder, liebevoll anzulächeln schien, und warf dann zärtliche Mutterblicke auf ihre beiden noch lebenden Söhne, von denen der eine mit raschen Schritten das Zimmer maß, während der andre tiefnachsinnend in einem entfernten Fenster lehnte. Das ganze Wesen der frommen gottergebnen Ma-

trone, die die mannigfaltigen Prüfungen ihres Lebens, mit echt christlichem Sinn ertragen hatte, und ihr ernstes würdevolles Betragen, das nicht die Folge eingelernter Manieren, sondern der treue Abdruck ihrer reinen Seele war, riß unwillkührlich jeden zur Ehrfurcht hin, der sich ihr nahte. Sie hatte nach dem Tode ihres Gemahls, ihr großes, nahe bei den Besitzungen ihres Bruders liegendes Gut, allein verwaltet, sie hatte ihre damals unmündigen Kinder, zu braven Männern, zu nützlichen Staatsbürgern erzogen, und den unruhigen Stürmen unsrer verhängnißvollen Zeit, mit wahrhaft männlicher Selbstständigkeit widerstanden. Jetzt, da die Beschwerden des höhern Alters sie drückten, die nur die pflegende Hand von Blutsverwandten, und ihr erheiternder Umgang, zu lindern vermag, blickte sie mit heitrer Zuversicht auf ihre Söhne, von deren aufmerksamen Sorgfalt, sie den Lohn für ihre aufopfernde Liebe erwartete.

Ach! alte Leute bedürfen ja so sehr der Liebe, und haben so sehr das Bedürfniß zu lieben. Sie fühlen, sie leben nur in ihren Kindern, und vergessen sich selbst und den nahenden Tod, in dem innigen Leben, von dem sie umgeben

sind. Einsam dastehend verwitterte sie, wie der unbelaubte Stamm, dem des Blitzes zerstörender Strahl auf ewig die Fähigkeit raubte, grüne Blätter zu treiben, während sie in der Mitte theurer Kinder, dem mehr als hundertjährigen Baume gleichen, dessen Krone sich noch mit frischem Laube schmückt, und dessen verdorrte Zweige, der junge Aufwuchs mit saftigen Grün verbirgt, der sich rings um ihn, mit jugendlicher Kraft, aus seinem Samen erhebt.

So auch Frau von Pastau: auch sie hoffte, nach dem sturmbewölkten Tage ihres Lebens, auf einen heitern Abend, auch sie sah schon im Geist ihre Söhne mit blühenden Frauen vermählt, ein reiches schönes Leben um sich aufkeimen, und sich nach einer heitern Ruhe auf der vollbrachten Arbeit, tief betrauert von ihren Kindern, beweint von ihren Enkeln, im Sarge liegen, wie in ihrem Bette.

Mit zauberischen Bildern üppiger Lebensfreuden, beschäftigte indessen die Phantasie die jungen Leute. Wenn sie jenem ehrwürdigen Paare (dem freilich die wohlthätigen Strahlen der Hoffnung auf ein beßres Leben, dem die unvergänglichen Sterne des Glaubens glänzten) nur noch die letzten Herbstblumen aus ihrem

Garten reichen durfte, so überschüttete sie dafür ihre Kinder, mit den duftendsten Rosen ihrer schönen Frühlingswelt, und die einbrechende Nacht, lieh ihr verführerisch, ihr, die blendenden Farben mehr heraushebendes Dunkel. Nicht das Grab, der Torus stand vor den Blicken der Jünglinge, umwebt von der ganzen geheimnißvollen Magie der Liebe.

August, ein schöner vier und zwanzig jähriger Jüngling, hatte während seines Aufenthalts in der Residenz, Luisen von Welthal gesehn und geliebt. Die schüchterne Liebe des unschuldigen Jünglings, der sich dem Gegenstande seiner Verehrung, nur huldigend wie einer Göttin nahte, hatte das Herz des Mädchens gerührt, seine heftige Neigung hatte dem Geständniß seiner Liebe, das blöde Schaam so oft zurückdrängte, endlich Worte gegeben, und von den süßen flehenden Bitten des theuren Mannes überwunden, hatte sie ihm das Geheimniß ihrer Gegenliebe zugeflüstert. Ihre Eltern, die andre Pläne mit der Tochter hatten, gaben endlich den vereinten Bitten des jungen Paares nach, und in wenigen Wochen wollten sie in Werlheim eintreffen, um im Schlosse seiner Ahnen, in Gegenwart seines alten Vaters, die Lieben-

den zu verloben. Schon sah der Jüngling im Geist, sie hinknieen, die schöne Braut, vor seinem ehrwürdigen Vater, sah wie die kranke, ihm so theure Hand, ihre weiße Stirn segnend berührte, wie sie sie weinend zu ihrem Munde führte, und mit ihrer melodischen Stimme, um seine Vaterliebe bat. Er sah, hineinblickend in die künftige schönere Zeit, sie walten, als seine Gattin, in dem geräumigen Hause, sie, eine zärtliche Tochter, den geliebten Vater pflegen, und ihn durch ihre kindliche Sorgfalt, seine Hülflosigkeit vergessen machen. O er hoffte, sie werde Rudolphen, dem zartgebauten und weichfühlenden Knaben, der seit einem Vierteljahr die Schule verlassen hatte, um die Pflege des geliebten Vaters, die er keinem Söldner überlassen wollte, selbst zu übernehmen, — er hoffte, sie werde diesem, noch den Preis abgewinnen.

Eine gleich heftige Liebesflamme, loderte in Heinrichs, seines ältern Vetters Brust, der noch immer in die dunkle Nacht herausstarrend, in dem entfernten Fenster stand. Die Gräfin Merwald war der Gegenstand seiner eifrigen Bewerbung; doch unter den vielen Nebenbuhlern, die sich, herbeigelockt von ihrer Schönheit, und

ihrem Reichthum, mit ihm um ihre Gunst bemühten, konnte er sich noch, keines entscheidenden Vorzugs rühmen, oft schien es ihm zwar, als wenn das große blaue Auge der stolzen Schönen, wenn sie sich unbemerkt glaubte, mit zärtlichem Ausdruck auf ihm ruhe, doch bald wieder überzeugte ihn die kalte Gleichgültigkeit, mit der sie seine Bemühungen, ihr zu gefallen, aufnahm, daß er sich mit voreiligen Hoffnungen getäuscht habe. Einen Nebenbuhler hatte er, der ihm vorzüglich gefährlich schien, den Landrath von Berking, einen Mann, der mit vieler Welt- und Verstandes-Bildung, ein großes Vermögen, und eine, freilich mehr weiblich schöne, Gestalt, verband. Er schien der Tochter nicht zu mißfallen, und bei dem Vater, stand er auf einer weit höhern Stufe der Gunst, als unser Freund.

Seufzend blickte dieser nach der Gegend hin, wo das Schloß der Gräfin lag. Er konnte heute nicht da seyn, und wußte doch, daß der Landrath sich dort befand. Stoff genug, um das feurige Blut eines Liebhabers, in noch raschern Pulsen durch die Adern zu jagen. Seine Eifersucht war eine treffliche Mahlerei; mit Flammenzügen zeichnete sie ihn, jede Annähe-

herung, die der Landrath bei der Geliebten wagte, jede vertrauliche Schmeichelei, mit der er in ihre Gunst einzudringen, jede Höflichkeit, mit der er die Neigung des Vaters zu befestigen strebte. Jetzt sitzt er mit ihr beim Theetisch, — er unterhält sie ausschließlich, — er wagt es wohl gar, scheinbar zufällig, im Gespräch ihre Hand zu berühren, die Hand, die dem liebenden Heinrich ein Heiligthum ist. Ach! und Heinrich ist doch so treu, er liebt die schöne Ida so ganz um ihrer selbst willen, er verlangt ja nicht die reiche, vornehme Gräfin, er verlangt ja nur Ida, Ida die von der Schönheit selbst mit ihrem Zaubergürtel umgürtet, die — mehr als das — von der Tugend mit ihrer Glorie geschmückt ist. Und der Landrath, das weiß er ja so gewiß, ist ihrer nicht werth, der verlangt ja nicht sie selbst, sondern jenes Flitterwesen, das sie dem Glücke und ihren Verhältnissen verdankt, ihr Vermögen, um das seinige zu verdoppeln, ihre Talente um damit zu glänzen, — ihre Schönheit um den Mann glücklich preisen zu hören, der solch ein vollendetes Weib besitze.

Brausende Waldströme, grüne Gebüsche, steile Felsgestade, bilden das Theater, auf dem

dem die Phantasie seines jüngern Bruders, Robert sich ergeht. Er hat die weiße Waldrose romantischer Liebe gebrochen, und aus dem Wasserfall des schäumenden Stroms, den Trank geheimnißvoller, schmerzlicher Sehnsucht geschöpft. O! er wird ihn nie vergessen jenen Tag, und sollte auch sein Herz so lange schlagen, wie das seines Oheims, und die Gicht eben so seine Glieder lähmen, wie jenes, nie wird er ihn vergessen den Tag, wo er ein flüchtiges Wild, mit zu großer Hitze verfolgend, auf einem fremden Jagdrevier, im knapp anliegenden, grünen Jagdkleide, auf milchweißem Rosse, eine Amazone erblickte, die seine Augen so bezauberte, daß er seitdem nichts sieht als sie. Sie hielt verwundert, über die Erscheinung eines Unbekannten, der zu gut gekleidet war, und einen zu edlen Anstand hatte, als daß sie ihn, für einen gemeinen Jäger hätte ansehen können, ihr Roß einen Augenblick an, und warf aus ihren großen blauen Augen, einen fragenden, so freundlichen Blick auf ihn, daß er sein ganzes Wesen davon durchdrungen fühlte. Scheu entfernt stand er still, und sie für mehr als eine Irdische haltend, wagte er blos, eine stumme Begrüßung. Bald aber hefteten sich seine

Blicke, so starr und anhaltend, auf die Wundersterne ihrer Augen, als wollten sie ihnen das Feuer des Lebens rauben, und wandten sich dann in süßer Befangenheit, auf ihr herrliches Gesicht, so daß sich die himmlischen Linien ihrer wunderbaren Schönheit, mit der Purpurröthe übergossen, die der Königsmantel der Scham und der Jungfräulichkeit ist. Die beiden Himmel die sich ihm geöffnet, und ihn erquickt hatten, wie den erhitzten Waller die klare kühle Fluth des spiegelhellen Meers, schlossen sich in süßer Verwirrung, und das treue Roß, vielleicht unabsichtlich von ihr angetrieben, flog eiligst mit ihr davon. Sie war verschwunden, und er sah ihr nach, wie ein Bedrängter dem Engel nachschaut, der aus höhern Sphären sich herabsenkend, seinen Muth gestärkt hat durch tröstende Worte, und dann schnell wieder verschwindet. Er fühlte, sein Leben habe einen Zweck bekommen, den, in ewiger Sehnsucht die ihm unbekannte Sonne irdischer Schönheit zu suchen, und er erschrak selbst vor dem Liebeslabyrinth, in dem er sich gefangen sah. Da schimmerte ihm aus dem schwellenden Grase etwas weißes entgegen, wie eine Friedenstaube, und wie er es aufhob, war es

ein einfaches feines Tuch, v. E. gezeichnet. Er drückte es voll Inbrunst an seine Brust, und es war ihm, als kühle es die heißen Liebeswellen, in denen sein Herz brausend schlug. Der Buchstabe E. schien ihm jetzt der lieblichste im ganzen Alphabeth; er war der Kranz, der die ganze trockne Buchstabenreihe blühend umwand.

Vergebens versuchte er jetzt, der schönen Unbekannten zu folgen; ihr flüchtiges Roß hatte nur leichte Spuren hinterlassen, und bald stieß er auf mehrere Wege, die sich kreuzten, und von denen er nicht im Stande war, den, den sie genommen hatte, zu entdecken. Er kam jetzt häufig in den Wald, er durchstreifte ihn von allen Seiten, und zu jeder Tageszeit, in der Hoffnung, sie wieder zu sehn, aber Fortuna soll den Sterblichen nur einmal erscheinen, und die Gebieterin von Roberts Lebensglück, schien diese Eigenheit, mit jener launenhaften Göttin, gemein zu haben.

Er erfuhr bald, daß dies Waldrevier dem braven Norm gehöre. Auch wurde seinen eifrigen Nachforschungen die Kunde, daß der Baron, der gewöhnlich als ein Einsiedler lebe, Besuch gehabt, und daß sich unter den Fremden, eine junge Dame von außerordentlicher Schön-

helt befunden habe. Aber dennoch blieben seine Bemühungen, ihren Namen und Aufenthalt zu erforschen, vergebens, denn der Baron war verreist, und hatte die wenigen Leute, die von den nähern Verhältnissen der Fremden unterrichtet waren, mitgenommen. Man tröstete ihn, auf seine eifrigen, jedermann unerklärlichen Erkundigungen, wann der Baron zurückkommen werde, mit der Versicherung, daß er gewiß nur bis zum Spatherbst ausbleibe; aber auch diese Hoffnung schlug fehl, der Baron ging, gegen eine vieljährige Gewohnheit, während des Winters, in eine entfernte Residenz. Nicht die ungestüme Zudringlichkeit der Schneeflocken, die mit kältender Nässe, auch in die kleinste Oeffnung seiner Kleidung drangen; nicht die heftige Kälte, durch die der December des verflossnen Jahres sich auszeichnete, hielten den Liebenden ab, den unwirthbaren entfernten Wald zu durchstreifen, und den Platz aufzusuchen, wo er, auf einen Augenblick, die himmlische Schönheit erblickte, in irdischer Hülle. Dort schrieb er v L. unzähligemal in die harte Schneedecke, dort klagte er den unempfindlichen Bäumen sein Liebeslied, und rief ihnen den schönen Augen-

blick zurück, wo in ihren damals dichtbelaubten Schatten, die Herrliche erschien.

Die Diener brachten Licht, und ein Wagen rollte in den Hof. Aus ihrer Ideenwelt vertrieben, wandten sich die Augen der Versammelten, erwartungsvoll nach der Thüre, um den Fremden zu erblicken, der noch so spät in der tiefen Dunkelheit eines unfreundlichen Februar Abends, einen Besuch abstatten wollte. Herr von Bellnau, ein naher Verwandter der Familie, trat ins Zimmer.

„Seyn sie mir so spät, doppelt willkommen, lieber Vetter," rief ihm Herr von Werlheim entgegen, ich rechnete gar nicht darauf, sie heute zu sehn, da sie mir schrieben, daß wichtige Geschäfte sie nach Rahenfelden riefen.

Ich habe den bedeutenden Umweg auf meiner Rückreise nicht gescheut, erwiederte Herr von Bellnau, mit Herzlichkeit, um mich selbst von ihrem Gesundheitszustande zu unterrichten, lieber Vetter! Ich bringe ihnen interessante Neuigkeiten mit, fuhr er, zu der ganzen Gesellschaft gewendet, fort, Neuigkeiten die meine Phantasie, auf dem Wege von Rahenfelden hier-

hierher so beschäftigt haben, daß ich meine fünf und vierzig Jahre und meine liebe Häuslichkeit, worin es mir doch so wohl geht, und Weib und Kinder vergessend, im Geiste Soldat war und wacker fürs Vaterland kämpfte. Ja sehn sie mich alle nur so gespannt an, und fordern sie den ungebührlich zögernden Vetter, mit unwilligen Mienen auf, die große Nachricht mitzutheilen. Diese kleine Bosheit, ist mir wohl gegen Leute erlaubt, von denen mehrere dem herrlichen Aufrufe folgen dürfen, der mir so lockend in die Ohren tönt, und dem zu folgen, mir doch meine Verhältnisse verbieten.

Die beiden neuesten Stücke der Berliner Zeitung, die kurz vor meiner Abreise in Rahmsfelden eintrafen, enthielten den Aufruf des Staats, an seine nicht cantonpflichtigen Bürger, sich dem Militair auf eine ehrenvolle Art zu weihen, und eine gleich darauf erlaßne Verordnung, die dies sogar allen jungen Leuten, von siebzehn bis vier und zwanzig Jahren, zur unerläßlichen Pflicht macht. Doch hier sind die Zeitungsstücke, ich will ihnen die beiden Artikel ausführlich vorlesen.

Er las nun die beiden Verordnungen, die jedem Preußischen Bürger zu bekannt sind, um

hier wiederholt zu werden, und dieſelben Gefühle der Treue und des Muths gegen den König und das Vaterland, die jetzt die Herzen der edlen Verſammlung ſo ganz erfüllten, haben gewiß auch jedes Leſers Bruſt höher gehoben.

Mit andächtig gefaltenen Händen, mit einer Thräne im Auge, die halb der mütterlichen Zärtlichkeit, halb dem mütterlichen Stolze gehörte, blickte Frau von Paſtau auf ihre Kinder. Wohlgefällig hob Herr von Werlheim ſeine Augen zu dem Bilde, ſeines in der Preußiſchen Uniform gemahlten Vaters empor, das ſeinem Sitze gegenüber an der Wand hing, und ließ ſie dann lächelnd auf ſeine Söhne fallen, als wollte er ſagen: „ihr werdet ihm gleichen.“

Die Vorleſung war beendigt, eine feierliche Stille herrſchte in der Verſammlung, keiner wollte dem heiligen Gefühl, das ihn durchzitterte, Worte geben. Aber die Wangen der Jünglinge färbte edle Glut, in ihren Augen glänzte ein heiliges Feuer, in ihren Armen zuckte des Mannes hohe Kraft. Alle Liebesträume und Liebesſehnſucht, alle ſchimmernden Plane der raſchen Jugend, waren aus ihren Herzen gewichen, nur ein Wunſch erfüllte es, der, ſich dem

Vaterlande würdig zu weihen. Der hohe Himmelsruf der Pflicht, erhob ihre muthigen Hoffnungen zu stolzen Ahnungen; schon im Voraus sahen sie die jugendlichen Stirnen, mit dem grünen Eichenkranz vaterländischen Ruhmes umwunden, sahen sie ihre Namen eingeschrieben dem Denkmal, das glückliche Enkel dem Ruhme tapfrer Väter weihen werden.

Endlich unterbrach Herr von Werlheim das Schweigen. „Ich danke Gott," sagte er mit gerührtem Tone, „daß er mich den Tag erleben läßt, wo ein edler König, ein braves Volk um sich versammelt, um die Unabhängigkeit seines Reichs, und die heiligen Rechte seines Throns zu behaupten. Ich wünsche meinen Söhnen Glück, daß der Morgen ihrer raschen Jugend, auch der Morgen der höher steigenden Kraft, des allgemeiner verbreiteten Nationalgeistes ihres Vaterlands ist, ich wünsche ihnen Glück, daß ein günstiges Geschick sie würdigt, mit zu würken zu dem großen Werk, mit zu kämpfen in der muthigen Schaar, in der bei dem Wettkampfe der Tapferkeit, es der hohe, schwer zu ersteigende Gipfel des Ruhmes sein wird, sich auszuzeichnen unter den Braven."

„Aber du Bruder!" fiel ihm Frau von

Pastau ins Wort, wer wird dich pflegen? Wenn erst August sich vermählte." — „Vermahlte!" rief der Greis, mit edlem Eifer, „sollen noch Wochen vergehn, ehe er dem Rufe des Vaterlandes folgt? ein Werlheim sollte einer der letzten sein auf dem Felde der Ehre? Ha! er würde der erste seines Geschlechts sein, der eine Gattin so unmännlich zum Altare führte. Jetzt ist der Augenblick da, wo er seiner Braut zeigen muß, daß sie sich ihrer Wahl nicht zu schämen hat, wo er im Kampfe für das Vaterland, für seinen freien Heerd, für den künftigen ruhigen Frieden ihres und seines Hauses, die schöne Gabe, die ihm das Geschick unverdient verlieh, verdienen muß. Um meine Pflege sei unbekümmert, die rauhe Hand des Mietlings wird sanft, wenn der Vater des hohen Berufs seiner Söhne denkt, seine Einsamkeit wird belebt, wenn er im Geiste sie redlich kämpfen sieht, für die gerechte Sache. O kommt her meine Söhne! kommt her ihr alle meine Kinder!" rief der Greis mit steigender Begeisterung; „empfanget den Segen eures alten Vaters, dem vielleicht nur wenige Augenblicke dieses Erdenlebens noch vergönnt sind, der sie aber alle ausfüllt, mit Gebet um euer Glück.

Blickt hin auf das Bild eures Großvaters! seine Farben verbleichen im Lauf der Jahre, aber nie möge das Andenken an ihn, in euren Herzen sich schwächen. In der Schlacht bei Prag, an Schwerins Seite, starb er an der Spitze seiner Grenadiere, einen ruhmvollen Tod. Ahmt ihm nach, kämpft wie er, seid brav gegen den widerstehenden, milde gegen den überwundnen Feind, und wenn es der Himmel will, daß ihr, wie er, im Kampfe für's Vaterland fallen sollt, so wird euch die schmerzliche Thräne des Vaters beweinen, aber sein Mund wird euch glücklich preisen und Gott loben, der euch vergönnte, so schön zu sterben."

Die Söhne und Neffen hatten die Knie des Greises umschlungen, und schworen ihm, seinen Segen zu verdienen.

„Wir wollen unsrer Ahnen werth bleiben, mein Vater," rief August. „Wie? unsre Vorfahren zogen, die Ungläubigen zu bekämpfen, nach Palästina, unser Großvater mit vier seiner Schwäger, besiegelten mit ihrem Tode, die Thriumphe des großen Friedrichs, und wir sollten säumen, dem Rufe seines königlichen Enkels zu folgen, und nicht willig unser Leben darbringen, um die Unabhängigkeit des Throns

zu erhalten, den er mit dem Schimmer ewigen Ruhmes umgab?"

Die Jünglinge erhoben sich, sie blickten sich schweigend an, aber ihre Seele war in ihren Augen, und ihr deutscher Händedruck hieß, in Worte übersetzt: „wir wollen uns treu sein, im Leben und im Tode."

„Ich denke wie du, Bruder," nahm Frau von Paſtau das Wort, und der leiſe Zug mütterlicher Trauer in ihrem Geſicht, verſchwand in dem edlen Lächeln hoher weiblicher Würde. „Dieſe Kinder, die ich mir erzogen habe, die Stützen meines Alters zu ſein — gern opfre ich ſie dem Vaterlande. Und wenn ſie auch nie wiederkehrten, aus dem großen Kampfe, und wenn alle Freuden meines Alters, hinſänken in ihr ehrenvolles Grab, die Mutter würde trauern, aber die Bürgerin würde zufrieden lächeln. Ich bin nur ein ſchwaches Weib, aber ich fühle mich ſtark in dieſem Augenblicke, wo ich mir freudig zurufen kann: ich habe dem Staate Söhne gebohren, die werth ſind, dem Winke ihres Königs zu folgen, und das Schwerdt zu erheben, für ſeine gerechte Sache. Heil allen Frauen, die jetzt mit mir dies erhebende Gefühl theilen, die mit ſtolzen Blicken hinziehn

sehn, die Kinder ihres Blutes unter die Banner des Vaterlandes. Giebt es eine höhere Freude für eine Mutter, als die, ihre Kinder edel würken zu sehn, und welcher Würkungskreis kann herrlicher sein, als der, zu dem die heilige Stimme sie aufruft, die von der Höhe des Throns erschallt?"

„Laßt uns Wein geben," rief der Greis. „Laßt uns ihn auf die Gesundheit des Königs, auf die Wohlfahrt des Vaterlandes trinken. Nie kann der edelste Rebensaft in einer würdigern Stunde, bei einer herrlichern Gelegenheit getrunken werden, als jetzt!" Der geschliffene Pokal, voll des funkelnden perlenden Weins, ging herum. „Gott segne den König, rief Werlheim, und ließ ihn an seinen Mund führen, und gebe allen denen viele frohe Tage, die jetzt mit eben der liebenden Treue auf sein Wohl trinken, als wir. Gott bitten, den König zu segnen, das heißt ja auch, ihn bitten, das Vaterland zu segnen, denn wie kann das große Herz des Fürsten glücklich sein, wenn sein Staat nicht gedeiht, wenn es seinen Unterthanen nicht wohl geht."

Der Abend verging. Er war einer der glücklichsten in dem Leben der edlen Familie, und ge-

wiß in dem Leben vieler preußischen Familien, denn was macht glücklich, wenn nicht die erhebenden Gefühle es vermögen, mit muthiger Freude in den Kampf zu eilen, und die Seinigen in den Kampf eilen zu sehen, für den König, für's Vaterland, für den eignen Heerd?

Mit freudiger Ruhe gingen Herr von Werlheim und seine Schwester in ihre Schlafzimmer. Die Jünglinge aber, begierig unter dem hohen Gewölbe des Himmels zu wandeln, durstig die freiere Luft in langen Zügen zu trinken, stiegen herab in den geräumigen Hof, zu der alten, jetzt entlaubten Linde, die schon so vielen ihrer Vorfahren wohlthätigen Schatten verlieh. Hier sich brüderlich umschlingend, schauten sie hinauf zu der blauen Himmelsdecke, an der jetzt die hehren Sonnen der Schöpfung, mit ewigem Feuer loderten. Der Zwillinge verwandte Strahlen glänzten in ihren leuchtenden Augen, und fachten das heilige Feuer brüderlicher Zärtlichkeit, höher in ihren edlen Herzen an.

Da rief Heinrich: „verwandtes Blut hat uns erzeugt, Frauen mit verwandten Seelen,

haben uns gebohren, gemeinschaftlich sind wir in denselben Grundsätzen erzogen, laßt uns denn auch jetzt, uns wenigstens paarweise nicht trennen, laßt uns treu zusammenhalten, im Leben wie im Tode. Seht wie die herrlichen Sterne, nach der schönen Fabel, einst hier auf Erden treue Brüder, so hehr am Himmel glänzen! Laßt uns zum Muster nehmen ihre Tapferkeit, laßt uns ihnen nacheifern, auf der glänzenden Heldenbahn. Wenn auch nicht Götterblut in unsren Adern rollt, so sind wir doch die Söhne edler Väter, und mögen wir auch nicht den Sternenkranz der Unsterblichkeit erlangen, den sie so einig theilen — ein heiliges Bild treuer Bruderliebe, allen Zeiten — so laßt uns doch, wie sie, alles theilen, alles freudig opfern, der Eine dem Andern."

„Das wollen wir," riefen alle; „so wollen wir handeln. Die Sterne mögen Zeugen sein unsres Schwurs! und feierlich verhallte ihre Stimme in das tiefe Dunkel der Nacht. Eine brüderliche Umarmung bekräftigte den hohen Eid, und fröhlichen Herzens gingen sie hin zur nächtlichen Ruhe."

Wie sie schliefen? — Fragt die edlen Jünglinge, die ihr freudigen Muths entgegen ziehen

seht ihrer hohen Bestimmung, sie werden euch Antwort geben können. — Der Schlaf, kein milder Verscheucher schmerzlicher Sorgen, kein tröstender Gefährte nach der ermüdenden Arbeit, — als ein junger Heros senkte er sich zu ihnen nieder, und in seiner stärkenden Umarmung hob sich der tapfre Muth, hob sich die vaterländische Treue höher in ihrer jungen Brust.

Ueber den Ort, wohin sich die Jünglinge begeben wollten, um dem Vaterlande ihre Dienste anzubieten, waren sie sämmtlich einstimmig. „Wir sind Pommern," sagte August, „und führen mit Stolz diesen Namen. Unsre Stände haben sich stets durch Anhänglichkeit und Treue an den König ausgezeichnet, unsre Regimenter standen keinem nach in Friedrichs Heere an Tapferkeit, ihr Muth hat in blutigen Schlachten die Monarchie gerettet, und noch jetzt erfreuen sie sich des wohlbewährten Waffenruhms. Colberg ist die echt pommersche Stadt, die ihre hohen Mauern noch immer muthig vertheidigt, die ihre jungfräulichen Thore noch keinem Feinde geöffnet, auf deren grünen Wällen, noch stets die preußische Fahne geweht hat."

Zu Mittage versammelte sich mehr Gesellschaft, meistens herbeigeführt von dem Drange, ihre Meinungen über die neuen Verfügungen und über die Hoffnungen, die sie bei ihnen erregten, auszusprechen. „Es kann wohl keine Verordnung geben," hob einer der Gutsnachbarn des Herrn von Werlheim, nach Tische an, wie die Gesellschaft im traulichen Kreise beisammen saß, — „die von der ganzen Nation mit mehr Freude aufgenommen ist, und aufgenommen werden mußte, wie diese. Wie von einem elektrischen Schlage berührt, werden die jungen Leute hinzuströmen zu den Waffenplätzen, die der Staat ihnen bestimmt hat, und sie freudig segnend, werden die Eltern von ihnen scheiden. Jede Stimme des Tadels muß hier verstummen. Es hätte hart scheinen können, und wäre auch vielleicht hart gewesen, wenn man die Söhne gebildeter Familien, sämmtlich der Conscription unterworfen hätte. Nur in einem Staate, wo eine allgemeine Bildung aller Volksklassen herrscht — und wo ist der — kann diese Maaßregel ohne gefährliche Folgen, für die guten Sitten der jungen Leute sein. Wie sehr sich auch der moralische Zustand unsrer gemeinen Soldaten verbessert haben mag, so haben

doch wohl noch viele einen Theil des rüden Wesens an sich, dem die Söhne gebildeter Eltern, theils aus Mangel an Charakterfestigkeit, theils aus jener jugendlichen Verblendung, die so oft Roheit mit Kraft verwechselt, in ihrem Umgange, nicht immer widerstehn werden. Da geht denn so manche herrliche Blüte des Geistes und des Herzens, die der Eltern sorgsames Auge, mit edler Freude sich entwickeln sahn, dem Jünglinge, seiner Familie, und der Nation verlohren. Statt daß der Gebildete, die rohere Menge zu sich erheben sollte, zieht sie ihn zu sich herab, und in einer Reihe von Jahren, ist ein großer Theil jener Bildung aus der Nation verschwunden, durch die sie sich sonst auszeichnete. — Aber hier ist alles ganz anders, die gebildete Jugend vereinigt sich, unter sich, in Corps, die hinreichend groß sind, um glänzende Beweise ihrer Tapferkeit zu geben. Eine herrliche Bahn ist ihr geöffnet, ein sprudelnder Quell der Kraft und des Muths, aus dem sie schöpfen wird, für ihr ganzes Leben. Alle ihre schlummernden und unentwickelten Kräfte, werden sich in diesem hohen Leben im Felde, entwickeln, und welchen Wirkungskreis sie auch hernach erwählen mögen, das gerechte Selbst-

vertrauen, die besonnene Geistesgegenwart, die sie hier erwerben, wird ihnen und dem Staate unendlich nützen. Was jedem Geschäftsmann nöthig ist, Menschenkenntniß wird ihnen werden, und die echte Humanität, des edlen Kriegers herrliche und erste Eigenschaft, wird sich aus tausend und aber tausend Wurzeln, zu einem mächtigen Baume erheben, in dessen wohlthätigen Schatten, Preußens Völkerglück immer sich mehrend, bis in die fernsten Zeiten gedeihen wird. Gleichheit des Alters, dasselbe jugendliche Feuer des Geistes, dieselbe reine Empfänglichkeit für Freundschaft, dieselbe aufopfernde Todesverachtung, werden überall wahre Bildung, an die Stelle der Verbildung setzen, an der so viele junge Leute unsrer höhern Stände, so oft kranken, und mit mächtiger Gewalt die beständige Folge jener Verbildetheit, die häufigste und schwerste Plage unsers Zeitalters, jenen alles auf sich beziehenden Egoismus, verbannen, der alles Große und Herrliche vernichtend, der schrecklichste Feind des Patriotismus und des Nationalgeistes ist. Jener Zusammenfluß hoher Tugenden, wird Kohorten bilden, die an Tapferkeit, den gepriesensten Kriegern gleich kommend, deren Andenken uns, mit ewigem Ruhme

die Weltgeschichte aufbewahrt, sie an Schonung gegen die Gefangnen, an Moralität in jedem Sinne des Worts, an Edelmuth im Lande des Feindes, bei weitem übertreffen werden.

Ja heilige Vaterlandsliebe, Mutter jeder Tugend, himmlische Flamme, von der Gottheit in die Brust des Menschen gesenkt, damit er sich von den Thieren unterscheide, die mit dumpfer Gleichgültigkeit, Herrn und Wohnort verändern, du wirst die Herzen dieser edlen Krieger füllen, du wirst dir auf den Feldern der Ehre, wo sie kämpfen und siegen werden, heilige Altäre errichten, deren Opferglut sich weit verbreitend, durch Preußens Städte und Dörfer, in jedem Gemüth aufhellen wird dein strahlendes Licht! Jener Nationalgeist, den so viele mit dem Munde bekennen, ohne ihn im Herzen zu huldigen, dessen Namen sie, sein Wesen nicht einmal begreifend, so oft mißbrauchen, zum Deckmantel ihrer Partheilichkeit, zur schönen Maske ihres entstellenden Egoismus, — jener Nationalgeist, das festeste Bindungsmittel der verschiednen Theile des Reichs, zu einem grossen Ganzen, das Mark im Körper des Staats, mächtig wird er sich erheben, in euren Lagern junge Krieger, eine hohe himmelanstrebende

Säule, um die die Völker der Monarchie sich sammeln werden, mit dem heiligen Entschlusse, lieber hier zu verbluten, als von ihrem Könige zu weichen, lieber zu sterben, als sich zu trennen, von dem großen festen Verbande des Staats."

„Lassen sie uns diese schöne Ideen, die die Brust des Patrioten so sehr erheben, weiter ausbilden, meine Herrn," rief Herr von Werlheim, „lassen sie uns annehmen, was wir so sehr wünschen müssen, was auch wahrscheinlich die edle Absicht des weisen Gesetzgebers ist, daß diese schöne Einrichtung ewig dauern soll, daß diese Kohorten, der Kern sein sollen, aus dem die edelste Nationalgarde, in jedem Sinne des Worts, sich bildet. Wenn nach vollbrachten Kampf für die Unabhängigkeit des Reichs, die Meisten hinziehn zu den glücklichen Eltern, bleibt dann nicht vielleicht eine freiwillige Anzahl zurück, von denen der Monarch manche sogar würdigt, als eine auserlesene Leibwache, seinen Thron, nicht zu bewahren, denn der Bewachung bedarf Preußens König nicht, sondern ihn — die ehrenvollste Auszeichnung — huldigend zu umgeben? Könnten sich nun nicht vielleicht zu jenen Zurückbleibenden, die Söhne aller gebildeten,

von der Cantonpflichtigkeit ausgenommenen Familien, gesellen sollen, um sich in den Waffen zu üben, und den Staat gegen jeden Angriff vertheidigen zu helfen? Indem jeder Jüngling so, auf ein Paar Jahre der heiligen Pflicht gnügte, von der ihn nichts entbinden kann, sein Vaterland zu schützen, würde er zugleich in sein öffentliches und häusliches Leben, jene schönen Eigenschaften mit herübernehmen, die wie mein Nachbar so richtig bemerkt, den edlen Soldaten auszeichnen. Alle jene Vortheile die er uns so klar erwiesen hat, würden daurend sein, jene Tugenden würden auf immer bei unsern künftigen Geschlechtern wohnen, und den Preußischen Staat, zu dem ersten in der Welt erheben. Jeder brave Soldat, der sich durch Tapferkeit und Sittlichkeit auszeichnete, würde der auserlesnen Schaar beigesellt, jeder Cantonpflichtige, den geprüfte Lehrer hoher Schulen, gute Zeugnisse nicht versagen könnten, träte sogleich in ihre Reihen. Aus ihnen würde der Monarch die Officiere in den andern Regimentern wählen, und sie würden sich seiner weisen Wahl werth bezeigen. Bräche nun wirklich ein Krieg aus, beträte ein Feind die unverletzlichen Grenzen des Staats, so würde sich

Jeder,

Jeder, der gedient hätte, in jenen tapfern Reihen, also der Kern der Staatsbürger, mit rascher Eile um die Fahnen versammeln, die die wohlunterrichteten Behörden, in den Mittelpunkten ihrer Bezirke aufpflanzten. Der Waffen kundig, würde er muthig gegen den Feind eilen, und ihn über die Grenzen zurück treiben, die alles enthalten, was ihm lieb und heilig ist. Preußens Monarch würde unüberwindlich, sein Reich würde für die Ewigkeit gegründet sein, denn welcher Feind kann die Gesammtmassen seiner waffenfähigen Männer besiegen. Ein ganzes gerüstetes, den Tod nicht scheuendes Volk, ist immer unüberwindlich."

„Der Kampf, zu dem wir uns jetzt bereiten," nahm Herr von Bielheim das Wort, „ist kein gewöhnlicher Krieg. Nicht um Eroberungen zu machen, nicht um politische Systeme aufrecht zu erhalten, geschehen diese Rüstungen. Nein, zur Erhaltung unsrer selbst, zur Vertheidigung unsrer Städte, unsrer Häuser, unsers Besitzthums, ruft uns der Staat zu den Waffen, wir ergreifen das Schwerdt, um nicht den König zu vertauschen, den uns Gott gegeben hat, den wir lieben und ehren, wie die Kinder ihren Vater, gegen unbekannte Herr-

scher, die uns ein fremder Eroberer aufdringen möchte, um nicht die Marken unsres Staats, in willkührliche Grenzen zerrissen, in vielerlei Gebiete eingetheilt, uns die freien Söhne eines Reichs, getrennt als verächtliche Sklaven, auseinander gerissen, als erbeutete Heerden, hingegeben zu sehn einem fremden Joche! Wir ergreifen das Schwerdt, damit unsre Wohnungen frei sein mögen, vor dem lästigen Andrange ungebetner Gäste, damit unsre Weiber, unsre Töchter, sicher sein mögen vor der unverschämten Zudringlichkeit frecher Lüstlinge, damit das Meer, das freie Element, uns nicht mehr verschlossen, wie dem Missethäter die heitre Luft des Himmels, wieder tragen dürfe unsre Schiffe, mit den Erzeugnissen unsers Bodens nach befreundeten Häfen. Damit unsre Sprache, die heilig und hehr, herausgegangen aus Thuiskons dichten Wäldern, mit mächtigen Wohllaut auf deutschen Fluren ertönt, nicht unterdrückt werde durch ein fremdes Idiom, damit mit ihr nicht untergehe, was dem freien deutschen Manne eigen ist, und wir ein verächtliches Zwittervolk, mit gemischter Sitte, unvollendeter Bildung und schwachem Geiste, geschändet dastehn in der Geschichte! damit die heiligen Bücher un-

ſrer Literatur, dieſe leuchtenden Sterne in der dunkeln Nacht unſers Trübſals nicht vermodern in den Polterkammern, und zerriſſen werden in den Kramläden, wie der todte Buchſtabe des unmündigen Geiſtes! Damit wir Friedrichs Ruhm, das wahre Palladium unſers Reichs, bewahren, und die Nebel die ſeinen Sonnenglanz ſchwächten, verſcheuchen auf den Feldern der Ehre!

Ha, der Schande, wenn wir jetzt zu läſſig, einſt getrennt, nach mehrern Jahren uns fremd, uns nur erkennend an der gemeinſamen Schmach, für uns nichts angehende Kriege, gezwungen die Schwerdter ziehn müßten, die wir jetzt zaudernd ergriffen, wenn dann der Bruder gegen den Bruder, der Sohn gegen den Vater kämpfen müßte, damit verwandtes Blut ihn dünge, den entheiligten Boden!

O wem dies nicht das Blut entflammt in den Adern zum glühenden Feuer, wen dies nicht anſpornt zu männlicher Tapferkeit, zu Thaten der Helden würdig, der iſt werth des Sklavenjochs, der iſt verächtlicher wie der Cretin, der in den Walliſiſchen Gebürgen ein unentwikkeltes Leben dumpf hinſchmachtet!

Aber ich ſehe ſie ſich drängen zu den vater-

ländiſchen Fahnen, ich ſehe ſie erheben die muthigen Arme, die edlen und beſten des Volks. Hier iſt von keinem Alter, von keinem Geſetz, von keinem Zwange die Rede; wem es ein günſtiges Geſchick erlaubt, der eilt hin, und kämpft fürs Vaterland, und wir, die wir zurückbleiben müſſen, trauernd ihnen nachblickend, wie der gelähmte Adler ſeinen raſchen Gefährten, der ſich freien Flugs in die hohe Luft erhebt, wir wollen redlich thun, was wir thun können. Laßt uns zuſammenbringen, Pferde und Geld, Waffen und Kleidung, und es huldigend hinlegen, eine geringe Gabe, zu den Füßen des Königs, und es liebend darbringen unſern Waffenbrüdern. Sollte aber der Feind, was Gott verhüten möge, dennoch wieder unſeren Grenzen ſich nahen, o dann laßt uns uns alle erheben, Männer, Greiſe und Kinder, laßt uns kämpfen bis zum letzten Augenblick für unſer Vaterland, und uns lieber unter ſeinen Trümmern begraben, als uns unter das harte Joch entehrender Knechtſchaft beugen!

Doch weg mit dieſem Gedanken! Das Herz begrüßt mit lauten Schlägen die wiedererlangte Freiheit, der kräftige Muth erhebt die frohe Bruſt, der ſtarke Arm faßt das blinkende

Schwerdt, was bedürfen wir mehr des Zeugnisses, für einen glücklichen Erfolg? unsre neu erstandne Kraft, eine heilige Bürgin, hat es untersiegelt.“

Der Prediger des Orts, ein ehrwürdiger Greis, brachte Papier und Schreibzeug herbei. Er unterschrieb zuerst für sich und seinen Freund, den Herrn von Werlheim, dem seine gelähmten Hände, die Freude raubten, selbst seinen Namen hinzusetzen, eine ansehnliche Summe, und jeder eilte ihrem Beispiele zu folgen, und nach seinen Kräften, einen Beitrag, für die außerordentlichen Bedürfnisse des Staats, und für die Freiwilligen, zu unterzeichnen. In wenig Minuten war eine Summe zusammen, die der Vaterlandsliebe der Versammelten mehr, als ihrem Vermögen entsprach, und wir sagen es mit hoher Rührung, viele Versammelte an vielen Orten, sind ihnen auf ähnliche Art gefolgt.

Die Bekleidung und Bewaffnung der jungen Leute war vollendet, alle Geschäfte die ihnen noch oblagen, hatten sie mit rascher Hast beseitigt, und der folgende Tag war zu ihrer

Abreise bestimmt. Den letzten Nachmittag wollte Heinrich zu einem Besuche bei Merwalds anwenden. Es war ihm peinlich, diese Gegend vielleicht auf lange zu verlassen, ohne über sein Verhältniß mit der Gräfin Ida, Gewißheit zu haben. Der Zustand der Ungewißheit schien ihm der schrecklichste. Mit kühnem Muthe wollte er ihn enden. Er wollte die Gräfin, mit aller Gewalt seiner Liebe, um die ihrige bestürmen, und entweder ihr Jawort, als den Talisman seines künftigen Glücks, mit auf den Weg nehmen, oder in stiller Resignation, sich nur höhern Pflichten opfernd, auf jede eigne Lebensfreude Verzicht leisten.

So abwechselnd, bald froher Hoffnung, bald banger Furcht, legte er in der grünen Jägeruniform, die seinem schlanken Wuchs so gut stand, den Weg nach Merwald in so kurzer Zeit zurück, daß er sich selbst wunderte, wie er vor den Thoren des alten Schlosses hielt. Die Familie schien befremdet ihn in Uniform zu erblicken. Eine flüchtige Blässe verdrängte auf einen Augenblick, das hohe Roth der Jugend von Idas Wangen, der Graf zog eine finstre Miene, und um den Mund des eben gegenwärtigen Landraths, bildete sich der Zug

eines frohlockenden, tückischen Lächelns. Der Graf äußerte, daß er ihn am wenigsten, in dieser Kleidung zu erblicken geglaubt habe, da er ja in drei Tagen, 24 Jahr alt sei, und das alte Fräulein von Himmelsburg, erklärte mit einem tiefen Seufzer, daß sie es für das letzte Zeichen der Zeit halte, einen Edelmann in der Kleidung eines gemeinen Jägers zu erblicken. „Meine Brüder," setzte sie frohlockend hinzu, „waren alle Officiere, und der Jüngste starb „vor drei Jahren, sogar als Capitain."

In einer minder gereizten Stimmung, würde Heinrich die Aeußerungen des betagten Wesens, dessen Begriffe, die man ihm, in seiner fast sechzig Jahre rückwärts liegenden Jugend, eingeflößt hatte, gleichsam mit ihm versteinert waren, überhört, oder doch mit derjenigen Schonung gehört haben, die die Jugend auch gegen die unzweckmäßigen und falschen Meinungen des hohen Alters stets beobachten sollte; jetzt aber, wo die Blicke der ganzen Versammlung sich mißbilligend auf ihn zu heften schienen, fing er nicht zu ihr, sondern zu dieser gewendet an, sich über ihre thörichten Worte zu äußern.

„Der Adel, rief er, soll seinem innern Wesen nach, der erste sein, der die Befehle des

Königs befolgend, den andern Ständen vorgeht, mit dem Beispiele eines edlen Eifers! Welch ein Grund wäre vorhanden, ihn den ersten Stand der Monarchie, ihn, den seine Geburt schon auf eine Stufe in der Gesellschaft erhebt, die sich die Söhne der andern Stände, erst durch Arbeiten und Talente erringen müssen, auszuschließen von irgend einer Auflage, zu entfernen von einer Last. Ihn davon befreien, hieße den gerechten Haß aller Stände gegen ihn bewaffnen, die wahrlich Männer nicht achten könnten, die den höhern Ehrengenuß im Staate dadurch verdienen wollten, daß sie mit frecher Hand die Anstrengungen zurückwiesen, die das Vaterland von ihnen fordert. Nein, so schlecht achtet sich keiner von uns selbst, daß er da zaudern sollte das Schwerdt zu ergreifen, wo die Söhne des Vaterlandes muthig zu den Waffen eilen, um das Heiligthum der Staatsunabhängigkeit zu vertheidigen. Der Name des Königs ist das heilige Wort, das unsre Kinder zuerst lallen sollten. So wie der betende Muselmann seine Augen nach der Himmelsgegend richtet, wo die ihm heilige Stadt liegt, so müssen alle unsre Gedanken und Gefühle, dem Throne zugerichtet sein, und seinem gekrönten Oberhaupt.

Um ihn müssen wir uns versammeln, in den ernsten Stunden der Gefahr, zu seinem Schutze müssen wir fechtend fallen, und froh den letzten Blutstropfen vergießen. So war es sonst, so wird es jetzt sein. Lasset uns, uns umsehn in den Häusern der Edlen, lasset uns durchblättern ihre Familien-Urkunden, wahrlich wir werden keinen Stamm finden, von dessen Vorfahren nicht mehrere für den König und für's Vaterland gefallen sind. Und in uns rollt ihr Blut, und eben so werden wir handeln. Wie würde der Feige sich nennen können, den Abkömmling tapfrer Ahnen, der hier zaudern könnte, bei der Stimme des Vaterlandes. Wie würde der Sohn sich rühmen können des edlen Vaters, der ihn erzeugt, der keuschen Mutter, die ihn gebohren, wenn er unmännlich sich der freundlichen Pflicht entziehen wollte, die ihm lächelnd winkt. Das sei fern von uns. Blickt umher in den Ländern der Monarchie, betrachtet die Stammburgen und Schlösser, die sich erheben in der Mitte der Städte und Dörfer; edle Menschen haben dort gelebt, edle Menschen leben dort noch. Wenden jetzt vielleicht Viele, trübe und nasse Blicke nach diesen Wohnplätzen ihrer Ahnen, die Kriegsnoth und Drang der

Zeit in andre Hände überlieferten, so haben sie doch den Geist der Vorfahren mit sich genommen, den Geist der Liebe zu dem Könige, den Geist der Anhänglichkeit zum Vaterlande. Es ist Mode geworden in dieser letzten Zeit, uns zu schmähen. Oft hat falscher Eifer, noch öfter niedriger Hochmuth, hämischer Neid, seine Stimme gegen uns erhoben, aber wir schwiegen, im Bewustsein unsrer Unschuld, in der frohen Ueberzeugung, daß die Stimme unsers Königs uns nicht verdammen, daß die Edelsten aller Stände nicht mit einstimmten, in jene Ausbrüche erhitzter Leidenschaft. Jetzt würden wir strafbar sein, wenn wir nicht die ersten wären, die ihr Leben, ihr Gut und Blut, darbrächten auf dem Altar des Vaterlandes. O es klingt herrlich das Wort Adel, und seine Bedeutung ist groß. Laßt uns sie erschöpfen, laßt uns den Inbegriff der Pflichten, die es ausdrückt, erfüllen, damit wir werth sein mögen es zu führen. Wie war unser Ursprung? ohne jene einseitigen und falschen Berichte hämischer Genealogen zu achten, die unsre Vorfahren, gern sämmtlich, zu Tyrannen des Volks, erniedrigen möchten — waren jene Auszeichnungen, jene Titel, die sie auf uns vererbten, nicht

Belohnungen für die Verdienste, die sie sich um ihre Fürsten, um ihr Vaterland erwarben? Sie sind vielleicht verjährt jene Verdienste, — auf denn, laßt sie uns jetzt mit unserm Blute wieder auffrischen! laßt uns unsern Adelsbrief, durch große Thaten erneuern!"

Ida hatte den, durch seinen edlen Eifer verschönerten Redner, mit zärtlichem Wohlgefallen angeblickt; ihre schöne Augen winkten seinen Worten Beifall zu. Das alte Fräulein starrte ihn an, als wenn er Arabisch spräche, der Landrath spielte mit seiner Dose, und der Graf ging auf Heinrich zu, und sagte, ihm die Hand drückend:

„Ich bin ihrer Meinung, Pastau, und ich lobe ihren Eifer. Unser Stand ist das noch nicht, was er werden soll, aber lassen sie uns hoffen, daß er es werden wird. Die Zeitumstände haben sein Verhältniß zum Staate verändert, noch nicht alle seine Mitglieder können das neue, in dem er stehn muß, und mit Ehren stehn wird, begreifen. Mit dem mehr sich erhebenden Nationalgeist, wird auch der unter uns längst erwachte neue Geist sich mehr verbreiten. Freundlich den Landmann, freundlich den ehrbaren Bürger begrüßend, voll Achtung

dem Manne die Hand reichend, der durch seine Bildung uns gleich ist, werden wir, mit vereinter Kraft uns bemühen, jeder in seinem Wirkungskreise, die hohen Zwecke des Staats eifrig zu erfüllen, und durch Untadelhaftigkeit unsers Wandels, durch Reinheit unsrer Sitten ein Vorbild zu werden, unsern Mitbürgern. Als Diener in den verschiednen Staatsfächern dem Vaterlande zu nützen, der Militärdienst, das Betreiben jeder, der Menschheit heilsamen Wissenschaft, der edle Landbau, das sind die Geschäfte, die uns ziemen, und ihnen werden sich unsre Söhne mit vollem Eifer widmen. Sie führen nicht zum Reichthum, aber sie gewähren einen ruhigen und sichern Erwerb und sind ehrenvoll. Auch soll nicht der Reiche unter uns glänzen, wohl aber der, der sich in der Erfüllung seiner Pflichten auszeichnet."

Heinrich, ermuthigt durch die Reden des Grafen, die so sehr mit seinen Meinungen übereinstimmten, wollte schon die Gegenwart mehrerer Zeugen vergessend, ihn um die Hand seiner Tochter bitten, aber der Graf, der vielleicht aus dem erhöhten Feuer seiner Augen, auf die Aeußerung von Gefühlen schließen mochte, die ihm nicht genehm waren, suchte

mehrere ins Gespräch zu ziehn, und erklärte in einer gezwungnen Wendung desselben, daß sein Alter, und die nothwendige Aufsicht über seine bedeutenden Güter, die für ihn schon zu schwer sei, ihn nur einen Schwiegersohn wünschenswerth mache, der durch keine andere Verhältnisse gefesselt, sich ganz seinen Geschäften widmen, und stets bei ihm sein könne. Er verließ bald darauf mit dem Landrath das Zimmer, Fräulein Himmelburg folgte ihnen, und Heinrich blieb, mit dem Gegenstande seiner Anbetung allein.

Er stand lange still, die Augen fest auf Ida geheftet. Sie, emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt, blickte von dieser nicht auf. Endlich näherte er sich ihr ehrfurchtsvoll. „Ich gehe in den Krieg mein Fräulein, in den Kampf für meinen König und mein Vaterland, sagte er mit einer Stimme, in der tausend verschiedne Gefühle zitterten; ich folge froh meiner schönen Bestimmung, aber ich würde der glücklichste in den Reihen der Braven sein, die sich dort versammeln werden, wenn die beseligende Versicherung ihrer Liebe, mich begleitete auf meinem Wege."

„Herr von Pastau," lispelte Ida.

„Um Gotteswillen, sagen sie noch nichts! Entscheiden sie nicht über meine Hoffnungen, werfen sie nicht das furchtbare Loos über mein ganzes Lebensglück, ehe sie mich ganz gehört haben. Ich liebe sie, mit einer Innigkeit, holdes Mädchen, mit einer Stärke, für die mir die Worte fehlen. Ach sie kennen die Gewalt dieser Leidenschaft nicht. Diese süße Qual, diese unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer Nähe, — das ist die Liebe. O Ida lindern sie diese bangen Schmerzen! Stoßen sie ein Herz nicht von sich, daß ihnen nichts zu bieten hat als Treue! Das scheint so wenig, und ist doch so viel; es ist das Höchste was die Liebe bieten kann!“

Ida's Wangen brannten, eine Thräne glänzte in ihrem Auge, ihr Mund schien sich zu einem süßen Lächeln der Liebe zu bilden; doch plötzlich verscheuchte ein hoher Ernst diese holden Vorboten des schönsten Geständnisses. „Pastan,“ sagte sie, „wie können sie den hohen Beruf, dem sie sich geweiht haben, dadurch entwürdigen wollen, daß sie mich abzuleiten versuchen, von dem graden Wege meiner Pflicht. Bin ich nicht meinem Vater Gehorsam schuldig, ist es löblich von mir, das Geständniß einer Leidenschaft anzuhören, von der er nicht unterrichtet ist.“

„Sie haben Recht," erwiederte Heinrich, ihre Knie loslassend, die er brünstig umschlungen hatte, „das Uebermaaß meiner Leidenschaft ließ mich fehlen. Aber eine Frage schöne Ida, — sie können ihre Beantwortung vor dem strengsten Richterstuhle kindlicher Pflicht vertheidigen, — wenn der Graf mir erlaubt um ihre Hand zu werben, werden sie dann nicht Nein sagen?"

„Diese Frage," erwiederte die Gräfin, mit ernster Miene sich erhebend, — „ich glaube, daß mein Vater, ehe er einem Manne erlaubt, um meine Hand zu werben, auch erst meine Neigung zu Rathe ziehen wird." Sie machte eine Verbeugung, und entfernte sich. Halb bewußtlos starrte ihr Heinrich nach. Sein Männerstolz wollte sich erheben, er wollte diesen Ort auf immer verlassen, aber ein einziger milder Blick, den die Zauberin noch auf ihn warf, besiegte jeden Entschluß seines gerechten Zorns, und setzte die Liebe zu seiner Qual mächtiger als jemals, in alle ihre Rechte wieder ein.

Seine Zeit war gemessen, er mußte Abschied nehmen. Ach er zögerte noch und zögerte, bis schon die Sonne ihre Fackel an den nahen Bergen zu verlöschen drohte, immer hoffend, Ida werde noch erscheinen, aber sie erschien nicht. Er erhielt von den Grafen nur ein flüchtiges

Lebewohl, und beſtieg verzweifelnd ſein Pferd. Von dem Sporn des Reiters angetrieben, flog es im wilden Galopp mit ihm um die Fronte des Schloſſes, bei dem wenig bewohnten Seitenflügel vorbei. Da rief eine ſüße Stimme, Ida's Stimme, ſeinen Namen. Er hielt das Pferd an, und blickte empor. Schön wie ein Engel ſtand ſie an einem geöffneten Fenſter des erſten Stocks und lispelte, „leben ſie wohl Heinrich, und denken ſie mein.“ Ehe er antworten konnte, verſchwand ſie, und ein zuſammengefaltetes Papier ſenkte ſich leiſe zur Erde herab. Er ſtieg ab, er hob es auf, er öffnete es haſtig. Eine blaue Schleife, die Schleife, die ſich noch heute auf Ida's wallendem Buſen wiegte, zeigte ſich dem entzückten Blicke. Er bemerkte Striche darauf, hielt ſie ſcharf vors Auge, und las mit unendlicher Liebe, das Wort Treue. „Dank, tauſend Dank“ rief er niederknieend, die Hände gegen das Fenſter emporhebend, dann drückte er die Schleife an ſeine Lippen, verbarg ſie ſorgfältig auf ſeinem liebeſchlagenden Herzen, jauchzte noch einmal Treue, beſtieg wieder ſein Pferd und ſprengte triumphirend davon.

Mit erhebender Rührung ſchildre ich ihn, dieſen Morgen, der herrlich in Oſten empor-dämmert. Wiederholt ſich der Abſchied der edlen Jünglinge, den ich euch zeigen will, heute nicht in tauſend und aber tauſend Häuſern? Segnet nicht heute mit heißer Inbrunſt, mancher graue Vater ſeinen Erzeugten, der hingeht in den Kampf für ſeinen König? Betet nicht unter bangen Thränen, manche alte Mutter jetzt in der einſamen Kammer, für das Glück, für das Leben des eben geſchiednen Sohns? Vertraut nicht manche liebe Braut ihre ſchmerzlichen Seufzer, um den ſich entfernenden Bräutigam, der ſtillen Morgenluft? Wo ich hinſehe, in die Edelhöfe, in die Pfarrhäuſer, in die Palläſte der Reſidenz, in die anſehnlichen Häuſer der großen und kleinen Städte, finde ich nicht überall dieſelbe Scene? Seid mir alle gegrüßt, achtbare Männer, edle Frauen, die ihr heute euer liebſtes dem Vaterlande weihet. Ich muß es preiſen euer Loos, der Schmerz der Trennung iſt euch nicht bitter, eure Abſchiedsthränen ſind leicht. Der Vaterlandsliebe heilige Stimme ſpricht euren Herzen Troſt zu, und mit heiterm Auge blickt ihr hin auf die Straßen, wo große Scharen tapfrer Jünglinge,

frohen Muths hinziehn in den Krieg für die gerechte Sache. Euch aber ihr armen, zu weichen weiblichen Seelen, die ihr wohl die Söhne eures Blutes und eures Herzens, dem Vaterlande darbringen könnt, aber nicht ohne bange schwergetrocknete Thränen, euch zeige die schmerzstillende Hoffnung, die dem Guten so sahe ist, und ihn so selten täuscht, einen schönen Morgen, sich erhebend aus dem Schooße der Zukunft, der die Berufnen bewährt, der die Kampflustigen mit Lorbeeren gekrönt, der die kriegerisch Gerüsteten friedlich geschmückt zurückführt, und wo das thränenvolle Auge dann in den fröhlichen Reihen mit ängstlicher Ahnung eine Lücke erblickt, wo dem mit Zittern fragenden Munde Kunde wird von fernen Gräbern, in denen die Gebeine der ehrenvoll Gebliebnen ruhen, da führe du vom Himmel gesandter Glaube, die Tiefbetrübten in das Paradies deiner höhern Heimath, und tröste sie mit dem Wiedersehn über den Sternen, damit ihr Ohr sich nicht verschließe den freudigen Tönen jubelnder Lust, damit ihr Mund mit einstimme, in das fromme Dankgebet des geretteten Vaterlandes.

Früh schon versammelten sich die Jünglinge im Familienzimmer. Die höher steigende Sonne,

ſollte ſie bereits auf der Reiſe finden. Rudolph aber hatte ſich ſchon eine Stunde früher von ihnen entfernt. Er hatte es ſich nicht wollen nehmen laſſen, den gelähmten Vater noch am letzten Morgen aus dem Bett zu helfen, und zu ſeinem gewöhnlichen Sitze zu führen. Der Greis dankte ihm für den geleiſteten Liebesdienſt, und ſah ihn freundlich in die jungen Augen, die anfingen naß zu werden.

Wie Auguſt jetzt hereintrat, und den leidenden Dulder da ſitzen ſah, an der Seite ſeiner edlen Schweſter, wie er ihm mit der theuren, ach ſo unausſprechlich theuren Stimme, den gewöhnlichen Morgengruß bot, und es ihm ſchwer aufs Herz fiel, daß dies auf lange Zeit, ach vielleicht auf immer der letzte ſei, wie er den hülfloſen Zuſtand des Greiſes betrachtete, der der Pflege ſeiner Kinder ſo bedürftig, nun fremden rauhen Händen die gelähmten Glieder überlaſſen ſollte, — da verdunkelten auch Thränen ſein Auge, die Kindesliebe behauptete ihre heiligen Rechte, und er ſtürzte mit Rudolphen, unter Betheurungen der höchſten Zärtlichkeit, zu den Füßen ſeines Vaters.

„Steht auf, meine Kinder," rief der Greis, „laßt uns, uns nicht erweichen, laßt uns den

hohen Beruf, dem ihr freudig folgt, nicht durch Thränen entweihn."

„O Vater deinen Segen! deinen Segen!" riefen die Söhne, „ihren Segen!" stimmten die Neffen mit ein, und knieten gleichfalls vor den ehrwürdigen Greis nieder.

„O! den habt ihr schon," rief der Greis, „und nochmals empfangt ihn, in dieser feierlichen Stunde. Jeden Segen, den Vaterliebe ertheilen kann, schütte ich auf euer Haupt. Und nun meine Kinder, meine guten Kinder lebt wohl, zieht froh euren Weg, froh werde ich euch nachsehn. Wir trennen uns vielleicht auf lange, lange Zeit; es ist möglich, daß wir uns auf dieser Erde nicht mehr wiedersehn. Euch kann es vergönnt sein, einen ehrenvollen Tod zu sterben, auf dem Felde der Ehre, meine Stunde kann vielleicht bald schlagen, und gefaßt sehe ich ihr entgegen. Nur für euch wünsche ich noch zu leben! wie dem auch sei; — laßt uns den Gestorbnen beweinen, — der Tod hat seine heiligen Rechte, er verlangt für seine Beute von dem Lebenden, den Zoll schmerzlicher Thränen, laßt uns aber nicht verzweifeln. Wer mit dem tröstenden Gefühl stirbt, seine Pflicht erfüllt zu haben, der stirbt sanft, und

ruhig ſchlummern ſeine Gebeine im Grabe. Wir ſelbſt aber, unſre verklärten Geiſter, werden ſich wiederſehn in einer herrlichern Welt, wo kein Tod iſt. Was die Zeit trennt, wird die Ewigkeit vereinigen. Laßt uns denn alle unſre Pflicht erfüllen, kämpfet tapfer für unſern König, ich will für ihn und euch beten. Und wie das Loos auch fallen möge, mögt ihr mit rühmlichen Wunden aus dem Kriege zurückkehren, mögt ihr ſchönere Boten, die Nachricht eines glorreichen Friedens zurückbringen in euer väterliches Haus, immer wird euch mit offnen Armen empfangen, euer euch liebender Vater."

„Ja geht meine Kinder, geht," fügte Frau von Paſtau hinzu. „Seid brav in den Reihen der Tapfern. Vergeſſet nie, daß ihr für die Rechte eures Königs, für die Freiheit eurer Mitbürger, für die Unabhängigkeit eurer künftigen Geſchlechter, für Alles, was dem Menſchen theuer und heilig iſt, kämpft, und der Sieg wird euch nicht fehlen!"

Nichts mehr von den Umarmungen, von den Thränen, von dem Abſchiedsſtammeln der Scheidenden. Bald verhallte der Hufſchlag ihrer Roſſe im Schloßhofe. Herr von Werlheim ließ ſich an ein Fenſter bringen, und blickte gerührt

den Söhnen nach, die sich schnell aus seinem Gesichtskreis entfernten. Ein heißes Gebet zu Gott um ihre Erhaltung, quoll aus seinem Vaterherzen, und seine mit Mühe gefalteten Hände, hoben sich langsam zum Himmel empor. Seine Schwester aber ging in ihr stilles Zimmer, und hier, von keinem Horcher belauscht, ergoß sich ihr Schmerz, über die Trennung von ihren Kindern, den sie so lange muthig bekämpft hatte, in wehmüthige Thränen.

Ach nur Mütter wissen es, was es heißt, Kinder zu verlieren. Ihnen, denen die Natur die höchsten Freuden schenkte, ihnen gab sie auch Empfänglichkeit für den größten Schmerz. Sie steigen hinab zu den tiefsten Quellen der Trauer, und schöpfen da neue Nahrung für ihren Gram. Das Kind, das sie mit Schmerzen gebohren, mit Sorgen erzogen haben, ist ein Theil ihres Selbst, es ist wahrhaftig an ihr Herz gewachsen, und die Trennung von ihm, reißt eine Wunde, die nie vernarbt.

„Erhalte sie Gott der Gnaden," flehte sie, „erhalte meine Kinder! Laß die Matrone nicht kinderlos sterben. Laß nicht die Blüte abfallen vor der Frucht. Dein allmächtiger Arm kann den Schiffbrüchigen entreißen, der wilden

Gewalt der wütenden Wogen, deine heilige Stimme kann befehlen den Ungeheuern der Wüste, daß ſie des hülfloſen verirrten Kindes ſchonen, — o ſo beſchütze denn auch meine Söhne, in dem mörderiſchen Gewühl der Schlachten, lenke ab den feurigen Blitz des Todes von ihrem jugendlichen Haupt!"

Sie ſtand auf; im Zimmer umhergehend, erblickte ſie das Gemählde der verewigten Königin, das neben dem ihres Gemahls an der Wand hing. „Luiſa!" rief ſie, „Hochverklärte! gibt es Heilige? ſo biſt du es! gilt Fürbitte bei Gott, ſo gilt die deinige! bitte du für das Leben meiner Kinder! ſieh ſie kämpfen für deinen Gemahl, ſie kämpfen für deine Kinder, für das Land das dir lieb iſt. Du halfſt ja ſo gern hier auf Erden! im erhöhtern Wirkungskreis, wirſt du Jenſeits liebend würken. Iſt es deinen heiligen Augen vergönnt, zu ſehn irdiſche Dinge, iſt es deiner wohlthätigen Hand erlaubt, zu erretten ſterbliche Menſchen, o ſo bewahre ſie, ſo beſchütze ihr Leben! An wen ſoll ich mich wenden, wenn nicht an dich! Du biſt Mutter, — du ſelbſt haſt noch viele blühende, herrliche Kinder, auf dieſer irrdiſchen Welt, — du haſt hienieden den bittern Schmerz empfun-

den, welche zu verlieren, — wessen Herz könnte mich also wohl besser verstehn, als dein schönes Herz? wessen Wille könnte geneigter sein mir zu helfen, als dein reiner Wille?"

Die flehenden Blicke der Mutter hingen an dem Bilde. Thränen verdunkelten ihr Auge, und wie in den Regenwolken die Sonne herrliche Farbenpracht mahlt, so vergönnte ihr Engel dem bangen Mutterschmerze die heilige Täuschung einer glänzenden Himmelserscheinung. Durch ihre Thränen schien das königliche Bild ihr zuzuwinken, die Züge desselben, jenen, von keinem Mahler erreichten Zauber herrlicher Schönheit anzunehmen, der die Verklärte im Leben hier schmückte. Eben so rein, so seelenvoll blickte ihr Auge, eben der Zug himmlischen Lächelns bildete sich um den lieblichen Mund. Die Matrone war beruhigt, und so lange sie lebte, vermochte ihr Verstand dem ahnenden Herzen nicht ganz den Glauben zu benehmen, daß ein himmlischer Wink des seligen Geistes, die treue Mutter treuer Söhne begnadigt habe.

Es war ein schöner Tag, der 21ste Februar, an dem unsre Freunde die Wanderung antraten, nach der unbezwungnen Stadt. Der Frühling selbst schien, zu früh dem Himmel entstiegen, sich auf die Höhen gelagert zu haben, um sich der lustigen Reihen der jungen Helden zu erfreuen, von deren Kriegsliedern die Lüfte erklangen. Das Echo hallte, froh der unerwarteten Ankunft des Geliebten, die muthigen Weisen wieder, und jubelnde Lerchen, sich hoch emporschwingend in das heitre Blau des Himmels, begleiteten mit Freudentönen den rasch vorwärts schreitenden Zug. Milde Winde kühlten die heiße Glut der jugendlichen Stirnen, spielten mit der reichen Fülle der kräftigen Locken, und flüsterten dem gern horchenden Ohre von Kampf und von Sieg.

Ihr Weg führte sie durch jenen Weg, wo Robert im vorigen Sommer das Ideal seiner glühenden Phantasie erblickte. Er hatte den regen Trieb hinzuwallen nach dem heiligen Ort, wo er die Herrlichkeit des Himmels gesehn hatte, von dem Tage an, der über seine künftige Bestimmung entschied, absichtlich unterdrückt, um bei seiner Wanderung, hier zuletzt mit vollen Zügen aus dem Quell der entzückendsten Erin-

nerung zu trinken. Er trennte ſich von ſeinen Gefährten, er eilte mit immer flüchtigern Schritten dem einſamen Waldplatze zu. Alles war ſtill und öde, der Schnee war verſchwunden, aber noch ſchmückte kein friſches Gras die ſchwarze Erde, keine Blume keimte hervor. Doch in ſeinem Herzen ſprangen die friſchen Springbrunnen der vergangenen ſeligen Stunde; das Bild der Amazone malte die Phantaſie dem entzückten Auge, und ſich nahend der Stelle, wo ſie gehalten hatte auf dem ſtattlichen Roſſe, ſchwur er den zeugenden Bäumen und der ſäuſelnden Luft, ſo ſich zu zeigen in dem großen Kampfe, daß wenn das Geſchick ihm die Gunſt gewähre, ſie wieder zu finden, er ihr, muthig ins Auge blickend, ſagen könne: „ich bin deiner werth.“

Mit höher klopfendem Herzen erblickten ſie die unerſtiegnen Wälle, die Zeugen ſo tapfrer Thaten, mit muthiger Freude gingen ſie durch die nie beſiegten Thore, die ſtets nur preußiſchen Kriegern geöffnet waren. Frohe Reihen braver Vaterlandsſöhne wandelten in den Straßen, und begrüßten brüderlich die Ankömmlinge, die gleiche Zwecke ſchnell mit ihnen verband. Mancher edle Bürger Colbergs näherte ſich ih-

nen vertraulich, und drückte freundlich die Hand, die mit tapferm Eifer den Staat vertheidigen wollte.

Wie sie nun am Abend in der großen Stube des Gasthofes zusammen saßen, wie sie das Zimmer gedrängt voll sahen, von wackern Jünglingen, alle entschlossen für dieselbe Sache mit ihnen zu streiten, wie sie mehr als hundert Stimmen, glühende Wünsche für das Vaterland und sein Oberhaupt aussprechen hörten, da war es ihnen, als seien sie zurück versetzt einige hundert Jahre in eine Herberge jener alten Zeit, wo Deutschlands Bürger, stets noch das Schwerdt an ihrer Seite, immer bereit waren sich und ihre Stadt, gegen jeden Angriff zu vertheidigen, wo die Edlen und Ritter herbeigeeilt, zu lustigen Kampfspielen und ernsten Fehden, sich an manchen Abenden wohl versammelten, bei dem ehrbaren Wirth, und fröhlich bechernd sich ihre Kriegsabentheuer mittheilten, und Treue ihren Fürsten schwuren. Denn auch hier wurde des edlen Weins nicht geschont; nicht der Erreger der Fröhlichkeit, ein Symbol derselben, ward er reichlich genossen. Mit Enthusiasmus trank man einstimmig die Gesundheit des Monarchen und der Edelsten und Besten des Staats.

Manch heiliges Wort rang sich los aus dem innersten Verschluß des Herzens, und durchzuckte, eine Feuerflamme der Begeisterung, die Gemüther. Freundschaftsbündnisse wurden hier mit jugendlicher Raschheit schnell beschworen, und manches Seelenband geknüpft, das fest hielt selbst im Tode.

Jetzt bemerkte August die Büste Friedrichs des Zweiten, die der wackere Wirth, um vaterländisch gesinnte Herzen zu erfreuen, aus seinem Putzzimmer herbeigetragen hatte. „O seht, seht!" rief er der Versammlung zu — mehr Worte verstattete ihm nicht die Bewegung seines Herzens — und hielt sie hoch empor. Es entstand eine heilige Stille im Saal; aller Zungen fesselte tiefe Ehrfurcht, aller Augen richteten sich, mit dem Ausdruck anbetender Liebe, auf den hochverehrten König, auf den Helden Deutschlands und Europas. Eilig wurde mehreres Geräth zusammen und auf einander gesetzt, und die königliche Büste ehrfurchtsvoll heraufgehoben, damit sich alle ihres Anblicks erfreuen könnten. Sie umkreisten sie im stummen, und doch so beredten Schweigen. Die großen Thaten des Königs, jene Thaten, deren Erzählung sie alle, von ihrer frühsten Jugend

Jugend an, mit solcher Begeisterung gehört hatten, gingen vor ihrer Seele vorüber. Ihre rasche Phantasie füllte den Saal, mit den Geistern jener Heldenschaaren, die unter ihm kämpften und siegten. Es war ihnen, als ob er ihnen zuwinke, „werdet ihnen ähnlich, brecht wie sie auf den Feldern der Ehre, den ewig grünen Lorbeer des Ruhms.“ Alle jene glorreichen Tage, die einen ewigen Schimmer des Ruhms auf Preußens Völker werfen, alle jene Tage, wo sich Friedrich auf Siegesfeldern, den Sternenkranz der Unsterblichkeit errang, die Tage von Rosbach und Torgau, von Prag und vonLowositz, traten vor ihre Erinnerung, auch dn Tag bei Leuthen, strahlendste Sonne in jenem herrlichen Kranze.

„Laßt uns,“ rief jetzt August, „die Knie beugen vor der Büste des großen Helden, laßt uns von seinem Schatten Siegesglück erflehn, laßt uns ihn bitten, daß er huldreich annehme die Erstlinge unsers Muths, daß er sie lohne mit einem schwachen Schimmer seines herrlich leuchtenden Ruhms. Er sey unser Schutzgeist! er schwebe unsichtbar über unseren Fahnen! dann wird uns der Sieg nicht fehlen,

führte auch Mars selbst die Reihen der Feinde, ginge Bellona zürnend ihnen voran!"

„Wir werden siegen! wir müssen siegen!" rief ein Andrer. „Wer von uns könnte wohl weichen, der diesen Abend erlebt hat, der hier vor Friedrichs Bilde sein Herz genährt hat, mit den höchsten Gefühlen anbetender Ehrfurcht. Laßt uns, uns der Büste nähern, laßt uns, sie berührend, schwören den heiligen Eid, zu siegen oder zu sterben, nie zu weichen dem Feinde."

Alles drängte sich herzu. „Wir schwören" erschallte es ernst und feierlich durch den Saal, „wir schwören zu siegen oder zu sterben, nie zu weichen dem Feinde!" Der große Schwur war geleistet. Mit hohem Gefühl reichten sich alle die Hände, alle umschlossen sich in liebender Umarmung, und alle nannten sich Brüder.

„O wir wollen zusammen bleiben" rief Robert, „zusammen halten, so viel als möglich. Wir sind uns werth geworden, durch die heiligen Augenblicke der Begeisterung, die wir eben zusammen verlebt haben, wir sind Brüder geworden, so laßt uns denn auch unsern Dienst bei denselben Regimentern nehmen. Ein Cavallerieregiment nehme die reitenden Jäger auf, ein Infanterieregiment vereinige die Jäger

zu Fuß. Diese heilige Flamme, die uns zugleich gemeinschaftlich entzündet hat, — nicht einzeln müsse sie verlodern."

Sein Vorschlag fand allgemeine Beistimmung. Mit außerordentlicher Einigkeit, wurden sogleich die Regimenter bestimmt, denen man sich anschließen wollte, und dann ging jeder nach seiner Wohnung, um in ruhiger Stille, den kräftigen Wiederhall jener alten, großen Preußischen Heroenzeit, ungestört verklingen zu lassen, in der vom tapfern Muthe erfüllten Brust.

Welch ein festlicher Tag bricht über Colbergs Mauern an? welch ein erhebendes Gefühl ergreift alle Gemüther? Welche große Nationalangelegenheit bildet das Lächeln der Freude auf jedem Gesicht, und füllt doch die niedergesenkten Augen mit schmerzlichen Thränen? Scheint es nicht, als wenn dies Lächeln der Vergangenheit, diese Thränen der Gegenwart angehörten? als wenn dies allgemeine Fest, sonst froh gefeiert, jetzt nur das Andenken aufbewahre, an einen unersetzlichen Verlust? als wenn das Rosenroth der Freude, durch die schwarze Farbe der Trauer überschattet werde? Dringe weiter hinein ins

Preußische Land, Wanderer, den Anblick, den dir heute Colbergs Wohnungen zeigen, den dir das Baltische Meer halb beleuchtet zurückstrahlt, wirst du in jeder Stadt, in jedem Dorfe, in jeder Hütte, wiederfinden. Wage es hinzublicken auf das königliche Schloß, Thränen erfüllen die Augen seines erhabnen Bewohners, tiefe Trauer umschattet seine leutseligen Züge. Ach er feierte sonst diesen Tag, als das höchste Fest seines häuslichen Glückes! Jetzt sucht vergebens sein Auge die holde Gemahlin, die er vormals so froh begrüßte. — Wo soll er sie suchen? — Diese Zimmer sind öde, denn sie wandelt nicht mehr darein, — dieser Thron — er hat seine schönste Zierde verlohren! — Den Sternen muß Preußens König seine Glückwünsche zusenden, den Sonnen, die den Seligen leuchten! — Siehst du diese herrlichen Kinder, die in jugendlicher Freude Geschenke bereiten, denen ähnlich, mit denen sie sonst die geliebte Mutter überraschten; — jetzt erwachen sie aus ihrem glücklichen Traume, zerfließen in bange Thränen, und fordern die vom Geschick zurück, die ihnen unwiederbringlich entrissen ist. — Aber sie haben einen mächtigen Trost, ein ganzes Volk theilt ihren Schmerz, theilt ihre Thränen, ein ganzes

Volk

Volk wendet ehrfurchtsvolle liebende Blicke zu dem Pallaste, wo der erhabene König thront, und schwört durch größere Ergebenheit zu lindern seinen Verlust, ein ganzes Volk harrt mit ihm auf jenen großen Tag, wo nach dem Tode, über dem Grabe im Lichtglanze der Verklärung, die hier getrennten Liebenden sich wieder vereinigen werden. Ja, Wanderer, es ist der zehnte März, den du feiern siehst, es ist der Tag, an dem der Himmel einst der froh erstaunten Erde, in der schönsten Hülle den vollendetesten Geist lieh, es ist Louisens Geburtstag! —

O, wo sie wandelte, da sproßten Blumen des Wohlwollens und der Gnade hervor unter ihren Füßen! Millionen Herzen feiern gerührt ihr Andenken, unzählige Thränen, die sie einst getrocknet hat, fließen mit heißer Wehmuth bei der Erinnerung ihres Verlustes. Die sie gesehn haben von Angesicht, erzählen den andern aufmerksam Horchenden, von ihrer Liebenswürdigkeit und Güte, und erhöhte Rührung erfüllt die wunderbar Ergriffenen.

Eine wichtige Handlung für alle Preußen, erhielt durch die hohe Bedeutung dieses Tages, noch eine größere Feierlichkeit. An diesem Tage wurde die Nationalkokarde von ihnen aufgesteckt,

die ein weiser Befehl der Regierung, allen Preußischen männlichen Unterthanen über zwanzig Jahren zu tragen gebietet.

Diese Erlaubniß, die vaterländische Farbe zu tragen, gab ein edler König einem dankbaren Volke. Nie wird sie die Hüte verlassen, die sie einmal ziert. Sie ist ein ehrenvolles Zeichen, würdig getragen zu werden, von freien Männern eines freien Volkes, auf das kein Joch fremder Knechtschaft lastet. So wie die Fahne der Kriegerschaar, der sie verliehen, das Heiligthum der Vaterlandsehre ist; so ist die Kokarde das Heiligthum jedes Einzelnen, und wer sie verunehrt, beleidigt das Vaterland, und schändet sich selbst. Sie ist das Zeichen, an dem sich die Söhne Preußens erkennen, das Signal, das sie auffordert, der eine dem andern zur Hülfe. Jedem ruft sie zu mit mächtiger Stimme, zu erfüllen seine Pflichten im Frieden, tapfer zu kämpfen im Kriege, für des Vaterlands Erhaltung und für den Ruhm seines Volkes. Ein gemeinsames Gut, allen verliehn, zeigt sie allen, daß sie Söhne eines Staats, Unterthanen eines Königs, vereinigt sind im Leben und im Tod, daß dieselbe Sonne der

Huld sie alle erwärmt, dieselbe Sonne der Gerechtigkeit ihnen allen leuchtet. Wehe dem, der sie verlassen, der sich entschließen könnte, für irgend einen schnöden Gewinn, sich der Auszeichnung sie zu tragen, unwerth zu erklären, indem er in nicht mehr preußischen Grenzen sein Vaterland verleugnet. So wie an der gleichen Flagge, sich die Schiffe desselben Volkes, auf dem großen Weltmeer erkennen, und sich Hülfe leisten in jeder Noth, so ist sie das heilige Zeichen an dem der Preuße den Preußen erkennt, in der heimathlosen Fremde, und seinem bedrängten Bruder helfend beisteht, mit Rath und mit That. Die neue Zierde, die sie schmückte, und der Tag, an welchem sie sie schmückte, machte auf unsere junge Freunde und ihre Kampfgenossen einen großen und herrlichen Eindruck. Jedes Erinnerung, erfüllte ganz die allverehrte Königin, erfüllte der Gedanke, was sie litt in jener unglücksschwangern Zeit, was sie litt mit und für das Volk, an das ihr großes Herz liebend hing. Wie sehnlich wünschten nicht alle, daß sie noch wandeln möchte auf Erden, daß sie sehen möchte, wie Preußens Volk sich aus seinem Unglück erhebt, wie es muthig eilt, die Selbstständigkeit wieder

zu befestigen, die wohl erschüttert aber nicht vernichtet werden konnte.

Der Wunsch der begeisterten Jünglinge, die den Abend ihrer Ankunft so herrlich feierten, durch Erinnerung an Friedrichs Thaten, war indessen erfüllt, sie bildeten bei den Regimentern, die sie gewählt hatten, die größere Hälfte der Jägercompagnien. Freundschaftlich behandelt von ihren Officieren, geachtet von Jedermann, sich liebend und ehrend unter einander, verging ihnen, unter angemessenen Waffenübungen, schnell und angenehm die Zeit.

Die Zahl der Freiwilligen wurde immer größer, und auf den Straßen drängte sich täglich mehr die Menge der Vaterlandsvertheidiger. Es war ein herrlicher Anblick, sie voll Muth und Kraft hineilen zu sehn, zu der hochgefeierten Stadt. Von ihrem jubelnden Gesange ertönten die Lüfte, mit größerer Schnelle suchte auf den Wegen, stets einer dem andern vorzukommen, immer fürchtend, er möge sonst der letzte seyn, der sich anreihe der tapfern Menge. Jünglinge und Männer, Gutsbesitzer und Staatsdiener, Edelleute und Bürger, Hofmeister mit

ihren Zöglingen, eine bunte Reihe, gleich gemacht durch denselben Zweck, gesellte sich mit fröhlicher Lust, zu den vom Staate Berufnen, um mit ihnen zu kämpfen unter denselben Fahnen, um mit ihnen zu erringen den Sieg, und mit ihnen zu theilen den Ruhm. Mit weiser Güte hatte die Regierung, gerührt über den Enthusiasmus des Volks, die Schwierigkeiten geebnet, die sie abhalten könnten von dem Pfade der Ehre; jeder sahe das Schicksal seiner Gattin, seiner Waisen gesichert. Der Vater geleitete den Sohn, entschlossen, mit ihm zu fechten, der ehemalige Officier, drängte sich mit fröhlichem Muthe in die Reihen der edlen Jäger. Kein Alter begränzte den Eifer, kein Stand, kein Verhältniß verschloß die Bahn des Ruhms.

So standen einst die Griechen auf, als Xerxes mit Millionen seiner Knechte, ihnen, den freien Männern, ein schmälliges Joch aufbürden wollte, so vertheidigten vor Jahrhunderten die edlen Schweizer, gegen große Heere geharnischter Ritter, ihre heilige Freiheit. Halte mir ihn vor, Muse, den Spiegel der Zukunft! Zeige mir die Gegend, wo Preußens Thermopylä sich erhebt! zeige mir den edlen Bürger, der ein Arnold von Winkelried werden wird,

meinem Vaterlande! Warum wendest du meinen Blick rückwärts? nicht die Vergangenheit will ich schauen, nicht den unglücklichen aber glorreichen Tag, wo ein königlicher Prinz, an der Saale Gestade, unter Germaniens Eichen den Heldentod starb, nicht will ich folgen dem Laufe des eilenden Flusses, und die Felsufer sehn, von denen ein Preußischer Fahnenträger, mit dem anvertrauten Kleinod sich hinabstürzte in die pfeilschnell dahinstürzenden Wogen. Oder willst du, durch hohe Thaten vergangner Jahre, meinen Blick vorbereiten zu höhern der Zukunft? begrüßen den sächsischen Fluß, bald wieder Preußens Söhne als Sieger? oder führst du mich weit hinweg, über seinen eilenden Lauf zu glänzenden Siegesfeldern? Ja ich sehe sie kämpfen, ringen, ich sehe sie freudig sterben für den König und für ihr Volk! O wie sie da stehn die Helden, eine felsenfeste Mauer dem andringenden Feinde! wie sie hineinstürzen in seine Reihen! wie sie siegend vorwärts schreiten unter den Donnern des Todes! wie sie, muthig fallend, noch mit der erbleichenden Lippe freudig den Namen des Vaterlands stammeln! Wie sondre ich die Tapfersten von den Tapfern? wie zähl ich die Helden? wie überschaue ich im Gedränge

der Schlacht die Thaten, der Unsterblichkeit werth? O weiche nicht so schnell, herrliches Bild, verhülle nicht so eilig, o Zukunft, den Glanz deiner Tage dem trunknen Seher!

Eines Tages, wie August mit Studien beschäftigt war, die dahin abzweckten, ihn mit den Geschäften seines Standes bekannter zu machen, brachte ihm ein Kellner ein Billet ohne Unterschrift, worin er gebeten wurde, sich sogleich nach No. 5. in dem Gasthofe zur goldnen Krone zu begeben. So wenig er auch begriff, wer ihn dahin einladen könne, so machte er sich doch sogleich auf den Weg. Ein Diener empfing ihn, und bat ihn hereinzutreten. Er fand das Zimmer leer, und mußte ziemlich lange warten, ehe jemand erschien. Schon wurde er ungeduldig, da trat eine verschleierte, weibliche Gestalt, mit einer stummen Verbeugung, herein. Er blickte sie scharf an, der Wuchs war ihm bekannt, sie schlug den Schleier zurück, „Louise," rief er, und sie lag in seinen Armen.

„Ach," rief er, „so gewährt mir der Himmel freiwillig ein Glück, das ich nicht von ihm zu erflehn wagte. Ich sehe das holde Licht dei-

ner Augen, das süße Lächeln deines Mundes wieder. Nicht meine Gattin zu werden, wie ich noch vor wenigen Wochen hoffte — aber nicht minder erfreulich — den Kuß der Treue, auf die Lippen des Kriegers fürs Vaterland zu drücken, stehst du vor mir."

„Ich erhielt durch deinen Brief, mein Freund, die Nachricht von deinem Entschlusse," erwiederte Louise, „und was auch mein Herz dagegen sagen mochte, ich mußte ihn billigen. Wie könnte ich wohl den Mann ohne Schaam den Meinigen nennen, der die Hochzeitsfeier dem Rufe des Vaterlandes vorgezogen hätte? Meine Eltern lobten deinen Entschluß; mein Vater versicherte, jetzt sei ihm unsre Verbindung doppelt werth, und ich — ach, August! das liebende Mädchen sah dein Verdienst als das ihrige an — ich war stolz auf deinen Besitz. Den ersten Wunsch trug mir mein Vater entgegen, die Erfüllung des zweiten gewannen meine Bitten ihm ab. Ich bin hier, um mit dir verlobt zu werden."

„Verlobt zu werden!" rief August mit Entzücken.

„Stille, mein Freund," sagte sie, und legte ihre kleine Hand sanft auf seinen, willig sich

schließenden Mund, „laß mich dir erst alles erzählen. Mein Vater selbst schlug mir dies vor. Mit welchem Eifer ich den Gedanken ergriff, dich, den Abgott meines Herzens, zu sehn, brauche ich dir wohl nicht erst zu sagen. Ganz wollte ich dir gehören, ich wollte heilige Rechte auf dich erwerben, denn laß uns das Schrecklichste annehmen, August — wenn du fallen solltest in dem großen Kampf — würde ich mir in der ungeheuren Größe meines Unglücks nicht wenigstens zurufen können: er war mir verlobt! der Ring, den er von mir mit in den Krieg nahm, bindet auch jenseits des Grabes! Nicht allein den Geliebten, auch den Verlobten werde ich treu und ewig beweinen. Unsere Geister sind für einander geschaffen; unsere Liebe ist nicht endlich. Unser Leben ist irdischen, sie himmlischen Ursprungs! Treue Liebe geht nicht unter im Grabe!“

August war aufgestanden. Halb knieend vor ihr, hielt sein Arm ihren schlanken Leib umfaßt, und sanfte Thränen flossen über seine männliche Wange.

„Aber dein alter Vater soll unter deiner Entfernung nicht leiden,“ fuhr sie mit einem seelenvollen Blicke auf ihren Liebling fort: „Meine

Eltern haben mir versprochen, mich von hier zu ihm zu führen. Ich werde ihm deine Grüße bringen, und die Verlobte seines Sohnes wird so seinen hülflosen Zustand ihm zu erleichtern suchen, wie es die Schwiegertochter thun sollte."

„Louise! Engel!" rief August. „Dank, tausend Dank! Du verwandelst meine Liebe in Anbetung. Aber, du Mädchen, — hast du bedacht? Du willst die Freuden der Hauptstadt verlassen, um auf einem alten einsamen Schlosse dein blühendes junges Leben der Pflege eines kranken Greises zu weihn?"

„August," sagte sie, „du kannst so fragen? Ist dein Vater nicht auch mein Vater? Giebt es für die Liebende ein herrlicheres Loos, als während der Geliebte für seinen König kämpft, die hülflose Lage seines alten Vaters zu erleichtern? Läßt sich eine Liebe denken, die die Eltern des Geliebten nicht mit umfaßt? O, wer diese nicht kennt, der nenne sein Gefühl nicht Liebe, der nenne es niedrige Selbstsucht! Meine Eltern haben mehr Kinder, sie sind gesund, und können mich also entbehren."

August antwortete nicht, er sank zu ihren Füßen nieder, er drückte ihre Knie an sein Herz, und näßte mit den heißen Thränen seines Danks

die Seide ihres Kleides. Sie hob ihn zu ſich empor, und der heilige Einklang ihrer Herzen, die der Tugend, der Pflicht und der Liebe ſchlugen, verſchmolz zwei Seelen zu einer.

Die Dichter preiſen uns das Hochzeitsfeſt, als den Weihnachtstag des Lebens. Wirklich ſteht es mit ſeinem magiſchen Zauber, als der höchſte Gipfel des Glücks da, den die Liebe erreichen kann. Aber was iſt ſein Champagnerſchaum gegen den perlenden Nektar höherer Welten, den hier Urania ihren Lieblingen reichte? Erhaben über das Leben, über den Tod, ſahen ſie die Unſterblichkeit mit allen ihren ſeligen Freuden.

Frau von Paſtau hatte ihren Bruder, wenige Tage nach der Abreiſe ihrer und ſeiner Söhne, verlaſſen. Ihr bedeutendes Gut machte, beſonders in den jetzigen Zeitumſtänden, die Gegenwart eines alles leitenden Geiſtes, einer alles ordnenden Hand nothwendig. Einſam ſaß nun Herr von Werlheim in dem großen Zimmer, und der umherirrende Blick des Greiſes ſchien oft die geliebten Geſtalten der Söhne zu ſuchen. Er fand dann nur die Familiengemälde,

die in langer ununterbrochener Reihe das Zimmer zierten, und länger auf die letzten weilend, reihten sich an den Anblick der Abbildungen dieser längst verstorbenen theuren Personen, Erinnerungen aus der rüstigen und blühenden Lebenszeit des edlen Mannes.

Die Jahre des spätern Alters, wo man so gern in die Vergangenheit blickt, eine längere Einsamkeit, wo die Zeit uns von ihrem Jannshaupt so häufig nur die rückwärtsschauende Hälfte zeigt, sind der Probierstein des moralischen Wesens der Menschen. Wenn der Edle dann mit demselben Gefühl in den Kreis der vergangnen Jahre hineinblickt, mit dem der emsige Gärtner, am Abend eines schönen Tages, seine herrlich vollendete Schöpfung überschaut, so zeigen sich dem Auge, des mit Zagen rückwärts blickenden Wüstlings, nur struppige, dornenvolle Gehäge, und zu mancher wild verwachsenen Stelle, von der es sich schaudernd abwendet, treibt es das schuldige Bewußtsein gewaltsam zurück. Alle jene übereilte oder frevelhafte Thaten, begangen im tollen Taumel der wahnsinnigen Leidenschaft, verhallt in dem rauschenden Getöse der lärmenden Gegenwart, sammelt die Vergangenheit in ihr weites Reich, und zur

ungelegenen Stunde führt sie ihre düster blickenden Schatten vor die Erinnerung des Frevlers. Sie hat einen Spiegel, vor dem jede Schminke verbleicht, und ihre donnernde Stimme erweckt aus dem festesten Schlafe das tief verletzte Gewissen.

Doch weg von diesen Scenen. Was haben die Folgen eines unreinen und thörichten Wandels mit dem edlen Leben des Greises zu thun, dessen heiliges frommes Gesicht, das unter den folternden Schmerzen so rührend zu lächeln wußte, um seine ihn liebenden Kinder nicht zu betrüben, so oft mir vorschwebt, verklärt von dem Frieden des Himmels, in stillen einsamen Nächten? — Ihn führte seine Erinnerung in das Reich einer fröhlichern Vergangenheit, eine lange Allee nahm den im Geist rückwärts gehenden Waller auf, goldne Früchte prangten an ihren Bäumen, und wie er weiter zurück ging, wurden die Früchte zu Blüthen, deren Duft ihn wunderbar stärkte.

Wie er eines Tages am Fenster saß, und bald nach der Gegend hinblickte, wo seine Söhne sich jetzt emsig übten, in jeder kriegerischen und ritterlichen Tugend, bald mit der gelähmten Hand mühsam die Seiten eines Buches umzu-

schlagen suchte, das ihn angenehm beschäftigte, rollte ein Wagen in den Hof, und die Braut seines Sohnes, nebst ihren Eltern, ward ihm gemeldet.

Es ist eine feine geistige Freude, mit der ein edler Vater die schöne Geliebte seines blühenden Sohnes erblickt. In diesen Augenblicken reicht die Erinnerung dem Alter ihre herrlichsten Kränze, und verführt den Schwiegervater oft, in einem feinern Sinne, in die Rolle des Bräutigams zu treten. Dies Gefühl, verbunden mit der so natürlichen Galanterie gegen das Geschlecht, und mit der, von dem Sohne auf die neue Tochter schnell mit übertragenen väterlichen Zuneigung, giebt dem ganzen Benehmen des Alters in diesen Augenblicken eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, und verleiht ihm auf einige Zeit jene Schüchternheit, die die unzertrennliche Gefährtin der aufkeimenden jugendlichen Liebe ist.

Herr von Werlheim wollte sich mit freudiger Eile erheben, aber die gelähmten Füße versagten ihm den Dienst. Kraftlos sank er in den Stuhl zurück. Louise trat in den Saal. Mit zärtlichem Ausdruck ruhten die Augen des Greises auf der schönen Blume, deren Duft und Farbenschmuck ausschließlich seinem Sohne

gehören ſollte, und der Genius der Vaterliebe ſchenkte ihm in dieſem Augenblicke höhere Freuden, wie die, mit denen einſt, vor funfzig Jahren, Amor ihn überſchüttete. So wahr iſt es, — und es zeugt von dem göttlichen Urſprunge unſrer Natur, — daß das Glück, das unſre Lieben beſeligt, uns einen höhern Genuß giebt, als unſer eignes, und daß die Elternliebe, die nie fordert, ſondern nur immer gewährt, die ſich ganz opfert für ein fremdes Glück, die höchſten Freuden verleiht.

Der Greis breitete dem ſchönen Mädchen die Arme entgegen, und ſie, zu ſeinen Füßen ſinkend, küßte die ihr dargebotne Hand, brachte ihm die Grüße ſeines Auguſts, und ſtammelte: „ich bin ſeine Verlobte.“ Segnend und ſtill betend legte der Vater ſeine Hande auf das Lockenhaupt der neuen Tochter, und Louiſe die ihrigen faltend, blickte lange mit kindlicher Offenheit, mit liebender Ehrfurcht in das Geſicht des ehrwürdigen Greiſes, und dann gen Himmel. Niemand ſprach ein Wort, die Stimmung der Seelen war zu hoch für die Laute irdiſcher Rede.

Louiſen war es, als wenn Engel ſich mit goldnem Flügelſchlage zu ihr niederſenkten, als

wenn sie ihr zuwehten, im leisen Säuseln, den Segen Gottes, als wenn sie ihr zuflüsterten von einer höhern himmlischern Liebe, zu der sie eingehen würde, durch irdische Leiden und irdischen Verlust.

Wie sich die Gemüther gesammelt, wie Louisens Eltern und Wertheim sich mehr befreundet hatten, erfuhr er, daß Louise bei ihm bleiben, und sich bloß seiner Pflege widmen wolle. So sehr das Mädchen ihm auch gefiel, so erheiternd eine solche Gesellschaft auch für ihn seyn mußte, so bedürftig er auch der Pflege war, so schien es ihm doch unbillig, einem jungen lebenslustigen Mädchen schon jetzt Pflichten auferlegen zu wollen, zu denen sie nur der Schwur am Altare, der sie mit seinem Sohne vereinigte, verbinden, für die sie nur in dessen Armen Ersatz finden konnte. Aber vergebens suchte er sein Ohr den wohltönenden Bitten des Mädchens zu verschließen, vergebens suchte er ihre flehenden Blicke, die gerade in sein Herz drangen, zu vermeiden, es wollte ihm doch nicht gelingen, ihren Entschluß wankend zu machen.

Es thut dem Herzen so wohl, wenn es sich von dem gemeinen Treiben der Welt, wo jeder den andern, unter einer freundschaftlichen Maske,

zu übervortheilen ſucht, zu ſolchen Kämpfen der Selbſtverläugnung und Aufopferung wendet, es ſtärkt das Auge ſo mächtig, wenn es ſeine Blicke von den im Staube kriechenden Ungeheuern des Egoismus und der Selbſtſucht, in reinere Lüfte, zu den glanzvollen Engeln der Freundſchaft und der reinen uneigennützigen Liebe erheben kann. Laßt uns denn theilnehmend hinblicken auf die liebliche Gruppe, laßt uns in unſre eigne Bruſt ſchauen, und uns ſelbſt froh bekennen, daß wir ihr verwandt ſind durch gleiche Geſinnungen, und dann, die Menſchheit achtend und liebend, heiter zurückkehren aus den Gefilden der Phantaſie, in das Gebiet der Wirklichkeit.

So ſehr Herr von Werlheim auch ſelbſt gegen ſeinen lebhaften Wunſch kämpfte, Luiſen bei ſich zu behalten, er mußte ſich doch endlich ihren Bitten ergeben, die Liebe, ihre Liebe zu Auguſt, die es ihr als ein ſo wünſchenswerthes Loos erſcheinen ließ, den Vater des Geliebten zu pflegen, behielt den Sieg, und mußte den Sieg behalten.

Während es der Geliebten unſers Auguſt gelang, durch den gewinnenden Zauber lieben-

der Sorgfalt und jungfräulicher Unschuld, seinem Vater die Abwesenheit seiner Söhne vergessen zu machen, reiste er mit Aufträgen an das Militair-Gouvernement, von dem Chef seines Regiments, nach Berlin.

Es war eine heilige Zeit, in der er dort anlangte. Die langentbehrte theure Freiheit hatte sich mit neuem Strahlenglanz von ihrem himmlischen Throne, wieder auf der Brennen Volk herabgesenkt, und verbreitete sich von Osten her, mit ihrem reinen Lichte, über das ganze Land. Jetzt hatte sie sich auch der Hauptstadt, dem lang entweihten Heiligthume des Reichs, wo der König thront, genahet, und war dort mit eben dem Jubel begrüßt, von dem noch Preußens Städte und Dörfer wiederhallten. Die Berliner hatten sie würdig erkauft durch die letzten bangen Stunden ihrer Knechtschaft. Sie und das ganze Volk waren ihrer werth geblieben, durch die standhafte Geduld, durch den hohen Muth, durch die unerschütterte Anhänglichkeit an ihren König, durch die gläubige Hoffnung auf bessere Zeiten, womit sie die Herz und Geist tödtende Sclaverei fremder Gewalt ertrugen. Alle konnten dem lichtumstrahlten, zurückkehrenden Himmelskinde muthig ins glänzende Auge

ſehn, und ihm zurufen, wir ſind deiner werth, wir haben dich nicht verkannt, nicht aufgegeben, während der Jahre eines unerträglichen Drucks, bleibe jetzt für immer bei uns, ſchütze deine Söhne, die dir bewieſen haben, daß ſie zu edel ſind, um Sclaven zu werden.

Ja Preußen und Schleſier, Märker und Pommern, Stämme verſchiedener Völker, alle durchdrungen und vereinigt durch deutſches Blut, wir ſind werth ein Volk zu ſeyn, ein Vaterland zu haben, einen Namen zu führen, geehrt durch alte Tapferkeit und hohe Thaten unſrer Ahnen, den Namen Preußen! Mögen auch mancherlei Abweichungen unſers häuslichen Lebens dem Reiſenden auffallen, mag er die Grenzen unſrer Provinzen an der verſchiedenen Ausſprache unſers deutſchen Idioms erkennen, — uns durchdringt doch derſelbe muthige Sinn, dieſelbe brüderliche Flamme treuer Vaterlandsliebe, dieſelbe liebende Anhänglichkeit an den Stamm der Hohenzollern, der ſeit vielen Jahrhunderten ſchon ſeinen Fürſten- und Königsmantel ſegnend ausbreitet, über unſre grünende Fluren, und denſelben Sinn, dieſelbe Vaterlandsliebe, dieſelbe Anhänglichkeit an dem edlen Herrſcher macht und bildet ein und daſſelbe Volk.

O, laßt es mich ausrufen, mit freudiger Zuversicht, gegründet auf unsern Muth und unsere Stärke, unser halb zerrißne herrliche Völkerkreis, den der Fittig des Preußischen Adlers schirmend deckte, wird wieder gerundet werden, jene getrennten Brüder, denen man wohl andere Namen, aber nicht andere Herzen aufdringen konnte, werden wieder vereinigt werden, mit dem geliebten Mutterlande! Sie haben uns nie vergessen, so wenig wie wir sie, sie haben uns nie aufgegeben, so wenig wie wir sie. Alle Morgen, wenn sie die Sonne, die Zeugin ihres Sclavenjochs, herrlich emporsteigen sahn am östlichen Horizont, gedachten sie des geliebten Herrschers, dessen Thron sie eher bescheint, als ihre verödete Wohnung, streckten sie liebend ihre Arme aus gegen das Land, von dem das Geschick sie losriß. Es war ihnen, als wenn das schöne Gestirn ihnen Kunde brächte von ihren getrennten Brüdern, als wenn es ihnen die Botschaft brächte, von einer großen Stunde, wo aus Osten ihnen kommen würde der Freiheit herrlicher Gruß. Und jene ahnende Stimme hat sie nicht getäuscht. — In Moskau wurde die Flamme angezündet, die eine herrliche Freiheitssonne erhellen sollte, Europas trau-

rende Gefilde, aus den brennenden Palläſten der hohen Zaarenſtadt, ſchwang ſich der Genius Europas, neuverjüngt — wie ein Phönix aus der Aſche — empor zu den höhern Lüften, und breitete ſegnend ſeine Flügel über den bedrängten Welttheil. Der Wiederſchein jener heiligen Feuerflamme breitete weit umher ein furchtbares Licht der Rache, auf jene Eis- und Schneewüſten, die Gottes Hand hingeworfen hatte, den Frevlern zum Verderben, und ſchien ihnen, die bange Furcht vermehrend, das ſtrafende Flammenſchwerd des Cherubs, der den Eingang in das verlohrne Paradies den einmal Verwieſenen verbot.

Ha, ſie harren unſer, unſre Deutſchen Brüder! ſchon ſtrecken ſie die Senſe zur Waffe, ſchon ſchmieden ſie die Sichel zum Schwerdt! Nicht erwarten könnend unſern Siegesgruß, haben ſie es bereits ſelbſt verſucht, die harte Kette ihrer Knechtſchaft zu ſprengen, und ihr Blut, deutſches Blut, edles Blut, iſt vergoſſen worden auf den Richtplätzen des Tyrannen, der Männerſinn weder ehrend noch erkennend, mit ſchauderhafter Grauſamkeit, die letzten Tage ſeines Weilens auf Germaniens Boden bezeichnet. Es muß gerächt werden, dieſes Blut,

er muß beflügelt werden unser befreiender Lauf, damit wir verhindern, daß nicht mehrere von Deutschlands edlen Söhnen, auf eine schmachvolle Art, ein blühendes Leben enden, unter den Händen fremder Henker.

Wahrlich du brauchst nicht mehr den Frevel zu häufen, Tyrann, auf Germaniens Fluren. Du hast genug verübt, um dir ein Denkmal ewigen Hasses errichtet zu haben, in der Brust jedes braven Deutschen. Dir ist es Kleinigkeit, deinem Gericht nie unterworfene Bürger, vor eine schändliche Versammlung blutdürstiger Männer zu schleppen, der du den Namen Kriegsgericht beilegst, sie zu verurtheilen nach ungerechten, und den Schlachtopfern unbekannten Gesezzen und dann, — damit nicht die Hand des rettenden Gottes den frechen Mord verhüte — mit stürmischer Eile das tödtende Blei in die Brust des Edlen zu senden, der voll heitern Muthes, einen ehrenvollen Tod, der entehrenden Schande vorzieht. So lebst du in unsrer Erinnerung, Palm, edler Mann! dem es den Tod brachte, daß du die Darstellung unsrer Erniedriegung, unter deinen Landsleuten durch den Druck verbreitetest, der du lieber sterben wolltest, als untreu werden deinem gegebnen Wort, schö-

nes Opfer hoher Pflichterfüllung! So du Hofer, großer Tyroler, der du muthig für deinen Kaiſer, für dein tapferes Volk, für die Nichtentweihung deiner Berge ſtreitend, von dem Feinde belegt mit den ſchmähligen Namen eines Rebellen, (wer verſteht es wohl beſſer als er, der gerechten Sache üble Namen zu geben, und in unverſtändlichen Bombaſt einzuhüllen, die Geſchichte verruchter Thaten?) endlich in ſeine Hände fielſt, und nach Welſchlands Kerkern geſchleppt, fern von deinem Vaterlande, ſterben mußteſt einen ungerechten Tod. Wenn Deutſchland befreit iſt, dann werden ſeine dankbaren Völker euch Denkmale errichten, und höher wird das Herz unſrer Männer ſchlagen, bei dem Andenken an eure hohe Tugend, an euer edles Streben.

Iſt es nicht genug der traurigen Erinnerungen? ſoll ich ſie weiter euch vorhalten, die blutigen Jahrbücher einer ſchrecklichen Vergangenheit? ſoll ich euch erzählen von edlem fremden Blut, fortgeſchleppt von unſerm Boden, um vergoſſen zu werden in den Mordhöhlen des Tyrannen? oder von Officieren, als Verräther betrachtet, weil ſie es wagten, ihr altes und wahres Vaterland zu vertheidigen gegen fremde

Gewalt? oder von Fürsten unsers Volks, die schleunigst den eignen Boden verlassen mußten, um nicht durch niedrige Begegnung ihre Fürstenehre gekränkt und verhöhnt zu sehn? Muß ich euch noch sagen, daß der Tyrann jedes menschliche Gefühl mit Füßen tretend, mit teuflischer Bosheit, edle deutsche Männer, die es versuchten, ihre alte glückliche Verfassung wiederherzustellen, mit einer Schmach belastet, die zehnfach härter ist, als der Tod? daß er sie auf Galeeren an Ketten schmiedet, mit dem verruchten Auswurf seiner Nation? daß er sie zusammenfesselt mit Bösewichtern, deren verpesteten Athem, ihre Mitbürger in Gebäude verschlossen haben, in denen die Frechheit neben der Schande wohnt?

O, erhebt euch alle aus euren Gräbern, ihr bleichen, früh hinabgewürgten Schatten fremder Wuth! stellt euch eine heilige Todtenwache an die alten wahren Grenzen Germaniens, die wir wiederherzustellen uns bestreben müssen, mit dem letzten Tropfen unsers Bluts, und wenn dann der unersättliche Eroberer es wagt, wieder eindringen zu wollen in unser unverletzliches Gebiet, so schreckt ihn mit Todesgrausen, und ruft mit warnenden Geisterstimmen, Deutschlands

Söhne, zur muthigen Wehr, zum herrlichen Siege!

Wir bedürfen wohl nicht der Verzeihung unserer Leser, für diese Abschweifung von dem Faden der Geschichte. Was wir sagten, drängt sich jedem edlen deutschen Gemüth unwillkührlich auf, und wir können mit Wahrheit versichern, daß es auch ganz die Brust unsers August erfüllte.

Mit einem unaussprechlich erhebenden Gefühl betrat er die befreite Residenz. Noch fand er bei allen ihren Bewohnern den schönen Nachhall jenes ersten stürmischen Entzückens, über ihr wieder erlangtes Glück, in seiner vollen Stärke. Unbekannte Menschen umarmten sich auf den Straßen, Todfeinde wurden Brüder, die ganze Stadt schien eine beglückte Familie zu seyn. Man muß es sehn, ein solches Volksfest froher beglückter Bürger, über die Rückkehr der alten guten Zeit, um sich den herzerhebenden Jubel denken zu können, der es zu einem der schönsten Schauspiele menschlichen Glücks macht. Und heute sollte diese Wonne noch vermehrt werden, heute sollte dieser Freudentaumel noch verstärkt wiederkehren. — So ruht das Auge des Wanderers auf eine von der Abendsonne schön be-

leuchtete Landschaft, die eben ein erquickender Frühlingsregen erfrischt hat, — noch hängen die Regentropfen wie Liebesthränen an den Bäumen, noch schimmern sie, wie nasse Freudenblicke im Grase, — und wenn er am andern Morgen seine Wanderung fortsetzt, so gewährt ihm der beglänzte Wald und die beperlte Wiese, von den Genien des Morgens mit ihrem Juveleuthau geschmückt, und von dem erwachenden Titan mit seinen Strahlenlächeln begrüßt, ein noch entzückenderes Schauspiel.

Heute sollte Friedrich Wilhelm der Gerechte und Geliebte in Berlin einziehn. Ein freier König, wollte froh zurückkehren unter ein freies Volk, mit dem er in den Zeiten des Unglücks — seinen Unterthanen ein glänzendes Vorbild — jede Noth und jede Sorge, mit großmüthiger Hingebung, getheilt hatte.

Ja, diese frohe Ueberzeugung hat Preußen gehabt, und dieser heilige Glaube hat uns aufrecht gehalten, in vielen bittern, sehr bittern Stunden, — es ist keine Noth, die unser König nicht mit uns theilt, es ist keine Einschränkung, der er sich nicht gern und willig unterzieht, es giebt kein Opfer das ihm zu groß wäre für das Glück seines Volks. Könnte ich sie aber

auch ſchildern, die tief aus den Herzen kommenden rührenden Töne hoher Freude, mit denen er begrüßt wurde, könnte ich ſie euch zeigen, die Wonnethränen, die über die Wangen manches würdigen Mannes rollten, deſſen Augen der Schmerz noch nie zu näſſen vermochte, könnte ich ſie euch wiederhohlen jene ſtillen feurigen Gebete, die aus vielen Herzen, für Friedrich Wilhelms und ſeines Hauſes Wohl, zu Gott emporſtiegen. O, wie viele waren nicht bereit, unter dieſer jubelnden Menge, freudig für ihren König in den Tod zu gehn! Und dieſes ſelbe Gefühl, ergoß es ſich nicht durch alle Provinzen des Reichs, feierte nicht jeder für ſich die heilige Stunde jenes Einzugs, und ſtellte ihn ſich vor in ſeiner einfachen Würde?

Der Einzug war vollendet. Mit liebender Treue, mit froher Zuverſicht, blickten Berlins glückliche Bewohner auf den Königlichen Pallaſt, der ihren geliebten Beherrſcher aufgenommen hatte, und noch lange ertönten die Lüfte, von ihren jubelnden Bewillkommungen, von ihren lauten Lebehochs. Auguſt ging durch die auf und abflutende Volksmenge, und durchwandelte mit freudiger Eile, die breiten Straßen der großen Stadt. Die Betriebſamkeit und der

Handel, von dem eisernen Scepter eines finstern Tyrannen vertrieben, waren bereits wieder mit reger Geschäftigkeit in ihren alten Wohnsitz eingezogen, und winkten ihm freundlich, aus jedem Hause und jedem Laden. Der Buchhandel, erweckt aus seinem Todesschlafe, durch die zurückgekehrte Preßfreiheit, verbreitete mit neuerwachter Thätigkeit, die lebendigen Worte deutschen Muths und deutschen Sinns, ausgesprochen von den besten und würdigsten des Volks, unter die gern hörenden Mitbürger.

Mit Vergnügen verweilten seine Gedanken, ihn immer weiter führend, auf allen jenen großen und kräftigen Anordnungen der Regierung, die sie in dieser gehaltvollen Zeit so sehr auszeichnen, und die von dem gesammten Volke mit Enthusiasmus aufgenommen, zu festen unauflöslichen Liebesseilen zwischen ihr und seinem Könige werden.

Jenes eiserne Kreuz, eine herrliche Belohnung des edlen Muths, und der ausgezeichneten Pflichterfüllung, mit so wahren als würdigen Worten, in einer heiligen Urkunde, von dem geliebten Könige gestiftet, stand als ein schimmerndes Kleinod, aufgehangen in dem Tempel des Ruhms, vor der Phantasie des thaten-

dürftigen Jünglings. Nur in dieser hohen Zeit unsers neuerstandnen und auf ewig zu befestigenden Völkerglücks, in dieser heiligen Zeit eines wahren Vaterlandskriegs, wo die Nation freudig ihr alles, an den großen Kampf für ihren König und für ihre Rechte setzt, soll es ausgetheilt werden, um auf jder Brust edler Männer herüber zu schimmern in jene goldne Tage sicherer Ruhe und lieblichen Friedens, als die schwer errungene Blüthe des himmlischen Lorbeerbaumes, den Preußens Genius aus höhern Sphären herabbeugt, die heiße Stirn der tapfern Vaterlandsvertheidiger zu beschatten, in der großen entscheidenden Schlacht. Eine klangvolle Stimme soll es seyn, unsrer glänzenden Gegenwart an die glückliche Zukunft, die laut ihr die Namen der Edlen zuruft, die am meisten mitgewürkt haben zu dem herrlichen Völkersegen, den jene mit reicher Hand ausspenden wird, in einer ununterbrochnen Reihe von Jahren, wie das große Triebrad der Welt, stets neue glänzende Sternbilder in Osten heraufführt, an unserm nächtlichen Horizont. Predigen soll es zugleich, jenen beglückten Söhnen der schönen Zukunft, daß einem tapfern Volke, das sich selbst und seinem Könige vertraut, der Sieg

nie fehle, daß kein Joch so schwer sei, um nicht abgeschüttelt zu werden von einem rüstigen Nacken, so wie die schaffende Kraft der jungen Frühlingswelt mit mächtiger Gewalt sich entwickelt, und ihre Blumen hervortreibt unter dem winterlichen Schnee. Ein Zeugniß soll es ihnen geben, daß nur der hohe Muth die unangefochtne Sicherheit gebährt, daß nur edles vergoßnes Blut die segensvollen Blüten des Friedens entfaltet, und daß, wie die Sichel, die der Ceres reichlichen Segen, in goldnen Reihen dahin streckt auf die mütterliche Erde, leicht sich verwandeln läßt in des tapfern Kriegers blinkende Waffe, so auch die Hand, die es versteht sie zu führen, stets geschickt seyn muß das Schwert zu fassen, und den freien Boden zu vertheidigen, dem sie die edelsten Güter des Lebens verdankt. Aus Eisen soll dies Ehrenkreuz bestehn, aus dem eignen Erzeugnisse unsrer Preußischen Erde, aus dem nützlichsten Metall, das die gütige Natur uns verlieh, zur Cultur und zur Bewachung unsres Landes, das in des Feuers läuternder Flamme sich biegt zur heiligen Pflugschaar, und ausstreckt zum schützenden Speer, um den Rittern, die es tragen, anzu-

deuten, daß es ihnen verliehen iſt für eiſernen Muth und treue Vaterlandsliebe.

Soll denn aber dieſem Kreuze kein Denkmal bleiben an die neuerſtehende Heroenzeit unſres Vaterlandes, wenn die Tapfern, die es zierte, längſt dahin geſunken ſind in ihr eichbelaubtes Grab? ſoll es blos zur Kenntniß unſrer Söhne kommen durch die Erzählungen ihrer Väter? ſoll unſern Urenkeln die Erinnerung davon blos vorſchweben in alten Tagen, wie jene, die zu uns herübertönen aus der alten ächtadlichen und ritterlichen Zeit von König Arthurs Tafelrunde, oder von dem Sieg- und Schlachthorn des groſſen Rolands, das die letzten Laute des ſterbenden Helden aufnehmend, mit ſeinem glorreichen Tode in Roncewalles Thälern zerſprang? Das iſt gewiß nicht der Wille unſers gütigen Königs, nicht der Wunſch unſers biedern Volks. — Ein Denkmal muß errichtet werden, das unſre Kinder an die hohen Thaten ihrer Väter erinnert, das ſie verpflichtet zu gleichem Muth, zu gleicher Treue gegen König und Vaterland, das ihnen ein Zeichen iſt, heilig und hehr, wie jener ſtrahlende Irisbogen am wieder entwölkten Himmel, dem gläubigen Noah, nach den bangen Tagen der ſchrecklichen Wellenherrſchaft, daß nie der

Brennenvolk wieder herabsinken werde in die finstern Tiefen des gräßlichsten Menschenelends der fremden Sklaverei!

O, jeder wird beitragen, was er vermag, auch der Aermste und Geringste von uns, zu dem heiligen Bau eines hohen Gottestempels, genannt die Kirche der Befreiung! Dort werden wir unsern Königen huldigen, dort unsre National-Heiligthümer aufbewahren, dort wird ein eisernes kolossales Kreuz sich erheben, aus denen Kanonen gegossen, die dem Feinde abgenommen sind in blutigen Schlachten, und bei diesem hehren Monument jener eisernen Ehrenzeichen, die einst des tapfern Königs Huld seinen tapfern Männern verlieh, im Kampfe für Freiheit und Recht, werden unsre Söhne, ausziehend gegen die Feinde des Reichs, mit edlem Eifer schwören, nur siegend zurückzukehren in Preußens unverletzte Grenzen. — Zu welchem Glauben er auch angehören mag, — wer nur in unserm Lande zur heiligen Religion der Christen sich bekennet, wird beitragen zu dem Baue dieses Heiligthums, und keiner Religionspartei ausschließlich gehörend, werden vor verschiednen Altären sich dort Gebete zu Gott erheben, für das geliebte Vaterland und für den theuren Kö-

nig. Dort wird noch die spätе Nachwelt, mit tiefem Danke und inniger Liebe, Friedrich Wilhelms des Wiederherstellers, des Wiedervereinigers gedenken, und bei seiner Bildsäule, von unsern glücklichen Söhnen ihm errichtet, neben dem Denkmal des schönen Kreuzes, das er einst stiftete, Treue schwören seinem königlichen Enkel.

Ihr streitet über die schicklichste Stelle zur Errichtung eines Denkmals, für Preußens unsterblichen König, für Friedrich den Einzigen? — Wo kann seine Bildsäule sich würdiger erheben, als auf demselben Platze, dem hohen Dome gegenüber, schützend und segnend die Hand ausstreckend, gegen das Palladium von Preußens Ruhm und Preußens Freiheit. So schirmte Zeus, mit blitzbewaffneter Rechte, die Höhen des Olimpus; so bewachte der Vesta jungfräuliche Priesterin, des alten Roms heilige Flamme, wie Friedrich dann mit seinem unentweihten Ruhme den Tempel unsers Glücks.

Die Zeit der Tag- und Nachtgleiche war indessen vorüber. Der Frühling, der mit seinen ersten, sich entfaltenden Blüten, Augusts Zurückkunft unter seine Freunde begrüßte, fing an

sein Reich in voller Herrlichkeit auf der Erde zu verbreiten. Sein allmächtiges Treiben in den Fluren und Wäldern erfüllte jede Brust mit dem Triebe einer erhöhten Thätigkeit, und vermehrte die kriegerische Ungeduld der in Colberg versammelten Jugend. Jeder wünschte sehnlichst, kampfgerüster die vaterländischen grünenden Felder zu durchziehn, und den Kranz des jungen Eichenlaubs, um seine sieggekrönte Stirn zu winden.

Doch schwieg die Stimme der Liebe deshalb nicht ganz in den Herzen unsrer kriegslustigen Freunde. Diese Frühlingsluft, die mit süßer Gewalt den Sinn hinzog, nach unbekannten Fernen, die mit stolzem Brausen durch die Wälder rauschte, eine mächtige Stimme des Kriegsgottes, fachte mit ihrem schmeichlerischen Kosen auch die Sehnsuchtsflamme der Liebe heller an in der jugendlichen Brust. Es drängte unserm Heinrich der Gräfin Ida zu schreiben; ein Brief sollte der schwache Repräsentant der Empfindungen seyn, die für sie in seinem Herzen wohnten, diese mit zitternder Hand hingeworfnen Schriftzüge, sollten ihr jene Geständnisse wiederhohlen, die sie einst in der bangen Stunde des Scheidens, mit jungfräulicher

Sprödigkeit zurückwies. Auch an ihren Vater schrieb er; die Hand kühner als der Mund, unterrichtete ihn von einer Leidenschaft, die seinem scharfblickenden Auge längst kein Geheimniß mehr war.

Während dem armen Heinrich nun, in froher Hoffnung und banger Furcht, die Stunden bald zaudernd dahinschlichen, bald pfeilschnell entflohn, während er jeden Posttag selbst nach dem Posthause ging, und mit zitternder Stimme vergebens nach Briefen fragte, durchirrte Robert mit stürmischer Eile das sich aufschließende Grün der Wälder, und verweilte gern bei dem geschwätzigen Murmeln des eisbefreiten Bachs. Freier war ihm die Brust, und wohler ums Herz, wenn er in Gegenden weilte, ähnlich jener zauberischen Stelle, wo er einst die Amazone erblickte. Wo sollte er sie suchen, wenn nicht in diesen lieblichen Gründen? wo sollte sie ihm begegnen, wenn nicht auf den sanftgekrümmten Waldpfaden, die der Frühling einfaßte mit saftigem Grün? wird nicht die leichte Dämmerung des kaum erspriessenden Laubes ihr eben so willkommen seyn, als das tiefere Dunkel der reichern Blätterfülle? wird nicht der Frühling, der Schutzgott der Freude und der

Liebe, sie ihm entgegenführen, in den geschmückten Laubsälen seines Waldparadieses? wird nicht des Quells trauliches Getöse ihm freundlich verkünden, wo an seinen Ufern jetzt weilt die jungfräuliche Schöne? wird er nicht ihr Bild, wenn sie hineinschaut in seine klare Wellenfluth, ihr entführen, und es, ein treuer Helfer der Liebe, mit der Gestalt jenes trauernden Jünglings vertauschen, der dort gedankenlos das junge Gras des Gestades dem silberklaren Wasser anvertraut?

Du harrst umsonst, armer unglücklicher Jüngling; kein Quell giebt dir Antwort, kein Waldesdunkel zeigt dir die Geliebte. Der Frühling gleicht dem Amor, und er ist tückisch, wie dieser. Mitten in die heitern Schöpfungen seines Farben- und Blütenreichs, wirft er mit keckem Uebermuth kalten Regen und winterliches Eis, im grausamen Spiel entblättert er die Blume, deren unnachahmliche Schönheit er eben kunstreich entfaltete; so wie der Liebesgott, zu der geheimnißvollen Stelle glücklicher Liebe, selbst des Verräthers spähendes Auge führt, und die selige Stunde des schönen Geständnisses, durch den dumpfen Schlag der Trennungsglocke, oft auf lange, oft auf immer unterbricht.

Doch das launenhafte Glück bietet uns zuweilen, statt der reichen Gabe, die es uns in der Ferne zeigte, und die wir so eifrig zu erreichen streben, eine andre, nicht minder erfreuliche, der Taucher, der in des Meeres Gründen herabsteigt, den unschätzbaren verlohrnen Edelstein zu suchen, findet zum Ersatz vielleicht eine köstliche Perle, und in den Waldrevieren, wo die unbefriedigte Liebe sehnend umherirrte, trat ihr die Freundschaft lächelnd entgegen.

Den Jüngling, der an jenem Abend vor der Büste des großen Königs, mit heiliger Begeisterung, die gleichgestimmte Versammlung zum Schwur, zu siegen oder zu sterben, aufrief, trieb die flammende Ungeduld seines heißlodernden Jugendfeuers, nach den beendigten Waffenübungen, in eben jene Wälder, in denen unser Robert umherirrte. Noch war die Liebe ihm nicht in ihrer Himmelsglorie erschienen, und hatte seinem ganzen Wesen eine bestimmte Richtung gegeben, aber die höhere Stimme einer herrlichern Liebe zum Könige und zum Vaterlande, sprachen in der Einsamkeit der Wälder freier zu seinem Geist.

Der Sohn eines ehrenwerthen Geistlichen, eines würdigen Nachfolgers der Apostel, war er

in Grundsätzen erzogen, die ihn über die Wahl seines Lebensweges nie einen Augenblick in Zweifel ließen, und ihm den Tod leicht machten. In der ungestörten Einsamkeit des elterlichen Hauses, hatten neben den Helden des Alterthums auch die Helden von Preußens Vorzeit den Feuersinn des Jünglings genährt, und die Geschichte ihrer Thaten den Trieb einer edlen Nacheiferung in seiner Brust entzündet.

Die Jünglinge, die sich erst auswichen, wenn sie sich begegneten, grüßten sich bald unbefangen, reichten dann einer dem andern die Hand, und wandelten endlich friedlich, ohne sich zu stören, beisammen, bis in einem gehaltvollen Augenblicke ihre Herzen sich öffneten, ihre Seelen sich verstanden, und ihre Lippen den Bund beschworen, dem bei uns keine Altäre erbaut sind an geweihten Stätten, dem aber ein Heiligthum errichtet ist, in jeder edlen Brust.

Heilige Freundschaft! herrliches Sternbild am Lebenshimmel! das mit seinen milden glänzenden Strahlen so viel Seligkeit verbreitet, auf diesem Erdenrunde, gieß es ganz aus, dein zauberisches Licht, über die Jünglinge, die sich liebend dir weihen! Wehe dem, dem du schon untergehst in der Jugendzeit des Lebens, der ge-

täuscht von irrem Wahn, ein bald verschwindendes Meteor mit deinem ewigen Glanze verwechselt. Ach, wie viele von uns fühlen hier nicht nach jener, wohl vernarbten aber nicht schmerzlosen Wunde, die einst Täuschung und Betrug ihren edelsten Gefühlen schlug! wie viele blicken zurück mit tiefer Wehmuth auf den zu schnell entflohnen Morgentraum, in dem sich die Gestalt eines liebenden Freundes so hold ihnen nahte, und wie sie erwachten, erblickten sie ein widriges Zerrbild, dem ihr nach Freundschaft sich sehnendes Herz, seine eigne Schönheit geliehen hatte! Doch eins ist gewiß, die Freundschaft ist und wird ewig seyn wie die Liebe. Mögen trübe Nebel und häßliche Dunstgewölke oft ihren Sonnenthron unsern Blicken verschleiern wollen, sein Glanz durchdringt doch die Wolken, und erhellt die innere Welt vieler edlen Menschen mit himmlischem Licht. Und uns — uns schimmert es, von der segnenden Höhe zweier mächtigen Throne, uns hat die hohe Göttin der Freundschaft ein Zeichen gegeben, ihres heiligen Würkens, dem wir Altäre errichten werden und ewige Denkmäler. Zwei gekrönte Adler erhoben sich, mächtigen Flugs, aus Schlesiens Gefilden, und schüttelten Wonne

und Glück von den ausgespannten Fittigen, über Rußlands und Borussiens Fluren.

Jener Freundschaftsbund, an dem Grabe des größten Todten beschworen, gesegnet von der heiligsten Frau ihres Zeitalters, hat bestanden in Noth und Kampf, hat nicht getrennt werden können durch das Schwerdt des unersättlichen Eroberers, und gereicht jetzt den Völkern zum Segen und zum erhebenden Vorbild.

Die Stunde wird kommen, wo die sich liebenden Fürsten, an dem Grabe der Verklärten, deren Geist sie jetzt schützend umschwebt, ihn erneuern werden für ewige Zeiten diesen heiligen Bund; wo sie auf ihrem Sarge, die lorbeerumwundenen Siegesschwerdter, als ein Pfand des goldnen Friedens und der sichern Ruhe, niederlegen, wo ihre Thränen sich mischen werden mit der heiligen Asche, und wo sie in einer großen Umarmung, an der geweihten Stätte, neue Kraft finden werden, ihre Völker zu erfreuen, zu beglücken!

Indessen erhielten die Regimenter, bei denen Werlheims Söhne und Neffen als Freiwillige standen, den Befehl, Colberg zu verlassen und sich zur Armee zu begeben.

An dem Tage vor dem Ausmarsche erhielt

Heinrich endlich die langerſehnte und gefürchtete Antwort des Grafen. Er öffnete ſie mit ſtärker klopfendem Herzen, aber ihre kalten und ausweichenden Ausdrücke kühlten ſein heißwallendes Blut ſchnell gewaltſam ab. Von Ida war gar kein Brief da; nur eine vornehme Empfehlung von ihr fand er in dem Briefe ihres Vaters. Mit eiſerner Hand zerriß ſein Stolz und Zorn die tauſend Fäden, mit denen Sehnſucht und Liebe ſein Herz umſponnen hatten, und die Kriegsluſt, mächtiger als jemals, erfüllte nun allein ſeine Bruſt.

Doch heiligere Gefühle vertrieben bald den Unmuth der tiefgekränkten Liebe. Seine fromme Mutter, deren ächt religiöſer Sinn, und wahre Zuneigung zum Vaterlande, bald die Heftigkeit des erſten Trennungsſchmerzes überwunden hatte, ſchrieb mit derſelben Poſt an ihn und ſeinen Bruder, und ermahnte ſie mit den rührendſten Worten, jetzt ſie und alles zu vergeſſen, da es den Kampf fürs Vaterland gelte.

„Nicht um euren Muth anzuſpornen," ſo ſchloß ſich ihr Brief, „habe ich nöthig euch dies zu ſchreiben, zu ſtürmiſch wird er euch ſchon dahinreißen, wo lautes Schlachtgetöſe den Tod herbeiruft, aber wohl, um euch die Einigkeit

mit euch selbst zu erhalten, um meinen geliebten verwundeten Söhnen die Furcht zu ersparen, daß in ihr edles reichlich fließendes Blut sich die vorwerfende Thräne der Mutter mischen möge. Nein, meine Söhne, ich würde über euren Tod weinen, denn ich habe euch geboren, meine Augen würden erst in jener ernsten Stunde wieder trocken werden, die sie auf immer schließt; doch das Grab vertilgt jeden Gram, selbst den heißen Mutterschmerz; aber der edle Muth, die erfüllte Pflicht, die heilige Vaterlandsliebe, sind Tugenden, die in ihm nicht untergehn, deren Andenken es erhält den künftigen Geschlechtern."

Während die kalten Ausdrücke ceremonieller Zurückweisung, und die herzlichen Worte treuer Bürger- und Mutterliebe, Schatten und Licht vor Heinrichs Gemüth führten, hatte ein zärtlicher Brief Louisens die Sonnenhelle eines schönen Frühlingstages vor Augusts Geist gezaubert.

„Wie es mir geht, mein August?" — so schrieb sie, — „ich lebe so glücklich, als ich, von dir getrennt, leben kann. Ich lebe und webe in dir und in der Erinnerung an dich. Den größten Theil des Tages bin ich bei deinem, oder vielmehr unserm Vater. Ich lese

ihm vor, und er hat ſich ſchon recht an meine Stimme gewöhnt, oder ich horche ſeinen freundlichen Worten, und ſuche dabei mit liebender Sehnſucht in ſeinem Geſicht, in das die Zeit nicht ihre Furchen ſcharf eingeſchnitten, ſondern ihre Linien ſchön und ſanft gezogen hat, deine jugendlichen Züge auf.“

„O, wie gern blicke ich in das Geſicht deines alten Vaters! wie mild ſtrahlt mir ſein freundliches Auge, ſo wie die Sonne, wenn ſie vor ihrem Untergange, nach einem ſchönen Tage, noch ihre letzten Strahlen auf die belebte Gegend wirft; wie bildet ſich der Zug des gütigen Lächelns ſo lieb um den ſanft geſchloſſenen Mund! Ich bin dann ganz ehrerbietige Liebe zu ihm, und es thut mir ſo wohl, wenn ich im Laufe des Geſprächs unbemerkt die Hand küſſen kann, die meinen Auguſt geſegnet hat bei ſeinem Eintritt in dies ſchöne Leben.“

„Schläft dein Vater, oder entfernen mich ſonſt ſeine Geſchäfte von ihm, ſo wandle ich in der Gegend herum, die dich, mein Freund, als Knaben begrüßte; ich durchirre, in Gedanken an deiner Seite, die Spiel- und Luſtplätze deiner Jugend, und der Jungfrau liebender Sinn, miſcht die ſanftern Beſchäftigungen ihrer Kin-

derzeit, mit den lärmendern Spielen des wilden Knaben."

„Ich weiß nicht, ob es jeder Liebenden so geht, alles was ich denke und anfange bekommt eine Beziehung auf dich. Mit kunstreicher Täuschung webt meine Phantasie, stets dein Bild in die Erinnerungen meiner frühern Lebenszeit, wo ich dich noch nicht kannte. Einmal mit dir vereint, kann ich mich weder in der Vergangenheit noch Zukunft, einzeln und allein denken. Du bist die Bedingung meines Daseins, ohne dich könnte ich nicht leben."

„So wie es Sonnen geben soll in den weiten Himmelsräumen, die sich, im steten Kreislauf um einander drehend, einem Planetensystem vereinte Wärme und gemeinsames Licht spenden, so belebt die, durch die Liebe vereinte Doppelflamme unsrer Seelen gemeinschaftlich unsre verwandte Körper."

„O, wie sie so golden vor mir liegt, die schöne Zeit, im Morgenglanze der Zukunft, wo wir stets vereint, in ruhiger Sicherheit des liebenden Besitzes, den Tag mit der festen Gewißheit von dem dunkeln Schatten der Nacht bedeckt sehen; er werde bald eben so schön, eben so herrlich wieder uns strahlen! wo des Hauses

ſichrer Friede, die treue Liebe umſchließend, ſie an einem Altare vereint, an dem Altare der Kindesliebe, gegen den ehrwürdigen Vater! Dieſe Zeiten werden kommen, mein Freund; fröhlich rufe ich es zu den jubelnden Lerchen, bald werde ich nicht mehr allein ſein, bald werde ich, umarmt vom Verlobten, wie ihr, das Triumphlied des Lebens anſtimmen! O ich möchte es aller Welt zurufen! Zwar brennt noch die Kriegesflamme zwiſchen dieſem Tage und dem unſrer Vereinigung, und bange Furcht ſollte wohl das Herz der liebenden Braut durchſchauern, wenn ich aber die ruhige Freude deines Vaters, über ſeiner Söhne glückliches Loos erblicke, wenn ich deine Tante mit ſtiller Ergebung gern einſam da ſtehn ſehe, weil ſich ihre Kinder dem Dienſt des Vaterlandes weihten, ſo ſcheint mir jenes Feuer, in meinen nächtlichen Träumen, nur die glänzende Erleuchtung eines deutſchen Heldenhayns, durch deſſen Zauber angezogen, du auf einem reizenden Umwege zu Hymens Tempel wandelſt, wo die liebende Braut dich mit zärtlicher Sehnſucht erwartet.“

„Lebe wohl, mein Freund! möge dich mein Bild ſo liebend umſchweben, wie mir das dei-

nige, in gleich frischen Farben, jeder neue Tag, jede werdende Nacht zeigt. Ewig deine Luise.“

In heiterer Freude verlebten August und Rudolph, und alle die Freunde, die mit ihnen in jener herrlichen Stunde vor der Büste des großen Königs knieten, den letzten Abend in demselben Zimmer, das ihnen durch das Andenken jener großen nicht vergangnen Begeisterung so heilig geworden war. Später gesellte sich auch Heinrich zu ihnen, und ganz spät Robert, der mit seinem Freunde noch einmal alle jene Lieblingsplätze besucht hatte, wo mitten unter den Blumen des Frühlings auch die ihrer Freundschaft erblüht waren. Erinnerung an die hier geschwornen Eide, war der Inhalt ihrer Gespräche, und in der Bestätigung derselben verfloß auf eine würdige Art ein Theil der letzten Nacht, die sie in Pommerns uneroberten Feste zubrachten.

Ein frohes Lebewohl, und fromme Wünsche, von tausend Stimmen wiederholt, begleiteten am andern Morgen die jungen Krieger, wie sie die Stadt verließen. Es war ein Anblick, wohl der treuen Bürger Colbergs werth, alle diese Jüng-

linge, die Signale des Muths auf den blühenden Wangen, das heilige Feuer der Vaterlandsliebe in dem freiblickenden Auge, in enggeschloßenen Reihen, zu Roß und zu Fuß, bei sich vorbeiziehn zu sehn.

Berlin und die umliegende Gegend war ihre Bestimmung, und ihr ganzer Weg bis dahin, ein Triumphzug. Frohe Landleute drückten ihnen die Hände, gesprächige Bürger hießen sie willkommen, und die Natur, im angehenden Schmuck ihrer Frühlingspracht, geleitete sie liebend, durch die thaubeperlten Wiesen, durch die sanft wogenden Felder. Willig öffneten sich ihnen die vaterländischen Haine, und ihre Bäume neigten sich ihnen freundlich entgegen, wenn sie frohen Muths die Hände ausstreckten, einen belaubten Zweig abzubrechen, den Hut damit zu schmücken, an dem die Farbe des Vaterlandes prangte, eine schöne Zierde ehrenfester preußischer Männer!

Lauter Jubel empfing sie in der Residenz. Eine große Volksmenge wogte ihnen entgegen. Mit elterlicher Freude streckte mancher Vater, manche Mutter, dem, nur vor kurzem geschiedenen, Sohne, die Arme entgegen, zärtliche Blicke

heftete manche Braut auf den geliebten Bräutigam, und der kriegerische Schmuck, das edlere Wesen des Jünglings, dem die ehrenvolle Bestimmung ward, fürs Vaterland zu streiten, wandelte die stolze Sprödigkeit mancher kalten Schönen in liebende Sehnsucht um. Der frohe Jubel, mit dem die Bekannten von den Eltern und Freunden heimgeführt, die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit der die Unbekannten in ihren Quartieren aufgenommen wurden, war ein schwacher Abdruck der Freude, mit der die Bürger der Residenz, und die ganze Nation, einst die ruhmvoll aus dem Kriege Zurückkehrenden empfangen werden, und spornte die Kampfbereiten an, eine solche ehrenvolle Bewillkommung zu verdienen.

Doch welch ein Blitz des Entzückens senkte sich, aus höhern Regionen, in Roberts Herz, da er plötzlich die Amazone erblickte. Vor dem Frankfurther Thor, unter der wogenden Menschenmenge, die den Einrückenden entgegen geeilt war, sah er sie mit einer ältern Dame in einem geschmackvollen Halbwagen sitzen. Einige ihm unbekannte Officiere hielten bei dem Wagen, und ein noch nicht bejahrter, rüstiger General, schien emsig mit ihr zu sprechen. Starr sie anblickend,

blickend, eine Säule, errichtet dem Ruhme ihrer Schönheit, ſtand er da, und nur das Drängen ſeines Hintermanns, bewog ihn mechaniſch weiter zu ſchreiten. Wie er in ſeinem Quartier angekommen war, war ſein erſtes, die Straßen wieder zurückzugehen, oder vielmehr zurückzufliegen, durch die der Marſch der Truppen ihn geführt hatte; denn er vermuthete, ihr Wagen werde dem Regimente gefolgt ſein, aber er kam ohne ſie zu erblicken, bis zu der Stelle zurück, wo er gehalten hatte. Er ſah ſeine Spuren in der Erde, und betrachtete ſie lange, als wenn dort etwas Wichtiges zu ſehen ſei, ſo daß mehrere Neugierige herbeieilten. Verdrießlich über ihre Zudringlichkeit, eilte er ſich von einem Baume, in deſſen Schutze der Wagen gehalten hatte, einen Zweig abzubrechen, und trat, mit dieſem Kleinode, ſeinen Rückweg an. Wie einſt die Waldpfade, ſo durchirrte er nun die Straßen der großen Stadt, aber mit demſelben ungünſtigen Erfolg. Dem Glücke ſchien es zu gefallen, ein tolles Spiel mit ihm zu treiben, und ihm immer nur die Herrliche auf einen Augenblick zu zeigen, um ihm dann wieder ihren Anblick zu entziehn.

Mit Feiergeläute riefen, am Morgen nach

ihrem Einzuge Berlins Glocken von allen Thürmen die Christenmenge zur Andacht. Es füllten sich die Kirchen, und die Priester sprachen mit Salbung Worte der Weihe zu ihren Zuhörern. Denn es war der große Tag, wo im ganzen Lande den preußischen Waffen Glück erfleht wurde, wo die Gebete des ganzen Volks emporstiegen zu Gottes Thron, Sieg erbittend dem Könige, Heil dem Vaterlande. Inbrünstig war das Flehen, gewiß dem gläubigen Herzen die Erfüllung. Auch unsere junge Krieger wurden in eine Kirche geführt, und vereinigten ihre Gebete mit denen der andachtsvollen Gemeine. Ihre Herzen flossen über in Liebe und Anbetung, ihre Knie beugten sich unwillkührlich vor Gott, dem Allgegenwärtigen, ihre Lippen flüsterten heiße Gebete, nicht für ihr Leben, für die Erhaltung, für das Wachsen und Gedeihen des geliebten Vaterlandes. Mancher besorgte Mutterblick, der seinen Liebling suchte, heftete sich auf ihre schöne jugendliche Schaar, manch stilles Flehen für die Erhaltung des Sohnes gesellte sich zu den inbrünstigen Gebeten für das Glück der Waffen, so wie der Lilie weiße Blüthe, sich mit dem herrlich duftenden Farbenzauber entfalteter Rosen mischt. Diesem Tage, heilig

dem ganzen Lande, wird einſt noch ein ſchönerer folgen, wo der Sieg, den Krieg mit ſeinen Furien der Zerſtörung und der Wuth, herabgeſtürzt haben wird, in des alten Orcus bodenloſe Tiefen, wo des Hirten Schalmei und der Nachtigall Flötenmelodie, und der Braut verſchämtes Bangen, und der Gattin treues Sehnen, den Frieden herablocken wird von ſeinen himmliſchen Höhen, damit er ordne, was zerſtöhrt, verbinde, was getrennt war, damit er überdecke mit ſeinen Blumen das Grauſen der Schlachtfelder, und ſie trockne die Thräne der Liebe, und ſie belohne die ſehnende Treue. O ſchöner Tag, ich ſehe dich mit deinem heitern Himmelsblau, zu dem ſingende Lerchen wirbelnd emporſteigen mit deiner reichen Blumendecke, mit deinem Blütenſchmuck! Ich ſehe Siegesboten eilen, ſehe Triumpfbogen ſich erheben, ſehe Freudenzüge nahen! Unſer jetzt getrenntes, dann wiedervereintes Volk, ſchickt heißes Dankgebet zum Himmel, und um die Feſtaltäre, dem Könige und dem Vaterlande geweiht, ſchlingen ſich die Guirlanden der Liebe und Treue.

Doch eine heilige und rührende Stunde war unſern Kriegern noch vorbehalten. Sie rückten

in Charlottenburg ein Eine ſtille Wehmuth unterbrach ... lauten Schall jugendlicher Freude, als ſie das Weichbild der Stadt betraten, und ſelbſt die Augen, die bei dem Abſchied von ihren Eltern und Bräuten thränenlos geblieben waren, wurden vom Schmerz genäßt, als ſie in den Ort einrückten, wo die große Todte ruhte.

Nach einem Gegenſtande richteten ſich aller Blicke, eine Richtung nahmen aller Schritte, zu jenem einfachen Monument, wo die Gemahlin des Monarchen, wo die Heilige des ganzen Volks den ſanften Todesſchlummer ſchläft. Von einer anbetenden Ehrfurcht durchdrungen, begrüßte, ohne Befehl, ohne Verabredung die ganze Schaar, mit ihren Waffen, in einer einſtimmigen Bewegung, das Grabmahl, und viele, viele hätten gern ihre Knie gebeugt, und ſo der Verklärten gehuldigt, wenn es die kriegeriſche Haltung erlaubt hätte. Ach aller Herzen huldigten ihr doch, und ihr huldigen die Herzen der ganzen Nation.

Die Herrſchaft und Gewalt der Fürſten erlöſcht mit ihrem Tode, und wenn der Sarg herabgeſenkt iſt in die königliche Gruft, werden die vergeſſen von der lebenden Menge, die ſich nicht ihre Liebe erwarben. Betäubt, erſtarrt, ſteht

aber das Volk, bei dem Tode eines Königs, den es anbetete. Ein Schmerz vereinigt alle, und der Gram umhüllt mit seinem düstern Nebel, nicht ein Haus, eine Familie, — als eine finstre Trauerwolke senkt er sich herab auf das ganze Land. Der Schmerz um den Verlohrnen vergeht nicht im Laufe der Jahre; sein Krönungsfest, sein Geburtsfest sind heilige Trauertage des Volks, die sein Andenken erneuern, und eine Generation bringt der andern die Kunde seiner Tugenden. — So auch du Luisa, Glück deines erhabenen Gemahls, Zierde des Throns, Entzücken des Volks! ewig werden Preußens Völker deiner gedenken, ewig wird das Andenken deiner Tugenden unter ihnen leben, und schöne Früchte tragen der späten Nachwelt. So wie sie Friedrich den Großen nennen, werden sie dich die Liebenswürdige nennen. Du liebtest das Volk, dessen Königin du warst, und mit anbetender Ehrfurcht erwiederte es deine Liebe. Es prieß den Tag glücklich, und wird ihn ewig preisen, wo der Brennen edler König, sich dir verbindend, der Nation eine unschätzbare Wohlthat erwieß, und dein Sterbetag wird stets gefeiert werden, mit Thränen nicht allein deines Gatten, deiner Kinder, sondern deines ganzen Volks.

Wie die Truppen auseinander gegangen waren, kehrte August mit Robert und seinem Freunde zu dem Grabmahle zurück.

„O daß sie noch lebte," sagte August nach einer langen Pause zu seinen Freunden, „daß sie die Ermannung ihres geliebten Volks, seine begeisterte Liebe zu ihrem Gemahl, die Freudigkeit, mit der sie sich hinzudrängen, zum Kampfe für ihn, für seine Kinder, für das Vaterland, erblicken könnte! Sie würde uns segnen, sie würde uns —"

„Sie würde uns," unterbrach ihn Robert, „Fahnen ertheilen, und diese Fahnen würde uns kein Feind entreißen, träfe auch mit Löwenstärke sein Arm, schritte auch sein Fuß mit ehrner Schwere durch unsre Reihen."

„Du hast Recht," sprach Helming, Roberts Freund, „aber unser Sehnen ist vergeblich, das Grab giebt seine Todten nicht zurück. Laßt uns die Gedanken höher richten. Sie lebt, und lebt ein schöneres, seligeres Leben. Ihr ist wohl vergönnt, ihren Gemahl, ihre Kinder, ihr Volk zu umschweben. Ja, laßt es uns hoffen mit gläubiger Ahndung: Luisa ist die Schutzgöttin ihres Preußens."

Zweites Buch.

Fort nun von den Palläſten der Königsſtadt nach Sachſens ſegensreichen Gefilden, wo das Kriegsſchwerdt blinkt, wo die Trompete ſchmettert, und das muthige Roß, im Gefühl ſeiner feurigen Kraft, den Boden ſtampft. Auf, junge Krieger! die Schranken ſind geöffnet, die Kränze des Ruhms und der Ehre winken dem muthigen Kämpfer; eilt denn, ſie zu erringen!

In Eilmärſchen erreichten unſre Freiwilligen, begierig Theil zu haben an der Palme des Siegs, die ihre ihnen vorangegangenen Brüder brachen, das Geſtade der Elbe. Freudig begrüßten ſie den deutſchen Fluß, der mit mächtigerm Wellenſchlage, ſeine befreiten Ufern vorbeieilend, ſich nur zögernd Magdeburgs ſtarker Feſte zu nahen ſchien, die noch in den Händen der Feinde war.

Es war ihnen, als wenn der alte Flußgott, der ſeit Jahrtauſenden Deutſchlands nordöſtliche Länder mit mächtiger Stärke und wachſamer Treue beſchützte, ſich freundlich aus dem Waſſer

erhebend ihnen zurief: seine Schmach zu rächen und die Frevler zu bestrafen, die es wagten, ihre schlachtgerüsteten Schaaren, von dem entheiligten Rhein her, über seine Brücken zu führen, und bald jene schöne, sonst preußische, Stadt zu erlösen, damit er frei und ungetrübt sich wieder vermählen könne dem freien Meere.

Bald erblickten sie nun das nachbarliche Wassergebiet der Saale. Ihre sonst so freundliche Göttin, ewig jung, wie die reizenden Ufer, die sie bespült, schien der Frühling nicht mit seinem Liebeslächeln herausgelockt zu haben, aus des Wassers tiefern Gründen. Zürnend dem Feinde, der es noch wagte, seine Rosse aus ihrer jungfräulichen Welle zu tränken, mied sie den Anblick ihrer Blüthenwälder. Nur ihre unwillig dahin strömenden Wogen murmelten mit dumpfen Brausen vor gerechter Rache, und in ihrem dunklen Wasserspiegel schien das schärfer beobachtende Auge blutumhüllte Gestalten zu erblicken, die dem fremden Heere drohten.

Kleine Gefechte gingen größern Schlachten voran, wie das Gewölke dem Sturm. Auch unserm August gelang es bald, seine kampflustigen Freunde gegen den Feind zu führen. In einem größern Kavalleriegefechte, wo der prah-

lende Feind dem deutſchen Muthe weichen mußte, verfolgte Auguſt, der Offizier geworden war, mit ſeiner Schaar hitzig ein noch wohlgeordnetes Geſchwader Reiterei, das die verworrene Flucht der Gefährten zu decken ſuchte. Wie es die Sieger faſt auf ſeinen Ferſen ſah, wendete es ſich und ſprengte ihnen entgegen. Das Gefecht war hartnäckiger als gewöhnlich; es wurde Mann gegen Mann gefochten. Der Anführer der Feinde, ein blühender ſchöner Jüngling, traf mit Auguſt zuſammen.

Etwas von den andern getrennt, in der Hitze des Gefechts, hatten ſie einen langen und heftigen Zweikampf. Gewandheit und Muth ſchien von jeder Seite gleich zu ſeyn, doch glückte es endlich unſerm Freunde, ſeinen Gegner ſtark zu verwunden. Nun kamen aber mehrere Feinde ihrem Anführer zur Hülfe herbei, und Auguſt kam ins Gedränge, bis ſeine herbeieilenden Jäger jene wieder vertrieben. In der Verwirrung des Kampfs wurde der feindliche Rittmeiſter nochmals verwundet, und jetzt, ſeinen fliehenden Gefährten nicht folgen könnend, lehnte er ſich an einen Baum, entſchloſſen, ſein Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Doch ſeine Hand, zu ſchwach durch den Blutverluſt, ver-

ſuchte umſonſt den Säbel zum Kampf zu erheben. „Ergeben ſie ſich,“ rief ihm Auguſt zu, „ſie befinden ſich unter rechtlichen Männern, und in dem Zuſtande, in dem ſie ſind, bringt es ihnen wahrlich keine Schande, ſich der Nothwendigkeit zu unterwerfen, und mein Gefangener zu werden.“ Der Rittmeiſter ſah den Jüngling aufmerkſam an. „Nun wohl,“ ſagte er dann, „Ihnen will ich mich ergeben. Es war mein Wille, da mich mein Verhängniß zwingt, ein Deutſcher, gegen Deutſche zu fechten, wenigſtens nicht lebend, die Verletzung meiner Pflicht in den vorwurfsvollen Mienen meiner Landsleute zu leſen; doch ihrem offenen Geſicht ergebe ich mich gern.“ Auguſt bot ihm freundlich die Hand, und ſorgte dafür, daß ſeine Wunden verbunden wurden. Wie die Verfolgung des Feindes beendigt war, und die Truppen in einem nahen Städtchen Quartiere nahmen, ſuchte er ſeinen Gefangenen wieder auf, und lud ihn ein ſein Zimmer zu theilen.

Gleiches Alter, gleiche Beſchäftigung, gleiche Sprache bewürkte ſehr bald vertrauliche Mittheilung zwiſchen dem Sieger und dem Beſiegten. Der Deutſche wird ſehr bald bekannt mit dem Deutſchen, ſo wie ihm der Franzoſe, auch

bei jahrelangem Zuſammenſein, immer fremd bleibt. Unter allen gebildeten Nationen haben wohl nicht zwei weniger einander anſprechendes, als wir und unſere Nachbaren jenſeits des Rheins. Es wird dem Franzoſen noch ſchwerer in unſere Denkart einzugehn, als unſre Sprache zu erlernen; auch verſteht er ſo wenig die eine, als die andere zu würdigen. Dieſe verſchiedene Art des Denkens und Handelns war uns ſtets der ſicherſte Bürge von Deutſchlands einſtmaliger Befreiung. Ewige Sklaverei kann nur durch Verſchmelzung der Unterjochten mit den Unterjochern entſtehn. Wenn das bezwungene Volk nicht die Sinnesart ſeiner Beherrſcher annimmt, ſo bricht auch früher oder ſpäter gewiß der Tag ſeiner Befreiung an.

Der Verwundete ſagte unſerm Auguſt, daß ſeine Vorfahren, die Barone von Klargen, ſchon durch den Eroberungsgeiſt Ludwigs des Vierzehnten Frankreichs Unterthanen geworden ſeien. Doch waren ihre Herzen deutſch geblieben, und durch Vermählungen, mit den Töchtern ihrer Verwandten dieſſeits des Rheins, hatte friſches deutſches Blut auch ſtets ihren Söhnen und Enkeln dieſelben Geſinnungen mitgetheilt. Bei Julius, dem Erzähler, hatten die Gräuel der

Revolution, die neuen aus ihrem Crater herausgeworfenen Gesetze, die, gleich wie die flammende Lava die blühenden Gefilde zerstört, jedes Völkerglück vernichteten, und die Conscription, die ihn verpflichtete, sein Blut in ihm nichts angehenden Eroberungskriegen zu vergießen, wahrlich diese Abneigung gegen Frankreich nicht vermindern können. Indessen zeichnete ihn die Tapferkeit aus, die seinem Geschlechte eigen war, und beförderte ihn zu ausgezeichnetern Graden.

Der Krieg zog sich nach Deutschland. Er sah seine Cousine, Marie von Klargen, und ihre aufknospende Schönheit, ihr echter, deutscher, weiblicher Sinn, seine Sehnsucht nach dem geliebten eigentlichen Vaterlande, die sich mit der jugendlichen Sehnsucht nach einem gleichfühlenden Herzen verschmolz, — dies alles erfüllte ihn mit einer Liebe zu ihr, die weder Zeit noch Entfernung schwächen konnten. Der Krieg, der die Menschen zusammenbringt und von einander reißt, wie das Meer seine Wogen an das Ufer schleudert und dann wieder aufnimmt in seinen schäumenden Schoos, führte ihn einigemale auf kurze Zeit zurück. Er gewann die Gegenliebe der immer schöner sich entfaltenden

Jungfrau, und dieſe Liebe, durch den Segen ihrer Eltern geheiligt, blieb der Schutz und Schirm ſeines reinen Gemüths, in den ſtets ſich wiederholenden Gräuelſcenen der unaufhörlichen Kriege, und bewahrte ihn eben ſowohl vor jener gemeinen Anſicht des Lebens, — die ſo vielen ſeiner ehmals edlen Gefährten der tägliche Anblick des menſchlichen Elends abdrang — immer nur auf ſich bedacht, des heutigen Tags zu genießen, ohne des morgenden zu gedenken, als auch vor jener dumpfen Reſignation, in der ſelbſt der beſſere Menſch, bei einem ſtets zweck- und nutzloſen Leben, ſo oft verfällt, und die allen beſſern Franzoſen, trotz ihrer leichtern Lebensanſicht, ſo unverkennbar auf die Stirn geprägt iſt.

Mariens Bild verſcheuchte ſtets mit Himmelsglorie die düſtern Gebilde, die die Tagsereigniſſe vor ſeine Seele führten. Es begleitete ihn ſpäter in das brennende Moskau, und erhielt ihn aufrecht, wie die Geiſter der Rache und die Ruſſiſchen Schwerdter ſeine frevelnden Gefährten jene öden Wege wieder zurücktrieben, die ihre eignen Verbrechen verwüſtet hatten. Das Leben hatte ihm noch eine Gabe zu reichen, die ihm Erſatz für jede Entſagung und

jedem Jammer bot, Marlens Hand. Sie schien ihm aus der schönen Ferne zu winken, und wendete seinen ermattenden Geist aus den Todesnebeln der Erstarrung.

Er sah Marien wieder. Sie trat ihm in Trauerkleidern entgegen. Ihre Eltern hatte ihr in schneller Folge der Tod entrissen, und sie lebte jetzt mit einer alten Verwandtin allein auf dem väterlichen Schlosse. Wenn der Unglückliche, dem das Grab seine Lieben geraubt hat, den einzigen theuern ihm noch gebliebenen Gegenstand erblickt, so fließen seine Thränen stärker, das Glück, das er noch besitzt, erinnert ihn lebhafter an seinen Verlust; wie die sternlose Nacht uns dunkler erscheint, wenn wir aus einem hellerleuchteten Zimmer in sie zurücktreten, — so auch bei Marien, ihr Gram fand an dem Busen des Geliebten neue Nahrung; der zärtliche Druck seiner Hand erinnerte sie an die kalten erstarrten Hände der theuren Eltern, die liebenden Schläge seines Herzens erinnerten sie an die treue Mutterbrust, an der sie so oft sanft geruht hatte, an das besorgte Vaterherz, das auf ewig still stand. — Doch vergrößert die Liebe die Wunden der Trauer, so heilt sie sie auch. — Welchen Schmerz könnte sie nicht he-

ben? —

ben? — Julius wußte ſo zärtlich Mariens Thränen wegzuküſſen, er wußte ſo ſchmeichelnd ihre Klagen wegzuflüſtern, daß ſie immer weniger weinte, weniger klagte, daß ihr Schmerz über die Verlohrnen endlich das ward, was er in jedem reinen Gemüthe werden muß, — eine wehmüthige Erinnerung an eine glückliche Vergangenheit, eine ſchöne Hoffnung auf eine herrliche Wiedervereinigung, auf eine ſelige Zukunft.

Er mußte ſie verlaſſen, um den Feinden entgegen zu gehn, die er lieber als Brüder begrüßt hätte, um für die Aufrechthaltung einer Tyrannei zu fechten, für deren Vernichtung er gern ſein Blut vergoſſen hätte. Zu dem Unmuthe, über ſein Loos, geſellte ſich noch ſeine Unruhe über Mariens Schickſal, die er bei der Annäherung des Kriegsſchauplatzes allein ihrem wieder neuerſtehenden Grame überlaſſen mußte.

Auguſt wurde durch eine, in eben jenem Gefechte erhaltene Wunde auf mehrere Tage ans Zimmer gefeſſelt. Er pflegte ſeinen ſtärker verwundeten Gefährten, ſo gut es ihm ſein eigener Zuſtand erlaubte, und das Intereſſe, das die erſten Mittheilungen bei ihnen gegenſeitig erregt hatte, verſtärkte ſich bei dieſem nähern Umgange immer mehr zur innigen Freundſchaft.

Unſer Freund unterrichtete ſich genau von Mariens Verhältniſſen und von ihrem Wohnorte, und verſprach Klargen, ſeiner Braut, wenn er in die Gegend komme, mit allen ſeinen Kräften nützlich zu ſein. Auch gelang es ſeinen eifrigen Bemühungen dem Freunde die Erlaubniß auszuwürken, die Zeit ſeiner Gefangenſchaft in Werlheim zuzubringen, und dort die völlige Heilung ſeiner Wunden abzuwarten. Er gab ihm Briefe mit an ſeinen ehrwürdigen Vater, dem er ihn als Sohn, an ſeine liebenswürdige Braut, der er ihn als Bruder empfahl, und trennte ſich von ihm mit dem heißen Schmerze, den gewiß jeder von uns ſchon gefühlt hat, wenn er ſich von einem Freunde losreißen mußte, den er mit der erſten Heftigkeit jugendlicher Neigung eben ſo liebte, als ſich ſelbſt.

Es iſt der deutlichſte Beweis von der Erhabenheit der menſchlichen Seele, daß neben einem Gefühl, das ſie ſo ganz erfüllt, neben der heftigſten Liebe, auch eine andre nicht minder ſtarke Neigung, die innigſte Freundſchaft beſtehn kann, ohne daß die eine der andern Abbruch thue. Aber die höhern geiſtigern Empfindungen bedürfen zu ihrer Entwickelung nicht den ungetheilten Beſitz des Herzens. So wenig ſie etwas

Unedles neben ſich dulden können, ſo ſehr befördern ſie ſelbſt das Erſchließen jedes edlen Gefühls. Aus derſelben überirdiſchen Heimath ſtammend, entfalten ſie ſich alle mit gleicher Lieblichkeit und mit gleicher Stärke in einem ſchönen Gemüth, ſo wie am nächtlichen Firmament der Arion und die Caſſiopeja, und tauſend andre glänzende Sterne mit gleichem Lichte ſchimmern. Der Neid aber, die Wolluſt, der Haß, und wie alle jene niedrige Eigenſchaften weiter heißen, die die Menſchheit entwürdigen, beherrſchen unumſchränkt das Herz, das ſich einmal ihnen öffnet; ſo wie die großen Raubthiere, die nur in den tiefen Einöden ihre Höhlen haben, kein lebendes Weſen, ſelbſt ihrer Gattung, in ihrer Nähe dulden.

Die Sonne ging auf über den Tag der Rache. Ihre Strahlen vergoldeten die Waffen der einander gegenüber ſtehenden Heere. Dumpf wirbelten die Trommeln, den Kampfruf ſchmetterten die Trompeten, muthergüllt wieherten die Roſſe. Tauſend und aber tauſend Stimmen ſangen in den Preußiſchen und Ruſſiſchen Reihen Schlachtgeſänge, zur Tapferkeit aufmun-

ternd und zum Siege. Noch plänkelten die Husaren. Mächtig erfüllte das Geschrei der mit ihnen verbündeten Kosacken die Lüfte. Jetzt begrüßten Kanonenschüsse den jungen Tag; es erbebte die Erde, erschüttert von ihren eignen Erzeugnissen, und Gewölke, die sich am östlichen Himmel sammelten, flohen verscheucht vor dem Donner der Schlacht. Weit flüchteten die Thiere des Waldes von den Feldern des Mords; eilenden Flugs entfernten sich die Vögel aus den todesschwangern Lüften, nur der Mensch und das kampflustige Roß blieb allein auf dem Schauplatze der Zerstöhrung. Aus den Wolken aber senkte sich der Todesengel, furchtbar und ernst, näher der Erde zu, und bezeichnete seine Opfer. Die Offiziere eilten vor die Fronte, und ermahnten die Soldaten. Eine augenblickliche furchtbare Stille, wie Grabesschweigen, machte den gleich darauf folgenden Lärm schrecklicher. Mit lauttönendem Hurrah, mit dem wiederholten Geschrei: es lebe Friedrich Wilhelm und Alexander, drangen die Truppen gegen den Feind; kleineres Gewehrfeuer gesellte sich zu dem Kanonendonner. Eine dichte Rauchwolke bedeckte jetzt den Himmel und die Sonne; nur der Blitz des Mordfeuers erhellte unaufhörlich das Dun-

kel; ſo funkeln die Augen des Tigers in der finſtern Nacht. Die Flamme eines Dorfs, in dem man ſich mit Erbitterung ſchlug, verbreitete wieder gräßliche Helle; furchtbar ertönte das Klagegeſchrei der unglücklichen Einwohner zu den Stimmen der Wuth; ſo dringt das Hülferufen des bedrängten Schiffsvolks durch das Brauſen des Meeresſturms. Blut überſtrömte die geſtern noch ſaatwogenden Felder, Blut vermiſchte ſich mit dem Strome, Blut drang in die Schatten des Waldes. Angſtgeſchrei der Verwundeten, Gewinſel der Sterbenden, Flüche der Gefangenen, Toben der Fuhrknechte, Befehle der Offiziere, Lärm der Fechtenden, geſellte ſich, mit dem wilden Klange der Kriegsinſtrumente, zu einer gräßlichen Disharmonie; ſo tönte einſt das wilde Reiben der Elemente, wie noch keine ordnende Hand das Chaos entwickelte, und der Sturm ſich heulend der Finſterniß vermählte. — Aber auch viele fromme Stimmen miſchten ſich in dies Geſchrei der Hölle. Auch hier wurde Gott angerufen, auch hier walltete ſeine Allmacht auf den Feldern des Todes. Dort rückten die verbündeten Regimenter, auf Gott vertrauend, mit frommem Geſang, gegen den freveluden Feind, hier hauch-

ten Sterbende betend ihren Geist aus. Heiße Wünsche für die fernen Lieben, für das Vaterland, für den König, stammelte die erbleichende Lippe. Manches sterbende Auge wandte noch den letzten Segensblick nach der Gegend, wo die geliebte Gattin, wo die theuren Kinder wohnten; manche schon erkaltende Rechte suchte in der wirren Todesphantasie die Hand der theuren fernen Braut, oder drückte den auf ewig bindenden Ring fest an die sich zum letztenmale hebende Brust.

O ihr armen, einsam Weinenden! ihr klagenden Wittwen! ihr verlassenen Waisen! glaubt mir, die letzte Stunde des in der Schlacht fallenden Kriegers ist nicht verlassen von Gott. Er sendet gute Engel zu den Scheidenden, die statt seiner Lieben um sein blutiges Sterbelager stehn; sie flüstern ihm zu von himmlischer Seligkeit und himmlischem Wiedersehn, kühlen die matte, vom Todesschweiß bedeckte Stirn mit Paradiesespalmen, und führen den entfliehenden Geist aus dem dunklen Schlachtgewirre zu Gottes lichten Strahlenthron.

Dort ruft der tapfere Anführer, von der tödtlichen Kugel getroffen, noch fallend: „vorwärts Kameraden!“ jener Tapfre ruft mit dem

letzten Aufwande der sterbenden Stimme: „ich opfre willig mein Leben für den König, für das Vaterland.“

Oben aber auf dem Hügel halten die Fürsten, und überschauen die Schlacht und ordnen den Angriff, und winken dem Siege, den sie schweben sehn über Nacht und Graus, im glänzenden Lichte. Und jeder der mitkämpft in der heiligen Vaterlandsschlacht, erblickt die Triumphbögen, die der hehre Genius errichtet, und vernimmt das harmonische Rauschen seiner Flügel, und wird gestärkt von seinem himmlischen Lächeln. Während des Kampfes naht sich die Nacht: die Sonne nimmt Abschied von den blutigen Feldern, der aufgehende Mond verhüllt sein Friedenshaupt in die finstern Rauchwolken.

Jetzt ist der entscheidende Augenblick da. Der Feldherr gebietet der Reiterei. Vom eilenden Hufschlag dröhnt die Erde. Mit Blitzesschnelle bricht sie in die entblößte Flanke des Feindes, ihre Schwerdter machen Platz in seinen Reihen. Muthig wiederholt das Fußvolk den letzten Angriff. Die französischen Scharen stehn, und mit tödtender Schnelle ereilt sie das Schwerdt der Verbündeten.

Schöner Donner entrollt nun den Carthan-

nenschlünden, den Sieg begrüßend. Die Rauchwolken verziehn sich, der Mond, still leuchtend hervortretend, wie ein Engel Gottes, lächelt den Siegern.

Es sammeln sich die Regimenter, und vor Gott die Knie beugend, danken sie ihm für den herrlichen Sieg. Feierlich erhebt sich das herzstärkende Lied: „Nun danket alle Gott," aus den blutigen Gefilden zu den reinen Lüften, und im heißen Dank zu Gott, dem Lebenserhalter, dem Siegverleiher, löst er sich auf, der muthige Schlachtzorn.

Großer Anblick! das Gebet versöhnt den Himmel mit dem blutigen Wahlplatz, und der Genius des Vaterlandes, wehmüthig auf das gefallene Opferblut blickend, deutet mit erhebendem Lächeln auf eine schönere Zukunft.

Auch jetzt hallen die Echos der nahen Berge den Namen des Kaisers und des Königs wieder. Ihre Namen, die die Truppen zum schönen Siege führten, sind auch die Symbole ihrer Freude über den errungenen Sieg.

Alle Freiwillige hatten mit ausgezeichnetem Muthe gekämpft, viele hatten ihre Tapferkeit

mit ihrem Tode beſiegelt. Auch unſre Freunde waren brave Streiter geweſen im vaterländiſchen Heere. Unter allen hatte aber unſerm Robert dieſer Siegestag eine Gabe gereicht, die er zwar mit ſeinem Blute von ihm einlöſte, die er aber nicht hingegeben hätte, für alle Schätze der Welt. Ihm war es gelungen, das Leben ſeines Freundes, Helmings Leben, zu retten. An der Spitze der Freiwilligen Jäger, auf dem rechten Flügel, wo die Feinde eher ſtehen, in einem Walde ſtreitend, wurde Helming von mehreren feindlichen Reitern umringt, und ſchon hatte einer derſelben den Säbel gehoben, um ihm den Kopf zu ſpalten, als Robert, dem ſeine beſorgte Freundſchaft die Gefahr des Freundes ſchnell bemerken ließ, herbeieilte, und den Hieb auffangend, das ihm ſo theure Leben rettete. Obgleich er verwundet wurde, ſo gelang es doch ſeinem Löwenmuthe, von Helming unterſtützt, die Feinde zur Flucht zu zwingen. Glücklich, den Bruder ſeines Herzens aus der Todesgefahr errettet zu haben, vergaß er ſeine Wunden, und umfaßte mit dem blutenden Arm den Erhaltenen. Das rettende und gerettete Leben ſchlangen ſich feſt in einander, und in der feierlichen Stille des Hochwalds, bei dem fernen Toben der wil-

den Schlacht — hier auf dem Boden, den Freundesblut heiligte — durchdrang die Freundschaft in ihrer größten Stärke, und mit ihrer innigsten Seligkeit ihre Gemüther. Helming schwur unter Männerthränen, die über seine Wangen herabrollten, Roberten den Dienst zu vergelten, und solle er ihm auch die Geliebte suchen, wo nur in Deutschlands Ländern die Sonne einer schönen Jungfrau lächle. Aber Robert warf ihm mit Recht vor, daß er in dem Bedürfniß seines edlen Gemüths, jeden Dienst, den er von einem andern empfangen habe, durch einen größern zu vergelten, das Wesen der Freundschaft vergesse, daß sie in ihrer vollen Stärke zwei Wesen auf immer verbinde, und daß ihrer Natur nach jeder Dienst, den man dem Freunde erzeige, zugleich einer sei, den man sich selbst erweise. Wer von Aufopferung in der Freundschaft spreche, oder in der Liebe, der kenne diese Himmelskinder nicht, und wer für seine eifrigsten Bestrebungen, den geliebten Gegenstand zu beglücken, einen andern Lohn verlange, als das selige Gefühl in der eignen Brust, der sei jedes Lohnes unwerth.

Die mehr fortschreitende Nacht deckte schon mit ihrem schwarzen Tuch die blutigen Scenen

des vergangnen Tages; die Wach- und Freudenfeuer der Verbündeten erleuchteten schon das tiefere Dunkel. Der von Robert nicht geachtete Blutverlust schwächte seine Kräfte bald so, daß er nicht im Stande war zu gehen. Mit zärtlicher Sorgfalt war Helming um ihn beschäftigt; er verband seine Wunden, und trug ihn mit Hülfe einiger seiner Freunde nach dem nächsten Dorfe.

Hier hatten der Kaiser und der König ihr Hauptquartier, und jedes Haus war ohnehin gedrängt voll von mehr oder minder gefährlich Verwundeten. Helming erfuhr, daß in der sehr geräumigen Kirche, wohin man schon viele Verwundete gebracht habe, noch wohl Platz für den neuen Ankömmling sein werde. Sie traten die Wanderung dahin an. Aus der Kirche scholl ihnen das Stöhnen der Verwundeten, das Rufen der Hülfeleistenden entgegen. Am Eingange war ein großes Gedränge, und da Helming fürchtete, den Verwundeten beim Durchtragen durch die vielen Menschen, zu beschädigen, so brachte er ihn, unterstützt von Gefährten, in eine entferntere Gegend des Kirchhofs, bedeckte ihn mit seinem Mantel, und eilte mit seinen Begleit-

tern in die Kirche, um dort einen schicklichen Platz für ihn auszusuchen.

Robert lag auf einem Grabe, in dem erst seit einem Jahre ein gutes liebes Mädchen ruhte. Der frische Rasen bezeugte, das sorgsame Hände oft den grünen Teppich näßten, der den tiefen Schlummer der Todten deckte. Sein Haupt lehnte sich an ein einfaches Kreuz, dessen Inschrift dem Wanderer verkündigte, daß hier die einzige Freude bejahrter Eltern in der dunkele Erde schlafe. Sein Gesicht braunte fieberhaft, ihn plagte heftiger Durst. Er schob den Mantel zurück, mit dem ihn die besorgte Freundschaft bedeckt hatte, und kühlte sein Gesicht in dem frischen Grase. Alles war still und dunkel um den Kranken und die Todte, nur der Nachtwind, durch die Gräser und Blumen flüsternd, und mit den Bändern und Kronen spielend, die an manchem Grabkreuze, als Denkmale trauernder Lieben aufgehangen waren, führte aus weiter Ferne Erinnerungsklänge zu seinem Geist. — Da rauschte es im Grase, es schimmerte Fackelglanz über die Gräber, eilige Schritte näherten sich der Stelle, wo er ruhte. „Was ist das?“ rief eine wohltönende weibliche Stimme, „Gott auch hier Verwundete?!“ Eine Dame trat nä-

her. Robert verſuchte ſich ein wenig aufzurichten, er erblickte eine hohe verhüllte Geſtalt, ſie ſchlug den Schleier zurück — Himmel es war die Amazone. Das Herz des Verwundeten, Fieberkranken, füllte die Liebe mit ihrer ganzen Seligkeit. Er wollte reden, aber er war zu ſchwach, er wollte die Arme huldigend zu ihr erheben, aber es gelang ihm nur eine matte Bewegung. Das Licht der Fackeln fiel ſcharf auf ſein Geſicht. Sie ſah ihn an, ſie erkannte ihn, ſie flüſterte: „o Gott!“ und der rührende Zug heiligen Mitgefühls, verſchwiſtert mit dem himmliſchen Lächeln eben entſtehender Liebe, bildete ſich um ihren ſchönen Mund.

Raſch kniete ſie bei ihm nieder, ihr Blick ruhte mit ſehnender Trauer auf dem bleichen Geſicht des Jünglings, der ihr einſt, ſchön wie Adonis, der Göttin der Liebe, in dem einſamen Walde begegnet war. Eine große Thräne riß ſich los aus dem Himmel ihres Auges, und fiel auf ſeine glühende Wange. „Sie ſind verwundet?“ fragte ſie mit unendlich milder Stimme. Er wollte antworten, aber zu ſchwach dazu, deutete er auf ſein Herz. Sie winkte einem Diener; er entfernte ſich, und kam bald mit einem Wundarzt zurück. Mit geübterer Hand als Roberts Freunde, ver-

band er den verwundeten Fuß, von dem noch immer das Blut herabrieselte, und dann den ebenfalls übel zugerichteten Arm. Sie hielt selbst den Arm, und da es an Binden zu fehlen anfing, ergriff sie ein weißes Tuch, das auf seiner Brust lag. Er wollte es ihr mit schwacher Hand entziehn, dadurch aufmerksamer gemacht, betrachtete sie es genauer, und erkannte es für das, das sie, bei ihrem ersten Zusammentreffen im Walde, verlohr. Er hatte es stets auf dem Herzen getragen, und jetzt war es bei der Lüftung seiner Kleider durch seine Freunde hervorgekommen. Sie warf einen Blick auf Robert, aus dem die Liebe unverkennbar hervorblitzte; dann legte sie es selbst um die verwundete Stelle. „Sind die Wunden gefährlich?" fragte sie mit halberstickter Stimme, den Wundarzt. Er verneinte es. „Kann ich ihnen mit irgend etwas helfen?" fragte sie den Kranken. „Meine Freunde kommen gleich zurück," stammelte er, „verher dürstete mich, aber jetzt„ — Schnell winkte sie einem Diener. Er reichte ihr einen silbernen Pokal, und eine crystallne Flasche. Sie füllte ihn, führte ihn selbst zum Munde des Durstenden, und unterstützte sein Haupt, während er trank. Jetzt — sie schien sich nur

zögernd von ihm loszureißen — blickte sie ihn noch einmal an, drückte dann sanft seine Hand, und entfernte sich, indem sie einem Diener befahl, bei ihm zurück zu bleiben. Roberts Blicke hingen an ihren forteilenden Tritten, aber sie verschwand bald hinter den Mauern der Kirche.

Helming, der mit seinen Gefährten viele Zeit hatte zubringen müssen, ehe es ihm gelungen war, einen schicklichen Platz für Robert in der Kirche aufzufinden, kehrte jetzt mit einem Wundarzt zurück, der den Kranken verbinden, und ihn in die Kirche geleiten sollte. Dieser fand hier zu Helmings Erstaunen schon alles gethan. Aber dies Erstaunen wuchs, wie der Kranke sich hartnäckig weigerte, diesen Platz, mit dem in der Kirche zu verwechseln. „Hier" sagte er, gestärkt durch den labenden Trunk, zu längerer Rede, „erschien mir der Engel, und hier oder nirgends werde ich genesen." Da der Wundarzt Helmingen, der sich an die Aeußerungen des Kranken, die er für Fieberphantasien hielt, nicht kehren wollte, selbst rieth, durch Widersetzlichkeit gegen seine Wünsche, sein Blut nicht noch mehr in Aufruhr zu bringen, so entfernte dieser die Gefährten, entließ den Wundarzt,

hüllte den Verwundeten sorgfältiger in seinen Mantel, und schickte sich an ihn zu bewachen.

Der Kranke verfiel bald in einen sanften und stärkenden Schlaf. Helming in einiger Entfernung, aufmerksam jede Bewegung des Freundes belauschend, verscheuchte den Schlummergott, der sich auch ihm nahen wollte, und begrüßte die rosenbekränzte Aurora mit noch wachen Augen. Wie er die Blicke wieder auf Robert richtete, stand bei dem Schläfer eine Göttergestalt, deren Schönheit, im rosigen Duft der Morgenröthe glänzend, den Ueberraschten im ersten Augenblicke wähnen ließ, es sey die Göttin des Morgens selbst, die den Gefilden des Ostens entstiegen sei, um dem Kranken heilbringend zu nahen. Sie beugte sich über den Schlafenden, betrachtete ihn aufmerksam, und horchte auf seine Athemzüge. Dann sich näher zu ihm neigend, vermählte sich das Säuseln ihres Athems mit dem seinigen, und es schien, als wenn ihre Rosenlippen seinen Mund berühren wollten, als sie, wohl von jungfräulicher Schaam zurückgehalten, plötzlich sich abwandte, und öfters nach dem Schläfer zurückblickend, zögernd zu einem entlegenen Theil der Kirche ihre Richtung nahm.

Helming ſchaute verwundernd der herrlichen Erſcheinung nach, deren Schritte er gern gefolgt wäre, wenn ihm die Sorge für den Schlafenden erlaubt hätte, ſich von ihm zu entfernen.

Bald darauf erwachte dieſer, und blickte ihn mit hellen offnen Augen an. Sein Fieber war verſchwunden, ſeine Wunden waren ſchmerzlos. „Ich ſah im Traume," ſo erzählte er ſeinem Freunde, „die Göttin der Geſundheit ſich zu mir herabſenken aus heitrer Luft. Ihren Schritten entſproßten Blumen, ihr Athem verbreitete Leben in der ganzen Gegend. Die trocknen Bäume, bei denen ſie vorbeiwandelte, trieben Blätter und Blüthen, todte Schmetterlinge hoben ſich mit neuem Farbenzauber in die warmen Lüfte, Kranke ſtanden geſund und rüſtig von ihrem Lager auf, ſchwache Greiſe warfen den Stab weg, und wandelten wieder umher in Geſundheit und Lebensfülle. Sie lächelte auch mich an, und mein Fieber verſchwand und meine Wunden heilten. Da verwandelte ſie ſich, wie im Traume oft aus dem Schönen das Schönere hervorgeht, in die Amazone. Mit unendlicher Anmuth reichte ſie mir ihre Rechte, und führte mich in ein ſchönes Eden, durch das ſich

die Liebe und die Freundschaft, und die Hoffnung und der Glaube wie Paradiesesströme ergossen. Ein rosiger Duft lag über dem ganzen Gefilde, und in dem Duft schwangen Engel den goldnen Fittig, und spielten mit schönen Tauben und Colibris, und blickten auf die Blumen, die sie wieder anlächelten, mit warmen Liebesblicken. Da wollte ich mich hinneigen zu der Schönen, muthiger und kühner durch die unaussprechliche Lieblichkeit der Landschaft, und den Glanz der Erscheinungen, und sie fest an mich ketten in liebender Umarmung, aber sie schien weggezogen zu werden von meiner Seite, und wie ich sie wieder erfassen wollte, verschmolz sie mit dem rosigen Duft, und ich erwachte."

Im seligen Anschaun der herrlichen Erinnerungen der vergangenen Nacht, beobachtete Robert nur ein tiefes Schweigen, nur freundlich und glücklich vor sich hinlächelnd, bis Helming diese Stille unterbrach, und ihm die schöne Erscheinung schilderte, die seinen Schlaf beobachtet hatte. Robert, der sogleich die Amazone erkannte, erzählte in seliger Wonne das zarte geheimnißvolle Gewebe lächelnd, worin die entstehende Neigung sich sorgfältig verbirgt, seinem Freunde so viel von seinem gestrigen Glücke,

wie er, ohne Hochverrath an der Liebe, der Freundschaft anvertrauen durfte. Es war ihm jetzt, wo sein Leben im hellsten Sonnenschein liebender Hoffnung lag, eine hohe Vermehrung seines Glückes, einen Freund zu haben, dem er das aufblühende Paradies in seiner Brust öffnen, und das Meer jener grenzenlosen Seligkeit zeigen konnte, das sein ganzes Inneres erfüllte.

Helming, sich des Glückes seines Freundes freuend, wie seines eignen, erschöpfte sich mit ihm in Muthmaßungen, wie die Amazone hier erscheinen konnte; doch brachten sie nichts Befriedigendes heraus, denn jede Spur von ihr war ihnen verloren, da der Diener, den sie zur Bewachung des Kranken zurückließ, sich bei Helmings Rückkehr unbemerkt entfernt hatte. Wen sie auch von den in der Kirche sich befindenden Personen mit aller Behutsamkeit fragen mochten, um etwas von der Unbekannten zu erfahren, niemand von ihnen hatte, zu sehr mit sich selbst und seinen nächsten Umgebungen beschäftigt, sie bemerkt, und so mußten sie es endlich, wie sehr auch unser Robert der Nothwendigkeit widerstreben mochte, dem mächtigen

Zufalle überlassen, den Knoten, den er geschürzt hatte, auch im Laufe der Zeit zu lösen.

Laßt uns jetzt unsere Blicke von den Siegesfeldern Preußischen Ruhms zu den goldnen vaterländischen Ernteflu̇ren, von den tapfern Jünglingen, die muthig mit kämpfen für Preußens Freiheit und Deutschlands Rettung, zu ihrem elterlichen Hause wenden, wo der ehrwürdige Vater und die harrende Braut ihrer gedenkt mit liebender Sehnsucht.

Waren die Lebenstage des Greises einem klaren Strome zu vergleichen, der ruhig dahin fließend, bald sich mit dem mächtigen Meere vereinigen wird, so war Luise, die an dem Flußgestade wohnende Nimphe, die seine Wellen täglich mit frischen Blumen schmückte.

Die kindliche ehrerbietige Liebe des Mädchens, erheiterte und verjüngte nicht allein den Greis, sondern auch seine Schwester, die sich jetzt häufig in Gesellschaft ihres Bruders befand. Ihr holdes jungfräuliches Wesen, schien den bejahrten Geschwistern ein magischer Spiegel, in dem sie ihre eigne Jugend erblickten, und mit wahrer Sehnsucht hingen die Augen der Frau von

Paſtau, oft an der ſchönen Geſtalt des Mädchens. Solch eine Gattin hätte ſie gern ihrem Heinrich gewünſcht, ſolch eine Schwiegertochter wäre die Freude ihres Alters geweſen. — Und ach, ſie kannte eine, die ihr an Liebenswürdigkeit gleich war, die das Herz des theuern Sohnes ganz beſaß, die aber den Werth dieſes Herzens, weder achtend noch erkennend, es von ſich zurückſtieß.

In der That war der Umgang zwiſchen der Werlheimſchen Familie, und dem Hauſe des Grafen, ſeit Heinrichs letzten fruchtloſen Bewerbungen faſt ganz abgebrochen, und nur durch das Gerücht erfuhren die Geſchwiſter, das Ida ſchon allgemein für die Braut des Landraths gelte.

Jetzt kam Herr von Klargen in dem Werlheimſchen Hauſe an. Von Empfehlungen des geliebten Sohns begleitet, und ſelbſt von dem Muthe und Ruhme dieſes Sohnes zeugend, wurde er von dem Vater mit einer Herzlichkeit aufgenommen, die ihn bald heimiſch machte in dem unbekannten Lande. Auch Luiſe, die durch die Briefe ihres Verlobten eben ſo ſehr zu ihm hingezogen wurde, als durch ſein Verhältniß zu Marien, kam ihm mit ſchweſterlicher Offenheit

entgegen. Ihre gleiche Lage und gleiche Hoffnungen, auf einen ehrenvollen Frieden beruhend, der Deutschlands Unabhängigkeit auf immer befestigen sollte, zog sie bald näher zu einander hin, und wenn es die verschämtere Jungfräulichkeit Luisen nicht erlaubte, ihn von ihren Gefühlen für August zu unterhalten, so horchte sie doch mit freundlicher Rührung den Schilderungen, die er mit leidenschaftlicher Wärme, von seiner Liebe zu Marien entwarf, und von dem hohen Lebensglück, das nur ihre Arme ihm einst bieten könnten.

Klargen hätte sehr undankbar sein müssen, wenn er die theilnehmende Freundschaft des Greises nicht mit wahrhaft kindlicher Liebe erwiedert hätte. Er liebte selbst seinen Vater zu sehr, und war zu sorgfältig von seiner leitenden Hand, durch die heiteren Auen der Kindheit, zu dem Jünglingsgarten des Lebens geführt, als daß er nicht ganz ehrerbietige Liebe zu dem Greise hätte sein sollen, dessen würdevolle Güte so sehr dazu geeignet war, die Herzen zu gewinnen.

Die Pflege und Erheiterung des Greises war der Drehpunkt ihrer beiderseitigen eifrigsten Bestrebungen. Aber wie sehr er sich auch be-

mühen mag, der gute Klargen, es Luisen gleich zu thun — er muß es sich doch selbst gestehn, daß er in diesem Wettkampfe liebender Sorgfalt und Aufmerksamkeit weit hinter ihr zurückbleibt.

Keinem männlichen Geist wird es je gelingen, so in die Denkart eines fremden einzugehn, und jeden, auch den heterogensten, Stoff sich anzueignen, um ihn zu erheitern, als dem zarten weiblichen Sinn; eben so wenig wie eine männliche Hand die schmerzvollen Wunden eines Kranken so leise zu berühren vermag, als die sanfte weibliche. Geht in das Innere der Häuser, ihr Schmäher des schönsten und liebenswürdigsten Geschlechts, und lernt hier, daß es stille aber hohe Tugenden hat, die ihr nie zu erreichen vermögt! Euer Egoismus, euer rauher auffahrender Sinn läßt euch sie wohl erblicken die Engelstugenden des edlen Weibes, die fortwährenden Aufopferungen, den stillen häuslichen Sinn, die herrliche Eigenschaft, die es mit den Kindern gemein hat, kleine Freuden ganz zu genießen, die heitere Geduld, die geräuschlose Standhaftigkeit, mit der es die harten Schläge des Schicksals mit mehr Fassung erträgt, als der stärkere Mann — aber nie nachahmen. Be-

trachtet die liebende Mutter am Krankenbette des theuren Kindes, betrachtet die duldende Gattin am Schmerzenlager des grämlichen Gatten, und zollt dann eure Verehrung dem herrlichen Geschlecht. Wahrlich dem Manne, der die hehre Würde des Weibes nicht kennt, fehlt die Krone seiner sittlichen Vollendung, und wer sich bestrebt, sie zu verkennen, mache nie Anspruch auf die Namen, womit man die Guten und Edlen bezeichnet.

Jede Zeitung, die einen Siegesbericht enthielt — und es waren deren viele, — schuf in Werlheim einen Freudentag, jede neue deutsche Provinz, die die siegreichen verbündeten Heere den Mißhandlungen des Feindes entrissen, wurde mit Freudenjubel von den Schloßbewohnern begrüßt. Wer kennt nicht die Empfindungen, die wir hier schildern? wer von uns theilt sie nicht? Welcher Vater, welche Mutter gedenkt nicht auch immer, wie Werlheim und seine Schwester, der abwesenden Söhne, fürchtet für sie, verliert sich in bange Besorgnisse, wenn der ersehnte Posttag keinen Brief von ihnen bringt, und wird herrlich daraus erweckt, wenn der folgende den verspäteten herbeiführt? Die Ehre und der Ruhm der Söhne, ist auch

die Ehre und der Ruhm der Eltern. Sie kämpfen durch sie, mit ihnen für das theure Vaterland. Welcher Fremde eintreten mag in ihr Haus, in welcher Angelegenheit er auch kommen und wie sich das Gespräch auch wenden mag, immer wird er in der ersten Stunde seines Aufenthalts erfahren, daß auch von ihnen ein Sohn mit in den siegreichen Reihen kämpft, die für den geliebten König, für die Erhaltung des Vaterlandes fechten.

Und die glückliche Rückkehr dieser geliebten Söhne, ihr froher Empfang im väterlichen Hause, die auf ewig gesicherte Unabhängigkeit des theuren Vaterlandes, Augusts Vermählung mit Luisen, die Gewißheit von Rudolphs Glück, die Segnung des ersten Enkels, waren ja auch die reinen Freuden, deren Gewährung der Greis noch vom günstigen Geschick hoffte, vor der Beendigung seiner irdischen Laufbahn. Diese großen und heiligen Gegenstände, erfüllten stets seine Gedanken, für ihre Verwürklichung hob er die Hände betend zum Himmel. Die Erfüllung des letzten dieser Wünsche sollte der Sterbekranz sein, der seine erbleichenden Schläfe umschlang.

O wenn die Kinder sie so ganz erfassen könn-

ten — dieſe heilige Liebe der Eltern! wenn ſie fühlen könnten, wie ihr Lob, ihr Ruhm die Erzeuger ſo ganz glücklich macht! wie ihre Fehltritte, dem Glücke jener, ſo ſchwer zu vernarbende, oft unheilbare Wunden ſchlagen! — ſie würden mehr der Stärke der jugendlichen Leidenſchaften widerſtreben, die ſie hintreiben zu pflichtwidrigen Genüſſen. Wenn ſie ſich ſo recht erinnern möchten, der freundlichen Züge des väterlichen Geſichts — dieſer Züge, die ihr Betragen vielleicht oft mit Kummer überzieht — dieſer Thränen über ſie vergieſſenden Augen, die das Geſchick vielleicht nicht ihnen, ſondern nur dem zu ſchnell ſich nahendem Tode zu trocknen vergönnt — ſie würden mehr darauf denken ihre Eltern zu erfreuen, und aus der Entfernung durch gute Nachrichten von ſich, neue Lebenskraft in das alternde Herz zu flößen. Möchten ſie ſie im voraus ſehn können, die ſtarren Todesminen, denen, wenn das gebrochne Herz im Sarge ruht, durch keine kindlichen Liebkoſungen, durch keine noch ſo ernſtliche Verſprechungen, ein wohlwollendes Lächeln abzugewinnen iſt! möchte die Phantaſie ihn vor ſie hinführen, den bleichen, kummervollen, elterlichen Schatten — ehe die Würklichkeit, die Geliebten un-

erbittlich dem dunklen Grabe übergeben hat, — wie er dann mit vorwurfvollem Ernſt, den keine Thräne verſcheucht, kein Flehen mildert, bei ihnen vorbeiwandelt, in einſamen grauſigen Nächten — es würde des jugendlichen Frevels weniger ſein!

Der größte Theil Deutſchlands war befreit. Frohlockend empfingen treue Völker die zurückkehrenden Fürſten, gern vereinigten ſich abgeriſſne Provinzen wieder mit dem geliebten Mutterlande, mit lauter Freude führten ſonſt freie Städte, ihre alte Verfaſſung wieder ein. Ueberall wurden die verbündeten Heere mit lautem Jubel empfangen, überall neigten ſich die Herzen ihren erhabenen Anführern entgegen. Manche heiße Schlacht war geſchlagen worden in Deutſchlands Gefilden, viel des feindlichen Blutes war vergoſſen, die erzürnten Manen edler Deutſchen zu verſöhnen, die die Handlanger fremder Tyranney zur Schlachtbank geſchleppt hatten; immer hatte die edle Tapferkeit, der gottvertrauende Muth unſrer Krieger geſiegt, jeder Tag der Schlacht, war für ſie ein Tag des Triumphs geweſen, und ſtets hatten

die Freiwilligen der Erwartung entsprochen, die der König und das Volk, mit so vielem Rechte, von der Blüthe der Preußischen Jugend gefaßt hatten.

Jetzt erblickten sie schon von fern die Silberwellen des Rheins, es winkten ihnen seine lachenden Gestade, es blinkten ihnen seine schwellenden Trauben. Ein Sieg mußte sie erst in Besitz des herrlichen Flusses setzen. Die Nemesis hielt hier die Frevler fest. Die Wellen des oft von ihnen entweihten Flusses, in denen vor mehr als hundert Jahren die Mordfackeln ihrer Vorfahren spiegelten — ein Anblick, den uns das letzte Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts wiederholte — sollten sich mit ihrem Blute röthen.

Der Kampf begann. Die Deutschen fochten auf dem geheiligten Boden ihrer Ahnen, ihnen war es, als wenn die tapfern Ritter der Vorzeit, deren in Ruinen zerfallenen Burgen (heilige Ueberreste einer größern Vergangenheit) der französische Muthwille öffentlich den Meistbietenden anbot — ihnen Kraft einflößten und Stärke. Mit Löwenmuth drangen sie in die Reihen der Feinde, die mit Erbitterung für den noch übrigen Theil seines Raubes fochten. Die Ruf-

sen wetteiferten mit den Preußen, und nach wenig Stunden stürzten sich die Feinde, getrieben von der Schärfe des Schwerdts, in die Wellen des Deutschen Flusses.

Auch Robert, dessen jugendliche Kraft mächtiger angereizt war von jener liebenden Erscheinung der Unbekannten, focht mit Heldenmuth in den vordersten Reihen, zu weit führte ihn der kühne Sinn. Er ward umringt, und viele französische Schwerdter blinkten über seinem Haupte. Mit tapferer Kaltblütigkeit sich vertheidigend, traf seine Flintenkolbe, geführt mit der ganzen jugendlichen Stärke seines Armes, zerschmetternd die Feinde, und wie sie endlich selbst, unter den wiederholten Schlägen zersplitterte, zog er den Säbel und farbte ihn mit fränkischem Blute. Immer mehr umringten sie ihn, wie der Jäger Schaar den edlen Hirsch in des Hochwalds Schatten, in immer engern Kreisen einschließt — da stürzte ihm Helming, mit mehreren seiner Gefährten zur Hülfe. Die Freundschaft lieh zehnfache Stärke seinem Arm. So mähte einst Richard Löwenherzs Schwerdt in den Reihen der Muselmänner, so erreichte des schwarzen Prinzen Degen, die flüchtigen Franzosen, wie jetzt des Jünglings Arm, mit

Blitzesschnelle ihre Nachkommen traf. Er vereinigte sich mit Robert; zusammen verfolgten sie die fliehenden Söldner, nicht geschaffen freien Männern zu widerstehn. Aber mit falscher Tücke sandten sie in die Brust, deren Muth ihre Säbel weichen mußten, von ferner das tödtende Blei. Helming fiel in die Arme seines Freundes — er suchte noch Roberts Hand zu drücken, rief Vaterland! König! Vater! und der Tod schloß seinen verstummenden Mund. O er war ihm nicht furchtbar erschienen, und erscheint keinem furchtbar, der auf würdevolle Art für den König, für das Vaterland stirbt. Mit Blitzesschnelle hatte er sich zu ihm niedergesenkt, sein schwarzer ferner furchtbar scheinender Schatten war in der Geschwindigkeit des Flugs untergegangen, und löste sich dem Auge des Sterbenden, schon in die Regenbogenfarben auf, die die zweite Welt, auf die letzten Lebenssecunden des scheidenden Geistes wirft. Liebe zu dem Könige und dem Vaterlande, sandte die entfliehende Psyche mit ihrem letzten Lichtstrahl in des Auges reinen Spiegel, treue Freundschaft zuckte in dem letzten Druck der erstarrenden Hand, der Eltern heiligen Namen stammelte des Mundes letzter Laut.

Ihm iſt wohl — ſein Loos iſt zu beneiden — aber laßt uns auf den armen Robert blicken. Noch würkt ſein Schmerz nach außen, wie die milde, vom Sturm herbeigeführte Flamme, erſt die äußere Theile des Gebäudes ergreift und dann ſich nach innen wendet, nach den herrlichen Gemächern. Aus der erſten Erſtarrung weckt ihn die Wuth; er legt des Freundes todten Körper auf den blutgefärbten Raſen nieder, er kniet bei ihm hin, er verſucht auf jede Art das entfliehende Leben zurückzurufen, dann ſtürzt er ſich, mit hellentflammtem kriegeriſchen Zorn, dem fliehenden Haufen nach. Aber er verſucht umſonſt den Tod an ihre Ferſen zu heften; auf anderen Wahlſtatten iſt ihnen der Lohn bereitet verdammlicher Thaten. Schon führt ein rettender Nachen ſie nach einer der Rheininſeln; hier aus ſicherm Verſteck, ſchicken ſie ihre Kugeln nach der Bruſt des Rächers, der — ihrer Höhnungen nicht achtend — mit furchtbarer Stimme ſie beſchwört, einen Kampf zu beginnen, ſie alle, gegen ihn, den einen, und entweder ihn dem getödteten Freunde nachzuſenden, oder ein gleiches Schickſal zu erwarten, von ſeiner ſtarken Rechten.

Die Genoſſen finden ihn; ſie ziehen ihn zu-

rück von dem Ufer, wo er sich unnütz blos stellend, der fränkischen Mordlust ein zu edles Ziel setzt, sie führen ihn zurück zu der Leiche des Freundes, wo der Wundarzt sich eben vergebens bemüht hat, die Lebensflamme wieder anzuzünden, die in himmlischen Sphären, schon höhere Organe beseelt. Er sinkt nieder bei dem todten Freunde, der auf der grünen Erde liegt, wie ein schlummerndes Kind am Busen der Mutter. Das Gras des Bodens mischt sich mit des Hauptes reichen Locken, und neigt sich traulich im Abendwinde flüsternd, über die tapfere Hand und das dem Feinde furchtbare Schwerdt. Das Leben, entfliehend, hat der schönen Heldengestalt sein Bild noch zurückgelassen. Der Tod, fürchtend den Zorn des Siegesgottes, hat es nicht gewagt, den hohen Zug des Muthes und der Vaterlandstreue von dem edlen Gesicht wegzulöschen; er bleibt dem Gestorbenen — der höchste Bürge seines Werths.

Große Thränen fallen aus Roberts Augen auf des Freundes Hülle, und mischen sich mit dem Blute, dem edelsten und tapfersten Herzen entflossen. Vergebens versucht seine Hand, mit

wieder-

wiederholter Bemühung, der erstarrten kalten des Freundes einen Druck abzugewinnen, vergebens harrt er auf einen erwiedernden Freundesblick, aus dem erloschnen Auge. So verrinnen die Stunden, das Geräusch des lärmenden Schlachttags, verliert sich in die Stille der Nacht. Vom Rheine her erschallen die Siegeslieder der Verbündeten, ihre Wachfeuer spiegeln sich in seinen Fluthen. Der Mond steigt empor am östlichen Horizont, und beleuchtet mit seinem magischen Lichte, die schöne jetzt leblose Gestalt. Die ernste Nothwendigkeit gebietet, gezählt sind die Stunden der Krieger, und nur Freundeshand soll dem Freunde das Grab graben. Ein reizender Hügel in der Nähe bot eine willkommne Stelle. Einer aus ihrer Mitte, verschaffte sich mehrere Spaten, von einem nicht allzu entfernt rastenden Haufen Pionniers. Ohne Verzug gingen sie an das ernste Geschäft, an den letzten Dienst für den Todten, den wir alle uns leisten lassen müssen. Das Grab war vollendet. Robert schloß in langer liebender Umarmung die Ueberreste des theuren Freundes; seine Lippen stammelten Trauerlaute, seine Brust hob sich gewaltsam im Schmerz über die lange Trennung, der nur das

Wiederſehn jenſeits folgt, ſein Herz wollte brechen. Schwarze Grabesnacht umhüllte ſein Inneres, wilde Schmerzgeſtalten umringten den bangen Geiſt. Da trat der kräftige Mannsſinn, durch ſie, vor ihn hin, und gebot ihm, nicht länger den Todten der kühlen Ruheſtätte vorzuenthalten, und rein und ganz das trauernde Andenken zu tragen, in der gramerfüllten Bruſt. Er ließ den Todten aus ſeinen Armen, ergriff ſein ſcharfes Schwerdt, und ſchnitt damit ab einer Locke reichen Wuchs von dem braunen Haupthaar. Dann drückte er die theure Beute an ſeine Bruſt, und hob das ſchmerzvolle Auge, von dem Todten empor zum Himmel. An ihm ſtand der Mond, wie ein leuchtender Gott, und es ſchien ihm als wenn er herabſende einen tröſtenden Boten, der den verzehrenden Gram wegnehmen ſollte von ſeinem jungen Leben. Und er folgte dem ſanften Strahlenſchein, und wandte die Blicke wieder zur Erde, da ſtand in der Mitte der Freunde, eine himmliſch ſchöne Geſtalt, verklärt vom Mondeszauber; die glänzenden Augen, in denen eine Thräne blinkte, auf den Todten gerichtet, und auf ihn. Es war die Unbekannte. Der Schmerz macht die außerordentlichſten Erſcheinungen gewöhnlich; je-

der fühlte ihrer Schönheit beseligende Nähe, aber keinem fiel ihre Gegenwart auf. Ihr Anblick warf einen Lichtstreif des Entzückens in Roberts trauerumwölktes Herz. Ohne ein Wort zu reden, zeigte er mit der Hand auf den Todten. Sie lächelte ihn durch Thränen an, neigte sich über den Gestorbnen, und nahm ab den Schmuck herbstlicher Astern und rosenähnlicher Malven von der jungfräulichen Brust, und legte ihn auf die kalte Brust des Todten.

Robert warf seinen Mantel in die Gruft, und nun faßten die Gefährten den Todten, und ließen ihn behutsam herab in sein einsames Bette. Robert hielt das schwere kalte Haupt mit seinen Händen und drückte es zum Letztenmale an die beklommne Brust. Dann legten sie dem Helden sein treues Schwerdt auf die tapfre Brust, bedeckten ihm das Gesicht mit einem Tuche, und überschütteten dann mit Erde sein ruhendes Gebein. Das Grab war gefüllt, ein Hügel bezeichnete die Stelle wo der Jüngling schlief, die Spaten ruhten in der feiernden Hand. Nun traten die Krieger zurück, und mit dreimaliger Salve ehrten sie den Todten; dann entfernten sie sich langsam, ihm noch das letzte Lebewohl zurufend.

Robert aber stand noch bei dem Grabe, und ihm gegenüber die hohe Gestalt der Unbekannten, die ihre Blicke auf den Hügel richtend, die Hände faltete im innigen Gebet. Es näherte sich ihr der verlassene Freund; bittend streckte er ihr die Arme entgegen. Da konnte sie den stummen Bitten des Jünglings nicht widerstehn, und seiner flehenden Stellung, sie reichte ihm die Hand, und er, kühner durch die Huld der Schönen, kniete vor sie hin, und bat, „o gieb mir ein Zeichen, daß du mich liebst!" Und sie sah ihn an, mit keuschem Liebesblick, und lächelte ihm zu bejahend. Er aber der Würklichkeit seines Glücks mißtrauend, wollte es auf den höchsten Gipfel der Gewißheit erheben, und wiederholte mit Männerungestühm seine Bitte.

Da öffnete die zarte Seele sich ihm ganz, und bezwang die Scham, die das holde Geständniß zurückhielt. „Ich bin dein" flüsterte sie, mit süßem Lächeln, und hob den Geliebten zu sich empor. Er umschloß sie mit liebender Gewalt. Seine Arme umschlangen den schönen Leib, sein Mund suchte und fand die jungfräuliche Lippe. Sanft sich hingebend dem Zauber des ersten Männerkusses, bekräftigte sie das süße

Liebesbündniß, dann aber entzog sie sich seinen Armen, und sagte: „nun mein Freund laß mich, der Wagen wartet.“ Er stürmte auf sie ein, mit Fragen und Bitten. Sie aber erwiederte, unwiederstehlich bittend, „am Tage des Friedens sehn wir uns wieder, frage mich nicht mehr,“ und so ihn mehr führend, als von ihm geführt, ging sie mit ihm dem Weg zu, wo ihre Leute sie erwarteten. Die Schimmel scharrten in den Boden, unwillig in das Gebiß beißend, die Diener öffneten den Schlag, die Geliebte warf ihm einen zärtlichen Blick zu, stieg ein, und verschwand bald, auf der, vom Lager sich entfernenden Seite, aus seinen Augen.

Robert aber, ihr lange nachblickend, ging dann zu dem einsamen Hügel zurück, wo unter der Erde das treue Herz jetzt ruhte, dem er sonst seine Seligkeit hätte mittheilen können. Lange betete er dort laut zu Gott, um Wiedervereinigung mit dem Freunde, um Glück für seine Liebe, und dann ging er, getheilt zwischen Entzücken und Schmerz, ins Lager zu seinen Gefährten.

Nicht des Spätherbst's ungestühmere Witterung, noch des Winters scharfe Kälte, konnte

die verbündeten Heere abhalten, ihre Siege zu verfolgen. Das neue Jahr begrüßten sie auf fränkischem Boden. Das vergeltende Schicksal, trug endlich die Schrecknisse des Krieges, in die Grenzen eines Volks, dessen Beherrscher sich seit so vielen Jahren darein gefallen hatte, mordend und zerstöhrend seinen Nachbaren zu nahen.

Robert hatte mit Feindes Blut die Manen seines Freundes versöhnt; seine ausgezeichnete Tapferkeit hatte die Aufmerksamkeit des Generals Eldern erregt, der ihn zu seinem Adjudanten ernannte. Rudolph und Heinrich zeigten sich im Kampfe für Freiheit, König und Vaterland, stets ihres Namens und ihrer Vorfahren werth, August's hohen Muth bezeugte der Orden, womit ihn die Gnade seines Königs schmückte.

Das neue Jahr öffnete dem Frieden seine goldne Pforten. Nur eine gewonnene Schlacht noch mußte die letzten Kräfte des Feindes brechen, dann konnte der Sieg ihn thriumphirend zu führen, der ihn freudig empfangenden Erde.

Sie ward geliefert diese Schlacht, und zeichnete sich von Seiten der Verbündeten, durch alle jene Tapferkeit aus, die ihre Heere, während des ganzen Kriegs, nie verlassen hatte. Mit verdoppeltem Eifer bestrebte sich jetzt jeder, in

Friedrich Wilhelms und Alexanders Heeren, die letzten Gaben, aus dem Tempel des kriegerischen Ruhmes, zu erringen, den nun bald die liebliche Hand des Friedens, auf immer schließen sollte.

Auch August's Freiwillige übertrafen sich selbst, an hoher Anstrengung und kühnem Muthe. Aber ihr tapferer Anführer sollte noch mit schweren und tödlichen Wunden den Ruhm seines Vaterlands verherrlichen. Im dichtesten Getümmel der Schlacht trafen zwei Stiche seine Brust. Er sank vom Pferde, und nur der Sorgfalt der Freunde, die er anführte, verdankte er es, daß er nicht sein Leben unter den Hufen der vorwärts stürmenden Rosse endete. Sie legten ihn unter eine weitschattende Eiche, und wollten sich theilnehmend mit ihm beschäftigen, aber er, den Tod im Herzen fühlend, und mehr den Nutzen seines Volks berücksichtigend, als seine eigne Errettung, beschwor sie mit der unwiderstehlichen Gewalt warmer Vaterlandsliebe zurückzueilen in die Schlacht, und ihn, den keine menschliche Hülfe mehr retten könne, mit dem schönen Gefühl sterben zu lassen, daß er sein Leben im Kampfe für die Rechte seines Königs, für die Freiheit Preußens ende.

Er war nun allein, mitten unter dem toben-

den Getümmel der Schlacht, die sich von ihm entfernend dahin brauste, immer weiter zurück die fränkischen Schaaren treibend. Sein matter blickendes Auge hing mit sehnender Treue an die vaterländischen Fahnen, die glänzend empor wallten über den Rauch und Pulverdampf, während seinem Herzen immer mehr des jugendlichen Blutes entquoll. Immer matter ward er und matter; noch einmal weckte das thriumphirende Siegesgeschrei der Seinen seinen Geist aus der ihm nahenden Ohnmacht: dankend hob er sein Auge zum Himmel; dann schloß es sich, und umspielt von hehren Siegesklängen entschwand sein Bewußtsein.

Mehrere Stunden mochte er wohl so gelegen haben im lethargischen Schlummer, da dämmerte es vor seinen Augen, wie ein schöner Frühlingsabend der zweiten Welt, vor den geistigen Augen des eben von den irdischen Fesseln befreiten Geistes. Er schien sanft fortbewegt zu werden, von den Wogen eines warmen goldnen Meers; über ihm schimmerte ein azurner unermeßlicher Himmel, in dessen weiten Fernen herrliche Welten ihren Kreislauf hielten, aus dem Luise, wie ein verklärter Engel, mit Wangen, auf denen die Rosen der zweiten Welt, statt

der vom Gram um seinen Verlust zerstörten der unsrigen erblüht waren, sich hold und zärtlich ihm entgegenneigte, aus dem ihn Gott selbst anlächelte mit strahlenden Liebesaugen. Dem mehr zurückkehrenden Bewußtsein, entriß bald die irdischere Ansicht der Dinge, jene himmlischen Bilder, die vielleicht als Ahnungen und Deutungen einer herrlichern Zukunft, vor dem, von den schlaffern Banden des Körpers, nicht mehr ganz beherrschten Geist geschwebt hatten. Er sah sich auf einer Tragbahre sanft fortgetragen, die Abendsonne beleuchtete mit milderm Lichte die reiche Gegend, und der schon am Himmel sichtbare Mond schwebte glanzlos einher, sich neigend vor der höhern Schönheit, der bald scheidenden Schwester. Aber sind auch die irdischen Träume nicht von hoher Lieblichkeit? Schien seiner Phantasie, die wieder eingewandert war in der Erde mütterliches Gebiet, nicht der, jetzt von der befreiten, frohlächelnden Germania, Abschied nehmende Helios, der sichtbare Gott des Sieges, auf Rosenwolken schwebend, und mild herbeiwinkend, die von Osten still daher schwebenden Luna, daß sie sich, als Engel des Friedens, mit dem ganzen Zauber ihres sanft strahlenden Lichtes schmücke, und der harrenden

Welt die Segnungen mittheilte, die er ihr errungen habe? Schienen ihm, die den Horizont umschließenden Berge, glänzend im abendlichen Sonnenlichte, nicht verklärte Heldengeister deutscher Vorzeit, die mit stiller Freude das Schlachtfeld anschauten, den wahrhaften Zeugen tapfrer Thaten ihrer Enkel? schien ihm der Freudengesang der Vögel, die sich thriumphirend in den abendlichen Lichthimmel erhoben, nicht der bald ertönende Jubelruf seines Vaterlandes, über den neuen erkämpften Ruhm der tapfern Söhne?

Die Gewißheit des erfochtenen Sieges, die ihm das marschlagende Herz in der Brust zusicherte, sollte ihm auch die bejahende Antwort seiner Träger verstärken. Mit außerordentlicher Anstrengung gelang es ihm, dem, noch von der Schwäche verschlossenen Munde einige Worte abzugewinnen: „die Preußen haben gesiegt?“ fragte er, und das freudige herzliche Ja der Antwortenden stärkte ihn mehr als die köstlichste Arznei. Still betend dankte er Gott für den herrlichen Sieg, mit eben der Inbrunst, mit der, in derselben Stunde, der andächtige Dankgesang der verbündeten Armeen, zum Himmel emporstieg.

Schon wurde es Nacht, da öffneten sich den

Trägern die hohen Pforten eines großen Schlos-
ses. Sie brachten ihn in ein schön verziertes
Zimmer, wo ein unterrichteter Wundarzt seine
Wunden verband. Eine schöne Jungfrau, auf
deren jugendlichen rosenfarbnen Wangen, der
schärfere Beobachter, den deutlichen Zug eines
langen lebhaften Schmerzes wahrnam, begrüßte
ihn mit holder Freundlichkeit, und betrachtete
ihn theilnehmend und aufmerksam.

Wie er am andern Morgen, nach einem
langen und sanften Schlummer erwachte, und
sich um vieles besser fühlte, sah er seine schöne
Wirthin an seinem Lager stehn. „Sein sie mir
willkommen, Herr von Werlheim," redete sie
ihn an, „indem ich den tiefsten Schmerz über
ihren Zustand empfinde, freue ich mich doch we-
nigstens, ihnen durch die größte Pflege, einen
Theil der unendlichen Verbindlichkeit abtragen
zu können, die sie mir auferlegt haben. Ich
bin Klargens Verlobte. Ein Brief von ihm,
der mir durch eine Verwandte aus Wien, an
die er ihn adressirt hatte, durch Umwege zuge-
sandt ist, benachrichtigt mich, von seiner Ge-
fangennehmung durch sie, von dem schönen
Freundschaftsbande, das sie beide so schnell und
so fest umschlang, und von der wahrhaft väter-

lichen Güte, mit der er in ihrem elterlichen Hauſe behandelt wurde. Hätte etwas die Sehnſucht, mit der ich unſre Befreier erwartete, vermehren können, ſo wären es dieſe Ereigniſſe geweſen. Mein Geſchick, meine Hoffnungen waren ja nun, mit denen des preußiſchen Heeres unzertrennlich verknüpft. Auch ſie, hoffte ich, würden dann das Verſprechen, das ſie meinem Verlobten gethan hatten, erfüllen, und mich aufſuchen. Mein Herz, das ſeinen Dank ſo gern ihnen ausdrücken wollte, gab mir die Verſicherung, ſie würden dieſen Dank der Braut ihres Freundes, nicht verſchmähen, dem edlen Krieger, würde die Freudenthräne des liebenden Mädchens, wohlthun."

„Das Geſchick wollte es anders; mit Thränen des Schmerzes, nicht der Freude ſollte ich ſie empfangen. Voll Begierde den Verwundeten der Verbündeten beizuſtehn, voll des regen Wunſches, jedes Menſchenelend, auch das meiner und ihrer Feinde zu lindern, ſandte ich meinen Arzt und alle meine Leute nach dem Schlachtfelde. Sie fanden ſie, leblos unter einem Baume liegend. Ihr edles Weſen zog ſie an. Indem ſie ſich mit ihnen beſchäftigten, entdeckte ihnen der Inhalt ihrer Brieftaſche, die aufge-

löst neben ihnen im Grase lag, ihren Namen, den Namen Werlheim, den der erste Freudenrausch ihrer Gebieterin, ihnen als den Erretter ihres künftigen Herrn genannt hatte. Ihr eignes Gefühl forderte sie zu der Sorgfalt, für die Erhaltung eines, mir so theuren Lebens auf, die meine eifrigsten Wünsche nur verlangen konnten. Ein vorausgesandter Bote brachte mir die Nachricht ihrer Ankunft. Mit welchen Empfindungen ich sie erwartete, wie mein Gemüth, zwischen der Angst getheilt war, daß sie vielleicht schon todt in mein Haus gebracht würden, und zwischen der Hoffnung, daß noch Hülfe möglich sei, brauche ich ihnen wohl nicht zu sagen. Nur die wiederholte Versicherung des Wundarztes, daß ihr Leben nicht mehr in Gefahr sei, hat mich beruhigt."

Wir übergehn die Aeußerungen von Augusts Dank. Seine Wunden schienen sich, unter der beständigen Aufsicht des Arztes, und der sorgfältigen Pflege Mariens, bedeutend zu bessern. Schon am dritten Tage, konnte er ihr einen Brief, voll der ehrerbietigsten Liebe, an seinen Vater, und einen andern, voll der innigsten Zärtlichkeit, an Luisen dictiren, die von der Schreiberin selbst, noch mit den beruhigendsten

Versicherungen, über die Gefahrlosigkeit seines Zustandes begleitet, bald in die Hände dieser ihm so theuren Personen gelangten.

Lassen wir den Verwundeten in der sorgsamen Obhut weiblicher Pflege, wenden wir uns von dem Einzelnen, zu dem großen Ganzen, von der tiefen Stille des Krankenzimmers, zu dem lauten Jubel des befreiten Deutschlands.

Schallt nicht feierliches Glockengeläute in unser Ohr? wird nicht Friedrich Wilhelms und Alexanders Name, überall von dem Gedränge der glücklichen Menge, jauchzend ausgesprochen? begleitet nicht überall festliche Musik diese hohen Ausdrüche des Entzückens, zu der die Größe edler Fürsten freie Völker allmächtig begeistert? hallt sie nicht das Echo liebend zurück?

Warum füllen sich die Kirchen mit andachtsvollen Betern? warum sind die Altäre festlich geschmückt? — Der Sieg hat den Frieden erobert, die edlen Anstrengungen großer Fürsten und ihrer tapfern Heere haben die Kraft der Feinde Germaniens gebrochen. Kein Waffenstillstand, keine nur kurze Zeit dauernde Ruhe, damit der bald von neuem forttobende Sturm desto

schrecklicher wüthe, ist wieder das Loos des bedrängten Europas; eine neue schöne Zeit der Sicherheit und Ordnung beginnt, und bringt Ackerbau und Handel, Künste und Wissenschaften, unter der Regierung weiser Fürsten ihren glücklichen Völkern zurück. Mit frohem Gefühl überschauen die gekrönten Freunde, die hohen Sieger, die herrlichen Kämpfer für Recht und Freiheit ihr vollendetes Werk. Nicht Eroberungssucht, nicht Durst nach Blut, hat ihr Schwerdt geführt. — Die zur Sclaverei verdammten Kinder wollten sie wieder mit ihren freien Söhnen vereinigen, ganzen in Knechtschaft versunknen Völkern wollten sie die vormalige glückliche Verfassung, die alten geliebten Herrscher wiedergeben, und ihnen lohnt der unendliche Jubel, der unaussprechliche Dank der Geretteten.

O wie so ganz anders sind die Huldigungen, die die Völkerliebe edlen Fürsten darbringt, als die schnöden Schmeicheleien, womit feile und verworfne Sclaven, Demuth auf der Lippe, Tod im Herzen, ihren finstern Tyrannen fröhnen! wie so weit anziehender sind die Freudenfeste bei der Ankunft des geliebten Herrschers, zu denen das Herz die Dankbarkeit aufruft, als

die erzwungnen Lustbarkeiten, womit zitternde Knechte die Gegenwart ihres harten Gebieters feiern, dessen sündiges Haupt sie unbelauscht, mit schrecklichen Verwünschungen, dem Verderben weihn!

In jeder Stadt und jedem Dorfe wurden Friedrich Wilhelm und Alexander mit einer Freude aufgenommen, zu der nur das Glück, das sie verbreitet hatten, den Maaßstab giebt. Ueberall wurden die verbündeten Heere, die nun wieder heimzogen nach ihren Ländern, mit der Achtung und Freundschaft bewillkommt, die wir theuren Freunden schuldig sind, deren Tapferkeit wir die Errettung verdanken, von einer unerträglichen Schmach. Jeder Ort, jede Wohnung hatte den heiligsten Antheil an ihrem Ruhm; denn hatten sich nicht von den Bürgern jedes Städtchens, von den Einwohnern jedes Dorfs, welche mit den vordringenden Kriegern vereinigt, wo nur ihre befreienden Fahnen, über die neubeglückten Felder, schützend wehten? hatten sich nicht überall edle Jünglinge den Preußischen Freiwilligen zugesellt? waren nicht überall Landwehrmänner gleich den Preußischen aufgestanden, um den eignen Heerd zu vertheidigen? Wenn auch viele nicht wiederkehrten, zu den Wohnungen

gen ihrer Lieben, so war es doch ihren Eltern ein hoher Trost, daß sie einen rühmlichen Tod gefunden hatten, tapfer fechtend für Deutschlands gemeine Sache, daß sie in freier deutscher Erde schliefen.

Wie soll ich aber den Jubel schildern, der bei euch herrschte, nun wieder mit uns vereinte Brüder jenseits der Elbe? Dieser sonst entweihte Boden — er ist euch nun also wieder der heilige Boden des Vaterlandes! diese fremden Herrschaftszeichen — sie sind also verdrängt von dem Preußischen Hoheitswappen! Eure Behörden sind also wieder eure Brüder! Es wird euch also wieder Recht gesprochen in deutscher Sprache! Ich möchte sagen, es sei euch gegangen, wie den theuren Kindern eines geliebten Vaters, die — wie wohl alte Mährchen zu erzählen pflegen — durch listige Tücke in die Hände eines boshaften Zauberers geriethen, wo entfernt von dem Licht der Sonne, Thränen ihre Nahrung waren und schmerzliche Seufzer. Eine höhere Gewalt hat nun die Macht des Unholds gelähmt, frei und ungehindert ziehn sie wieder hin zum elterlichen Hause, wo zärtliche Eltern, wo theure Geschwister sie empfangen. Wahrlich, war euer Schicksal, dem Schick-

ſal dieſer Unglücklichen zu vergleichen, ſo kann auch nur jetzt eure Freude, mit ihrer Wonne, über die glückliche Rettung verglichen werden.

Mit hochpochendem Herzen hatte Robert die Verkündigung des Friedens gehört. Ihm war es, als müſſe jetzt die Amazone erſcheinen. Ohne nach jener Grabes- und Liebesſcene, je etwas von ihr vernommen zu haben, war ihm doch ſeine Liebe die ſicherſte Bürgin, daß ſie Wort halten würde. Wenn in den Strahlen ihres Auges nicht die Wahrheit wohnte — wo ſollte ſie denn auf der Erde zu finden ſein? — wenn der reine Hauch ihres Mundes mit Verrath und Tücke geſchwängert wäre — wo würde denn noch ein Heiligthum auf der Erde ſein für die Treue? Möchte ſie ſich aus der höhern Luft hernieder ſenken, ein himmliſcher Engel, möchte die Erde ihre verborgne Tiefen öffnen, und ſie auf Marmortreppen, gefertigt von künſtlichen Gnomen, heraufſteigen aus einem unterirdiſchen Eden — möchte ſie aus dem Meer ſich erheben, wie einſt Venus Anadyomene, das mit leiſerm Wellenſchlage, entzückt über ſo viel Schönheit, die Herrliche trug — genug ſie erſchien gewiß.

Indeſſen mußte der General, mehrerer Dienſtgeſchäfte wegen, die Armee verlaſſen, und ſich nach Berlin begeben. Er nahm ſeinen Adjutanten mit ſich. Es war für Deutſchland ein wichtiger und herrlicher Tag, an dem ſie in Berlin anlangten, der Tag des allgemeinen Dank- und Friedenfeſtes. Sie fuhren langſam durch die Straßen, gedrängt voll von frohen glücklichen Menſchen. Sie ſtiegen in dem Hauſe des Generals ab. Auch hier war alles, des großen Feſtes wegen, feſtlich geſchmückt. Aber durch die, den General froh bewillkommenden Hausgenoſſen, trat die Friedensgöttin ſelbſt, trat die Unbekannte unſerm Robert, im einfachen weißen Kleide, das dunkle Lockenhaar mit einem grünen Blätterkranze geſchmückt, entgegen. Sie ſank in die Arme des Generals, ſie nannte ihn Vater. Robert war den Seligen nah. In ſüßer Trunkenheit wollte er ihr zu Füßen fallen, aber die Achtung für den General, und die Gegenwart der fremden Zeugen, hielt ihn zurück. Er wollte ſich beherrſchen, er wollte die Liebesflamme, die ſo unverkennbar in ſeinen Augen brannte, unterdrücken, und die ſüße Trunkenheit der Liebe, die ſein ganzes Weſen durchzitterte, den Umſtehenden verbergen, aber

es gelang ihm nicht. Die mächtige Leidenschaft, noch erhöht durch die überraschende Erscheinung der Geliebten, war zu stark für die Fesseln der Convenienz. Clementinens (so hieß die Unbekannte) unbefangnes Wesen brachte ihn wieder zu sich, sie reichte ihm lächelnd die Hand, und sagte, „sehn sie wohl mein Herr, ich halte Wort.“

Der General ging in sein Zimmer, sie folgte mit Robert. Hier der schönen Geliebten gegenüber, die jetzt in dem einfachen zierlichen Frauenputz, ihm, der sie sonst nur immer in Amazonenkleidung, oder im verhüllenden Ueberrock gesehn hatte, doppelt schön erschien, war es ihm fast unmöglich, das Aufwallen seines ganzen heißen liebedurstenden Wesens zu unterdrücken.

Der General weidete sich lange an seiner Verwirrung, und an den widersprechenden Antworten die er auf seine Fragen gab. Endlich rief er: „nun Robert, — genug der Angst. Sie haben die väterliche Erlaubniß, zum Eintritt in den Garten der Liebe, theuer genug erkauft, Clementine ist die ihrige.“ Er führte sie in seine Arme. „Sie wundern sich wohl,“ fuhr er nach einiger Zeit fort, und seine Worte ermunterten den Glücklichen, aus dem entzückendsten

Liebesrausche, „daß ich das alles weiß. O meine Clementine ist eine gute Tochter! sie hat mir immer alles gebeichtet und nun beichte du ihm selbst.“ Er lächelte und verließ sie.

Wir wollen denn den Lesern in kurzem sagen, was Robert von seinem eignen Liebesstammeln, Liebesküssen und Liebesschwüren unterbrochen, in mehreren, ihm so schnell entfliehenden Stunden erfuhr. Auch seine Erscheinung im Walde des Barons Norm machte Eindruck auf die schöne Jägerin. Bei diesem, einem alten, kinderlosen Bruder ihrer verstorbnen Mutter, war sie damals mit ihrem Vater zum Besuch. Das Tuch, das sie fallen ließ, war mit dem Anfangsbuchstaben des Familiennamens ihrer Mutter gezeichnet. Mit hoher Bewegung sah sie auch ihn vor den Thoren Berlins wieder, und schon damals machte sie ihrem Vater, der neben ihrem Wagen hielt, auf ihn aufmerksam. Sie begleitete ihren Vater, auf den sie auch noch, zu der zärtlichsten Liebe, jenes zarte Vertrauen, das Töchter sonst nur gewöhnlich gegen die Mütter haben, bei dem frühen Tode der ihrigen, übertragen hatte, zur Armee. Er, dessen ganzes Lebensglück diese einzige Tochter ausmachte, ließ sie immer, in sorgfältiger

Begleitung seiner zuverlässigen Diener, ein paar Meilen hinter seinen Truppen zurück, wenn diese dem Feinde sehr nahe waren. In jener Schlacht, wo Robert verwundet wurde, hatte auch der General dasselbe Loos. Er wurde in die Sacristei der Kirche gebracht, auf deren Kirchhof unser blutender Freund lag. Seine Tochter, die von seinem Unfall unterrichtet wurde, eilte auf den Flügeln kindlicher Liebe zu dem verwundeten Vater. Wie sie ihn nach einiger Zeit auf einige Augenblicke verließ, um selbst aus ihrem in der Nähe haltenden Wagen mehrere Sachen, die zu seiner Pflege dienen sollten, herbeizuholen, fand sie den verwundeten Robert. Sie ließ ihn durch den Wundarzt ihres Vaters verbinden, und wurde von diesem, durch die Versicherung, daß sein Zustand völlig gefahrlos sei, beruhigt. Am frühsten Morgen mußte sie mit ihrem Vater, der sich nach dem nahen Städchen bringen ließ, die Sacristei verlassen, doch wollte sie zuvor sich noch nach dem Jüngling umsehn, für den ihr Herz schon so mächtig schlug; daher ihr früher Morgenbesuch.

Sorge für ihren Vater, von dem es hieß, er sei verwundet, trieb sie in jener Nacht, wo

der unglückliche Robert den Leichnam seines getödteten Freundes begrub, in das Lager der Truppen. Das Gerücht war ungegründet, und der General, welcher fürchtete, daß eine größere Unüberlegtheit sie einst in Gefahr bringen könne, bewog sie, auf's zärtlichste von ihr Abschied nehmend, nach Berlin zu gehn, und dort den Frieden, der bald erfolgen mußte, zu erwarten.

Beim Zurückfahren bemerkte sie von der Heerstraße die Gruppe trauernder Freunde, die emsig an dem Grabe arbeiteten. Ihr Adlerblick glaubte Robert zu erkennen; sie ließ halten, und begab sich zu dem Hügel, um sich zu überzeugen, ob sie recht sehe, oder ob das schwankende Mondlicht sie täusche.

Ihr Gemüth, erweicht durch den Abschied von einem theuren Vater, gerührt von dem Unglücke des geliebten Jünglings, konnte seinen Liebesbitten nicht widerstehen. Eine innere Stimme rief ihr zu, sie müsse dem Ersatz geben, dem das Geschick eben so viel genommen habe. So erschloß sich am Grabe des Freundes die Himmelsblume ihrer Liebe. Mit kindlicher Offenheit unterrichtete sie auch jetzt ihren Vater von dem Vorgefallenen. Er willigte in ihre Liebe, nahm Robert, auf den er schon durch des

Mädchens Erzählungen früher aufmerksam gemacht worden war, und dessen außerordentliche Tapferkeit, ihn der ganzen Armee bekannt machte, als Adjutanten zu sich, und verlobte ihn jetzt, in Berlin, mit seiner Tochter.

Könnte ich nun mit den Lesern hineindringen in die Seligkeit, die die Liebenden umschloß! könnte ich sie bemerken lassen, diese süßen Sehnsuchtsblicke, diese himmlisch lächelnden Gesichter, auf denen die Liebe ihre Blüthenknospen entfaltet, dieses immer mehr zunehmende Erschließen der Herzen, diese Thränen, die der menschlichen Natur, zu arm für den Andrang solcher Seligkeit, ausgepreßt werden, von dem unermeßlichen Glücke, diese jungfräuliche Sprödigkeit, die immer mehr verschwindet vor der mächtig wankenden Liebesgöttin, die Händedrücke, in denen die Herzen sich berühren, durch die wallenden Pulse.

Könnte ich sie malen Clementinens Wangen, auf denen das Himmelsroth des Lebens liegt, ihre zarten Rosenlippen, die die Sehnsucht wölbt, und die Scham verschließt, die zitternde Haltung, die holde Befangenheit der ganzen ho-

hen königlichen Gestalt, die sich jetzt dem Geliebten schmachtend entgegenneigt, jetzt sich schon wieder von ihm entfernt, wie die Frühlingsluft die Blumenkelche bald zu einander hinbewegt, bald wieder von einander trennt. Robert liebkoste mit unnennbarer Seligkeit, diesen sanften stillen Schwan, auf dem klaren tiefen Weiher der Liebe, der ihm sonst wie ein Adler erschienen war, geboren in hoher Luft zu schweben, und das lichttrinkende Auge, zum reinen Strahl der Sonne zu erheben. Das Romantische ihres Verhältnisses vermehrte noch ihr Glück, es bog sich, wie ein glänzender Regenbogen, an diesem Liebeshimmel. Ihnen war, wie dem Schiffer, der auf den tropischen Meeren, durch Lichttage und Glanznächte, fremden wunderbaren Eilanden vorbei, deren Wälder unbekanntes Grün ihm zuwinkt, deren Rasen, nie gesehne Ueppigkeit, ihn anlockt, deren Blumen, nie geahnte Schönheit, mit der Vögel Farbenpracht wetteifert, zu einer herrlichen Insel hinsegelt, wo alle Genien des Lebens ihn mit blühenden Freudenkränzen empfangen.

Doch was unternehme ich, die Gefühle beglückter Liebender, in den ersten seligen Stunden ihrer Vereinigung, zu schildern. Stände

mir auch der ganze Reichthum der Sprache, auch der ganze Farbenzauber der Phantaſie zu Gebote, könnte ich auch den Dichterpinſel in den zarten Duft der Morgenröthe tauchen — ich würde dennoch nicht ſchildern können, was nicht zu ſchildern iſt. Weiß ich denn nicht, daß die Liebe ihre Schützlinge in einen Zauberkreis einſchließt, in den niemand eindringen kann, daß ſie ſie mit einer Glorie umgiebt, deren Glanz kein menſchliches Auge erträgt. Die dieſen Kreis nicht betreten haben, ahnen die hohe Seligkeit nicht, die hier den Beglückten empfängt, die das Geſchick herausriß mit rauher Hand, denen leuchtet ewig ſein Glanz in der Erinnerung magiſchem Lichte, und die zärtlichen Geliebten und treuen Gatten, die er auf der Lebensbahn in immer fernern Weiten umſchwebt, gedenken bei ſeinem ſchwächern Schimmer jenes erſten entzückenden Himmelslichtes, das ſie ſo unnennbar ſüß auflöſte und vereinigte zu einem ungetheilten Weſen.

Ich liebe es, die Freuden ganz und ungeſtört zu genießen, und ſo möge denn auch hier das fernere glückliche Loos der Liebenden, den früheren Ereigniſſen vorgreifend, gleich eine

Stelle finden, ehe vielleicht ein ſchwarzer Trauerfluß den heitern Gang der Geſchichte unterbricht.

Robert empfing den Segen von Clementinens Vater: er eilte mit ihr zu den Füßen ſeiner würdigen Mutter, die mit liebender Innigkeit die reitzende Tochter in ihre Arme ſchloß. Mit inbrünſtigem Dank gegen Gott, mit einem vorwurfsvollen Rückblick auf jene große Sehnſucht nach einer Schwiegertochter, die Luiſen glich, in der ihrem frommen Gemüthe ein Zweifel gegen Gottes weiſe Fügung zu liegen ſchien, erkannte ſie die hohe Freude, die er ihr durch die glückliche Vermählung ihres Sohnes bereitet hatte. Robert beſuchte mit Clementinen oft den General, größtentheils aber lebten ſie bei ſeiner Mutter. Oft kam auch der General zu ihnen, wenn ſeine Dienſtverhältniſſe es erlaubten, und freute ſich über die glückliche Ehe ſeiner geliebten Kinder, über die frohen Spiele ſeiner theuren Enkel, die zu freien Männern heranwachſend, in unſerm glücklichen, weiſe regierten Staate, nur aus den Erzählungen ihrer Eltern die Gräuel der Knechtſchaft kennen lernten, und den Haß einſogen gegen die fremden Tyrannen. Das ſchöne reiche Leben der glücklichen Gatten endet einſt in derſelben Stunde ein

ſanfter Tod, und ſanft wird ihre vereinte Aſche ruhen in der freien vaterländiſchen Erde.

Auch zu Werlheims Schloſſe war die Nachricht von dem glorreichen Frieden, von der auf ewig geſicherten Freiheit und Unabhängigkeit Deutſchlands, gedrungen. War die Freude über dies heißerſehnte Glück irgend wo heilig und rührend, ſo war ſie es hier; wurde irgend wo des Allmächtigen ſegnungsvolle Güte mit heißem Dankgebete erkannt, ſo geſchah es hier.

Mit dem ſchönen Stolz auf die Tapferkeit der braven Söhne, der würdigen Eltern ſo wohl anſteht, ſchienen auch jugendlichere Züge in das Geſicht des edlen Greiſes zurückgekehrt zu ſein, wie zuweilen mitten im Winter eine Reihe von ſommerwarmen Tagen der erſtarrten Erde ein Frühlingslächeln abgewinnt, und der Roſe Schmuck entfaltet und die Bäume anhaucht mit Blüthenſchnee. Herr von Werlheim dachte jetzt nur an ſeine Söhne. Sie waren auch der Inhalt der Geſpräche, die er mit ſeiner ihm gleich empfindenden Schweſter führte, von ihnen unterhielt er die mit bräutlicher Freude horchende Luiſe, und den gern zuhörenden Klargen, deſſen

ſchon faſt geheilte Wunden wieder aufgebrochen waren, und ihn abhielten in Mariens Arme zu eilen.

Frau von Paſtau war ganz Dank und Verehrung gegen Gott. Trat ſie aus ihrem ſtillen Zimmer in den freundlichen kleinen Zirkel, ſo trug ihr Geſicht noch die deutlichen Spuren der hohen Inbruſt, mit der ſie zu dem Allgegenwärtigen gebetet, mit der ſie ihrer himmliſchverklärten königlichen Schutzgöttin gedankt hatte. Luiſe war in ihrer unnennbaren Seligkeit ein Bild des Frühlings, der herrlicher als jemals, mit jugendlicher Kraft, die frohlockende Erde umarmend, die Freude des glücklichen Deutſchlands mitzufeiern ſchien. Wer ſie ſah in dem unnachahmlichen Zauber ihrer bräutlichen Wonne, der wurde hingeriſſen zu ähnlicher Freude, und mußte das Mädchen lieben, deſſen Herz reich genug war, den Strom ſo hoher Seligkeit zu faſſen.

Jetzt erhielten die Glücklichen Mariens Briefe, die ihnen die Nachricht von Auguſts Verwundung brachten. Wenn der Schmerz, der bei dem liebenden Vater durch die Ausſicht entſtand, ſeinen Liebling erſt in längerer Zeit in ſeine Arme ſchließen zu können, durch die Vorſtellung

gedämpft wurde, daß er diese Wunden, die höchsten Zierden eines tapfern Kriegers, in dem letzten glorreichen Kampfe für das theure Vaterland empfangen habe, so konnten ähnliche den Gram mildernde Gedanken keinen Eingang in das bekümmerte Gemüth Luisens finden. Bange Ahndungen zogen in ihr Herz ein, das sich der Freude zu sehr hingegeben hatte, und erfüllten es mit einer Trauer, die ihre thränennassen Augen, ihre erbleichenden Wangen nur zu deutlich aussprachen.

Was ihr hätte Trost bringen können, das lag fern von ihr, wie ein glänzender Stern, der uns unerreichbar schimmert, in den unermeßlichen Himmelsräumen. Nur bei ihm selbst, in seiner Nähe, in seiner Pflege, hätte sie ihre Ruhe wieder finden können; und wie konnte sie seinen alten Vater verlassen, dem ihre Gegenwart nothwendig war, und dem sie mit einer Anstrengung und Aufopferung, der nur ein weibliches Wesen fähig ist, durch freundliche Aufmerksamkeit auf seine Wünsche, den Schmerz zu verbergen suchte, der in ihrem Innern tobte.

Sie beneidete Marien, der es das Schicksal vergönnt hatte, den geliebten August zu pflegen und die Schmerzen seiner Wunden zu lin-

dern, und doch liebte sie sie unaussprechlich. Sie bemühte sich ihr zu vergelten, indem sie Klargen dieselbe Aufmerksamkeit und Theilnahme zu erzeigen suchte, mit der seine Verlobte den theuren Verwundeten behandelte.

Doch sehn wir uns nach Heinrich um, dessen wir während des glorreichen Feldzugs gar nicht gedacht haben, obgleich unser Herz weder von seinen Liebesschmerzen, noch von seinem Muthe, ungerührt geblieben ist. Auch er hat tapfer mitgefochten in den tapfern Reihen, und mehrmals haben die vaterländischen Blätter seiner ehrenvoll erwähnt. Haben auch Sehnsucht und Trauer, über die harte unerweichte Ida, oft seinen Sinn getrübt, so haben sie doch nie seinen Arm gelähmt. Das schöne eiserne Kreuz, das ihm die Gnade seines Königs für seine Tapferkeit verlieh, ist der ehrenvollste Beweis seines Muths, den er jetzt zurückbringt in das geliebte Vaterhaus zu der theuren Mutter.

Je mehr er sich dem Vaterlande näherte, desto lebendiger wurden seine Gefühle, desto frischer wurden die alten Erinnerungen. Freuden und Schmerzen erstanden wechselseitig in

seiner Bruſt. In einem, ſeinem väterlichen Gute ſchon nahen Städtchen, erfuhr er, daß morgen ſchon Idas Vermählung mit dem Landrath werde gefeiert werden. Harter Schlag des Schickſals! — So empfing ihn alſo die Nachricht von der Ungetreuen Verrath an der Schwelle des väterlichen Hauſes, der Vorabend ſeiner Zurückkunft war ihr Polterabend, und dieſelbe Glocke, die ihm feſtlich entgegenſchallte, ſeine Rückkehr in das elterliche Haus begrüßend, rief auch die Geliebte zur Trauung mit einem fremden Manne. Wehmuth und Schmerz waren ſeine Gefährten in der ſchlafloſen Nacht, und wie reitzend auch der Glanz des friſch errungenen Lorbeerkranzes dem jungen Helden ſchimmern mochte — er konnte doch nicht ganz ſein Gefühl gegen die Dornen abſtumpfen, auf die ihn die unerwiederte Liebe bettete. Der Morgen fand ihn noch wach. Schnell verließ er das enge Zimmer des Gaſthauſes, und ritt mit raſchem Trabe der Sonne und der Wohnſitze ſeiner Ahnen entgegen. Sie ſtieg empor, die Königin des Tages, am öſtlichen Himmel, und lachte den Jüngling ſo heiter an, als wenn ſie ihm nur gute Hoffnungen zu bringen habe. Trügeriſche Zeichen! — Oder waren es nicht

Hoff-

Hoffnungen, sondern Tröstungen? Erbleichte nicht bei dem hellen Lichte des reinen Gestirns die holde Zaubergestalt der ungetreuen Geliebten, die in der rosigen Dämmerung der Morgenröthe so unaussprechlich reitzend ihm gemacht war? Bildeten sich nicht, heiligere Gefühle erwartend, die ehrwürdigen mütterlichen Züge jetzt vor seinem freiern Geist? Die klare Stimme der Pflicht rief ihm überzeugend zu, daß seine Mutter wohl durch ihre edle Entsagung und ihren hohen vaterländischen Muth es verdient habe, daß der aus dem heiligen Kriege zurückkehrende Sohn ihr eine ganz heitere Stirn entgegentrage. Machte ihn nicht der Vorsatz, froh zu seyn, entsprungen aus reiner Kindesliebe, endlich wirklich froh? Immer heitrer umspielten ihn die lachenden Morgenstunden, und bemühten sich mit reizender Tändelei jede Sorge von seinem Herzen zu nehmen. Sie neckten ihn mit Blüthenzweigen, sie jagten Schmetterlinge in seinen Weg, sie führten der Wiese blumenreichen Schmuck, und der Saaten wogende Gefilde in so reitzender Frische vor sein sich erheiterndes Auge, daß es unwillkührlich darauf haften mußte. Sie winkten ihm von den besonnten Bergen, und riefen ihm aus den schattigen Thä-

lern, umtönten sein Ohr mit den Melodien von tausend Vögeln, so daß die Stimme der Trauer es nicht erreichen konnte, und geleiteten ihn zu freundlichen Dörfern, wo der häusliche Friede und die schuldlose Genügsamkeit sich vor den Wohnungen glücklicher Landleute gelagert hatten.

Endlich gelangte er auf einen höhern Hügel, und das elterliche Haus, eine halbe Stunde weit entlegen, wurde von seinem entzückten Auge erblickt. Sein Herz schlug heftig, er konnte nicht auf dem Pferde bleiben: er stieg ab, und band es an einen Baum, die Ankunft des langsam folgenden Reitknechts erwartend.

Mit heiligen Gefühlen richtete er nun seine Blicke fest auf das Haus, wo sein edler Vater starb, wo seine theure Mutter, mit der hohen weiblichen Würde unwiderstehlicher Gewalt, die zügellosen Knaben im Zaum hielt, und dann auf das jungbelaubte Wäldchen, dessen tiefern Schatten der Jüngling die ersten süßen Geheimnisse seiner Liebe anvertraute, in dem sich so oft die Phantasie raschen Flugs zu ihm niedersenkte, und ihm helle Frühlingsmorgen zeigte — schön wie der jetzige — mit Myrthenlauben in denen Ida stand.

Aber warum vermeiden seine Blicke so ängst-

lich die westliche Seite des Horizonts, von deren Bergen uns ein Schloß entgegen schimmert, kühnen kräftigen Bau's, das schon manches Jahrhundert herabblickt in die fruchtbaren Thäler? — Dort wohnt die noch immer geliebte Ida — jetzt die Braut eines Andern. Braut! — süßer, ihm so furchtbarer Name! — Mit unendlichem Schaudern, fürchtet er jeden Augenblick den schrecklichen Glockenschall ertönen zu hören, der das Signal giebt zu den priesterlichen Segensformeln, die sie auf ewig an einen Andern fesseln. — Er ermannt sich endlich, und richtet sein Auge, auf das Todtenschloß aller seiner Hoffnungen. Fest und lange blickt er es an, und nimmt den schweren Abschied, von allen seinen Jugendfreuden. Auf seinem Gesichte bildet sich ein bittres Lächeln — das Lächeln der Entsagung. Wehe dem, der schon so gelächelt hat. Lebe wohl, Ida! sagt er leise, gebe dir Gott das Glück, das du mir raubtest! Jetzt schlägt die Glocke im elterlichen Dorfe. So erschreckt den Wandrer das Geläute, das Hülfe fordernd, mitten aus einer brennenden Stadt, von dem alten ehrwürdigen Thurme herabschallt, wie ihn der wohlbekannte Stundenschlag, der ihn, seit seiner frühsten Jugend, zu den man-

nigfaltigen Geschäften des Tages berief. Doch welche Erinnerung, — heute beginnt sein sechsundzwanzigstes Lebensjahr. Jetzt ist es ein Vierteljahrhundert, daß die erfreute Mutter das neugeborne Kind dem segnenden Gatten hinhielt, und in seiner Vaterwonne Ersatz fand, für ihre Schmerzen und ihre Todesgefahr. Jene segnenden Gebete der glücklichen Eltern, sollten also unerfüllt bleiben? Jene schon reifende Saat lächelnder Hoffnungen soll sie zerstört werden durch seine eigne Schuld? wo kann er Ersatz finden für verlohrnes Liebesglück, wenn nicht bei der theuren Mutter, die sein erstes Lächeln belauschte, und seine erste Thräne trocknete, in welcher herrlichern Stunde kann er wohl seinen Einzug halten in das väterliche Haus, als in der, wo sich ein neues Lebensjahr ihm abrollt von dem großen Rade der Zeit?

Sein Reitknecht kam jetzt heran. Er übergab ihm sein Pferd, und befahl ihm, auf der großen Straße langsam dem Dorfe zu zu reiten, während er den kürzern Weg durch das Wäldchen einschlug. Er steigt vom Hügel herab, er streckt die Hand abwehrend aus nach der still-

chen Himmelsseite, als wollte er Erinnerungen verscheuchen, die sich wie drohende Gewitterwolken von dorther gegen ihn aufthürmen. Mit festen raschen Schritten verfolgt er seinen Pfad, schon nimmt der Wald ihn auf in seine dämmernde Kühle. Die Blätter flüstern ihm so traulich zu, ihr altes liebliches Rosen dringt so mächtig zu seinem Herzen. Von allen Seiten öffnen ihm Erinnerungen die goldnen Pforten zu dem Hesperidengarten der Vergangenheit; hier herrscht die Phantasie auf dem Throne, den er selbst ihr errichtete, und zeigt ihm aus dunklern Waldesschatten Idas Bild. Thor er! — den Erinnerungen wollte er entfliehn, die Phantasie wollte er beherrschen, — und er wagt sich in ihr Gebiet? — und er begiebt sich in ihr Reich? — Wer unbewaffnet bei dem mordenden Riesen vorbeizieht, muß sich hüten ihn zu necken, wer den tödtenden Sturz der schon sich senkenden Lawine vermeiden will, muß nicht mit lautem Rufen die Luft erschüttern, damit sie sich nicht losreiße und ihn erdrücke mit ihrer Schneemasse. Vergebens beflügelt er jetzt seine Schritte — der Boden scheint sich an seine Sohlen zu heften, und ihn gewaltsam fest zu halten, die Bäume scheinen sich zu verschlingen, und ihm

den Durchgang zu versagen, das Moos scheint ihn mit magischer Gewalt herabzuziehn zu seinem schwellenden Lager. Er kann nicht widerstehn, er lagert sich im blumdurchwebten Grase, er giebt sich ganz hin dem süßen Grame, er sieht ihnen wieder nach, den frischbekränzten Göttinnen vergangner Freuden, wohl ahnend, daß sie sich nach und nach in tieftrauernde Schmerzgestalten einer liebearmen Gegenwart verwandeln werden. Schöner als jemals singen die Vögel, mit schmelzenden Accorden zärtlicher Sehnsucht erfüllt die Nachtigall die Luft, Tauben girren in den Wipfeln der Bäume, auf dem fernher blickenden Weiher schwebt der Schwan in stillen Kreisen mit der treuen Gefährtin — alles ist so liebelockend, als wolle die Liebe ein Triumphfest feiern, und sie tönt nur Grabgesang. Du irrst dich doch, stolzer Amor! — Du willst Thränen aus den Augen des Kriegers locken, Heldenthränen sollen deine Macht verkünden, — aber der Jüngling weint nicht, er entreißt sich muthig den täuschenden Lockungen, und stürmt ihn fort, seinen Weg, mit wilder Eile.

Kann denn nichts Irdisches ihn aufhalten, so steigen Engel selbst vom Himmel, und weh-

ren seinen fortschreitenden Füßen. — Idas Bild steht vor ihm bei einer Wendung seines Weges, Ida selbst, im weißen festlichen Gewande, geschmückt mit dem bräutlichen Myrthenkranze. Sie lächelt ihn an, — so lächelt nur die Liebe — sie redet ihn an; — raubt denn die tonlose Vergangenheit schon der Gegenwart die Sprache, damit der bethörende Liebeszauber sich vollende? — Nein, es sind ihre alten wohlbekannten Töne — es ist der alte feuchte Liebesblick, aus seelenvollen Augen, das alte schuldlose Lächeln, das ihn mächtig hin zu ihren Füßen zieht. Er ruft ihren Namen, er beschwört sie bei der unendlichen Seligkeit dieses Augenblicks, ihm Gewißheit ihres Daseins zu geben, diesen Zustand der Erwartung, der Hoffnung und des Zweifels zu enden durch ein mildes freundliches Wort. Sie flüstert: „ich bin dein, ich war stets die Deine.“ „Mein,“ ruft er, „nicht des Landraths?“ „Nicht des Landraths, ewig dein!“ versichert sie, und schon lohnt ihm ihr Götterkuß für des Zweifels bange Angst, für der Entsagung dumpfe Schrecken. In ihre tiefsten Strudel reißt die Liebe sie, und um sie tanzen Vergangenheit und Gegenwart

und Zukunft, an des Lebens lachenden Gestaden, des Entzückens herrlichste Reigen.

Er führt die Geliebte in der harrenden Mutter, in des künftigen Vaters segnende Arme. Mit zärtlicher Mutterliebe begrüßt Frau von Pastau den tapfern zurückkehrenden Sohn, mit herzlicher Inbrunst empfängt sie die schöne Jungfrau, die sich selbst an seinem Geburtstage ihm schenkte. Beseligt steht die Matrone da in der Mitte ihrer blühenden Kinder. Für jede Mutterthräne und Mutterſorge hat das Geschick ihr Ersatz gegeben, es hat treue Elternliebe nicht unbelohnt gelassen.

„Nun, Heinrich," sagte der Graf, „wenn sie an mir irre geworden sind durch meine zu große Nachgiebigkeit gegen des Mädchens Launen, so werde ich jetzt gerechtfertigt vor ihnen da stehn. Ich habe ihren braven ächt deutschen Sinn immer geschätzt, und hätte ihnen gern längst die Hand der Tochter zugesagt, aber sie wollte immer prüfen und überraschen, so viel Thränen es ihr selbst zuweilen gekostet hat. So sind die Weiber, wie die Kinder, sie greifen muthwillig in die Dornen und in die Nesseln, und schreien, wenn es sticht und brennt.

Gott sei gelobt, der alles zum Besten geführt hat!"

Sie fuhren noch zu Mittage zu Herrn von Werlheim herüber. Seines zweiten Vaters Knie mußte Heinrich sogleich nach seiner Zurückkunft umfassen, ihm mußte er zuerst sein Glück zeigen. Mit väterlicher Freude empfing der Greis den Neffen und dessen Braut, mit der alten gewohnten Herzlichkeit den Grafen, der sich auch von ihm die letzte Zeit zurückgezogen hatte, um durch die Berichte der Familie Heinrichen desto mehr zu täuschen.

Sie verlebten einen glücklichen Tag. Der Greis sah Heinrichs Zurückkunft als einen Wink des Schicksals an, das nun auch seine Söhne bald zurückkommen würden, und war froher, als gewöhnlich. Selbst Luisens Trauer wurde heute durch einen Anflug von Fröhlichkeit verscheucht. Ihr hatte in der verflossnen Nacht ein Engel im Traume verkündigt, daß noch ehe die bald aufgehende Sonne wieder vom Himmel verschwinde, sie den Geliebten in ihren Armen halten werde, und eine geheime Ahnung sagte ihr, ihr Traum werde erfüllt werden.

Nur Klargen blickte wie ein gelähmter Zugvogel nach Westen hin, wo Marie wohnte, und wünschte sehnlichst, daß bald der Zustand seiner Wunden ihm erlauben möge, sie in dem nun wieder freien Vaterlande zu umarmen.

Am späten Nachmittag ließ der Greis sich in die Schatten jener, jetzt blühenden, Linde tragen, unter der die Jünglinge einst schwuren, sich treu zu sein im Leben und im Tode. Mit wehmüthigen Blicken betrachtete Heinrich den Baum. Er gedachte dabei jenes feierlichen nächtlichen Versprechens, und der wunderbaren Fügung der menschlichen Verhältnisse des schnell dahin brausenden Stroms der Kriegsbegebenheiten, die den Jünglingen nur erlaubten, den ersten Theil ihres Gelübdes, die Treue, nicht den zweiten, das Zusammenbleiben, zu erfüllen. Doch bald erheiterten ihn die süßen Schmeicheleien der schönen Braut, und die Ahnungen nahenden Unglücks, die ihm mit Geisterstimmen der Baum zuzuflüstern schien, schwanden dahin in der Seligkeit ihrer jungfräulichen Küsse. Der Greis sah oft mit leuchtenden Augen nach der Himmelsgegend, wo seine Söhne herkommen mußten, und dann wieder mit freundlichen gütigen Blicken auf den frohen Zirkel, der ihn um-

gab. Luiſens ſchöne Augen hingen mit banger Sehnſucht an der glänzenden Himmeskugel, die ſich immer tiefer herabſenkte gegen den weſtlichen Horizont.

Jetzt tönte dumpfes Trauergeläute vom Kirchhof her. Alle ſahen ſich fragend an: niemandem war bekannt, daß jemand geſtorben ſei. Die Glocken hallten indeſſen fort, in langſamer dumpfer Folge. Jedem ward ſchwer ums Herz, die Heiterkeit entfloh vor den furchtbaren Klängen, die Unglück und Trauer herbeizuläuten ſchienen. Das langſame Nahen von Pferden ward hörbar, das ſchwere Raſſeln eines Wagens erſchütterte jedes Ohr. So zieht kein Gaſt der Freude ein, das iſt das dumpfe Schüttern eines Leichenwagens.

Schwarze Roſſe, ſchwarz angeſchirrt, mit langen ſchwarzen Decken behangen, führen einen Trauerwagen herbei, auf dem ein einfacher Sarg ruht; zwei verdeckte ſchwarze Wagen folgen langſam nach. Alle ſehn das furchtbare Schreckniß nahen, keiner geht ihm entgegen, jeder bleibt unbeweglich auf ſeinem Platze, als erblickte ſein Auge einen Zug daher wandelnder Geſpenſter; nur aus Luiſens tiefſter Bruſt löſt ſich ein angſtvoller Trauer und Wehe verkünden-

der Schrei; so erhellt in der tiefsten Dunkelheit ein grauvolles Leuchten auf einen Augenblick den gewitterschwangern nächtlichen Himmel.

Der Schreckenswagen hält vor dem Haupteingange des Schlosses. Sein Halten giebt denen, bis dahin gleichsam angefesselten Menschen, Leben und Bewegung wieder. Sie stürzen alle zu ihm hin, nur der Greis, den die gelähmten Füße nicht zu tragen vermögen, bleibt allein auf seinem Stuhl zurück. Seine Augen starren nach dem Schreckniß hin, seine Hände strecken sich dagegen aus, allein jammernd, fern von der Menge der Freunde, scheint es ihm, als umfange ihn schon des Grabes schaudervolle Oede, als erwache durch bange Träume der ruhige Schläfer im dunkeln Gewölbe. Er ruft die Diener, mit einer Stimme, der die Angst Kräfte leiht. Sie tragen ihn näher hinzu. Eben heben dort schwarzgekleidete Männer den Sarg von dem Wagen. Schweigend, ohne eine der bangen Fragen zu beantworten, öffnen sie ihn — und der Greis erkennt seinen Sohn, und Luise ihren Bräutigam —

Aus Werltheims Augen tröpfelten grosse Thränen, er wischte sie mühsam ab, und stammelte:

„Vaterland!“ Dieſes heilige Wort gab ihm Troſt bei dem Schreckensanblick. Bleich, mit erloſchnen Augen, warf ſich Luiſe über die kalte Hülle des Todten. Ihr Schmerz hatte keine Sprache. Voll tiefer Trauer ruhten die naſſen Blicke aller Anweſenden auf die geſchloßnen Augen des geliebten Jünglings, der ſo ſchön da lag im kriegeriſchen Schmucke, das Haupt mit einem Eichenkranze geziert, das treue Schwerdt auf der tapfern Bruſt.

Indeſſen öffnete ſich der Schlag des zweiten Wagens, und Marie in Trauerkleidung ſtieg heraus. Klargen eilte ihr entgegen, aber der gemeinſchaftliche Schmerz um den edlen Todten hatte der Liebe und dem Wiederſehn das Entzücken genommen. Er breitete ihr mit einem Ausdruck, in dem der Kummer die Freude überwog, die Arme entgegen, und ſtill ſank ſie hinein und weinte lange an ſeiner Bruſt. Dann wankte ſie auf den Greis zu, der in ruhiger Ergebung die Hände gefaltet hatte, und zu Gott um Segen für den theuren Sohn betete, und ſagte: „Ich bringe ihnen den Abſchied ihres Auguſt's. Seine letzten Worte waren Wünſche für ſein Vaterland, und Hoffnungen auf eine Wiedervereinigung jenſeits mit ihnen und Lui-

sen.“ „Jenseits!“ wiederholte der Greis, und wandte den frommen Blick zum Himmel.

Luise lag noch immer regungslos auf dem Sarge. Ihr Kopf ruhte auf der Brust des Todten, ihre Arme umfaßten ihn. Ida bemühte sich um sie. Marie trat zu ihm heran. Augusts Name, der Name des Geliebten, den sie aussprach, gab dem, von fürchterlichen Schmerz gelähmten Körper Bewegung wieder. Sie blickte empor, sie blickte in die Sonne — ach sie hatte für die Arme auf ewig ihren Glanz verloren! — dann richtete sie ihre Blicke auf Marien, warf sich an die Brust der neuen Schwester, und senkte bald die thränenlosen Augen wieder zu dem Todten nieder, und faßte seine Hand und drückte sie an ihr in Gram vergehendes Herz. Mitten in dieser allgemeinen Betäubung des Schmerzes drängte sich ein Mann durch die zusammengeströmte Menschenmenge, und eilte auf Herrn von Werlheim zu. Es war Rudolph. Der Greis umschlang den blühenden kräftigen Jüngling, den der Krieg gestärkt hatte, und neue Thränen stürzten aus seinen alten Augen. Der Anblick des lebenden Sohnes erinnerte ihn stärker an den Verlust des Todten. Er zeigte dem glücklichen Jünglinge, der im Taumel sei-

ner Freude nicht den Sarg und die Trauer der Anwesenden wahrgenommen hatte, den todten Bruder, und auch seine Wonne verwandelte sich in Gram.

Wir wollen die Unglücklichen bei der geliebten Leiche lassen, und unsre Blicke rückwärts richten, die Quelle dieses Trauerflusses aufzusuchen, der mit seinen verheerenden Fluten so viele Freudengärten theils zerstört, theils ganz hineinreißt in seinen düstern, schauerlichen Lauf.

Augusts Besserung war nur Schein. Seine Wunden hatten edle Theile verletzt, und verschlimmerten sich innerlich, während sie von aussen zu heilen schienen. So grünt und blüht ein Baum in üppiger Fülle, aber sein innres Mark verdorrt, seine Kräfte stocken und er senkt vertrocknend die sich entfaltenden Blätter, und es fallen ab seine junge Blüthen.

Noch am Abend desselben Tages, an dem der beruhigende Brief an seinen Vater und Luisen abging, ergriff ein Wundfieber den Kranken, dessen Heftigkeit mit jeder Stunde wuchs, und aller Geschicklichkeit und Erfahrung der Aerzte spottete. Marie wich nicht von seinem

Bette. Seine Fieberphantasien führten ihn immer in große und herrliche Schlachten, in denen er muthig focht für den Ruhm der Preußischen Waffen, oder sie vereinigten ihn mit dem Vater und der Braut.

Marie mußte stärker weinen, wenn der brave Jüngling, sie für die Geliebte ansehend, ihr eine Liebe versicherte, die er Luisen zu schwören glaubte, wenn er mit seiner heißen Hand, in der die Flamme des Fiebers brannte, die ihrige drückte, und sie mit dem Namen nannte, der seiner Seele so unendlich theuer war. Ach, sein ganzes, reines, liebendes Gemüth lag auch jetzt in den wirren Fieberträumen offen vor ihr, wie in einem tiefen See, dessen Oberfläche der Sturm wild bewegt, doch der Grund des Wassers ruhig bleibt.

Er wäre wohl so sanft hinüber geschlummert in die bessere Welt, in schönen Träumen von seinen Lieben, aber Gott wollte nicht, daß einem so edlen Leben ein sich selbst bewußtes Ende fehle. Der Held, der dem Tode so oft in der Feldschlacht ins Auge gesehn hatte, sollte nicht sterben, ohne ihn muthig anzublicken.

Sein Fieber wurde schwächer, aber jetzt näherte sich auch schnell das Ende seines Lebens.

Mit

Mit dem zurückkehrenden Bewußtſeyn trat auch die Gewißheit des nahenden Todes vor ſeine Seele. Es war ihm ſchmerzhaft, fern von Luiſen, fern von dem theuren Vater, fern vom Vaterlande zu ſterben, aber es gereichte ihm zum hohen Troſt, daß ſein Tod im edlen Kampfe für die gerechte Sache ſeinen Urſprung habe, daß ſeine Hülle in freier Erde ruhen ſolle. Er dankte mit inbrünſtigem Gebete Gott für die große Wohlthat, nicht bewußtlos zu ſterben, nicht dies Leben verlaſſen zu müſſen, ohne Marien aus voller Seele ſeinen Dank ſagen zu können, für die treue Pflege, für die liebende Sorgfalt, mit der ſie ihn behandelt hatte.

Er trug ihr tauſend Grüße auf an ſeinen Freund, an Klargen, er bat ſie, zum letztenmale ſeinen Gedanken ihre gütige Hand zu leihen, und einige Worte an ſeinen Vater und Luiſen niederzuſchreiben. Hier ſind ſie:

„Ich ſterbe freudig den Tod der Ehre für meinen König und mein Vaterland; mich erheitert die feſte Hoffnung auf ein herrliches Wiederſehn in einer ſchönern Welt. Dort wird Dich, mein Vater, Dich, meine Luiſe, liebend bewillkommen

Euer

Auguſt.“

Es war Nacht. Der Tod trat ihm jetzt immer näher. Lange lag er, halb schlummernd, ruhig da — sein Geist war bei Luisen. Die Stunden enteilten in schneller Folge, jede nahm mehr von des Jünglings Lebenskraft hinweg, und doch wollte keine den Vorwurf seines Todes tragen. Durch das irdische Dunkel dämmerte dem Helden der himmlische Tag. Siegesklänge, Vaterlandestimmen, Töne aus Thuiskons alten heiligen Wäldern umspielten ihn. Sein Geist, des Todes Finsterniß durchbrechend, sah in die ferne lichte Zukunft, sah sich mit dem Vater und der Braut in den Glanzgefilden der höhern Heimath. Die Nacht trat scheu zurück, des anbrechenden Tages junge Herrlichkeit sollte auf hellen Lichtstrahlen die entfliehende Seele zu dem höhern Aether tragen.

Eine Saite seines Lebens nach der andern sprengte der Tod. Immer mehr hüllte er sein Opfer ein, und verschloß sich mit ihm in seine finstre Wolke. — Auch um den Geist des Sterbenden wurde es dunkler, die Seele konnte nur noch schwach auf die immer mehr gelähmten Organe wirken. Aber durch dies Geistesdunkel zogen noch, abgebrochen, hehre große Ideen, wie Schwäne in der Nacht über den See wegziehn,

den des Mondes erstes Viertel mit schwachem Silberglanz beleuchtet. Noch strahlt der Jugend Feuer, des Helden Muth, aus des Auges hohen Blicken; das Leben, verdrängt und verfolgt von finstern Grabesnächten, zog sich nach seinen heiligsten Sitzen zurück. Der Tag brach an — liebend blickte der hehre Gott mit seinem Strahlenlächeln auf den Helden, auf dessen Wangen schon die letzten Spätrosen der Abendröthe des Lebens glühten. Der Tod war ihm ganz nahe, die Fackel des Lebens war im Auslöschen begriffen.

Da befahl Gott einem Engel, den Geist des scheidenden Helden zu der höhern Sphäre seines Würkens zu führen. Der Engel senkte sich herab zu dem Sterbenden, und seine beseligende Nähe — nicht gesehn von den gröbern Augen des irdischen Leibes — stärkte und tröstete noch die umstehenden weinenden Menschen, und des Jünglings entfliehende Lebensflamme zündete sich noch einmal stärker an an dem Abglanz des himmlischen Lichtes, das den Boten des Herrn umstrahlte. Sein ganzes Bewußtseyn kehrte zurück. „Leben Sie wohl, Marie," rief er, „grüßen Sie meine Luise, meinen Vater, ich sterbe gern fürs Vaterland." Der

Engel winkte dem Tode zurückzutreten, neigte sich über den Sterbenden, blickte ihn liebevoll ins brechende Auge, und entführte mit einem Kusse das blühende Leben der irdischen Hülle.

Marie beweinte den Todten mit schwesterlichen Thränen. Sie waren ein schwaches Vorbild jener nie versiegenden Schmerzensthränen, die bald den Augen der ewig treuen Braut entfließen werden. Mariens höchster Wunsch war jetzt nur, die Ueberreste des Helden wohlbehalten seinen Angehörigen zuzuführen, denn sie selbst wollte den Sarg auf dieser Trauerreise begleiten. Es gelang ihr, Aerzte zu finden, die den Leichnam mit so vieler Kunst einbalsamirten, daß er sich lange erhalten konnte. Nachdem sie nun auf ihrem Schlosse seine Leichenfeier würdig begangen hatte, trat sie die Reise mit ihm nach Pommern an. Ein Brief an Klargen unterrichtete diesen von allem was vorgefallen war, und überließ es ihm, dem ehrwürdigen Vater und der schönen Braut den unersetzlichen Verlust auf die schonungsvollste Art bekannt zu machen. Verschiedene Zufälle und Irrungen verspäteten indessen die Ankunft dieses Briefes so sehr, daß er erst nach Ma-

riens trauriger und überraschender Erscheinung in Werlheim an seinen Empfänger gelangte.

In Werlheim tragen bei den letzten Strahlen der untergehenden Sonne schwarzgekleidete Männer den Sarg seiner letzten Ruhestätte zu. Es ist um dieselbe Jahreszeit, in der vor mehr als einem Jahre, im Anfange unserer Erzählung, so holde Bilder des Lebens die Phantasie des jetzt todten Jünglings umtanzten. Der alte Vater drang darauf, daß der Leichnam des Sohnes gleich in das Gewölbe gebracht werde, wo schon seine edle Gattin ruhte. Noch einmal wird man den Todten anders betten. Ein grosser Sarg, so ist des Vaters Wille, soll seine Gebeine mit denen des Sohnes und Luisens vereinigen, die kalte Hand des später Sterbenden soll immer in die des schon länger Ruhenden gefügt werden. Der Verwandten weinende Menge folgt dem ernst daher schreitenden Zuge, ihn begleiten die lauten Klagen der treuen Bewohner des Dorfs. Luisen hat man ohnmächtig von dem Sarge weggetragen. Aus des Greises Augen fließen Thränen, der Abendwind spielt mit seinen grauen Locken, bald wird er

ſeinen Sarg umrauſchen. Das Gewölbe iſt geöffnet und wieder verſchloſſen, die Menge verliert ſich, der Todte iſt allein in ſeiner ſtillen Wohnung mit der Todten.

Mehrere Stunden ſind vergangen. Der Schlaf, herbeigeführt von der ſtillen Nacht, hat die Trauer Vieler unterbrochen, bei andern verdrängen friſchere Lebensbilder die wehmütigen Grabesgedanken. Der Greis liegt geduldig auf ſeinem nicht ſchmerzloſen Lager, betet für Luiſen und betrauert den Sohn, und freut ſich ſeines ehrenvollen Todes und des neuerſtehenden Glückes ſeines Volks, und der baldigen Wiedervereinigung mit den vorangegangenen Geliebten in einer ſchönern Welt.

Die unglückliche Braut aber iſt erwacht aus ihrer Ohnmacht. Für ſie giebt es keinen Schlaf, nur der Glückliche kennt ihn, für ſie iſt keine äußerliche Nacht (der Schmerz nimmt den Unterſchied der Zeit hinweg) aber ewige Nacht iſt in ihrem Gemüth. Sie ſteht jetzt vor der Kapſel, die das Herz des Jünglings enthält, das ihr Marie überliefert hat. Das Herz, das in der lebenswarmen Bruſt ſonſt ſo treu und zärtlich für ſie ſchlug, liegt jetzt reg- und leblos da, kalt und todt, wie das Metall,

von dem es umschlossen wird. Vergebens reibt sie ihre Hände wund — sie wird beides nicht erwärmen — grausames Spiel, das qualenerregende Kind eines solchen Grams.

Armes Mädchen, warum bist du erwacht aus dem Todesnebel, der dein Bewußtsein umfing? vergebens sehe ich mich um in der ganzen reichen Natur — für deinen Verlust hat sie keinen Ersatz. Solche Liebe, wie die deinige, ist die herrliche Frucht eines namenlosen Glücks — aber ist sie einmal geraubt, so wird der Stamm nie wieder Blüthen treiben.

Du wendest deine Blicke zum Himmel — das ist der Vorzug des unverschuldeten Schmerzes, der Mensch kann beten — du flehest Gott an, um die Erscheinung des Geliebten — du meinst solcher Liebe könne er nicht den einzigen und den höchsten Trost versagen. — Wohl hast du Recht — könnte etwas die festen Riegel sprengen, die die Körperwelt von den Lichtwohnungen der Geister trennen — es würde treue Liebe sein! Aber kein sichtbarer Strahl dringt aus jenen Sphären in unsre irdische Welt, — Hoffnung, Glaube, Ahnung sind die Glieder der großen Kette, die das Diesseits mit dem Jenseits verbindet.

Du rufst mit herzzerreißender Stimme den Namen des Geliebten — du willst, du mußt ihn sehen. — Es ist umsonst — ich kenne dein Gefühl — ich habe auch so gebetet — laß ab, das Unmögliche dem Geschick abzufordern! —

Ha, der Morgen, meint sie, wird ihr gewähren, was die Mitternacht versagt! Die Stunde des Tageswechsels ist nur die Zeit der bösen Geister, die Guten nahen sich dem trauererfüllten Rufen, in des Frühroths ersten Strahlen. Nicht in der dumpfen Luft des engern Zimmers, unter dem hehren Gewölbe des reinen Himmels, in einsamen Waldesräumen, erblickt das sehnsüchtige Auge die theuren Schatten. So sinnreich ist der Schmerz — stets von neuem sucht er sich selbst zu täuschen, und verlängert jede Täuschung, damit er verlängere seine Qual.

Da steht das bleiche Kind des Jammers, und schreit hinaus sein Wehe in die stille Morgenluft, und verkündet dem jungen Tage seinen unendlichen Gram. Furchtbar starr blickt das Auge, das das feste Gewölbe des Himmels durchschauen will, mit der größten Anstrengung horcht das Ohr, jede Nerve ist aufs höchste gespannt. Keine Erscheinung tröstet die Verzweifelnde, wohl aber umschweben sie unsichtbar Gottes En-

gel, und halten sie empor, daß sie nicht ganz versinke, in dem endlosen Meer ihrer Qual, daß nicht der Wahnsinn sie ergreife, mit seinen Geierklauen. Ihre eigne Pein, die sie rastlos forttreibt, ist ihr Rettung; sie erhält das angstvolle Geblüt im Umlauf, damit es nicht stocke, sie begünstigt den Einfluß der frischen Morgenluft, des stärkenden Blumenduftes, auf die zu sehr angestrengten Nerven der Beterin.

Der Stundenschlag der nahen Dorfglocke dringt zu ihrem Ohre; die Zeit vermählt sich dem Schmerz. Wie furchtbar tönt der Klang, der die glückliche Menschenmenge zu neuen Freuden, zu heitern Beschäftigungen ruft, den Unglücklichen, deren Glück und Hoffnungen bei den Todten sind! Aber dies ist ja Augusts Todesstunde! — so berichtete es ihr gestern Marie, — o das sinnberäubende Gift des Schmerzes hat ihrem gequälten Geiste nicht die Erinnerung an die Gegenstände rauben können, die auf ihre Liebe Bezug haben! — Jetzt wird er erscheinen. In der wiederkehrenden Tageszeit der Todesstunde, vereinigt ein magisches Band, die theuren Todten, mit ihren zurückgebliebnen Lieben. — Sie steht stille — sie horcht — sie richtet ihre Blicke auf das Lichtmeer, das an

den östlichen Grenzen des Himmels seine Wellen immer heller heraufschlägt. Es ist alles still und leer — über ihr, um sie, in ihr. — Sie wirft sich zur Erde nieder — hingestreckt im thaubenetzten Grase flehet sie mit der letzten Kraft ihrer Seele, zu Gott. Der Thau kühlt die flammenden Schmerzesfackeln ihrer Augen. Sie drückt sie fest zu, von jedem äußern Gegenstande abgezogen, sollen sie sich stärken, um dann plötzlich geöffnet, die feine Körperhülle erblicken zu können, in die sich die Geister kleiden. Sie erhebt sich, sie richtet ihre Blicke auf die funkelnde Sonnenscheibe — verletzt ziehn sie sich zurück. Dieselben Strahlen, die den Sterbenden mit mildem Glanze umspielten, blenden mit schimmerndem Lichte, die thränenlosen Augen der Verzweifelnden. Höhnend scheinen sie ihr zu verkünden, daß der Schmerz erst ihre Lebenskraft zerstören müsse, ehe es dem sehnenden Geiste gelinge, den Gruß des vorangegangnen Geliebten zu empfangen.

Jetzt — auch des letzten Trostes beraubt — läßt sie sich willenlos hin und her treiben, von der ungeheuren Pein, die immer weiter in ihrem Innern sich verbreitend, jede herrliche Blüthe ihres Geistes sengend vernichtet. Ihre

Gedanken verwirren sich, ihre Sinne, von der betäubten Seele zu keinem Dienst aufgefordert, geben sich tausend irren Wahrnehmungen hin. Der Wahnsinn steht ihr ganz nahe. Die Umgebungen erscheinen ihr verzerrt und ungeheuer, ihr ganzes Selbst zerfließt in eine formlose Masse.

Noch einmal sammeln sich ihre Gedanken — sie erkennt sich selbst wieder — noch einmal versucht sie zu beten. Die dunkle Grabespforte hat kein Schrecken für den Unglücklichen, den sie zu seinen Lieben führt. Thörin sie! Nicht um die Erscheinung des Verlobten — davon überzeugt sie sich jetzt — um die Wiedervereinigung mit ihm, hätte sie flehen sollen. Warum verlangte sie das größere, minder erfreuliche Wunder vom Himmel, da er ihr gewiß das natürlichere, höhere Glück gewährt? — Aber der Tod naht sich nicht — er zögert seine Schreckenshand nach der schönen Blume auszustrecken, die sich ihm selbst darbietet — eine höhere Macht hält ihn zurück! —

Also auch diese Wohlthat versagt ihr Gott?! — So ist sie denn ausgeschlossen von der Ewigkeit, so ist sie denn angekettet an die Zeit, an die Erde, an den Gram. Die Verzweiflung er-

greift sie, schlangenartig umwindet sie sie, und schleppt sie, ihre Bewegung verhindernd, ihre Glieder lähmend, zu der gräßlichen Höhle, wo der Wahnsinn sie erwartet, mit seinen ewigen, stillstehenden Schrecken.

Doch Gott verläßt keines seiner Geschöpfe — er hält jedes in seiner mächtigen Hand, selbst wenn es ganz eingehüllt ist in die Nacht des qualenerregenden Jammers, und führt es auf wunderbaren Wegen dem Troste, der Beruhigung, und endlich dem Heile zu. Die großen Erscheinungen des neuen Tages dringen sich auch ihrem, bewußtlos um sich schauenden Auge auf, und führen mildere Vorstellungen vor den beängstigten Geist. Hellere Gedanken dringen mit dem hellern Tageslichte in die trauernde Seele des Mädchens. Es dämmert die Ueberzeugung in ihr auf, daß dem verklärten Geist des Geliebten, wenn er sie jetzt unsichtbar umschwebe, dieser verzweifelnde Schmerz betrüben müsse, daß ein so edler Tod, wie der seinige, wohl auch, von Seiten der Geliebten, das hohe Opfer einer duldenden Ergebung verdiene. Immer klarer wird es ihr, daß die sinnverwirrende Verzweiflung nicht den Leib tödte, sondern den Geist zerstöre, und ihr endlich sogar den hohen

Troſt der reinen Erinnerung an den geliebten Helden rauben werde. Sie erſchrickt, ſie preßt die Hände feſt an die jungfräuliche Bruſt, als wolle ſie das theure Andenken an den Verlohrnen feſthalten, das böſe Dämonen ihr entführen könnten. Die Arme! das Bild des Geliebten, das mit ſo ſchönen Farben in ihrer Seele lebt, iſt ja das höchſte Kleinod ihres Lebens! Sie fühlt, ſie muß ſich ihre Denkkraft erhalten, ihre wieder erwachte Vernunft ſagt ihr, daß edle Geduld der dornenvolle aber ſichere Weg ſei, der ſie zu jenen Regenbogenfaden führe, auf denen der entfliehende Geiſt zu der Herrlichkeit der Himmel eingehe. Sie erlangt wieder die Empfänglichkeit für die beſeligenden Tröſtungen des Glaubens. Er gewährt ihr, was ihrem wilden Schmerze der Himmel verſagte. In der friſchen Morgenluft ahnt ſie die Geiſterſtimme des Geliebten, in den heitern Sonnenſtrahlen, deren Glanz des Waldesdunkel freundlich mildert, glaubt ſie die verklärten Liebesblicke des Verlohrnen zu ſchauen.

Sie geht in ihr Zimmer zurück. Sie betrachtet mit der innigſten Wehmuth das Gemälde des Geliebten. Ihr liebendes Auge findet jetzt da verklärte Schönheit, wo der Pinſel

des Malers frische Jugendfülle bildete. Aber es scheint ihr, als wenn der Held ihr vorwurfsvoll winke. Ach! hat sie ihm auch nicht Anlaß dazu gegeben? geziemte solch ein verzweifelnder Gram der Geliebten des siegend fallenden Vaterlandsvertheidigers? hat sie denn seinen alten Vater ganz vergessen? ist es jetzt nicht doppelt ihre Pflicht, die letzten Lebenstage des Greises zu erheitern? „Ja, August," ruft sie, „ich weiß, du umschwebst mich, du vernimmst meine Stimme. Du hast nie auf Erden auf mich gezürnt, auch jetzt will ich den Vollgenuß deiner Seligkeit nicht trüben! ich will deiner werth bleiben, ich will den Schmerz zurückpressen in meine innerste Brust, daß ihn niemand sehe, — dafür umspiele mich im hellen Sonnenlichte, dafür erscheine mir in meinen nächtlichen Träumen, dafür empfange du mich an der Schwelle der zweiten Welt, wenn der Tod endlich diesen tiefen Gram, diese unaussprechliche Sehnsucht in ewige herrliche Freude auflöst!" —

Still gefaßt, aber ganz verändert, trat sie unter die Verwandten. In diesen wenigen Stunden hatte der Schmerz ihr alle Rosen ihrer Schönheit genommen, und nie werden sie wieder erblühn. Die Sehnsucht nach dem Tod-

ten bildete auf den Wangen der Lebenden die Todtenfarbe. In diesen seelenvollen Augen, die auf nichts Irdischem mehr hafteten, hatte die Jugend ihr Feuer ausgelöscht — nur die heilige Flamme einer treuen Liebe, gleichsam der Lichtstrahl einer fremden, schönen Sonne, schimmerte darin, wenn sie sie mit unbeschreiblichem Ausdruck zum Himmel emporhob. Sie hat nie mehr geweint, der Schmerz hatte die Quellen ihrer Thränen zerstört. So liebend und gut wie sie war, konnte sich doch keiner der Andern, die noch regen Sinn für irdische Hoffnungen und irdische Freuden hatten, ihr vertrauungsvoll wie ihres Gleichen nähern, die innigen Berührungspunkte, die Gleichheit der Gefühle und der Ansichten, war aufgehoben, sie konnten sie nur aufs höchste achten und ehrerbietig lieben; selbst dem Greise schien sie die heilige Botin einer bessern Welt.

Sie ging langsam auf ihren zweiten Vater zu. Stumm schloß er die stumme hoffnungslose Braut in seine mühsam sich ausbreitenden Arme. „Armes Kind," sagte er dann, „du hast unendlich mehr verloren, als ich, deinen Herzen ist wohl die Freude ein nie mehr erscheinender Gast." „Nie mehr," wiederholte sie

mit einer Stimme, die ſtark ſeyn ſollte, und die der Nachhall einer unendlichen Wehmuth durchzitterte. Sie legte ihr Haupt an die Bruſt des Greiſes, ſie vernahm das Schlagen des väterlichen Herzens, und ein hohes erweichendes Gefühl ergriff ſie.

Mit dem Greiſe und ſeinen Führern allein ging ſie zu der Ruheſtätte des theuren Sohns und Bräutigams, und hier, bei der tiefen unerſchöpflichen Quelle ihres Grams, ward wohler und leichter ihre ſchmerzerfüllte Bruſt.

Sie ließ es ſich nicht nehmen, Marien, deren Hochzeit mit Klargen in Werlheim gefeiert wurde, zum Traualtar zu führen. „Ich hoffte, wie Auguſt noch lebte, wir wollten uns wechſelſeitig dieſen Dienſt leiſten," ſagte ſie zu ihr, „aber mein Traualtar wird jetzt in unſrer höhern Heimath ſchon bereitet," und drückte die ſchöne Braut mit zärtlicher Liebe an ihre Bruſt. Ach Liebe zu den theuren Verwandten und Freunden, hohe Menſchenliebe, war ja das einzige ſtarke Band, das ſie noch an dieſe Welt feſſelte.

In dem Hochgenuß der bräutlichen Wonne, die den glücklichen Klargen und ſeine Braut umfing, miſchte ſich bei dem Anblick der unglücklichen

glücklichen Luise und bei der Erinnerung an den verlohrnen Freund eine tiefe Wehmuth. Mit innigem reinem Gefühl sanken sie zu den Füßen des Greises, und flehten um seinen väterlichen Segen; mit heißen Thränen nahmen sie, da sie bald nachher in ihre befreite Heimath zurückgingen, von ihm und von Luisen Abschied, und so weit die Entfernung ihres Wohnorts auch von Werlheim war, so unterließen sie doch nie, so lange noch ihre beiden Freunde, und späterhin Luise allein, lebte, sie oft zu besuchen.

Wie nun die Landwehrmänner, und der Freiwilligen schöne zahlreiche Schaar, aus dem Felde zurückkehrten, und die mit tapferm Muthe vertheidigten Fahnen, an heiliger Stätte aufhingen — wie da feierlicher Gottesdienst war, und die Danklieder der froh Zurückkehrenden, vereint mit denen ihrer theuren Zurückgebliebnen, zu Gott emporstiegen, da lächelte Luise thriumphirend, da entzündete sich in ihren Augen die Flamme heiligen Stolzes. Auch August hatte ja tapfer gekämpft, für Preußens Unabhängigkeit und Freiheit, auch er hatte ja die Liebe zu seinem Könige, mit seinem Tode besiegelt. An den Stuhl des Greises gelehnt, der inbrünstig zu Gott betete, hörte sie aufmerksam auf die

Worte des alten kräftig redenden Prieſters, und als er der Gebliebnen erwähnte, die den ſchönen Tod fürs Vaterland ſtarben, und nun ſo ſchön in freier Erde ruhten, und ihren Augnſt beſonders nannte, da trübte ſie nicht durch ihre Trauer dieſe großen Augenblicke des Danks, und der erhebenden Erinnerung, ſondern das mächtige Gefühl der Vaterlandsliebe erwachte in dem Herzen der Preußin, und verſcheuchte ihren Schmerz durch eine rührende Freude.

Wir haben vorher das Glück und die Freude zweier Liebenden, ohne Unterbrechung, ganz und rein mitgenoſſen, ſo laßt uns denn auch jetzt, unverwandten Blicks, dem ſtillen, ſchmerzerfüllten Lebenslauf Luiſens folgen, der ſich in die große Zukunft des allgemeinen Preußiſchen Völkerglücks verliert, wie ein düſtrer Cypreſſengang, in die blühenden Fruchtalleen eines herrlichen Luſtgartens. Wie aber auch das Ohr des einſam in jenem Trauergange Wandelnden, die Freudengeſänge der muntern Vögelchöre hört, die den Garten beleben, wie der würzige Duft der Blumenbeete auch durch das traurige Grün der Cypreſſenzweige dringt, ſo blieb auch Luiſens

Herz nicht ungerührt und unerfreut, von dem hohen Völkersegen, den Preußens weiser König, aus des Friedens reichem Füllhorn, über sein ganzes Land ausschüttete.

Es giebt keine Nonnenklöster mehr, wo in denselben Mauren, in denen die lebenslustige, durch Convenienz, List oder Gewalt, zum ewigen Geistes- und Freudentode verdammte Jugend wohnt, auch die trauernde Liebe und der stumme Schmerz eine Zuflucht findet — und ein reines weibliches Gemüth bedarf ihrer auch nicht. — Die ächte Trauer kann ruhig und ungestört mitten in der menschlichen Gesellschaft wohnen, sie ist geheiligt — und still und geräuschlos, wird selbst die lärmendere rohere Menge bei ihr vorüberziehn; das edlere Gemüth wird überall einen Würkungskreis finden, der seiner Stimmung entspricht, ohne ihn erst hinter hohen, verriegelten Pforten, und in dumpfen, düstern Kreuzgängen zu suchen.

Luise blieb bei dem Vater ihres Geliebten bis zu seinem Tode, dann verließ sie das Werlheimsche Schloß, und bezog die stille Wohnung, die sie sich dicht bei dem Familiengewölbe hatte erbauen lassen. Hier nahm sie die unerwachsenen Töchter braver, in dem heiligen Vaterlands-

kampfe gefallner Krieger zu ſich, und erzog ſie mit gewiſſenhafter Sorgfalt. Indem ſie für jede Art ihres Unterrichts ſorgte, beſtimmte ſie zugleich, durch eine unverletzliche Stiftung, daß ihr ganzes Vermögen nach ihrem Tode dazu angewendet werden ſolle, dieſe Anſtalt für ewige Zeiten zu erhalten. Ihr Zimmer ſtieß an das Gewölbe, in welchem Auguſt an der Seite ſeiner Eltern ruhte, eine Thür verband es damit, und täglich beſuchte ſie hier die theure Hülle des geliebten Freundes. Ihre Zeit verfloß im Unterricht der munter heranwachſenden Kinder, im Gebet, und in den Erinnerungen, die ihr die herrliche und reiche Vergangenheit darbot. Sie ſah ihr Leben als eine Vorbereituug zu dem künftigen höhern an, ſie bemühte ſich, durch die treuſte Erfüllung ihrer Pflichten, der jenſeitigen hohen Seligkeit, der entzückenden Wiedervereinigung mit Auguſt werth zu ſein. So unausſprechlich ſich auch ihre trauernde Seele ſehnte, dieſe Körperhülle abzuſtreifen, ſo bat ſie doch nie Gott um ihren Tod; es ſchien ihr Sünde, ihn anzuflehn, daß er ihre Vorbereitungs- und Prüfungszeit abkürze.

Das älteſte der von ihr erzogenen Mädchen hatte das ſechzehnte Jahr zurückgelegt, als ein

edler Mann, der ſie bei Luiſens Verwandten kennen lernte, eine reine Liebe zu ihr faßte, die mit gleicher Gegenliebe vergolten wurde. Sehr bald erhielt er Luiſens Einwilligung, die ſelbſt alles zur Hochzeitsfeier Juliens (ſo hieß ihre Pflegetochter) auf eine ſtille und anſtändige Art bei ſich vorbereiten ließ. Am Hochzeitstage munterte die Wirthin ſelbſt, heitrer als gewöhnlich, die Gäſte zur Fröhlichkeit auf, obgleich ſie ſeit geraumer Zeit Fieberanfälle hatte, und ſehr ſchwach war. Gegen Abend ſchien ſie ſichtbar ſchwächer zu werden, ſo daß es der Braut auffiel, die ſich ſorgſam mit ihr zu beſchäftigen ſuchte. Doch ſie ſagte ihr, daß ihr Zuſtand nur der Ruhe bedürfe, und daß ſie ſich durch eine Stunde Alleinſein leicht erholen werde. So entfernte ſie ſich von der Geſellſchaft, indem ſie Julien auftrug, durch die Unterhaltung der Gäſte dafür zu ſorgen, daß man ihre Abweſenheit nicht bemerke. Da mehrere Stunden vergingen, ohne das ſie zurückkehrte, wurden dieſe endlich beſorgt. Ihre Unruhe theilte ſich den Uebrigen mit, und man fing an Luiſen zu ſuchen. Nachdem man überall vergebens geſucht hatte, entſchloß man ſich endlich in das Gewölbe zu gehn. Man öffnete die Thür, und fand ſie,

mit dem Kopfe auf Auguſts Bruſt liegend, ſanft hinübergeſchlummert in die beſſere Welt. Der Deckel des Sarges, in dem Auguſts einbalſamirte Leiche lag, und der durch die Berührung einer Feder aufſprang, war von ihr geöffnet, die Kapſel mit ſeinem Herzen ruhte an dem ihrigen. Ihr Geſicht war ſchön und verklärt, um ihren Mund ſchwebte ein ſeliges Lächeln. Man ſah, daß der Tod ſie, die ihn ſchon längſt als ihren Freund erwartete, nicht berührt, ſondern angehaucht hatte. Alle fühlten, daß ihr nun erſt wohl ſei, da ihr immer in Schmerz ſchlagendes Herz, endlich ſtill ſtehe, und doch weinten Alle. Die betrübte Braut aber nahm den Myrthenkranz aus den braunen Locken, und ſetzte ihn auf das Haupt der Todten. „Nun,“ ſagte ſie, „feiert Luiſe jenſeits ihre Vereinigung mit dem Geliebten; wohl geziehmt daher auch hier, den erbleichten Schläfen der brautliche Kranz.“

Luiſe aber blickte neu, und ewig verjüngt, überirdiſch verſchönt, in Auguſts und ſeines Vaters Mitte, aus jenen lichten Höhen, wo die ſeligen Geiſter wohnen, hinab auf die weinenden Freunde, und freute ſich im voraus

über das himmliſche Glück, das auch ihnen einſt zu Theil werden wird, und uns Allen.

Man begrub ſie ſtill und einfach, ganz ſo wie es Herr von Werlheim einſt angeordnet hatte; ihre Hand ruhte in Auguſts Hand.

Wie ſie nun da lag in dem engen Sarge, in der ruhigen Wohnung, die ſie ſich ſchon lange gewünſcht hatte, an des Geliebten Seite, da richteten ſie alle noch einmal die thränennaſſen Blicke auf das treue nun vereinte Paar, und gingen dann ſtill mit erhebendem Gefühl hinweg. Der weinende Rudolf aber verſchloß die Thür des Gewölbes, und ließ es dann, durch ſchon bereite Maurer, auf ewige Zeiten vermauren. Kein neuer Ankömmling, ſo war ſein Wille, ſollte die ſtille Ruhe der Liebenden ſtören. Für ſich ſelbſt und ſeine Familie aber legte er ſogleich den Grundſtein zu einem neuen Gewölbe, an der Seite des alten.

Von dem jungen verblühenden Leben der Braut zurück zu dem alten, eher dahin ſterbenden des Vaters.

Obgleich das Geſchick dem Herrn von Werlheim noch in ſeinen letzten Lebensjahren eine

tiefe Wunde durch den Verluſt ſeines älteſten Sohnes ſchlug, ſo erfüllte es doch mit vorzüglicher Gunſt die andern Wünſche und Hoffnungen des Greiſes. Er ſah nicht nur die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes geſichert, ſondern es war ihm noch vergönnt, die Folgen dieſer Unabhängigkeit, das große allgemein erblühende Volksglück, zu ſchauen. Er ſah ſeine Neffen und ſeinen Sohn glücklich in ihren Familienverhältniſſen, und ohne was ſich kein Familienglück denken läßt, eben ſo glücklich als Staatsbürger. Gedachte er gleich oft mit wehmüthiger Rührung Auguſts treuer Liebe, hefteten ſich gleich ſeine Blicke oft mit innigem Mitleiden auf die welkende Jugendblüthe Luiſens, die ihm nur heitere Mienen zeigte, während der Schmerz gewaltſam in ihrer Bruſt arbeitete, ſo gewährte ihm Rudolfs kindliche Anhänglichkeit doch noch große und hohe Vaterfreuden. Durch eine ſonderbare Fügung des Schickſals trug dieſer durch die innigſte Gattenliebe eine Schuld der Dankbarkeit für ſeine Familie ab. Er lernte Hellwings einzige Schweſter kennen, und die hohe Liebenswürdigkeit des einfachen und reinen Naturkindes, ließ ihm ihren Beſitz als das höchſte Glück ſeines Lebens anſehn. Er gewann ihre

Neigung, und erlangte die Einwilligung und den Segen ſeines und ihres Vaters. Nun führte er dem Greiſe eine Tochter zu, die durch die ehrerbietigſte Liebe mit Luiſens zärtlichem Kindesſinn zu wetteifern ſtrebte, und wirklich gelang es ihm, mit beiden vereint, den heitern Schimmer einer hohen Zufriedenheit über die letzten Tage ſeines ehrwürdigen Vaters zu verbreiten.

Auch noch der letzte Wunſch des Greiſes wurde erfüllt. Rudolf reichte ihm knieend den neugebornen kräftigen Sohn hin, den er mit großväterlicher Freude — ſie kommt der väterlichen gleich — ſegnete. Das Leben hatte ihm nun jede Gabe gereicht, die es ihm noch bieten konnte — eine war noch übrig — ein ſanfter Tod — und auch dieſen führte es — von ihm weichend, um ſich enger und feſter auf ewig mit ihm wieder zu vereinigen — ihm zu. Umſpielt von dem jungen ſchönen Knaben ſtarb er ſchnell und ſanft, gleichſam eingewiegt von ſeinem frohen Lallen, und wie er in den höhern Sphären ſich wiederfand, in den Armen ſeiner voran gegangenen Lieben, ſchienen ihm jene kindlichen Töne der Freude der Vorklang des hohen

Entzückens zu ſein, mit dem ihm die Gattin und der Sohn empfingen.

Des Greiſes Segen wirkte kräftig auf ſeine Kinder. Rudolf und ſeine Gattin lebten ein langes glückliches Leben. Sie ſahen muntre und geſunde Kinder um ſich aufwachſen, das Geſchick gab ihnen Zeit genug, ſie auf den rechten Lebensweg zu führen, und dann vereinte ſie ein ſanfter Tod mit ihren Vätern. Ein gleiches ſchönes Loos wurde Heinrichen und Roberten an Idas und Clementinens Seite.

Frau von Paſtau beweinte ihren Bruder nicht lange, bald entſchlief ſie ſo ſanft, wie ſie es ſich einſt geträumt hatte.

Laßt uns jetzt noch alle einen Blick auf das reiche, unabſehbare Eden werfen, das aus dem Meere der Zukunft herrlich uns entgegen glänzt. Wir alle ſchiffen dahin, auf den mächtig und heilig rauſchenden Wogen der Gegenwart des heiligen Vaterlandskriegs, wir alle werden dort landen, Preußen und verbrüderte Ruſſen, durch die ſchön leuchtenden Pforten der Treue und Liebe, zu unſern befreundeten Herrſchern! —

Wo ich hinſehe — zu dem eisbegrenzten wei-

ſten Meere — zu den inſelleeren Gewäſſern des alten Tauriens — zu der länderumkränzten baltiſchen See — überall bedecken wallende Flaggen die freien Wogen. Die Flüſſe unſrer Länder, die ihre Wellen zu unſern Küſten führen, ſind mit den Erzeugniſſen unſers Bodens bedeckt, und tragen die Waaren fremder Länder zu uns zurück. Ruhig reift der Ceres goldner Segen der lohnenden Erndte entgegen; für ſich ſelbſt, nicht für fremde Söldner, vergießt der ſein Feld bauende Landmann ſeine Schweißtropfen. Auf dem Heerde brennt wieder unverſehrt der Laren heilige Flamme, edle Gäſte ziehn in die Thüren ein, die ſich ſonſt unwillkommene Fremdlinge gewaltſam öffneten.

Auch du Germanien, Europas Herz! biſt wieder frei! Deiner Eichen heilige Schatten kühlen nun vaterländiſche Söhne, deiner Reben Nektar lohnt wieder den deutſchen Sänger! Die Zeit der Minneſänger iſt zurückgekehrt, und edle Fürſten ehren, wie damals, die Männer, die durch des Liedes Hochgeſang des Vaterlandes Glück und ihren Ruhm verherrlichen.

Nun ſind wir wieder Menſchen! Bürger nun! nun können wir den trauernd ſonſt zur Erde hingeſenkten Blick, mit freier Kraft zum

Himmel ſtolz erheben! Vom Rhein bis zu der Wolga, reicht der Deutſche und der Ruſſe ſich die Bruderhand! vom Rhein bis zu der Wolga ſchallen Lieder, dem Ruhme Friedrich Wilhelms und Alexanders geweiht.

Sie thronen in den glänzenden Palläſten, und ſtreuen reichlich Glück und Segen ihren Völkern!

Doch du winkſt, hehrer Genius! Preußens Genius! verklärter hoher Geiſt! deſſen ſchönen irdiſchen Namen ihr alle ahnet und mit dankender Ehrfurcht nennt! Du zeigſt auf einen Spiegel, in dem der fernſten Zeiten Glanz uns ſtrahlt. Ich ſehe ein ſchönes herrliches Geſchlecht, reich an jeder Fürſtentugend, Friedrich Wilhelm entſtammt, in ungemeßner Folge, den Herſcher-Scepter in der milden Hand, Preußens immer freie, immer glücklichere Völker regieren.

1120.27.7

Die Christnacht

(Roman)

von

Ludw. von Germar.

Leipzig,
bei J. C. Hinrichs.
1816.

Preußische Staatsbibliothek

Die
Christnacht

von

Ludwig von Germar.

Es war in der heiligen Christnacht. Der Vollmond strahlte mit seinem Zauberlichte auf den frisch gefallnen Schnee, der die langen Strasen der Residenz deckte, und die Sterne feierten mit höhern Glanze ein Fest der Erinnerung an jene heilige Nacht, wo sie Zeugen von der Geburt des Erlösers waren. Schon waren viele Zimmer erleuchtet, und an mancher Thüre harrten muntre Kinder, voll glühender Erwartung des Freudenhimmels, den der Eltern Ruf ihnen bald öffnen würde; in noch mehrern waren die Läden geschlossen, und der Traumgott streute mit der Linken Nesseln auf das Lager des

Schwelgers, und mit der Rechten goldne Blumen auf das Bette der schlummernden Unschuld, der schon der vorige Abend köstliche Gaben brachte. Sich fester in seinen Mantel wickelnd, trat Baron Ahrborn aus einem Hause, wo er wilde Orgien der Freude gefeiert hatte, und verdrießlich, daß sein Wagen noch nicht da sei, entschloß er sich, den weiten Weg nach seiner Wohnung zu Fuße zu machen. Er mußte bei einer Kirche vorbei. Hell leuchteten ihre hohen Fenster, andachtsvoll tönten die Gesänge der zur Frühmette versammelten Gemeinde, und feierlich verhallten die gewaltigen Accorde der Orgel in die ruhige Stille der Nacht.

War es Laune, war es die bei dem Lüstling, trotz der Abspannung, nicht schlummernde Begierde, vielleicht manche hübsche Mädchengestalt zu sehn, war es ein dunkles Verlangen seines durch das ewige Einerlei wilder Sinnenlust gequälten Geistes nach einer Zerstreuung, was ihn bewog,

die Kirche zu besuchen — genug er trat hinein. Der Glanz vieler Lichter, die hier heilige Gegenstände hell erleuchteten, stand in schneidendem Contrast mit dem grellen Kerzenschein, der seinen Augen noch eben Gruppen frecher Wollust zeigte, und seltsam tönte den Ohren der Triumpfgesang der Andacht, in denen eben die rauschenden Weisen zügelloser Trinklieder verklungen waren. Schauer der Andacht durchzuckten seinen Geist, wie ein schnell verschwindender Sonnenstrahl auf einen Augenblick eine von dunkeln Wolken beschattete Wiese in helleres Grün kleidet.

Jetzt schwieg der Gesang, es verlor sich der Nachhall des ernsten Tons der Orgel, begleitet von der Pauke Schall und der Posaune Ruf, in der Kirche weiten Raum, und von der Kanzel sprach eine wohltönende Stimme ein erhebendes Gebet zum Herrn der Himmel. Ahrborn faltete unwillkührlich die Hände; schon hob sein guter Engel

die Flügel, seinen Geist zu dem reinen Aether des Glaubens emporzutragen, doch die Dämonen böser Lust verscheuchten ihn, und unstet schweiften seine Augen umher, und weilten bald auf dieser, bald auf jener holden Jungfrau, die die heitre Feier des schönsten Christenfestes in das Gotteshaus geführt hatte. Nun trafen sie auf ein Gesicht, auf dem der Ausdruck kindlichen Friedens, der Abglanz himmlischer Verklärung ruhte. Es hob sich aus des wärmenden Pelzwerks dichter Verbrämung ein Schwanenhals, und kündigte stolz an, daß er nur einen Engelekopf tragen könne; noch schwebte das Lächeln süßer Unschuld, das heitre Träume hervorgezaubert hatten, um den sanft geschloßnen Mund; fest blickte das blaue Auge, der reinen Seele nie entweihter Spiegel, auf den redenden Priester; kühn drängten sich die braunen Locken unter dem Schleier hervor, der das zarte Haupt wie eine Glorie umgab.

So wie das Licht der wohlthätigen Sonne, das jedes Gewächs gedeihen läßt, dem Menschen zum erfreulichen Genuß, bösartigen in feuchtem Schatten aufgeschossenen Zauberkräutern nur höheres Gift ertheilt, so weckte der Anblick der holden Schönheit, die jedem reinen Gemüth erscheint zur uneigennützigen Freude, in des Barons verdorbnem Herzen nur wilde frevelnde Begierde. An der Vestaflamme ihrer Augen zündete er die Mordfackel seiner Wollust an, und seine Blicke irrten, mit gierigem Verlangen, auf der reichen Fülle ihrer Schönheit umher, so wie stechende Wespen das ruhig schlummernde Kind umschwärmen.

Die Predigt war zu Ende. Schmetternde Trompeten begleiteten den sich von neuem erhebenden Triumphgesang, und weckten den Schwelger aus den düstern Planen des Verderbens, die im steten Anschaun des holden Wesens unwillkührlich durch seinen

Kopf gingen. Die Unbekannte erhob sich; gewandt drängte er sich durch die die Kirche verlassende Menge und folgte ihr nach, ihren schlanken Wuchs, ihren leichten Gang bewundernd. Sie ging in eines der nahen, die Kirche umgebenden Häuser. Er zog sich etwas zurück, mit seinen Blicken das Haus nicht verlassend, und sah bald Licht in einem Zimmer. Schon wollte er sich nähern, da schritt ein Mann, bekleidet mit den Zeichen der priesterlichen Würde, auf das Haus zu. Schnell verbarg er sich in eine Nische der gothischen Kirche. Jetzt war alles still; der Küster verschloß die Thür des Gotteshauses und eilte seiner Wohnung zu, keinen Fußtritt vernahm des Lauschers Ohr in der Nähe. Leise schlich er zum zweitenmal aus seinem Versteck hervor, und näherte sich dem Hause. Er bemerkte eine breite Spalte in einem der Läden des erleuchteten Zimmers, drängte hastig die beschneiten Sträucher des türkischen Flieders zurück, und legte sein

Auge an die willkommne Oeffnung. Im weißen reinlichen Gewande stand die Schöne da, und lehnte sich auf die Schulter eines jungen Mannes, in dem er den Geistlichen erkannte, der eben die Frühpredigt gehalten hatte. Er war eifrig beschäftigt, einen Christtisch zu ordnen. Es war eine liebliche Gruppe; süße Vorempfindung der Freude, die die Kleinen bald genießen würden, lächelte aus dem Gesicht der jungen Frau, während sie im leichten Spiel des Mannes Locken um einen ihrer Alabasterfinger rinaelte. Dieser suchte mit großer Sorgfalt die Gaben gleich zu vertheilen, und jedes Stück so zu stellen, daß es seine volle Wirkung thun mußte. Doch auf den Baron machte diese Scene keinen Eindruck. „Also Frau, Mutter sogar!" murmelte er verdrießlich. Nicht etwa, als wenn er sich entsetzt hätte vor der Größe des Verbrechens, den Frieden einer Ehe zu stören, einem Weibe die heilige Mutterwürde rauben zu wollen — was

wußte er vom Glück der Häuslichkeit? was kümmerten ihn Familienpflichten? Aber es ärgerte ihn, daß das jungfräuliche Ansehn dieser Frau ihn, den erfahrnen Kenner jedes charakteristischen Zugs in dem Gesichte der Weiber, so getäuscht hatte, daß er sie für ein Mädchen hielt. Du, armer Ahrborn, untergegangen in deinen ersten Jünglingsjahren in dem Schlamm des Verderbens, oft Zeuge von Scheinehen, in einer Welt lebend, wo die Gesichter vieler Mädchen schon die Zeichen des Frauenstandes tragen, mochtest freilich nicht ahnen, daß Reinheit der Phantasie und Unschuld des Herzens, auf dem Gesicht mancher Ehefrau, den Zauber der Jungfräulichkeit mit der Würde der Gattin verschmelzen! Er ergrimmte über die Unschuld, die ihn so hatte täuschen können, und schwor sich selbst zu, sie zu zerstören, wegzureißen von der holden Gestalt diesen ihn höhnenden Schmuck, um sie zu entwürdigen durch jenes matte

Lächeln der Buhlerei, durch jene falsche verführerische Freundlichkeit der Gefallsucht, die die Schönheit entadelt, und den heimlichen Genuß zerstörender Lust verräth. So versucht der wahnsinnige Frevler, den geweihten Kelch vom Gottes Tische zu rauben, um ihn als Pokal zu brauchen bei wilden Gelagen. Und doch war es eben der Zauber dieser Unschuld, der seine wilden Sinne so mächtig entzündete, doch röthete die Mutterfreude diese Wange so schön, doch spiegelte sich das Bewußtseyn der erkannten Bestimmung des Weibes so rein in diesen blauen Augen, daß er um keinen Preis gewünscht hätte, sie sei noch Mädchen. Er empfand jetzt mit wollüstigem Beben, was der prüfende Menschenbeobachter längst mit reiner Freude bemerkte, daß die Würde der Frau und Mutter der weiblichen Schönheit höhern, edlern Reiz verleiht.

Seine entzügelten Blicke weideten sich an des sittsam verhüllten Busens schönem

Umriß, ruhten auf des Armes reicher Fülle, folgten dem holden Spiel, das der liebe Finger trieb. Immer mehr entflammte er sich selbst, wie faule Dünste im torfigen Moor sich schnell entzünden, und der Dämon der unbefriedigten Begierde gesellte sich zu dem heimlich quälenden Gefühl, das den Wollüstling nie verläßt, das ihn verfolgt in das Gemach seiner höchsten Freuden, das er auch in den kurzen theuer erkauften Augenblicken seiner höchsten Verzückungen nicht übertäuben kann, und legte seinen Geist von neuem auf die Folter. Seine Wangen brannten, seine Augen glühten, sein Blut war Feuer. Gierig leckte die trockne Lippe den Schnee, der von den Fliederbüschen herabfiel; sich abzukühlen stemmte sich seine heiße Hand gegen die kalte Mauer. Bald riß sich aus dem dunkeln Gedränge gräßlicher Gestalten, die über sein sündiges Haupt schwebten, ein neuer Quälgeist los, der Neid, und

senkte sich in sein ödes Herz, und füllte es mit seiner Pein: die schuldlosen Liebkosungen ärgerten ihn, die die Gattin dem Gatten weihte; er entbrannte in Haß gegen Beide, und hätte gern ihre reine Freude gestört. Schon wollte er mit geballter Faust an die Läden schlagen, mit wildem Ungestüm sie rütteln, und sich dann entfernen; aber die Wollust, die ihn trieb zum Wahnsinn, hielt ihn auch davon zurück, und in seinem Innern tobte nur ärger die Wuth, die keinen Ableiter nach aussen hatte.

Jetzt wurde die Bühne lebendiger, die Mutter entfernte sich, um so gleich mit drei lieblichen Kindern zurückzukommen. Die Freude der Kleinen, die jubelnd hereintraten, ward auf einen Augenblick still; das Anstaunen der Herrlichkeiten nahm ihnen die Worte. Doch bald brach sie desto lebhafter aus. Diese unarticulirten Töne des innigsten Vergnügens, diese rhapsodischen Ausrufungen des Entzückens, die den Er-

wachſnen mit mächtiger Gewalt erinnern an die glücklichen Jahre der Kindheit, machten bald dem lauten Danke gegen die gerührten, rein erfreuten Eltern Platz. Jeder drängte ſich heran, um ihnen die köſtlichen Gaben zu zeigen, um ihnen Vollkommenheiten bemerken zu laſſen, die nur der geſchärfte Blick des kleinen Empfängers entdeckt. Nun zeigten ſie ſich unter einander ihre Koſtbarkeiten; jedes lobte reichlich die Geſchenke des andern, hielt gemüthlich die ſeinigen für eben ſo ſchön, oder noch ſchöner, und pries mit vieler Beredſamkeit die ſchwächſten Seiten der belobten Stücke als vorzügliche Vollkommenheiten. Alle waren mit dem zufrieden, was ſie erhalten hatten; keiner warf ſchele Blicke auf die Schätze des andern, und ſtörte durch den Mißlaut neidiſcher Habſucht die Harmonie dieſer ſchönen Freude, denn Neid und Mißgunſt, und alle wilde Leidenſchaften, bleiben weit entfernt von dem ſtillen Thale, wo die

unverdorbnen Kinder unter friedlichen Palmen spielend sich rüsten zu den Kämpfen, zu den Beschwerden, zu den Lockungen des Lebens. Ach über manche weint der Genius der Menschheit schon im voraus schmerzliche Thränen; manche sieht er traurig in dem Strudel der Versuchungen untergehn, manches holde reine Engelsgesicht blickt ihn aus dem Zauberspiegel der Zukunft verzerrt und feindselig an! — Und für alle die Gequälten und Verirrten sieht er freudig sich erhebend, am Ende ihrer verschlungnen Laufbahn, die grünenden Hügel ihrer Erlösung, wo sie abstreifen die von Leidenschaften zerstörte Hülle, wo es ihm gestattet ist, sie sichtbar zu umarmen, wo sie ihn erkennen, und von wo er sich mit ihnen hinauf schwingt zu den ewig grünen Hainen besserer Welten, wo die ewige Liebe die armen Irrenden gnädig aufnimmt und ihnen vergönnt, sie wieder zu leiten auf die rechte Bahn.

Auch der Baron ward ergriffen von der kindlichen, oder vielmehr rein menschlichen Freude, von der er unbemerkter Zuschauer war, auch ihn wollte ein kühlendes Lüftchen der Erinnrung aus seinen Jugendjahren anwehen; aber es ward in den brennenden Wüsten, die sein frevelnder Fuß durchirrt hatte, zum Sirocco der Reue. Er sah den von seiner gütigen Tante geschmückten Weihnachtsbäum wieder vor sich stehen, den er einst mit einer viel jüngern Gespielin im frohen Jubel umtanzte. Aber der Baum des Lebens war ihm zum Baum der Erkenntniß geworden, und sich selbst nach dem Schicksal der Jugendgespielin fragend, antwortete ihm sein Unglaube an Menschen- und Mädchen-Tugend, daß auch sie wol das Feenkleid ihrer aufblühenden Schönheit umschlungen haben werde mit dem Flammengürtel des Genusses. Erschöpft von den Nachwehen der zügellosen Lust, suchte er sein Bette, und wir beneiden

ihn nicht in den wüsten Schlummer, in dem ihn Träume, wahrer als die wirren Vorstellungen seines Wachens, auf einen scheinbar mit frischem Grün bekleideten Rasen führen, der ihn, durch unterirdische Feuer erhitzt, die Sohlen brennend verletzt.

Es galt nun, Eingang in dem Hause des Predigers zu finden. Doch dies war für einen Mann, der so sehr geübt war in der Kunst, leicht Bekanntschaften zu machen, eine sehr kleine Aufgabe. Der Lehrer einer Religion, die Wohlthätigkeit als eine der ersten Pflichten nennt, wird ja durch Wohlthätigkeit leicht zu gewinnen sein. Auch fand der Baron bald in einer Zeitung die Schilderung der traurigen Lage armer Abgebrannten, mit dem Bemerken, daß der Hofprediger Dahling die Gaben der Liebe für sie in Empfang nehme. Seine Theilnahme mußte außerordentlich scheinen, um das arglose Herz des guten Geistlichen zu gewinnen; sein Beitrag mußte beträchtlich

sein, um die persönliche Ueberbringung desselben zu rechtfertigen; er beachtete also nicht die Größe des Geschenks, das er mit entweihter Hand und unheiligem Herzen auf den Altar der Wohlthätigkeit niederlegen wollte, und machte sich auf den Weg, um wenn auch nicht wie Jupiter in einen goldnen Regen verwandelt, sich in Danaes Schooß zu stürzen, doch wenigstens durch Gold sich den Zugang zu dem von ihm bezeichneten Opfer seiner Lust zu öffnen.

Der Prediger, den das Mitgefühl mit fremder Noth, das der Baron so anscheinend wahr zu zeigen wußte, rührte, ward noch mehr durch das Gefällige seiner Bitten, durch das Einnehmende seines Betragens für ihn erwärmt, führte ihn seiner Gattin zu, und bat ihn, da er im Laufe des Gesprächs das Vergnügen schilderte, das er in dem Umgang mit einer so glücklichen Familie wie die seines Wirths finden würde,

mit deutscher Herzlichkeit, ihn recht oft zu besuchen.

Der Baron war in einer seltsamen Stimmung. Die schöne Frau in dem einfachen Hauskleide hatte seine ganze Begierde aufgeregt, er hatte mit Entzücken die Silbertöne ihrer reinen Stimme gehört, er hatte viel Verstand in dem Wenigen gefunden, was sie sagte, und er liess mit Wollust ihren Namen, den Namen Amalia, so hatte ihr Mann sie genannt, über seine Lippen gleiten. Zu dem Verlangen sie zu besitzen, um sie zu zerstören, gesellte sich eine heimliche schmerzliche, und doch süße Sehnsucht, ein seinem Herzen unbekannter Gast, so wie in dem erstickenden Qualm einer wild aufprasselnder Flamme ein von ihr zufällig ergriffnes Räuchwerk einen angenehmen Duft verbreitet.

Er wiederholte seine Besuche fleißig, er suchte sie vorsichtig immer mehr ins Gespräch zu ziehn, sich ihr immer mehr zu

nähern. Es war in ihrem Gesichte ein Etwas, das ihn unendlich anzog, und das er doch haßte, das er gern darauf zerstört hätte, um es dann mit vergeblicher Sehnsucht zurückzuwünschen, wie der Stümper in toller Wuth das herrliche Bild des Meisters zerreißt, weil er nicht im Stande ist es nachzuahmen, und dann verzweifeln will, daß der Gegenstand seiner Bewunderung dahin ist. Er ahnte nicht, daß dies der Abglanz ihres reinen Innern, ihrer Tugend sei, daß, wenn es ihm gelänge, sie seiner frechen Lust zu opfern, dieser auf ewig verschwinden würde. Er wußte nicht, daß nur das Laster das Laster, die Frechheit die Verführung festhält, daß der Schwelger, dem es gelinge ein reines Weib zum Opfer seiner Lüste zu machen, durch ihren Fall auf immer von ihr getrennt ist, so wie ein Comet auf seiner verschlungnen Bahn einem Planeten unheilbringend naht, um ihm nie wieder zu begegnen.

Er kam immer häufiger zu dem Prediger, um bald sein Hausfreund zu werden; sie blieb oft allein mit ihm, wenn der Mann durch Geschäfte entfernt wurde, und jetzt bei ihrem vertrautern Umgange, jetzt bemerkte er immer mehr ihren sorgfaltig gebildeten reichen Geist. Vergebens suchte er sie mit den künstlichsten Netzen der Verführung zu umstricken, sie trennten sich, ohne daß sie es wußte, von selbst vor ihrem reinen Lebenswandel. Er fühlte, daß es hier galt, einen schwerern Sieg zu erkämpfen, als er geglaubt hatte, daß ihn, der durch freches Entgegenkommen, durch schwaches Nachgeben verwöhnt war, an keine weibliche Tugend zu glauben, hier ein Fels im Wege liege, den er selbst mit herkulischer Kraft nicht würde erheben können. Hier ging seine Augensprache, die sonst noch bei keinem weiblichen Wesen umsonst angewandt war, ganz verloren. Nur mit ihrem Gatten, mit ihren Kindern, mit ihren

Pflichten beschäftigt, verstand sie sie gar nicht. Ihm immer mit liebreicher Freundschaft entgegenkommend, wurden die feinen Künste, die er anwandte, sich mit ihr in nähere Verbindung zu setzen, von ihr so arglos aufgenommen, daß das, was er bedeutend zu machen suchte, unbedeutend blieb. Zu einer Vertraulichkeit aber, die gegen das Herkommen oder die Sitte gewesen wäre, konnte er sich, so dreist, so frech er bei andern Weibern auch war, nicht entschließen; warum? wußte er selbst nicht. — Sein sündiges Auge sah den Engel nicht, der sie umschwebte, aber schüchtern fühlte er seine geheimnißvolle Nähe.

Mit bitterm, höhnendem Gefühl sah er, wie zärtlich sie ihren Gatten liebte, wie selig sie in der Freude ihrer Kinder war. Ihn, nur ihn sollte sie lieben, verlangte er in der Selbstsucht der Leidenschaft, daß sie elend sein möchte, in einer unglücklichen Ehe, wünschte er in der Raserei seiner

unbefriedigten Begierde. Das wäre doch noch eine Erleichterung der Pein gewesen, die er litt; aber sie aus dem Quell des reinsten Glücks trinken zu sehn, während er gebunden an dem Pfahl der unbefriedigten Begierde in ihrer Nähe verschmachten mußte, war zu viel.

Seine Liebe, so nannte er seine verzehrende Leidenschaft, wurde immer heißer; er hätte hinknien mögen vor ihr, ihr die Brunst gestehn, die ihn durchglühte, und sie anbetend emporheben auf den ersten Thron der Welt. So ist die Wollust, sie kniet vor dem Opfer, um es zu verwunden, sie umschlingt es mit einem Rosenkranz, um es damit zu erwürgen, sie setzt es auf einen Thron, um es herabzustürzen in eine finstre Tiefe. Starr saß er da, die Zähne fest auf einander gebissen, die zwischen Rock und Weste gesteckte Hand heimlich ballend, wenn sie in seiner Gegenwart dem Gatten unschuldige Liebkosungen machte. O was

hätte er um einen dieser Händedrücke gegeben, wie selig hätte es ihn gemacht, wenn diese weiße Hand einmal seine Wange berührt hätte. Das Gewand eines guten Engels, worin er, ein den finstern Mächten des Abgrunds Geweihter, sich verhüllt hatte, ward ihm dann zu eng, er hätte es zerreißen mögen im Wahnsinn der stürmenden Begierde, sie packen mit athletischer Kraft, und würgend hinschleppen auf die schroffe Zinne seiner teuflischen Lust.

So war es Frühling geworden, die dunkle Ahnung, die den Baron seit seiner ersten Bekanntschaft mit Amelien durchdrungen hatte, daß es andre Weiber gebe, als die er bis jetzt kannte, Weiber, deren Wesen Reinheit, deren Schmuck Tugend sei, ward immer mehr zu der Gewißheit, daß sie selbst die erste glänze in dieser heiligen Reihe. Er begriff, wie groß das Glück des Mannes sein müsse, dem in der Weihnacht des Lebens nicht entweihte

Phantaſie, oder entzügelte Sinnlichkeit, ſondern hingebende Liebe die Krone der Jungfräulichkeit reiche, dem jeder Tag ſeiner Ehe ein Feſttag, eine Wiederholung des Brauttags werde. Sonſt der abgeſagteſte Feind der Ehe, fühlte er jetzt, daß ſie Freuden habe, die die Erde mit dem Himmel verbinden, Freuden, deren er ſich leider unwürdig gemacht hatte. Warum wollte ſein finſtres Verhängniß, ſo klagte er, daß er die Krone der Weiber erſt kennen lernen mußte, da ſie gebunden war. Jungfrau oder Wittwe, würde er, ſeinen Stand und ſeine Freiheit vergeſſend, ihr gern ſeine Hand geboten, und geſtillt haben ſein heißes Sehnen in ihrem Liebesgenuß.

Und doch war es keine Liebe, die er empfand — denn Liebe kann nicht zerſtörend wirken. Sie freut ſich des Glücks des angebeteten Gegenſtandes, aber ſie denkt nicht daran, es zu zertrümmern. Sie iſt eine zarte Pflanze, die auf dem Kalchboden

der entweihten Phantasie nicht gedeiht, auf dem der Same der Wollust tausendfältig wuchert.

Wenn er sie so sah, still dahin wandelnd, in dem Kreise ihrer Pflichten, für den Gatten sorgend, den Kindern liebend gebietend, gegen jeden liebreich, auch gegen ihn, so erschrack er selbst über den Gedanken, dies holde Wesen aus dem heitern Licht des ruhigen Glücks in die finstre Nacht des Verderbens ziehn zu wollen; so fühlte er, daß die That, die bei Andern nur leicht getrocknete Thränen, bald verhallte Seufzer zur Folge habe, hier ein Königsmord des edelsten Lebens, eine Zerstörung des Tempels der Tugend sei. Der täuschende Zauber, mit dem die Wollust ihre Schlangen in Blumen der Freude verwandelt, verschwand auf einen Augenblick seinen minder geblendeten Blicken, und sich schaudernd abwendend von den Nattern, die ihre Häupter zischend ihm entgegenstreck-

ten, durchbebte ihn die Ahnung, daß der Fall dieses Opfers den Opferer unausweichlich mit sich herabziehe in den Abgrund der Verzweiflung.

So saß er eines Tags neben ihr in der Laube ihres Gartens, in dem die Frühlingssonne schalkhaft und freundlich durch die Oeffnungen zwischen die jungen Blätter hereinschien, und trank Wonne und Qual aus dem Anblick des holden Weibes, die bald aufmerksam auf ihre Arbeit sah, bald zärtlich nach den in dem neuen Grase herumschwärmenden Kindern blickte. Die Blätter, von der frischen Luft bewegt, schienen unwillig einander zuzuflüstern, daß die Sonne ihrer Jugend so verhöhne, und führte ihm mit ihrem regen Leben mildere Vorstellungen aus seiner frühern Jugend zurück. Sie saß in voller Beleuchtung, er mehr im Schatten, und während seine Augen in unbewußter Lust auf ihrer von dem Sonnenlicht erhöhten Schönheit ruhten,

durchdrang ihn selbst der Gedanke, daß hier die Natur ihr beiderseitiges Wesen wahr ausgedrückt habe; bei ihr in freundlicher Helle der heitre Wiederschein ihres schönen Geistes, bei ihm in schattigem Dunkel die unruhige Verworrenheit seines öden Innern. Jetzt erregte ein Streit der Kinder beider ganze Aufmerksamkeit. Karl, der älteste sechsjährige Sohn Amaliens, zerriß in seinem Ungestüm eine Blume, die er seiner Schwester mit Gewalt nehmen wollte; die Kleine weinte, und die Mutter eilte hinzu, ihm sein Unrecht sanft, aber ernst zu verweisen. Der beschämte Knabe gab der Schwester den verstümmelten Ueberrest zurück, und wandte sich unmuthig über sich selbst von den beiden andern ab, da folgte ihm die Kleine und drang dem Widerstrebenden mit unschuldigen Liebkosungen die Entblätterte auf. Noch mehr gegen sich selbst ergrimmt, schloß er die holde Schmeichlerin in seine Arme, und trocknete an ihrem

Flachskopf seine Thränen. Wahrlich der ganze Charakter beider Geschlechter sprach sich in dieser kleinen Scene aus. So sind die Weiber, sie beweinen das Unrecht, das der rauhe Mann im Mißbrauch seiner Gewalt gegen sie begeht, und wenn sie seinen Mißmuth und seine Beschämung sehn, so bieten sie seinem trotzenden, mit sich selbst zürnenden Männerstolz zuerst die Hand, streichen mit der sanften Rechten die Falten des Verdrusses von der trüben Stirn, und führen mit unwiderstehlichem Zauber den Reuigen in ihre Arme zurück. Aber bei dem Baron drang dieser Vorfall noch tiefer ein; jene kleine Gespielin (Sophie hieß sie), mit der der schon erwachsnere Knabe seine Erholungsstunden, weil es ihm an Gespielen seines Geschlechts und Alters fehlte, gemeinschaftlich zubrachte, hatte oft größeres Unrecht, wie Karl gegen seine Schwester beging, von ihm mit sanfter Geduld ertragen. Hatte er sie nicht gar

einmal geschlagen, und da er im bittern Gefühl der von ihm geschändeten Stärke, grollend mit sich selbst und ihr, in ein kleines Gehölz, das am Garten stieß, sich verbarg, stand da die Kleine nicht gutmüthig lächelnd vor ihm, und reichte ihm reifes Obst, das sie mit einer von ihr schwer zu hebenden Stange für ihn abgeschlagen hatte. Damals umschlang er das gütige Kind, und schwor sich zu, ihr einst, wenn er groß werde, ihre Liebe zu vergelten und abzutragen die gegen sie gehäufte Schuld. Jetzt, das gestand er sich mit bitterem Erröthen, hatten ihn seine wilden Zerstreuungen sogar vergessen lassen, Erkundigungen einzuziehn, was aus ihr geworden sei; aber es war ihm, als wenn ihre liebliche Kindergestalt ihn aus der begrünten Ferne hinwinke, zu Amaliens Füßen, um ihr seine Liebe und die finstern Plane, die er gegen ihre Tugend brüte, zu gestehn, und sie dann auf immer von seiner ver-

derbenden Nähe zu befreien. Schon hoben sich wirklich seine Füße, schon wollten seine bösen Neigungen entweichen vor dem Aufflage seiner frommen Knabenphantasie, da kam ihr Gemahl den Gang hinab, und verscheuchte durch seine Annäherung die flüchtige Rührung aus dem Herzen des Frevlers. — Unbegreifliches Verhängniß! Warum verscheuchst du durch die Ankunft des Liebenden den Engel, der die Geliebte retten wollte vor dem ihr näher rückenden Lavastrom verzehrender Wollust? Warum läßt du den Gatten durch sein schuldloses Nahen selbst dazu beitragen, seine Gattenwürde schmählig zu verlieren. — Willst du dem Sünder gewähren lassen, um ihn reif zu machen zur Hölle? oder soll ihn ein höhrer Ruf der Reue erschüttern, damit er ganz sich wende von dem Pfade seiner bösen Lust, der ihn jäh abschüssig dahinreißt in die bodenlose Tiefe seiner eignen Zerstörung.

Wenn dann seine weiche Stimmung wieder verschwand vor der mit verstärkter Macht zurückkehrenden, ihn verhärtenden Wollust — wie der Frühling und Sommer die rauhen Gegenden des hohen Nordens nur flüchtig begrüßen, um sie dem eisigen Hauche eines langen erstarrenden Winters bald wieder zu überlassen, dann überlegte er, daß er ihr doch so gar nichts sey, daß sie seine Liebe nicht einmal bemerke, daß sie — er knirschte dabei vor bitterm Hohn mit den Zähnen — blos für ihren Gatten lebe. Ja, wenn sie noch seine unglückliche Liebe sähe, wenn sie das Opfer, das er ihr durch seine Entsagung bringen wollte, fühlte, so hätte er doch einen Lohn für seine unbefriedigte Lust, so könnte er sich doch zurufen: ihr Auge vergießt Thränen um dich, ihr Herz trauert über dein Unglück — aber diese unbegreifliche Blindheit, diese wegwerfende Nichtachtung seiner mußte bestraft werden.

Den Kopf mit der Hand geſtützt ſah er ihr ſo eine Weile zu, wenn ſie mit emſigem Fleiß eine Arbeit verrichtend, oder liebreich den Kleinen lehrend, da ſaß. Es dauerte ihn dann ſelbſt, daß er ſie verderben ſollte; „laß ab von ihr,“ rief ihm ſein guter Engel zu; „entſage deinen finſtern Planen,“ flüſterte der Genius der wahren Liebe, der ſein Herz nicht füllen konnte, der aber in nahen Kreiſen ihn umſchwebte, und mit leiſem Flügelſchlag ſanftere Gefühle der flammenden Bruſt zuführte. Dann aber erwachte in ihm jener ſtarre zerſtörende Sinn, den alle Männer mehr oder weniger haben, und der dem Wollüſtling vorzüglich eigen iſt, jener Dämon, der ſelbſt bei geheimer Abneigung gegen die That dazu anſpornt, und rief ihm zu: „beſiege ſie, was dann erfolgen muß, erfolge, aber befriedige deine Luſt;“ dann erſchien ſüß ſchmeichelnd die üppige Gleißnerin, die Phantaſie, und flüſterte:

„iſts nicht Seligkeit, dieſe Lippen zu küſſen? Lohnt's nicht der Mühe, dieſen Buſen vor Zorn, Scham und Liebe höher wallen zu ſehn?“ Dann rief der Neid ihm grinſend zu: „warum ſoll der gleichgültige Ehemann allein ſchwelgen in dieſen Wunderreizen?“ Weit von ihm flohen alle guten Geiſter, und die jubelnde Hölle ſeines Innern jauchzte im voraus das Triumpflied ihres Falls.

So immer weniger die Warnungen des Guten hörend, immer ſchwächer dem mächtigen Zuge der Leidenſchaft widerſtrebend — wie der am Ufer ſich erhebende Baum ſich immer mehr hinneigt gegen den reißenden Fluß, der im ſchnellen Laufe die ſeine Wurzeln deckende Erde mit ſich dahin führt — ward ſeine Stimmung immer finſtrer, ſein Betragen immer ſeltſamer. Es fiel ſogar der unbefangnen Amalie auf. Sie, deren unentweihtes Auge nie einen Blick in das Buch der Sünde geworfen

hatte, hielt die Verzerrung sündiger Begierde, die auf seinem Gesichte lag, für Ausdruck eines tiefen Kummers, und bat ihren Gatten, seinen Freund zur Mittheilung seines Unglücks zu bewegen, da ein theilnehmenden Freunden gestandner Schmerz ja die Spitze seines Stachels verloren haben solle. Oft sah sie ihn wehmüthig an, seine entflohne Heiterkeit betrauernd. Der Baron aber in thörichter Verblendung las in ihren bewegten Blicken Verachtung, die seine endlich von ihr errathne Liebe ihr abdringe. „Verhöhne mich nur!“ rief er, wenn er allein war, „auch du wirst bald Qualen fühlen! Willst du mich nicht liebend in deine Arme aufnehmen, so sollen sie sich dir unbewußt mir öffnen.“ Die Wollust erfüllte ihn ganz mit ihrem Gift, die niedrigsten Leidenschaften vereinigten sich, um in ihm den teuflischen Plan auszubrüten, die Unschuld künstlich einzuschläfern, und dann ungestört zu morden.

Ist der erste Gedanke einer verbrecherischen That erst zu dem von bösen Neigungen gequälten Geist des Lasterhaften gedrungen, so wird er mit dem teuflischen Scharfsinn, der dem Frevler nie fehlt, bald von ihm zum festen, alle Umstände berücksichtigenden Plan ausgebildet, der sich mit seiner Seele innig vereinigt, so wie zuweilen körperliche Mißgestaltungen tief und unzertrennbar in die menschliche Organisation eingreifen. Da seht weder Religion, noch Sinn für Tugend und Recht, weder Achtung für Andre, noch Schätzung seiner Selbst, den frechen verzerrten Geburten des Lasters Schranken, die wie finstre Nebelphantome am trüben Herbstmorgen sich bald zu riesengroßen Ungeheuern gestalten. Der Böse gewöhnt sich daran, den schrecklichen Larventanz der sündigen Träume seines Innern keck zu beleuchten, und zu schändlichen Zwecken zu leiten, während seine Gesichtszüge Ruhe

und Wohlwollen heucheln; so schmückt eine reiche Blumendecke den Boden, den der Mineur mit Pulver gefüllt hat, um den sicher vorschreitenden Feind jählings zu vernichten.

Das eben Gesagte zeigt zugleich den Ideengang, den der gräßliche, von bösen Geistern dem Baron eingegebne Gedanke in seinem ruchlosen Gemüth entwickelte, und läßt die reißenden Fortschritte bemerken, mit denen er auf der grauenvollen Bahn der Verbrechen so weit vordrang, daß schon der Wiederschein der Höllenflammen den Horizont seines finstern Lebenshimmels erleuchtete.

Der Tag brach endlich an, der die gräßlichen Phantasien der Wollust auf eine fürchterliche Art ins Leben treten lassen sollte. Den Prediger entfernte ein Geschäft auf einige Tage; gegen Mittag wollte er reisen; dem Baron hatte Gewohnheit und arglose Freundschaft schon zu jeder

Zeit, auch wenn der Hausherr entfernt war, Zutritt in seinem Hause erlaubt; das abgelegne Gartenhaus, das die Familie während des Sommers bewohnte, sicherte für jede Störung und jeden unerwarteten Besuch.

Laßt uns uns noch mit den Gatten des schönen Julimorgens freuen, dem für sie ein schrecklicher Abend folgen wird, laßt uns unsre Augen, ehe sie wieder dem zügellosen Frevel eines entarteten menschlichen Gemüths folgen müssen, laben an dem freundlichen Anblick, den die beglückte sichere Liebe gewährt. Die junge Frau ist lebhafter in ihren Liebkosungen gegen den Mann, dessen Gegenwart sie auf mehrere Tage entbehren soll; die Kinder wetteifern, dem bald scheidenden Vater ihre Dienstleistungen anzubieten. Die Natur ist einverstanden mit ihrem ruhigen Glück; die Morgensonne beleuchtet freundlich ihre stillen harmlosen Umgebungen. Die erwachten, süßen Duft

verbreitenden Blumen, denen goldne Käfer den Morgengruß bieten — die früh gereifsten gelben Birnen, und die rothwangigen Kirschen, die Vorboten von Ceres goldnem Segen; so wie die saftigern, noch unentwickelten Früchte Pomonens, denen erst die Gluthen der Hundstage volle Vollendung geben: die Bäume strecken die belasteten Aeste von der grünen Erde dem heitern Himmelsblau entgegen, an dessen westlichem Horizont sich ein dunkler Streif hinzieht, der der für den Gatten besorgten jungen Frau zum Nachmittag ein Gewitter weissagt. Arme Amalie! fürchte nicht die Donner des Himmels! zittre vor den Wettern, die die Hölle dir entgegenthürmt, in einer menschlichen Brust! —

Sie klagt dem Manne ihre Furcht, daß er naß werden möge, und während seine Küsse ihre Besorgniß wegzutändeln suchen, bringt der älteste Knabe, der die Aeußerung der Mutter gehört hat, seinen

Mantel herbei, damit der Vater den auch noch anziehe, und sich so besser gegen den Regen verwahren möge. Gutmüthiges mütterliches Lächeln über seine wohlgemeinte, aber unzulängliche Dienstfertigkeit verscheucht ihre Bangniß, und in der Umarmung des Sohnes schließt sich noch fester ihr heiliger Herzensbund. Dies alles sind keine großen romantischen Gegenstände, und doch kann sich der Verfasser noch nicht von ihnen trennen, doch ladet er jeden Leser, der Sinn für Häuslichkeit und Familienglück hat, ein, noch einige Augenblicke mit ihm bei dem reizenden Schauspiel, das sie hier entfalten, zu verweilen. Die junge Frau besorgt ihre kleinen Wirthschaftsangelegenheiten schneller, um eher wieder in die Arme des Mannes zurückkehren zu können, der seine Beschäftigung, alles im Garten für die Zeit seiner Abwesenheit zu ordnen, gern vergißt, um der geliebten Gattin seine Arme zu öffnen. Lächelnd

verspricht sie ihm, für alles zu sorgen, und dem schwachen Gedächtniß des Gartenknechts zu Hülfe zu kommen, und scherzend schilt sie ihn aus, daß er ungläubig den Kopf schüttelt, und zwingt ihn zu einer Ehrenerklärung. Jetzt hat er selbst den Blumen noch Wasser gebracht, und eben zwei der schönsten gebrochen, der Holden zum Abschiedsstrauße, da kommt sie ihm aus des Buchenganges Schatten mit dem Säugling auf den Armen entgegen, und gibt ihm für die schöne Gabe die schönere. Aber die Sonne steigt höher, und winkt ihm, sich reisefertig zu machen. Der Wagen rollt schon vor; er umarmt die Gattin, er küßt die Kinder, er steigt ein, die Pferde ziehen an — da hält sie noch einmal des Kutschers kräftige Faust zurück, denn die Wärterin kommt mit dem Kleinen. Er wird zum Vater in den Wagen gehoben, er lächelt ihn an mit dem holden Zauber der Unschuld, er klammert seine Aermchen um den

Nacken des Vaters, als wolle er ihn zurückhalten — ein leiser, nicht beobachteter Wink des Geschicks. — Sanft macht der Prediger sich von ihm los, und gibt ihn der Mutter zurück; ein Händedruck noch, und der Wagen rollt fort, und biegt bald, den Augen der Nachsehenden verschwindend, um die nächste Gartenecke. Jetzt — aber die Feder, die so bereit war, in eiligen Zügen die Bilder häuslichen Glücks zu schildern, stockt in der zitternden Hand — angstvoll blicken wir in die nächste Zukunft, und wenden scheu unser Auge wieder weg, wie gutgesinnte Menschen, die an dem Platze wohnen, auf dem ein Unschuldiger durch richterlichen Mord getödtet werden soll, ängstlich in die hintern Zimmer ihres Hauses flüchten! — So gibt es denn in der Welt keine Freistätte für die Tugend, für das Glück? Ach es ist rund, wie die Kugel, auf der wir wohnen, und wie es in steterm Wechsel schnell die Tiefe zum

Gipfel erhebt, so grenzt auch hart an die blühenden Hügel der Freude der dürftige blumenleere Schlund des Jammers, und der Grund der Hügel ist locker; unversehens reißt er sich los, und stürzt die sich glücklich Träumenden mit sich in die finstre Tiefe. — Armes Menschengeschlecht! in die Fußtapfen deiner Lust tritt das Elend! Der Morgen bringt dir Freude und der Abend Thränen! und dem glücklich Abreisenden, dem Brautjubel von der väterlichen Schwelle nachscholl, dehnt sich, wenn er bald mit freudigen Hoffnungen zurückkehrt, die Leichenbahre in dem schwarzbehangnen Trauerhause entgegen.

Jetzt ist es zwei Uhr, noch ist alles ruhig im Garten; die Kinder spielen in dem dichten Laubengange, fern von der elterlichen Wohnung, in der Amalie, in stiller Heiterkeit, ein Kleid für die jüngste Tochter bereitet; der alte Gartenknecht arbeitet, ermüdet von der großen Hitze,

lässiger im Vorgrunde des Gartens — noch hat der Verbrecher das häusliche Eden nicht betreten, aber schon windet er sich durch die verschlungenen Gartengänge, und richtet seine Schritte grade auf die befreundete Pforte.

Die Sonnenscheibe schießt brennende Strahlen auf die Erde, der schmale Streif am westlichen Horizont breitet sich aus, und zieht nach Osten hinauf, gleichsam der ungeheure Schatten des verbrecherischen Heuchlers, der jetzt den Garten betritt. Er schreitet auf den ermüdeten Christian zu, und verspricht ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er einen Auftrag für ihn vollziehen will, zu dem er einiger Stunden bedarf. Er übernimmt es, ihn bei seiner Gebieterin zu entschuldigen, und Christian schleicht davon. Schon hat ihn sein langsamer Gang zu der Gartenthüre geführt, er schwankt hinaus, und der Baron, der ihm auf dem Fuße gefolgt ist, sichert sich durch den vor-

geschobnen Riegel gegen jede Störung. Jetzt tritt er in das Zimmer, wo Amalie ist; jetzt sitzt er an ihrer Seite. Er scheint anfangs heiterer als sonst, und sie, nicht ahnend, daß der boshafteste Teufel der Wollust sein Gesicht mit der giftigen Schminke böser Lust übertüncht hat, geht theilnehmend in seine Stimmung ein. Die große Hitze berechtigt ihn, ihr Erfrischungen anzubieten; sie soll in ihrer Arbeit nicht gestört werden, dienstfertig übernimmt er es, alles selbst zu bereiten, und gutmüthig läßt sie es zu. Er eilt hinaus; in ihm kocht und gährt alles wie in einem Höllenschlunde, mit zitternder Hand — die Wollust zittert darin — schöpft er das Wasser, gießt er den Wein hinzu, preßt er den kühlenden Saft der Citrone hinein, und jetzt tröpfelt er das betäubende Opium in das kühlende Getränk. — Und du bist so ruhig, Amalie? — warnt dich dein Schutzgeist nicht? — Mit deiner Arbeit beschäftigt, zeigt sich

deiner von heitern Bildern der Mutterliebe erfüllten Phantasie nur das über den neuen Putz erfreute Kind, und nicht der finstre Unhold, der dich herausreissen will, aus dem Heiligthum deines Glücks. Er bringt ihr das schlaferzwingende Getränk; sie trinkt davon, und er holt tief Athem, seine Beängstigung nimmt zu, so wie sein Plan der Erfüllung näher tritt; die Blumen der Wollust hauchen einen betäubenden Duft. Aber er faßt sich, er unterhält sie ruhig, und erreicht seine Absicht, daß sie in dem lebhaften Gespräch den dursterregenden wohlschmeckenden Trank mechanisch mehrere Male an ihre Lippen bringt; so klettert der sorglose Knabe den Baum hinauf, an dem die Anaconda, die er für einen wunderschönen Zweig hält, mit ihren glänzenden Farben schillert, und wird desto eher dem Ungeheuer zur Beute. Nun hat sie genug getrunken — Stille und Alleinsein muß die Wirkung befördern. Er verläßt sie, indem

er vorgibt, ſich auf eine halbe Stunde zu den Kindern begeben zu wollen, und ſie empfiehlt ſie ſeiner Sorgfalt. Er eilt hinaus, zu dem Buchengange, ihrem gewöhnlichen Spielplatze, hin, um ſie zurückzuhalten, wenn es noch einem von ihnen einfallen ſollte, die Mutter aufzuſuchen. Wirklich kommt ihm Karl entgegen; „die Mutter will ſchlafen,“ flüſterte er ihm zu, „lauf zurück, ſage deinen Geſchwiſtern, daß in den erſten zwei Stunden keines ſie ſtöre.“ Bringt denn der Anblick des unſchuldigen Kindes, dem er die Mutter rauben will, keinen Anflug von Reue in ſeine Seele?! — Nein! — die Wolluſt hat ihre Bekenner vor der That mit einer Blendkappe verhüllt, wie der Jäger den zur Jagd abgerichteten Falken, bis ſich die Beute zeigt. — Träte ihm der Knabe entgegen, wenn das Verbrechen vollendet iſt, wenn der Roſenkranz der Freude, der ſeine Stirn umſchlingt, die jetzt nach außen gekehrten Dornen bald

gegen die sündige Stirn richtet, und sie dann zu Dolchen, zu rächenden Blitzen werden, die Verzweiflung und Wahnsinn in das Gehirn des Frevlers schleudern, so wird sein Anblick eher den Rachrausch zu stillloser Lust in die fürchterlichen Zuckungen ohnmächtiger Reue verwandeln, wie eine geringe Berührung den elenden Opiumesser aus seinem erzwungenen wahnsinnigen Freudentaumel in die traurigsten, seine Organisation zerstörenden Krämpfe wirft.

Der Knabe springt zurück, und er umschleicht das Haus, wie Satan die Höhle, wohin er den sich ihm ergebenden Schatzgräber geführt hat, damit keine helfende Hand den Elenden rette, den schnell entwickelte Stickluft tödten soll, in seinem thörichten Beginnen. Alles ist still im Garten, und der Stille und Einsamkeit bedarf auch das Verbrechen — — bei Nacht wühlt die Hyäne die Gräber auf. Nur die freudigen Stimmen der sorglos spielenden Kinder

dringen schwach zu dem Schauplatz, wo der Mord an Tugend und Schönheit begangen werden soll; so hallt das Echo des Edenglücks in die schauerlichen todten Abgründe der Hölle wieder, und vermehrt die Pein der stummen Gequälten, denen es versagt ist, ihre Qual auszuschreien in schneidenden Jammertönen. Die Sonne ist ganz von düsterm Gewölk umzogen; er blickt empor, fürchtend ein Gewitter möge die Kinder ins Haus treiben, und im innersten Mark erbebend, schlägt er das ruchlose Auge zur Erde — es ist ihm, als wenn der scharfe Flammenblick des Richters ihn treffe, wie einst an jenem Tage, wo sich die Gräber öffnen, und die gemordete Tugend abwerfen wird das Leichentuch, den Lohn fordernd für sich und Strafe für den Verbrecher. Zitternd verbirgt er sich ins dunkle Bosket; die Ungeheuer der heißen Wüste suchen am Tage die feuchten Schatten, sie fliehen den Sonnenglanz. Doch auch hier läßt ihn die

Unruhe nicht weilen; er eilt zurück zu dem Opfer seiner Lüste. Er kommt noch zu früh, noch kämpft sie schlaftrunken gegen den Schlaf. Sein Anblick ermuntert sie wieder, sie spricht abgebrochen. Er greift, ihren Zustand scheinbar nicht bemerkend, nach einem Buche, und schielt über die Blätter nach dem bestimmten Opfer. Bejammernswerther Anblick — sie ist allein mit ihm, wehrlos, ihre Seelenkräfte sind gebunden von betäubendem Gift, und so führen Höllengeister ihr das Ungeheuer zu, in dessen Armen sie auf das Lager der Schande sinken wird, gegen das das Grab ein Brautbett ist. Schlafen denn alle Engel? — Ruft keine Himmelsstimme im Donner die Kinder herbei, daß sie die Schutzgeister der Mutter werden, die ihnen das Leben gab, und ihr Leben schützte? Es ist ihm, als wenn er ein Geräusch hört, er springt leise auf, er eilt hinaus. — Leider ist es nichts, als ein Phantom seiner Angst, als der Vorhall der

Rachgöttinnen, deren Wüthen bald seine Brust zerreißen wird. Es ist noch alles still wie zuvor — kein Lüftchen rührt sich; kein heilbringender Sturmwind treibt die Wolken eher zusammen, damit Donner das Verbrechen verscheuchen. Aber sonderbarer Zufall — ein Habicht verfolgt eine Taube, und die Fliehende, von ihrer Kraft verlassen, sucht Schutz an der Brust des Barons. Ist es nicht ein Wink des Himmels, daß das Symbol der Unschuld, dem Räuber zu entgehn, Hülfe bei dem größern Räuber sucht. Versinnlicht sich ihm hier nicht sein Verhältniß zu Amalien? Flüstert ihm nicht das ängstlich pochende Herz des Vogels zu: schütze mich! schütze noch mehr dich selbst, und die reine Tugend, die du entweihen willst, gegen den giftigen Hauch des Lasters? Aber versteht der die Sprache der Natur und die Andeutungen der höhern Welt, dessen Sinn der Dampf von der schmutzigen Pechfackel der Wollust umnebelt hat? —

Wüthend schleudert er das geängstete Thierchen gegen die Erde, und eilt zurück zur Werkstätte seiner Lust und Amaliens Schmach. — Er nähert sich ihr leise — sie schläft gewiß. Ihr Puls geht rasch und voll, ihre Wange brennt vom fieberhaften erzwungenen Schlaf. Recht so, die Hölle hat ihm das Opfer geschmückt. Da steht er, er betrachtet sie, er verschlingt sie mit seinen Blicken. Wildes Entzücken blitzt durch seinen Sinn. Alle Qualen schlafen; nur wilde Angst zuckt zuweilen durch seine Nerven. Begierde und Wollust kredenzen ihm den Becher der Lust, den schon seine lechzenden brennenden Lippen berühren; er kniet bei ihr nieder, er faßt ihre Hand —, da ertönt das freudige Geschrei der Kinder, womit sie einen geliebten Ankommenden begrüßen, zu dem Ohre des Räubers! da schrecken ihn nahende Fußtritte von der Seite des bestimmten Opfers seiner schnöden Lust! — Also schlafen nicht die Engel! Also lebt ein schirmender Gott

im Himmel, der die nicht verläßt, die fest auf ihn vertrauen, die ihm ein reines tugendhaftes Leben geweiht haben. Er stand der Unschuldigen bei, die verlassen von jeder menschlichen Hülfe, gefesselt vom betäubenden Schlaf, bewußtlos da lag, hingegeben der Willkühr des rasenden Verbrechers. Ja nicht zügellos herrscht das Laster auf der Welt! nicht wandelbar ist tugendhaftes Glück! über den Sternen wohnt der Beschützer, der es erhält auf den Gipfeln reiner Freude! der es nicht sinken läßt in dem Augenblicke der drohenden Gefahr! Der Frevler hat alle Fassung verloren, wie der Tiger, wenn ihm der Sprung auf das wehrlose Wild mißlungen ist. Er fühlt nur eins, er muß fliehen, und einen Ausgang hat nur das Haus; er muß also den Ankommenden gerade entgegentreten. Wie fest auch das Laster mit der eisernen Schirmhaube der Frechheit seine Stirn gewaffnet haben mag — Beschämung, Mißmuth,

Schrecken reißen sie jetzt ab, und drücken ihr mit glühenden Buchstaben das Brandmal des Verbrechens auf. Mit schlotternden Knien, mit gepreßter Brust (die Wollust im Taumel des Wahnsinns, und das enthüllte Verbrechen, in der Angst der Schande, haben dieselben körperlichen Wirkungen, denn sie stammen aus derselben Hölle) eilt er aus der Hausthür. Mit erzwungenem Trotz will er ohne Gruß, den Kommenden vorbei, die Treppe hinabstürmen, da steht die Matrone vor ihm, die seine Jugend pflegte, die ihm Mutter war. „Eduard," ruft sie, „wie entstellt siehst du aus! kaum kenne ich dich wieder!" und die Kinder springen an ihn heran, fassen seine Hände, und nennen ihn mit vertrauten Namen, und rufen ihm zu, daß die gute liebe Großtante endlich einmal gekommen sei. „Mir ist nicht wohl, liebe Tante," stottert er, mit scheuem zur Erde gesenkten Blick; „in einer halben Stunde bin ich

wieder bei Ihnen," und so eilt er, die ihn umklammernden Kinder wegstoßend, bei der Erstaunten vorbei, von den Eumeniden verfolgt; zum Garten hinaus.

Mit einem Gemisch von Angst und Erstaunen betrat die Pflegerin Ahrborns das Gartenhaus. Befremdet, daß ihr Amalie, ihr Liebling, nicht entgegenkomme, öffnete sie das Wohnzimmer, und sah mit Schrecken die Predigerin in einer tiefen Ohnmacht da liegen. Die Kinder umknieten weinend die Mutter, die Matrone wandte alle Hülfsmittel an, die in solchen Fällen erprobt sind, aber es gelang ihr nur mit Mühe, Amalien etwas zu ermuntern; die, sie freundlich begrüßend, versicherte, daß eine eben so unerklärbare als unüberwindliche Neigung zum Schlafe sie befallen habe, und die, so viel Mühe sie sich auch gab, dieser Schlafsucht zu widerstehen, doch bald darauf wieder einschlief. Diese widernatürliche Schlafsucht bei einem gesunden Körper, der

fieberhaft gereizte Zustand der Schlummernden, das auffallende Betragen des Barons bei der Begegnung, sein verworrnes Gesicht, auf dem unverkennbar neben der Beschämung des ertappten Verbrechens die Wuth über die nicht vollendete Schandthat ausgedrückt war, und zum Ueberfluß noch das leere Opiumfläschchen, das die Matrone im Vorsaal fand, waren ihrer Erfahrung und Menschenkenntniß hinlängliche Leitfäden, um sich in dies Labyrinth voll schwarzer Räthsel hinein zu winden. Sie erschrack und betrübte sich aufs innigste über die Abscheulichkeit des Jünglings, den sie schon bei seiner Geburt als ihr Kind betrachtet, und dessen Jugend sie geleitet hatte. Hatten die Nichtachtung, mit der er seit den ersten paar Jahren, daß er die Schule bezog, sich gar nicht um sie bekümmert hatte, und die übeln Nachrichten, die ihr von ihm zu Ohren gekommen waren, ihr zwar viel Böses fürchten lassen; so war sie doch nicht

vorbereitet gewesen, in ihm einen Auswurf der Menschheit zu finden. Aber mit der höchsten Inbrunst dankte sie Gott, daß er ihre Nichte, ihren Liebling, die glückliche und geliebte Gattin, die zärtliche und würdige Mutter, für das härteste aller Schicksalslooſe, für die Schändung ihrer Gattin- und Mutterwürde, für die höchste nicht zu überlebende Schmach, die dem Weibe geschehen kann, bewahrt, und ſie glücklich bei dieſem ſchäumenden Höllencataract, der ihr und der Ihrigen Glück auf den ſcharfen Klippen des Elends und der Schande zu zerſchellen drohte, vorbeigeführt hatte. Theilnehmend ſaß ſie neben der Schlummernden, deren Schlaf immer feſter, ſanfter und ruhiger wurde, und der gute Engel Träume von ihren Kindern zuführten, ſo wie der Jungfrau, die mit verbundnen Augen glücklich durch grauſe Gebirge reiſet, die Phantaſie das Bild des bald ſie in der Ebne bewillkommenden Bräuti-

gams vor die Blicke des innern Geistes führt.

Der Baron hatte indessen seine Wohnung erreicht. Die unbefriedigte Begierde hätte ihm vielleicht nicht das Schändliche der That sehen lassen, die er zu vollbringen im Begriff war, sondern ihm mit tückischem Hohngelächter nur das Lächerliche vorgerückt, das der verfehlte Plan, nach den Begriffen des Lasters, auf ihn werfen mußte; aber die Erscheinung einer Frau, die er als Mutter zu ehren gewohnt war, schlug in seinem verwilderten Gemüth lange nicht berührte Saiten an, von entflohner Unschuld und von verlornem Glück — sanfte schmeichelnde Melodien aus bessern Tagen, die bald die Donner der Reue unterbrachen.

Er fürchtete die Menschen, und scheute sich allein zu sein. Furchtsam blickte er überall umher, als wollte er außer sich entdecken, was er in sich trug, die lange gehäufte Schuld. Er sah in den Spiegel,

und wandte schnell die scheuen Blicke wieder weg; es war ihm, als wenn die Bajadere der Lust, die vor wenig Stunden frech vor ihm hertanzte, in einen bösen Geist verwandelt, hinter ihm stand, und ihm zähnefletschend ein Furiengesicht zeigte.

Er ließ sich endlich ein Pferd vorführen, und sprengte rasend durch die Straßen ins Freie. Da reitet er durch die reifenden Aerntefelder hin, und sein wild umherschweifendes Auge bemerkt in der Ferne zwei Gestalten, die, auf einem Balkon stehend, die Hände zum Himmel empor heben. — Es sind seine Tante und Amalie, der die Erstere die schwarzen Plane des Verbrechers und ihre Vereitelung hat ahnen lassen, und die, kaum glaubend an solche Bosheit, ihr verschüchtertes Gemüth zu Gott erhebt, und bei ihm, dem sie innigen heißen Dank bringt, Trost und Stärkung findet. Im Goldglanz der Abendröthe sehen sie Verklärten ähnlich; aber ihm scheinen sie bald

anklagende, bald richtende Engel, und ungestüm wirft er das Pferd in einen Seitenweg. Die Aehren, im Abendwinde wogend, scheinen von seiner Schuld zu erzählen; der stille Friede, der über der Landschaft waltet, läßt ihm selbst den schwarzen Grund seines Innern mehr unterscheiden, und im Galopp muß ihm sein Pferd zum dichtern Walde tragen, wo schon die Nacht den Abend verdrängt. Aber die Nacht verscheucht nicht die Nachtgestalten, und die Dunkelheit verschließt nicht sein Ohr gegen den Racheruf, der in den Blättern flüstert, der durch die Zweige rauscht. Es ist ihm, als wenn die reinen Genien seiner Jugendfreuden ihm trauernd aus der Ferne winken, als wenn böse Geister ihn von der andern Seite an sich zerren, und vor ihm schwebt, von der Begierde mit Flammenzügen der Wollust gemalt, Amaliens Bild. Mechanisch ist er tief in den Wald hineingeritten, schwarze Finsterniß deckt den nächtlichen Himmel, die

Gewitterwolken, die sich am Nachmittage zertheilten, haben sich von neuem zusammengezogen. Schon rollt in der Ferne der Donner, schon zucken Blitze durch die Finsterniß. Er schlägt einen schmalen Weg ein, von dem er hofft, daß er zu einem nahgelegnen Dorfe führen werde; aber bald verkünden ihm die Zweige, durch die er sich durchwinden muß, daß er bahnlos im Walde umherirrt. Das Pferd kann sich nicht durch das Dickicht durchwinden, er muß absteigen, und es am Zügel führen. So stolpert er eine Weile mit ihm fort über Baumwurzeln, bis das Thier stürzt und liegen bleibt. Der Regen fällt jetzt in Strömen, und zwingt ihn weiter zu gehn und für sich ein Obdach zu suchen. Er drängt sich durch das Dickicht, die Aeste schlagen ihm den Hut vom Kopf, die Dornen zerreißen seine Hände; endlich scheint er auf einem freien Platz zu stehen. Ein dumpfes Aechzen tönt ihm entgegen, er geht darauf zu; der Hülfe

Bedürftige, hofft er, wird ihn zurecht weisen und Hülfe bringen können. Das Gewitter steht gerade über ihm, Schlag folgt auf Schlag, die Blitze erhellen unaufhörlich mit fürchterlichem Licht die Scene. In der Mitte eines waldfreien Platzes kniet eine menschliche Figur, dem Anschein nach ein Greis, mit langem Bart, mit hohlen eingefallnen Wangen. Die ganze Erscheinung hat, wie sie in greller Helle bald hervortritt, bald wieder in die Dunkelheit verschwindet, etwas schreckliches gespensterartiges. Der Baron geht darauf zu mit zauderndem Schritt. „Guten Abend, Alter," ruft er. „Kein Abend," ächzt eine dumpfe Stimme, „es ist Nacht, ewige Nacht." „Laßt das," ruft der Baron näher tretend, „helft mir aus dem Walde." „Knie nieder, Sünder," ruft die Gestalt, und zieht den überraschten, halb erschreckten, halb ausgleitenden Baron zu sich nieder zur Erde. „Bete, Mensch, bete laut, die Hölle

ſtürmt! ſie kommt, ſie will mich haben! ſiehſt du die Flammengarben! jeder Blitz ſchlägt ein! jeder Blitz trifft in mein Herz! Helfe mir, Maria, helfe mir, Johanna, ſendet Regen — mehr Regen — löſcht die Höllenflammen!" Das Grauſen benahm dem Baron die Kraft, ſich zu erheben; Gefühl der Schuld im Herzen, triefend vom Regen, über ſich die Gerichte des Himmels, neben ſich den wahnſinnigen Sohn der Erde, war er nahe daran, ſelbſt wahnſinnig zu werden. Der Alte hub wieder an: „Gott erbarme dich! ende die Pein! laß abgebüßt ſein die Schuld! bete für mich, Maria! rettet mich! rettet mich!" Der Baron wollte fort, aber der Alte umklammerte ihn feſt, wenn er reden wollte, ihn immer unterbrechend, und rufend; „bete Menſch! bete!" Dabei erhob ſich der Sturm und brauſte durch den Wald, die Aeſte der Bäume brachen krachend ab, der Waldbach ſchäumte, wunderbare ſchauerliche Stimmen tönten in der Ferne, und

Nachtvögel, vertrieben von ihren zerschmetterten Baumsitzen, umkreisten in ängstlichem Fluge die Gruppe, die der Wahnsinn und das Verbrechen bildeten.

Endlich ging das Wetter vorüber, aber die Finsterniß wurde von keinem Sternenlicht gemildert, und der Regen ließ nicht nach. Der Alte erhob sich; „das war wieder vorbei — wieder gerettet —“ lallte er abgebrochen, „die Hölle mußte weichen, aber die Erlöserin zürnt noch, und will nicht enden die Pein.“ „Führt mich in das Dorf, Alter!“ rief der Freiherr; „schafft mir ein Obdach.“ „Ja, ein Obdach! ein Obdach,“ murrte der Alte, „ihr sollt eins haben, wo sichs sanft ruht.“ Er schritt ungewissen, aber raschen Gangs voran; der Baron faßte ihn am Arm, um in der tiefen Dunkelheit nicht von ihm abzukommen. Bald kamen sie ins Freie, sie schienen in einem gebahnten Wege zu gehen, plötzlich öffnete der Alte eine Thür, und

der Baron stolperte mit ihm eine Treppe hinab.

Er schien sich in einem geräumigen, mit Quadern ausgelegten Zimmer zu befinden. Der Alte entfernte sich von ihm, und sprach mit einem Dritten leise, aber eifrig und flehend. „Ist hier noch Jemand?“ rief der Baron. Niemand antwortete; „Vater, wo seid ihr“ fuhr er fort, „ich bitte euch, schafft mir Licht und ein Bette oder etwas trocknes Stroh.“ „Licht, Licht“ sagte der Alte, „kommt von oben! Betet um Licht.“ Er schien wieder leise, aber ängstlich zu flehen, dann rief er weinend: „sie wollen mich nicht, ich darf hier nicht bleiben, ich muß wieder fort.“

Der Baron hörte ihn forteilen, er wollte ihm folgen, sein Fuß verwickelte sich in eine lange Decke, er fiel und richtete sich mühsam wieder auf; er suchte die Treppe, er fand sie endlich, aber der Alte hatte die

Thür zugeschlagen, sie war verschlossen. Er klopfte und rief umsonst, niemand öffnete und antwortete. Ihn faßte unnennbares Grauen: die Dunkelheit und die Ungewißheit, wo er sich befinde, erregten in seiner schuldbewußten Phantasie die schrecklichsten Vorstellungen. Wird es hier je Tag werden? Ist dies nicht vielleicht ein abgelegenes dunkles Behältniß? Wird der Wahnsinnige meiner gedenken, wird er je wiederkehren? Alle diese Gedanken fuhren mit Blitzesschnelle durch seinen Kopf. Kalt rieselte es ihm den Nacken herunter, Fiberschauer durchzuckten ihn, halb stieg er, halb stürzte er die Treppe wieder hinab. Er tappte mühsam an den Wänden umher, er konnte kein Geräth, kein Fenster entdecken: die Zähne klapperten ihm dabei vor Frost; endlich kam er wieder zu der Treppe, er fand die Decke, über die er gefallen war und hüllte sich darein, seine nassen Kleider auszichend.

So verlaſſen und allein, nicht wiſſend was er fürchten ſollte, und doch alles fürchtend, dachte er an Gott. — Er wollte zu ihm beten, er vermochte es nicht. Was dem Wahnſinnigen lange Buße und Reue gewährte, war dem Verbrecher verſagt; aber er fühlte die Eitelkeit alles Irdiſchen, er bemerkte die ſchnell verfliegende Betäubung ſinnlicher Luſt, er empfand, daß es doch eine höhere Menſchenbeſtimmung geben müſſe, als, thieriſchen Lüſten fröhnend, ein ſchändliches Daſein ſinnlos fortzutaumeln. Mitten unter dieſen Vorſtellungen durchzuckte ihn die Angſt, verwirrte ihn das Bewußtſein ſeiner Schuld, und ſo ſank er endlich in einen Zwiſchenzuſtand von Schlaf und Wachen, aus dem er alle Augenblicke fieberhaft auffuhr, und in dem ihm Höllenträume Höllenqualen zuführten. Endlich ein wenig länger ſchlummernd, ſchien es ihm, als wenn er in ſeinem Sarge läge, als wenn es für ihn keine Zukunft, kein

neues Dasein gäbe, als wenn er gezwungen wäre, so ewig fortzuträumen, den wirren Fiebertraum seines Lebens; da trat eine bleiche verhüllte Gestalt auf ihn zu, und schlug das Leichentuch auseinander, und sah ihn starr an, mit Augenhölen ohne Augen. Er ängstigte sich ab sie abzuwehren, aber er vermochte kein Glied zu rühren, und aus den Augenhölen ohne Augen fielen Blutstropfen statt der Thränen auf seine Brust, und brannten bis auf sein stillstehendes Herz. Und die Gestalt schlug den Schleier zurück, und es war die von ihm geopferte Amalie, die ihre Schmach nicht überlebt hatte. Und wie er so vernichtet da lag, verschwand sie, und ein andres weibliches Wesen lehnte sich über ihn, und sah ihn an mit unendlicher Wehmuth, und es war seine Mutter, die bei seiner Geburt starb. „Sohn" sprach sie, „ich bat für dich bei Gott, ich bat mit Mutterthränen! aber ich ward nicht erhört. Laß den Ver-

brecher träumen, ewig träumen! sprach die Stimme des Richters, er lebe weder, noch sei er vernichtet! ihn wecke nicht der Ruf der Posaune zum Weltgericht!“ Der Baron wollte die Arme nach dem Traumbilde ausstrecken, aber es verschwand, und er erwachte. Der erste Schimmer des werdenden Tags fiel aus zwei Gitterfenstern, die dicht an der Decke gewölbt waren, auf sein sich ängstlich öffnendes Auge, und sein Blick heftete sich auf zwei steinerne Särge, die in der Mitte des Gewölbes, etwas von dem Fußboden erhöht, neben einander standen. Schwankend erhob er sich, er sah sich in ein Bahrtuch gehüllt, das von einem der Särge herabgefallen war; schreckliche Träume hatten ihn zu einer schrecklichen Wirklichkeit geweckt. Er schlich langsam näher, er las mit Zittern die Inschrift einer Marmorplatte, die auf beiden Särgen lag. Zehnmal las er sie, und las sie wieder die Worte:

Hier
ruhen die irdischen Hüllen
Marias von Ahrborn
und
Johannas von Berland.
Ihre Seelen
sind an einem Tage heimgegangen
von
endlichem Jammer
zu
ewiger Freude.

und es war ihm, als wenn er keinen Sinn damit verbinden könnte. Maria, das wußte er, hieß seine Mutter. Sie also schlief in einem dieser Särge, und der vielleicht von höhern Mächten geleitete Fuß des Wahnsinnigen brachte ihn zu dieser Schwelle, und irrte dann sinnverwirrt davon, ihn allein in dem Gewölbe lassend, das die mütterliche Asche umschloß. Er kniete nieder bei dem Sarge, er umfaßte ihn, er küßte den kalten Stein, der den Ueberrest

des Lebens harg, das ihm das Leben gab. Es war ihm, als wenn ein Flor von den Augen seines Innern genommen würde; er sah sie in sich brennen die ganze Hölle des Lasters, er sah den schrecklichen Lebenspfad, den er sinnlos fortgewandelt hatte, ohne zu wissen, wohin er führte; und sich hier und jenseits verloren glaubend, rief er mit der Angst des Verdammten: „Mutter, rette mich! erhalte dir den Sohn.“ Seine Thränen näßten den kalten Stein, und es war ihm, als wenn mit ihnen sich die Schuld von seinem Herzen löste. Es schien ihm, als wenn der Staub im Sarge sich regte, als wenn er ihm zuflüsterte: „bete!“ und er konnte beten, mit tiefer Inbrunst beten zu dem Herrn der Himmel, der noch keinen Sünder verstieß, der sich reuig ihm nahte. Still weinend legte er dann den Kopf auf den Theil des Sarges, wo das Herz der Mutter, ihr jetzt auch in Staub verwandeltes Herz, gelegen haben mußte,

das einst liebend über seinem sich entwickelnden Leben schlug. Und er fühlte im Grunde seines Herzens, daß er einer Mutter bedürfe, und er klagte sich an, daß er die vernachlässigt habe, die Mutterstelle bei ihm vertrat. Sehnsucht nach einem Herzen, das ihn lieben möge, nach einem Freunde, dem er sein Vertrauen schenken könne, Verlangen, Menschen zu helfen und Menschen an sich anzuschließen — alle diese reinen guten Gefühle, die der Egoismus des Lasters, der, wie der Giftbaum, desto besser gedeiht, je mehr alle Vegetation in seinem Umkreise vertrocknet — nicht kennt, alle diese reinen guten Gefühle, — fromme Erinnerungen aus seiner Kindheit, untergegangen in den wilden Gluthen der zerstörenden Begierden seiner Jünglingsjahre — erstanden neu in seiner Brust, wie der Oelbaum wieder seine Blüten entfaltete, und die Palme grüne Blätter trieb, nach den verronnenen Gewässern der Sündfluth.

So in sich selbst versunken, wußte er nichts von der Außenwelt, merkte er nicht, daß die Sonne am Himmel höher emporstieg, beunruhigte ihn nicht die Sorge, wie er aus diesem Gewölbe wieder herauskommen sollte. — Das Grab, worauf er ruhte, war seine Welt; es war der Taufstein, an dem er die Weihe seiner moralischen Wiedergeburt empfing. — Da versuchte ihn etwas in die Höhe zu ziehn: unwillig sah er sich um, es war der Wahnsinnige. „Fort, fort!“ rief er dumpf, „hier darf niemand sein; diese Gräber gehören mir!“ „Laß mich, Alter,“ sagte der Freiherr sanft, „es ist meine Mutter, die hier schläft.“ „Deine Mutter?“ lallte der Greis ihn anstarrend. „Deine Mutter?“ wiederholte er nachsinnend — es war, als wenn ein Strahl der Vernunft in ihm anfdämmerte — „dann wärst du ja mein Sohn!“ — Der Baron fuhr empor! „Was ist das?!“ rief er, „ich beschwöre dich!“ — aber die matt

anklingende Saite des Denkens hatte bei dem Greise schon wieder nachgelassen; „nichts, nichts," rief er wild, „dies ist mein, weiter nichts! — Diese Beiden, die hier zu schlafen scheinen, — aber sie wachen — wollen mich in den Himmel hinein haben, und der Teufel in die Hölle; und da reißen sie und zerren an mir, und keiner will mich lassen!" „O," flehte der Baron, „ich beschwöre dich, ende meine Zweifel, bist du mein Vater?" — „Was Vater, was Sohn! hier liegt mein Vater, mein Sohn! meine Schuld! mein alles!" kreischte der Wahnsinnige. Ermattet trat Ahrborn zurück; dieser Auftritt überwältigte fast seine starken jugendlichen Lebensgeister; er starrte sprachlos den Alten an, der ihn von dem Sarge wegstieß, und ihm zurief: „pack dich fort!" und immer ängstlicher, „pack dich fort! nichts darf zwischen mir sein und ihr, sonst greift mich der Satan!" Der Baron trat zurück, und der Alte kniete

bei dem Sarge nieder, streichelte ihn und fragte leise, „schläfst du noch, Mariechen? was macht der Kleine? hat er geschrien in der Nacht?“ Dann mit einmal wilde Blicke auf den andern Sarg werfend, tobte er: „ja sie kommt, sie kommt die Rächerin! was will das Kind? was will das Weib? stille, stille, laß mich los, Johanna! ich bin nur einmal getraut! alles Blendwerk! Gott! zittre nicht so, Mariechen, du siehst ja aus wie der Tod. Fort, Johanna! liebes Hannchen, laß jetzt!“ — — Das Feuerrad seines Wahnsinns sprühte wildere Funken, der gequälte Geist verschlang sich selbst mehr in der eignen Marterkette, wild riß er sich auf vom Boden, umsprang in verzerrten Drehungen die Särge, und entfloh schnell wie ein verfolgtes Wild aus dem Gewölbe.

Geisterbleich lehnte der Baron an der Mauer des Gewölbes. Was hatte er zu fürchten, was mußte er ahnen. Schon sah

er die wilde Sphinx sich erheben, und ihm schreckliche Räthsel aufgeben, deren Nichtlösung oder Lösung — gleich viel — ihm den Tod brachte. Er sah zurück in die Vergangenheit, und sah das Verbrechen auf sich zu schreiten, ihm entgegenhaltend die gespensterhaften Bilder seiner Eltern; er blickte hin in die späte Zukunft, und sie hielt ihm das grausenhafte Gemälde des wahnsinnigen Greises entgegen, in dem er schaudernd sich selbst erkannte. Zwischen zwei Höllenflüssen, auf der vulkanischen Insel der Schrecken stehend, fürchtete er, daß die Geburten der nächsten Stunde mit wilder Hand die Saiten seiner Vernunft zertrümmern, und ihn als Schutzgenossen zugesellen möchten dem wahnsinnigen Verbrecher, — der vielleicht sein Vater war. Er kniete wieder bei dem Sarge der Mutter nieder. — Die war rein, und schuldlos, das sagte ihm die innerste, nicht trügen könnende Stimme seines Herzens, und bei ihrem

Staube mußte er Troſt finden für die Vergangenheit und für die Zukunft.

Endlich riß er ſich mit Thränen von dem Sorge los, und ſchwankte zu dem Gewölbe hinaus, deſſen Thür der Alte offen gelaſſen hatte, um ſeine nächſte und heiligſte Pflicht zu erfüllen, den Wahnſinnigen aufzuſuchen und für ihn zu ſorgen. Er befand ſich in einer Trauerparthie eines groſſen Parks. Die Capelle, in deren Gruft die Aſche ſeiner Mutter ruhte, war mit hohen Bäumen umgeben, nach Oſten war die Ausſicht auf eine heitre, reiche Landſchaft frei. Mehrere verſchlungne Pfade führten ihn auf eine Anhöhe, von derem Gipfel er ein großes Schloß nahe vor ſich ſah. Er ging darauf zu, und da er erfuhr, daß kein Gutsherr vorhanden ſei, ſo wandte er ſich an den Schloßverwalter, und trug ihm, in kurzen Worten, ſein Geſuch vor. Dieſer ſo wenig wie ſeine Untergebnen, die ſelten in den vernachläſſigten Park kamen, hatten

bis jetzt den Wahnsinnigen bemerkt, indessen war er sogleich bereit, ihm der Gegend kundige Leute mitzugeben, mit denen er seine Nachforschungen anstellen könne. Doch wie genau auch der Park und die umliegende Gegend mit ihren angrenzenden Wäldern durchsucht wurde, so war doch keine Spur von dem Alten zu finden, und der Baron, bei dem die Begierde, den Zusammenhang dieser wirren Erscheinungen zu erfahren, den ihm allein seine Tante, Frau von Elsheim, aufdecken konnte, die Furcht überwog, ihr unter die Augen zu treten, und der durch die Begebenheiten des vorigen Tages und der ihm folgenden Nacht so angegriffen war, daß er sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, entschloß sich, nach der Residenz zurückzukehren; vorher versah er noch gehörig unterrichtete Leute mit hinreichendem Gelde, um den Alten wo möglich aufzufinden und bis zu seiner Rückkunft, die er auf den folgenden Tag festsetzte, zu verpflegen.

Es war schon Nacht, als er in seiner Wohnung ankam. Die verschiedenartigsten Gemüthszustände, die, schnell auf einander folgend, seine Seele zerrissen, hatten den Widerstand, den ihnen Gesundheit und Jugend entgegensetzten, überwältigt und ihre Macht auf seinen Körper ausgedehnt; ein fürchterliches Fieber raubte ihm das Bewußtsein. Dieser Zustand dauerte mehrere Tage. Gewöhnlich wird bei grosen moralischen Umwälzungen des innern Menschen, sei es vom Guten zum Bösen, oder umgekehrt, der äußere mit angegriffen; — die Kämpfe der Seele theilen sich ihrer Hülle, dem Körper, mit — hier, wo die heftigsten Seelenerschütterungen die Sinnesänderung des ganz verdorbnen Jünglings bewirkten, und auch nur allein bewirken konnten, waren natürlich auch die Wirkungen auf den Körper gröser und anhaltender. Die schrecklichen Fieberphantasien, die ihm die gräßlichen Bilder der vergangnen Tage noch

greller durcheinandergeschoben vor den beängstigten Geist führten, waren das Fegefeuer, das sein Gemüth reinigte und läuterte von den Schlacken des Lasters.

Wie er endlich wieder zu sich selbst kam, saß seine mütterliche Pflegerin an seinem Bette, und mit tiefer Scham und Wehmuth sah er eine hohe weibliche Gestalt — der Wuchs verrieth ihm, daß es Amalie war — sich schnell entfernen. Thränen füllten seine Augen, und wie ihm seine zweite Mutter auch zureden mochte, sich zu beruhigen, so konnte er doch das Weinen nicht bezwingen, er mußte die nassen Augen in sein Kopfkissen verbergen. Aber diese Thränen waren wohlthuend, wie das Frühlingswasser, das das winterliche Eis hinwegspült, damit die Blumen und das Gras hervorsprießen mögen in dem Strahl der wärmenden Sonne. Sein Körper gewann bald Stärkung, um seiner Tante die verübte und die beabsichtigte Schuld

reumüthig zu gestehen, und von ihrem Munde ernste Ermahnungen und eine Verzeihung, die sich auf die Hoffnung seines festen Beharrens im Guten stützte, empfangen zu können. Amaliens Anblick, um den er sehnlich bat, wurde ihm nicht wegen ihres Zorns — die reine Seele konnte nur die Sünde, nicht den Sünder hassen — sondern wegen der für ihn und sie unvermeidlichen zu heftigen Erschütterung fürs erste verweigert, aber die Aufklärung der schwarzen Räthsel gestand ihm Frau von Elsfelt auf den Rath des Arztes zu, da sein Gemüth durch die umherschweifenden, das schrecklichste ahnenden Gebilde seiner Phantasie mehr erschüttert werden mußte, als durch die traurige Wirklichkeit.

„Ich, so hub Frau von Elsfelt eines „Morgens an, ich, deine Mutter, und „Agnes, Idas, deiner Jugendgespielin, „verstorbne Mutter, waren Schwestern. „Unsre Mutter hatte sich mit dem Herrn

„von Berland, der einen wichtigen Posten „in einem der deutschen Länder jenseits des „Rheins verwaltete, wieder vermählt, und „wir wurden von unsrer Großmutter, einer „der würdigsten Frauen ihrer Zeit, erzogen. „Der Ausbruch der Revolution und die „Fortschritte der Franzosen in Deutschland „machten die Mittheilungen zwischen uns „und unsern Eltern erst schwierig, und ließen „sie endlich, da sie sich in einem eroberten, „uns nun feindlichen Lande befanden, ganz „aufhören. Wir wußten blos, daß die „zweite Ehe meiner Mutter uns eine Stief„schwester gegeben habe, und gewöhnten „uns daran, unsre Großmutter zugleich als „Mutter zu betrachten. Wir waren kaum „herangewachsen, als sich schon Herr von „Elsfelt um mich, und dein Vater um „Maria bewarb. Unsre Neigungen stimm„ten mit ihren Wünschen überein, der „Wille der Großmutter heiligte unsre Ge„fühle, und so sahen wir uns bald von

„Mädchen in Frauen, in von jedermann
„für glücklich gepriesne Frauen, verwandelt.
„Und waren wir denn nicht glücklich? Oft
„noch denke ich mit ſüßer Wehmuth an die
„Zeit, wo ich und deine Mutter Agnes,
„die ſchöne aufblühende Jungfrau, in unſrer
„Mitte, an der Seite von zwei geliebten
„Männern, tändelnd zu den Füßen der
„ehrwürdigen Matrone ſaßen, zu der uns
„die gleichſam elternloſen, jede menſchliche
„heilige Empfindung, und der liebende
„Drang kindlich fühlender Herzen hinwies.
„Zärtlich ſah ſie uns an, für die ſie nur
„lebte, deren Liebe ihrem Alter, wenn der
„jetzt auch ſchon ergrauten Frau ein ein-
„faches Gleichniß erlaubt iſt, das war,
„was der weitſchattigen Eiche die zu ihren
„Füßen ſanft dahin fließende Welle des
„Bachs iſt, die nicht die ſchützende Erde
„von ihren Wurzeln wegſpült, ſondern ſie
„mit nährendem Waſſer befruchtet.“

„Doch was zögre ich, und halte ſelbſt

„den Faden der Erzählung auf, um mir
„länger den doch nothwendigen Rückblick
„auf Scenen voll Schrecken zu ersparen.
„Rasch also vorwärts. So wie der Cha-
„rakter unsrer beiden Männer, so waren
„auch die Aeußerungen ihrer Liebe ver-
„schieden. Elsfrits Neigung war treu,
„aber ruhig, innig, aber besonnen. Ahr-
„borns Leidenschaft war stürmisch und hef-
„tig. Seine Frau sollte nur für ihn leben;
„gern hätte er sie, die sein Idol war, den
„Augen aller Welt verborgen. Die Blicke,
„die ein Andrer auf sie richtete, schienen
„ihm schon ein Raub seines Eigenthums
„und seines Glücks. Seine Eifersucht wurde
„durch die unbedeutendste Handlung von ihr
„aufgeregt, und es gehörte ganz ihre dul-
„dende Güte dazu, mit der sie da Beweise
„von Liebe fand, wo wilder Männertrotz
„waltete, um ihrem sonst so richtigen Ge-
„fühl die selten trügende Bemerkung abzu-
„läugnen, daß Eifersucht und Untreue ge-

„wöhnlich nahe verwandt sind. So stan-
„den die Sachen, als eine Erbschaft deinen
„Vater veranlaßte, nach Frankfurt am
„Main zu reisen. Man glaubte zu der
„Zeit, daß zwischen Frankreich und unserm
„Staate Krieg ausbrechen würde, und dies
„bewog ihn, seine Gattin in Ahrbornau
„zurückzulassen. Die Erbschaftsgeschäfte
„waren bald und glücklich beendigt, aber
„seine sonst feste Gesundheit litt seit einis-
„ger Zeit, und die Frankfurter Aerzte rie-
„then ihm gegen sein Uebel das Bad zu
„Spaa an, das er auch, da er den halben
„Weg schon gemacht hatte, unverzüglich
„besuchte. Hier lernte er einen Herrn
„Lauffot kennen, dessen liebenswürdige
„Tochter ihn so anzog, daß er, jede andre
„Gesellschaft vernachlässigend, nur für sie
„und ihre Familie Sinn hatte. Die reine
„Tugend des Mädchens und der rechtliche
„Sinn ihrer Eltern überzeugte ihn bald,
„daß jeder künstliche Verführungsversuch

„ihm hier nur sein Ziel, ihren Besitz, auf
„immer verrücken würde, und so bewog
„ihn seine Leidenschaft — merke wol, daß
„er auch Marie leidenschaftlich liebte; aber
„solche Männer gleichen Vulkanen, deren
„unterirdische Gluthen aus mehrern Oeff-
„nungen hervorbrechen — sich um ihre
„Hand zu bewerben. Er hatte auf der
„Reise nach Spaa, um im Fall eines Krie-
„ges zwischen Frankreich und seinem Staate
„sicher zu sein, seinen Namen verändert,
„und sich für einen Dänen ausgegeben.
„Dies, die weite Entfernung seines Wohn-
„orts von dem Vaterlande der neuen
„Geliebten, und die Hoffnung des Kriegs,
„der alle Nachforschungen abschneiden mußte,
„dünkten ihn dichte Schleier, die sein Ver-
„brechen in ein ewiges Dunkel hüllen wür-
„den, und ein groſses Capital, das er der
„Betrognen, wenn er genug in ihren Ar-
„men geschwelgt haben würde, zurücklassen
„wollte, schien ihm ein hinlänglicher Ablaß

„für sein ihn mahnendes Gewissen. Er „wußte sich das Vertrauen der Laussotschen „Familie vollkommen zu erwerben, er „wußte die Liebe der Tochter so geschickt zu „gewinnen, und die Bedenklichkeiten des „Vaters so schlau wegzustreiten, daß ihm „die Hand des Mädchens nicht nur zuge„sagt, sondern die Hochzeit bald darauf „gefeiert wurde. Aber wer beschreibt sein „Erstaunen, als ihm Herr Laussot am an„dern Morgen in einer geheimen Unterre„dung entdeckte, daß er jetzt für ihn kein „Geheimniß mehr habe, und ihm also „mittheilen müsse, daß sein Name nur ein „angenommner, und er kein Franzose, son„dern ein Deutscher sei, und Berland heiße; „daß Treue zu seinem Fürsten, dem er viele „Jahre gedient und dessen Land jetzt in den „Händen der Franzosen sei, ihn bewogen „habe, sich unter dieser und unter verschied„nen andern Masken in den Gegenden jen„seits des Rheins aufzuhalten, um den

„Vortheil seines Herrn wahrzunehmen, und
„daß er, da wol die Guillotine, im leicht
„möglichen Fall einer Entdeckung, der Lohn
„seiner Treue sein würde, um so weniger
„gezögert habe, seine Tochter an einen
„Mann von Ehre zu vermählen, der nicht
„allein jetzt ihr Versorger, sondern dann
„auch der Beschützer ihrer Mutter sein
„könne. Nur der Eifer, mit dem mein
„Stiefvater über Gegenstände, die ihm so
„wichtig waren, redete, konnte ihm die
„Zerstreuung Ahrborns verbergen, der wie
„das schon ertappte Verbrechen vor ihm
„stand. Er wechselte die Farbe, und zit-
„terte vor Angst, während jener von sei-
„nen Stieftöchtern, von den frühern Ver-
„hältnissen seiner Frau und von den Vor-
„theilen, die ihr im schlimmsten Fall aus
„diesen Verhältnissen erwachsen müßten,
„mit Theilnahme sprach. Dein Vater war
„jetzt in Verzweiflung, er sah sich in einem
„Kreis von Verbrechen gefangen, aus dem

„er sich nicht hinaus reißen konnte, und
„alles von der Zukunft fürchtend, war er
„nicht im Stande, die theuer erkaufte
„Gegenwart zu genießen. Seine Angst
„verließ ihn nicht in Johannas Umarmun-
„gen, und während sie und ihre Eltern
„sein seltsames Betragen mit einem kran-
„ken Körperzustande entschuldigten, entfloh
„er heimlich, und kehrte mit Courierpfer-
„den zu Marien zurück. Sie schien ihm
„nach der langen Abwesenheit schöner als
„jemals, und das Gefühl des Unrechts
„gegen sie, und seines Verbrechens über-
„haupt, verwandelte seine sonst stürmische
„Leidenschaft in eine wehmüthige, oft von
„folternder Angst unterbrochne Zärtlichkeit.
„Obgleich der ausgebrochne Krieg jede Ver-
„bindung mit den Ländern jenseits des
„Rheins äußerst schwierig machte, und also
„eine Entdeckung seines Verbrechens fast
„unmöglich schien; so verließ er sie doch
„nie, aus Furcht, daß es ihr auf irgend

„eine Art verrathen werden könne. Sie „fühlte sich schwanger, und dies allein hielt „ihn ab, seinen Wohnort schon jetzt zu „verändern; alle seine Einrichtungen aber „zeigten, daß er die Absicht habe, so wie „es ihre Umstände nach der Entbindung „nur erlaubten, sich mit ihr in irgend ein „entferntes Land zu begeben. Ihre Schwan„gerschaft erhöhte seine Neigung zu ihr „und machte seinen Gemüthszustand noch „trauriger. Die Erinnerung an das un„glückliche Opfer seiner Wollust, die Furcht „vor der Entdeckung seines Verbrechens, „das quälende Gefühl, seine Frau, die er „jetzt anbetete, betrogen zu haben, verfolg„ten ihn überall, und rissen ihn oft selbst „aus den Armen seiner Gattin, zu der ihn „neue Angst wieder zurückführte. Immer „emsiger betrieb er die Anstalten zu seiner „Flucht — so kann man es wol nennen „— mit Marien, so daß es jedem und „ihr selbst, die sich mit duldender Hinge-

„hung alles gefallen ließ, auffiel. Ach! er „hatte eine Ahnung der Schrecknisse, die „er sich selbst bereitet hatte, er hörte die „nahenden Schritte der rächenden Furien; „aber von dem Vergeltung fordernden Ge„schick festgehalten, konnte er ihnen nicht „entfliehen. Maria war leicht und glück„lich von dir entbunden, wir Alle waren „bei ihr, die Großmutter und ich, und „pflegten die liebe Wöchnerin, der das „schöne Kind neuen Reiz verlieh, dein „Vater theilte seine Zeit mit liebender „Sorgfalt zwischen dir und deiner Mutter. „So vergingen einige Tage, als eines „Morgens — noch konnte Marie das Bett „nicht verlassen, und wir waren Alle zum „Frühstück in ihrem Zimmer versammelt „— ein Mann und zwei Frauen, wovon „die jüngere ein Kind auf den Armen trug, „unangemeldet hereintraten. Die ältere „Dame eilte auf meine Großmutter zu, „während Ahrborn, der vor dem Bette

„seiner Frau kniete, sich umsah, die Kommenden erblickte, nach mehrern Versuchen „aufzustehen sich leichenblaß endlich erhob, „und zur Stube hinaustaumeln wollte, „dann aber sich die Stirne reibend, als „wenn er sich mühsam besänne, wieder „zurücktrat, und sich mit seiner letzten Kraft „auf einen Stuhl stützte. Die jüngere Unbekannte hatte ihn indessen auch ins Auge „gefaßt, und war mit einem lauten Schrei „in Ohnmacht gefallen. Die ältre Dame, „in der unsre Großmutter ihre Tochter erkannte, die sie eben Marien und mir als „unsre Mutter vorstellen wollte, riß sich „aus den Armen der Matrone, und eilte „der jüngern zu Hülfe, während der Fremde, glühend vor Zorn, auf Ahrborn zuging, und ihm in kurzen Worten seine „ruchlose That vorwarf. Noch waltete nur „dumpfes Schrecken unter den Anwesenden, „noch hatte keiner im Gewirr der Ueberraschung und des Hülfeleistens die Höhe

„der Verbrechen, die hier walteten, er-
„messen — nur Maria hatte jedes Wort,
„das Herr von Berland zu ihrem Manne
„sagte, verstanden, nur sie hatte begriffen,
„daß es ihre Schwester sei, die er betro-
„gen, verführt und verlassen habe, und
„diese schrecklichen Entdeckungen leiteten bei
„ihrer Schwäche und Reizbarkeit schnell den
„Blitz des Todes, den Schlagfluß, zu ihr
„hin. Ahrborn, ohne seinem Schwieger-
„vater zu antworten, kniete bei dem Bette
„seiner Frau nieder, die das entschwindende
„Bewußtseyn schon in die Arme des Todes
„legte, und nannte sie, selbst halb sinnlos,
„mit den zärtlichsten Namen. Johanna
„wurde indessen auf das Andringen der
„Großmutter in ein Nebenzimmer getragen
„und nach einigen Bemühungen ins Leben
„zurückgebracht. Man verständigte sich;
„wir sahen uns voll Schrecken vor einem
„Abgrund voll Verbrechen stehen, dessen
„Tiefe unsre bängsten Ahnungen übertraf.

„Die Großmutter eilte zu Marien zurück;
„sie wollte die zarte Blume vor dem eis-
„gen Hauch des Schreckens bewahren, aber
„sie fand sie schon davon ergriffen und
„getödtet. Erst ihr Jammergeschrei ließ
„Ahrborn den Zustand seiner Gattin be-
„merken, an deren nicht mehr von der
„Seele bewohnten Hülle er seine Liebes-
„schwüre und sein heißes Flehen um Ver-
„zeihung gerichtet hatte. Ihr Tod erhöhte
„seinen gespannten Seelenzustand zur Rase-
„rei, bald fuhr er fort, Marien flehent-
„lich um Verzeihung zu bitten, bald über-
„häufte er die unschuldige, durch ihn ge-
„opferte Johanna mit Schmähungen. Doch
„laß uns wegeilen von diesen Schreckens-
„scenen! Johannas Gesundheit, durch den
„Gram über einen untreuen Geliebten
„längst geschwächt, unterlag dem Gedanken,
„nicht einmal Frau, sondern Buhlerin,
„und Buhlerin des Mannes ihrer Schwe-
„ster zu sein. In der kränklichen Ueber-

„spannung ihrer Gefühle schrieb sie sich die
„Schuld des Todes dieser Schwester zu,
„und die Thränen, die sie bei ihrer Leiche
„weinte, brachten das lang schon heimlich
„in ihr fortglimmende Fieber und Todes-
„feuer schnell zum Ausbruch. Sie fiel in
„Phantasien, aus denen sie nur in ihrer
„Todesstunde erwachte. Ihr letzter Wille
„war, daß ihre Leiche an der Seite der
„Schwesterleiche ruhen sollte; und dieser
„Wille ist erfüllt. Ihr Vater, der sich
„über Ahrborns Flucht tief gekränkt,
„der dadurch vielleicht die gewohnte Vor-
„sicht, die seine kritische Lage nothwendig
„machte, vernachlässigt, und so einen Ver-
„dacht gegen sich erregt hatte, dessen Fol-
„gen er sich nur durch seine schnelle Ent-
„fernung entzog, war mit unsrer Mutter
„in diese Gegend gekommen, um hier im
„Kreise ihrer Familie den Ueberrest seines
„Lebens in Ruhe zu genießen. In L...
„hatte er erfahren, daß seine älteste Stief-

„Tochter vetheirathet sei und in Ahrbornau „wohne. Von ihrer Niederkunft nichts „wissend, dachten die Eltern eine gesunde „Tochter zu überraschen; sie wollten sich „nach so vielen mühseligen Tagen einen „Tag der Freude bereiten, und sie bereite„ten sich, Schrecken bringend, Schrecken! „Sie verliessen schnell die Gegend, wo der „Tod von ihnen so harten Zoll gefordert „hatte, und siedelten sich in Mecklenburg „an. Agnes nahmen sie mit sich, sie ver„mählte sich dort spöterhin an den Herrn „von Mersing; aber als wenn das dem „frühen Tode geweihte Schwesterkleeblatt „voll werden müsse, sank auch sie ins frühe „Grab, und der edle Mersing überzeugt, „daß nur eine Frau die Erziehung eines „Mädchens leiten könne, überließ mir die „Bildung seiner Tochter.“

„Muß ich noch von Leichen reden? Wo „sich meine Erinnerungen hinwenden, stel„len sich ihnen Todte entgegen! Auch die

„würdige theure Großmutter konnte dieſe „Fluth des Unglücks, die in ihr Haus „einbrach, nicht überleben! Alle Leute be„dürfen zur Lebenserhaltung die Fortdauer „des alten, gewohnten, ruhigen Zuſtandes; „das Glück iſt ihr Arzt, das Unglück ihr „Sarg.“

„Ahrborn war durch die Kunſt der Aerzte „wieder zu ſich gebracht, aber die, welche „Krankheit des Körpers heben, konnten „nicht die Leiden der Seele heilen; ſie „konnten ihn nur ſtärken, ſie länger zu „ertragen. Ihn floh die Freundin des Le„bens, die Ruhe; wer ſolchen Zuſtand kennt, „weiß, daß er der ſchrecklichſte und zerſtö„rendſte iſt. Gleich den Schwindſüchtigen, „die immer hoffen, daß ein andrer Ort „ihr Uebel heilen werde, wollte er auf „Reiſen die Ruhe ſuchen, die aus ſeinem „Herzen kommen muſte, und auf ewig „daraus entflohn war. Feſt entſchloſſen „nie zurückzukehren, theilte er ſein Ver-

„mögen, von dem er sich nur einen Theil „der Zinsen vorbehielt, zwischen dir und „der Tochter, die ihm Johanna geboren „hatte, und die meine Mutter mit sich „nahm. Mir überließ er die Pflege dei„ner Jugend, und zu deinem Vormunde „setzte er den Grafen Bentlei, seinen Ju„gendfreund, ein. Ahrbornau sollte von „diesem für dich verwaltet werden, aber „erst nach erlangter Volljährigkeit solltest „du erfahren, daß es dir gehöre. Durch „diese Bestimmung wollte er deine Jugend „vor der Bekanntschaft mit seinen Verbre„chen bewahren; eben deshalb wollte er „auch ausdrücklich, daß man ihn dir und „deiner Schwester immer todt nennen sollte „— und daß ihr Beide selbst, die Kinder „verschiedner Mütter, erst zu der bestimm„ten Zeit Kenntniß von euerm gegenseiti„gen Dasein haben solltet."

„Ich leitete deine erste Jugend. Hätte „ich dich länger um mich haben können,

„so wären vielleicht viele deiner Fehltritte „vermieden, und manches Laster nicht be„gangen worden, das eine Frau, die keine „Kinder hat, und dich, den Sohn einer „geliebten unglücklichen Schwester, mütter„lich liebt, aufs tiefste schmerzt; aber ich „mußte meinem Manne auf seinen Gesand„schaftsposten am P — r Hofe folgen, und „dein Vormund fand es deinen Vermögens„verhältnissen nicht angemessen, mich zu „begleiten. Ich mußte ungern und halb „gezwungen nachgeben. Der Graf entsprach „dem Vertrauen deines Vaters nicht, und „der Hofmeister, dem er dich übergab, „noch weniger dem seinigen, denn er selbst „führte dich zuerst auf die Bahn des La„sters, auf der du leider so schnelle Fort„schritte machtest.“

„Der Tod meines Gatten in P — ließ „mich indessen mit Ida auf immer in mein „Vaterland zurückkehren, das ich in der „Zwischenzeit, während du in B. auf der

„Akademie und auf Reisen warst, zweimal
„besucht hatte. Längere Zeit hielt ich mich
„mit meiner Nichte bei ihrem Vater auf,
„dem ich sie übergab, und ging dann auf
„meine Güter, von wo ich hierherkam."

„Du hattest indessen deine Volljährigkeit
„erreicht, Herr von Bentlei hatte dich im
„Besitz deines Vermögens gesetzt. Nach-
„richten, die von dem Zustande deines Va-
„ters eingingen, veranlaßten ihn aber, dir
„Ahrbornau noch nicht zu übergeben, und
„dich von dem Dasein deiner Schwester
„noch nicht zu unterrichten. Du bist in-
„dessen in jener fürchterlichen Nacht da ge-
„wesen, du hast den Sarg deiner Mutter
„umfaßt, du hast deinen Vater gesehen.
„Diesen hatte seine Gewissenslast auf sei-
„nen Reisen nur noch mehr erdrückt. Wun-
„den, wie die seinigen, werden, obgleich
„sie nie heilen, doch nur weniger bösartig
„im stillen häuslichen Familienzirkel; in
„der Fluth fremder Menschen werden sie

„zu moraliſchen Krebsſchäden, die die Wir-
„kung des Geiſtes auf den Körper verrük-
„ken. Keinen Umgang ſuchend, und durch
„ſein finſtres Weſen jedermann von ſich
„zurückſtoßend, war er immer allein mit
„der Bürde ſeiner Verbrechen. Alle Nach-
„richten von ihm blieben aus, man verlor
„endlich ſeine Spur, und obgleich ſie ſich
„einigemal wieder zu finden ſchien, ſo ver-
„ſchwand ſie doch auch eben ſo ſchnell von
„neuem. So vergingen viele Jahre, bis
„du in dem Walde mit dem nächtlichen
„Wanderer zuſammentrafſt, den die Nach-
„läſſigkeit des Verwalters in Ahrbornau
„nicht bemerkt hatte. Er wurde in derſel-
„ben Nacht, wo du hier krank ankamſt,
„gefunden, und iſt jetzt in Ahrbornau in
„den Händen der Aerzte. Er iſt gewöhn-
„lich ſtill und ruhig, aber einige Aeuſſerun-
„gen von ihm verrathen, daß deine Er-
„ſcheinung und ſein Geſpräch mit dir das
„erſte Glied einer neuen Ideenreihe an

„seinen Geist geknüpft haben, der sich bis
„dahin mit dem Rade seiner Qual wild
„und rastlos herumdrehte, und daß dieses
„wohlthätig auf ihn wirken wird. Welch
„ein fürchterliches Leben voll äußerer, ihm
„unbewußter Noth und voll innerer, nie
„aufhörender Pein er während mehre-
„rer Jahre geführt haben muß, beweist
„schon hinreichend seine außerordentliche
„Körperschwäche. So wie die Aerzte es
„für ihn nicht mehr nachtheilig finden,
„wird man dich und deine Schwester zu
„ihm führen. Und diese Schwester — ich
„habe gezögert, sie dir zu nennen — hast
„du sie noch nicht errathen? Dein Er-
„blassen zeigt mir, welchen Namen du zu
„hören fürchtest! — Wol hast du nöthig
„zu erblassen — es ist Amalia! Meine
„Eltern haben sie mit der Sorgfalt erzo-
„gen, mit der man das Kleinod hütet, das
„von einem reichen Schatze allein übrig
„geblieben ist. Dahling wurde ihr Lehrer,

„er wurde ihr Freund und der Freund mei„nes Stiefvaters und seiner Gattin. Seine „schüchterne Liebe wagte keine Bewerbung, „mit seltner Selbstverläugnung verschloß er „sie in seinem Herzen; aber den erfahrnen „Blicken deiner Großältern konnte sie kein „Geheimniß bleiben. Sie sahen mit Ver„gnügen bei Amalien dieselben Empfindun„gen, und da sie durch Unglück geläutert, „längst die Standesvorurtheile abgelegt „hatten, so gaben sie gern die holde Jung„frau dem reinen Manne, überzeugt, daß „nur ein solcher ein reines Mädchen ver„diene.“

Es gibt Standpunkte im Leben, wo der Mensch seine zurückgelegte Bahn auf einmal übersehen kann. Auf einem solchen Standpunkt befand sich jetzt der Baron. Hatte er sich sonst von mancher schroffen Stelle, die ihm die Wendung des Wegs zeigte, ängstlich abgewandt, so hatten ihn doch die Vampire wilder Lust zu bald wie-

der mit schnellerm Flügelschlage eingeschläfert, als daß er sich hätte überzeugen können, daß die ganze Bahn durch Catacomben ginge, in denen er übertünchte Gräber wie Altäre der Freude ansah. So geht es den meisten seiner Genossen; sie können wol ein Stück rückwärts sehen, sie fühlen wol mit bangem Zagen, daß der Weg, der an solchen Abgründen hingleitet, nicht zum Heile führt; aber sie trösten sich mit der Ueberzeugung, daß er doch nicht zu weit ableitet, sie beschließen wieder einzulenken, und den Entschluß für die That nehmend, gewinnen sie eine Seifenblase von Selbstzufriedenheit, die der nächste Luftstoß eitler Lockungen wieder zerstört. Sie können, nicht völlig erwachend, den zurückgelegten Weg auch nicht ganz übersehen, sie können also das Laster in seiner Häßlichkeit auch nicht ganz erkennen, denn es ganz erkennen, heißt es auch verlassen. Aber ein bedauernswürdiger Anblick sind solche Menschen, die sich immer

erheben wollend aus dem sinnlichen Schlamm, nur immer tiefer wieder hinein sinken, bei denen jeder Vorsatz zur Besserung mehr eine Selbsttäuschung und Selbstlüge wird; bis sie endlich untergegangen in der tiefsten Verderbniß, an Gott und Ewigkeit verzweifelnd, angeschmiedet an dem Pranger der Selbstverachtung — das schrecklichste Loos, das ein denkendes Wesen treffen kann, die lebendige moralische Verwesung — verlassen von der Sünde, weil ihnen die Kraft zu sündigen fehlt, nur noch Gefallen daran finden, Andern zum Sündigen behülflich zu sein; so wie der Schwefel, der selbst nicht hell brennt, dazu dient, hellbrennende Stoffe anzuzünden.

Aber wie schwer wurde dem Baron der Rückblick auf solche Schreckenswege. Mit Schaudern fühlte er, daß die ohne Rückhalt losgebundnen Geister böser Begierden die zu begehende That anders und schrecklicher gestalten, als es der Thäter will,

daß sie ihm da, wo er das heilige Eigenthum eines Fremden zu rauben, wo er die Würde der Gattin und Mutter zu zerstören dachte, verwandtes Blut entgegen führten, damit ihm von dem Boden des schnell geleerten Bechers heißer Lust der gährendste Höllenqualm entgegendampfe, und seinen Geist mit solchem Greuel und Entsetzen erfülle, daß nie wieder ein Strahl der Gnade sein himmlisches Licht hineinströmen könne. Er erkannte mit Zagen, daß der einmal ausgestreute Same des Verbrechens mehr als einmal aufgeht, daß die Freveltat, von der sein Vater Wahnsinn erntete, neue Halme trieb, um auch den Sohn Thränen und Wahnsinn ernten zu lassen, daß das Laster in Familien, die es einmal aufgenommen haben, fortschleicht von Geschlecht zu Geschlecht, daß es sein Gift nicht allein in den Körper des Stammhalters, sondern auch in seine Seele streut, daß es den zu spät bereuenden Ahnherrn aus dem dornen-

vollen Sterbebette in den ſchauerlichen Sarg legt, und den zurückgelaßnen Enkel ſchon in der Wiege begrüßt.

Doch wenden wir unſre Schritte zurück aus den dürren ſengenden Haiden, durch die den Baron die Reue treibt, zu den Blumengärten Amaliens, durch die auch der Sturm gezogen iſt, wo er aber die ſtill blühenden Blumen nur näher zu einander hingebeugt hat, die, nun eng verbunden, die mit ſchweren Regentropfen belaſteten Kelche gegen die mütterliche Erde hinabſenken.

Mit Schrecken hatte Amalie von ihrer Tante — in dem erſten Freudenrauſch über die Rettung der geliebten Nichte von einem gräßlichem Geſchick — erfahren, daß der ihr Bruder ſei, der den Mord an Glück und Tugend bei ihr begehen wollte. Erſtarrt ſtand ſie da; die Freude, einen Bruder zu finden, und das ihr unbekannte

schöne schwesterliche Gefühl stand tief im Hintergrunde des Trauersaals, in den sie seine Verderbniß führte; mit noch höherm Abscheu dachte sie an jene Stunde zurück, wo sie bald ein Opfer des schlafbringenden Gifts geworden wäre, und doch nahm diesem Abscheu und dieser schmerzlichen Trauer der Dank gegen Gott, der sie aus gröſserer Gefahr als der des Todes befreit hatte, den schärfsten Stachel. Jedes edle Gemüth hat einen Trost in den herbsten Leiden, und bei den unvorhergesehensten Trübsalen — es ist der Glaube an einen allmächtigen, kein Wesen verlassenden Gott — zu ihm wendet es sich, bei ihm findet es Ruhe und Frieden wieder, und zu ihm wandte sich auch Amalia. Ihre heitern Beschäftigungen, die ruhige Stille ihres schönen häuslichen Lebens hätten ihr das Ganze bald vielleicht als einen schweren Traum betrachten lassen — so wie es dem Verirrten geht, der in die Werkstätte eines Gei-

sterbeschwörers geräth, und zufällig ein Buch voll gräßlicher Teufelslarven aufschlägt; schnell entfliehend, findet er in der wirklichen Welt nichts den verzerrten schrecklichen Gestalten ähnliches, und so glaubt er mit der Zeit selbst, daß das schreckliche Gesicht nur eine wilde Ausgeburt seiner fieberhaft aufgeregten Phantasie gewesen sei — aber die Krankheit dieses Bruders, und ihr Entschluß, ihn, den bewußtlos da liegenden, zu pflegen, erinnerten sie zu deutlich an das Geschehne. Doch wenn sein Anblick sie auch zuerst in Schrecken setzte, wie die Taube auch den angeketteten Habicht fürchtet — so vertilgte doch Mitleiden mit seinem Zustand diese Schrecken, und die rege Theilnahme, mit der sie seine Leiden zu lindern suchte, ließen sie weniger an die erste, für sie so fürchterliche Veranlassung dieser Leiden denken. So ward ihr schönes Herz selbst der Talisman gegen das Medusenhaupt, das die nahe Vergangenheit ihr

entgegen hielt; die Jugend lohnt auch hier, wie immer, sich selbst.

Aber noch stand ihr eine schwere Stunde bevor. Sollte sie ihrem Gatten nichts von der grausen Scene sagen? Sie hielt es für unerlaubt, ihm auch das geringste zu verheimlichen, und doch wie konnte sie ihm das vertrauen, was sie sich selbst gern verhehlt hätte. Die Braut gesteht mit süßer Sehnsucht und holder Schüchternheit dem in sie dringenden Geliebten ihre Gegenliebe, die sich Mutter fühlende junge Gattin vertraut mit Frauenstolz, in den sich jungfräuliche Scham mischt, dem Gatten ihr süßes Geheimniß — wie soll aber die reine Frau dem Manne entdecken, daß ein Anderer es wagte, ihre Ehre, das Kleinod ihres Lebens, antasten zu wollen. Ihr Gefühl, dem Manne nichts verschweigen zu dürfen, siegte; aber wir wollen uns nicht mit hineinstehlen in die dichte Laube, wo Amalia in der Dämmerung das schwere Geständniß

ablegt. — Das ſind die allerheiligſten Stunden der Ehe; was ſie dann dem Manne zitternd halb geſteht, halb errathen läßt, darf nur er und Gott hören. Aber glänzt nicht ein himmliſches Licht durch das Blätterdunkel? Iſt es uns nicht, als wenn wir die Glorie des Engels ſehen, der mit Dahling und ſeiner Gattin tief und innig betet. Amaliens Schutzgeiſt iſt es; er dankt mit ihr dem Gott, der ihm verſtattete, ſie zu retten, er iſt Zeuge der wo möglich noch innigern Zärtlichkeit, womit Dahling die bald verloren geweſne Gattin umfaßt, womit er ſie ſo herzlich tröſtet, ſo innig anflehet, nicht durch den Kummer über eine glücklich überſtandne Gefahr ihrer Geſundheit zu ſchaden, und ſo ſein Glück und das Glück ſeiner Kinder zu zerſtören. Seine Liebe iſt noch zarter, heiliger als ſonſt, die Gefahr, ſie, den Schmuck ſeines Lebens, ſein zweites höheres Selbſt, zu verlieren, hat ihm eine noch klarere Idee von ihrem

unschätzbaren Werth gegeben, er will durch ehrerbietigere Liebkosungen dem holden Weibe die unverschuldete Qual vergessen machen. Welcher liebende Mann würde anders handeln? Ist nicht immer den Eltern das Kind und dem Manne die Frau, die mit genauer Noth dem Tode entging, doppelt lieb und werth? Aber darin mögen wir Dahling wol bewundern, und sehen, daß sein Herz durchdrungen ist von der Christuslehre, die sein Mund bekennt, daß er ohne Groll an das Krankenbette des freveinden Schwagers tritt, und mit seiner Frau seine Pflege theilt.

Indessen waren der armen Amalia neue Prüfungen vorbehalten, ihr Vater war aufgefunden, und Frau von Elsfelt konnte ihr seine Geschichte, und die Leidensgeschichte ihrer Mutter nicht länger verschweigen. Auf ihr Wort hatte sie, mit ihrem Gram beschäftigt, ohne weitre Erklärungen zu fordern, Ahlborn als ihren Bruder ange-

nommen, und jetzt wurde ihr das Räthsel auf eine Art gelöst, die ihr Herz tief verwundete. Die Vergangenheit schloß ihr auf, ihre weiten stummen Gemächer, und zeigte ihr das Bild ihres frevelnden Vaters, ihrer gemißhandelten Mutter. Sie sah die Thränen fallen, die das in der Blüte der Jahre sich zuschließende Auge Johannas über die Falschheit des Mannes weinte, dem ihr liebendes Herz sich vertrauend aufschloß. Sie sah sich unter Schmerzen geboren, und nicht mit Freudenthränen, nein, mit heißen Kummerzähren benetzt — und sie war Frau und Mutter — sie wußte solche Thränen einer Gebährerin zu würdigen. Armes Weib! an dem heitern Himmel deines Glücks, voll goldner funkelnder Sterne, ist ein schreckenerregendes Nordlicht getreten! Du wagst nicht mehr hinauf zu blicken! Furchtsam verhüllst du deine Augen, und mit zur Erde gesenktem Blick betest du den Gott an, der die Thränen

deiner Mutter zählte! Sie war nach Ahrdorfen gewallfahrtet, ihr Fuß hatte das Gewölbe betreten, wo der Mutter Asche ruhte, auf Johannas Sarg waren die heißen Thränen der Tochter gefallen. Amaliens schöne Kinder hatten die Mutter begleitet; auch ihre Thränen hatten den Sarg benetzt, wie der reine Thau des Morgens auf die halb erblühte Rose fällt, deren Stiel der Sturm der Nacht zerknickte; ihre kleinen Händchen hatten, inbrünstig gefaltet, auf dem Sarg geruht, und in frommer Einfalt, voll kindlichen Glaubens, hatten sie Gebete zu Gott für das Heil der Frau gestammelt, von der sie nur wußten, daß sie der Mutter lieb, und einst auch eine Mutter war. Können die Seligen hinabsehen auf die Wiege ihres Geistes, die Erde, so sah jetzt Johanna gewiß hinab, und freute sich der reinen Tochter und des jungen frommen Lebens, das ihren Sarg umgab. — Und mag es Schwärmerei, mag

es frommer Glaube eines sehnenden Herzens sein, mich dünkt, so sieht jeder geliebte Vorangegangne oft hinab auf seine Angehörigen, die seiner liebend gedenken, und grüßt sie in ahnenden Geisterschauern, der einzigen Einwirkung, die wol den Lichtwesen auf unsre gröbere Organisation erlaubt ist, der Aufregung des Geisterorgans, das nur mattdunkel anklingt, und uns mit heiligem Schauer erfüllt, weil es der Erdenwelt fremd ist, und sich nur in der höhern Heimath entwickeln kann. Wer aber von den Seligen da oben vergebens auf die irdische Wohnung hinabblickt, und kein Auge findet, das ihm eine Thräne weiht, und kein Herz sieht, das seiner liebend gedenkt — muß dem nicht das wohlthuende Gefühl fehlen, das höhere Wesen auch im höhern Grade empfinden müssen, das Gefühl geliebt zu sein, und die Gewißheit, die theuern Gegenstände einst jenseits zu empfangen und zu leiten?! So sind Eltern und Kin-

der, Gatten und Gattinnen, nie getrennt! So schlingen sich die heiligen Bande der Liebe unzertrennbar von einer Welt zur andern, und erhöhen dort die Seligkeit, die sie hier ahnen ließen!

Wie gern hätte Amalia ihren kranken wahnsinnigen Vater gepflegt; aber die Aerzte wollten ihr nicht einmal erlauben, ihn zu sehen, weil sie, nach der Versicherung ihrer Tante, ihrer Mutter so sehr ähnlich sähe. Sein Zustand zerriß ihr Herz; es war ihr nicht möglich, den Verstand, dies Himmelsgut, dessen der Vater beraubt war, heiter und froh zu gebrauchen. Dahling, der jetzt den Bruder allein ihrer Pflege und der Pflege ihrer Tante überließ, brachte den größten Theil der Zeit, den ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen, bei dem Wahnsinnigen zu. Sein fester und doch milder männlicher Sinn machte einen guten Eindruck auf den Greis, dem der Umgang eines frommen Geistlichen ein unerkanntes

Bedürfniß gewesen war, und die Hoffnung erregenden Nachrichten, die er Amalien von ihm brachte, noch mehr aber die stärkenden Trostgründe, mit denen er sie auf die heiligen Urkunden unsrer Religion, auf Christi Leiden hinwies, der bis zum letzten Lebensaugenblick am Kreuz den heitern standhaften Sinn behielt, richteten ihr zwar verschüchtertes, aber für solche Tröstungen nie verschlossenes Gemüth wieder auf. Er wiederholte ihr, daß die Wege Gottes unerforschlich seien, aber immer gewiß zum Heile führten, daß er im Sturm und Wolkenbruch, im flammenden Gewitter und im zerstörenden Erdbeben, stets derselbe Gott der Liebe bleibe, und daß wie der grünende Blitz, der die Werke der Menschen zerstört, und die freundlichen Lichtstrahlen, die sich in den weiten Himmelsräumen baden, und wo sie sich hinneigen, Leben und Gedeihen hervorrufen, Kinder desselben Elements, und zur Erhaltung des Ganzen in der

ewigen Ordnung der Natur gleich nothwendig seien, auch Elend und Glück, Wahnsinn und Verstand nach unerforschlichen, aber weisen Rathschlüssen ausgetheilt, und sich endlich in die ewige Harmonie, in Gott, herrlich auflösen würden. So gelang es ihm, sie zur stillen Zufriedenheit mit sich selbst und zur freundlichen Theilnahme an dem schuldlosen Glück ihrer Kinder zurückzuführen, und die schwarzen Schatten zu entfernen, die die Heiterkeit ihres Gemüths getrübt hatten.

Nicht so leicht waren diese Schatten von Ahrborns Geist zu verjagen. Die Rückkehr vom Laster zur Tugend läßt erst die breite Kluft zwischen beiden bemerken, und wie der Rückkehrende sie auch glücklich überschreit enmag, Reue, Mißmuth, Gewissensbisse und eine öde Leere des Gemüths, die selbst edle Beschäftigungen nie ganz ausfüllen, überschreiten sie mit ihm. Er fühlte den Werth des frohen, von keinem bösen

Bewußtsein getrübten Sinnes, er sehnt sich nach der ruhigen Klarheit eines heitern Gemüths, das keine quälende Erinnerungen verwunden, und doch liegt beides fern von ihm, wie der kahle Gipfel der Alpe von dem Blumenschmuck, der ihren Fuß umwindet; doch ist ihm beides unerreichbar, wie dem Mönch in der finstern Klosterzelle das muntre Getöse fröhlicher Kinder im geräumigen Familienzimmer glücklicher Gatten. Dies quälende Gefühl wird nach und nach schwächer, aber es verliert sich nie ganz; der geringste Anlaß führt es zurück, so wie ein schwacher Laut den donnernden Wiederhall der Berge hervorruft. Bei dem Baron gesellte sich nun noch die Furcht, Amalien wiederzusehen, zu der Unbehaglichkeit seines Zustandes, und doch konnte er es nicht vermeiden, seine Schwester zu sehen, und ihr, die schreckliche Vergangenheit nicht berührend, seinen brüderlichen Dank für die lindernde Pflege abzustatten,

womit sie ihm seine Absicht, ihr Todesqualen zuzufügen, vergolten hatte. Er hätte dem Geschick danken sollen, das ihm, statt der Giftblume wollüstiger Wuth, die weiße reine Lilie der Schwesterliebe schenkte, aber er scheute sich, die Lilie auf der schwarzen, verkohlten Brust zu tragen. Seine Leidenschaft hatten die Erschütterungen der vergangnen Tage, und die Entdeckung, daß sie seine Schwester sei, weggelöscht, aber heiße glühende Scham war an ihre Stelle getreten. Da er sich seinem Vater nicht nähern durfte, um keinen fremden Gegenstand zwischen diesen und Dahling zu schieben, der jetzt so wohlthätig auf ihn wirkte, so vermied er es unter dem Vorwande, daß seine Gesundheit noch zu schwach sei, Amalien zu sehen. Seine Tante und Amaliens Kinder waren seine ganze Gesellschaft. Oft drückte er diese mit tiefer Wehmuth an sich, oft wandte er weinend das Gesicht ab, und dachte an das entflohne Glück seiner

Kinderjahre, wenn sie ihm in ihren heitern Spielen jene glückliche, nie wiederkehrende Vergangenheit zurückriefen.

Aber der Tag erschien, wo er den Anblick der Schwester nicht mehr vermeiden konnte. Der Vater hatte den Gebrauch seiner Vernunft wiedererhalten, die ihm aber nur seinen nahen Tod zeigte. Der Wahnsinn hatte bis jetzt in seinem Gespinnst den müden Geist zurückgehalten, nun war es zerrissen, und sogleich rüstete er sich auch, den morschen Körper zu verlassen. Er wünschte seine Kinder zu sprechen, die er nur in ihren ersten Lebenstagen gesehen hatte, um sie erst auf seinem Todbette wieder zu erblicken. Dahling schrieb sogleich ein Billet an Frau von Elsfelt, das sie Ahrborn mittheilte, und ihn aufforderte, sogleich zu ihr zu kommen, um mit ihr und Amalien nach Ahrbornau zu fahren. Zitternd machte er sich auf den Weg. Der kranke, bald sterbende, unge-

kannte Vater, die tiefbeleidigte Schwester, die alten Greuel, seine Schuld, schienen ihn wie Gespenster durch die volkreichen Straßen zu begleiten, und ihm höhnend Drohworte ins Ohr zu flüstern. Er trat ins Haus. Man hatte ihn kommen sehen; er sah, daß eine weibliche Figur vom Fenster zurücktrat. — „Das war sie! sie erschrickt, da sie den Giftmischer sieht:" flüsterte sein Gewissen. Verwirrt sah er sich um, er wußte nicht, ob er selbst, oder ein Fremder zu ihm sprach. Er stieg die Treppe hinauf; jede Stufe hing ein neues Bleigewicht an seine Füße. Er stand, ohne es zu wissen, vor der Thür des Zimmers. Er öffnete sie mechanisch. Seine Tante trat ihm entgegen, Amalie stand mehr im Hintergrunde. Ihre Augen waren voll Thränen, ihr Gesicht war blaß, das weiße Kleid und der Schleier gaben ihr das Ansehn einer Himmelsbraut. Er schwankte auf sie zu, sie schien zurücktreten zu wollen. Verwirrt

drehte er sich um, und wollte aus dem Zimmer eilen. Die Tante hielt ihn fest, er sah sich scheu um; Amalie, liebreich wie ein Abglanz der ewigen Güte, breitete ihm die Arme entgegen. „Schwester!“ — rief er mit bebenden Tönen. „Bruder,“ sagte sie weinend. Mit Ungestüm, heiße Thränen vergießend, kniete er vor sie hin und verbarg sein Gesicht in ihr Kleid. „O steh auf, mein Bruder!“ rief sie; „unser Vater!“ — Er erhob sich, er faßte ihre Hand, um sie zu küssen; sie reichte ihm den Mund, und der erste heilige Kuß eines reinen weiblichen Wesens, der erste Schwesterkuß, berührte die entweihte Lippe des Sünders.

Sie stiegen ein, die Pferde zogen sie im Galopp durch die reichen Fluren, in denen eben die Ernte vollendet war. Hier und da standen noch Gerstengarben. Es war ein schöner heitrer Tag; der bald scheidende Sommer feierte noch ein Fest mit der Erde. Amalie weinte still vor sich; auch in den

Augen der Frau von Elsfelt hingen Thränen; der schreiende Contrast der Vergangenheit mit der Gegenwart rührte die geprüfte Frau. Ahrborn sah mit wilden thränenlosen Blicken in die Ferne; er konnte nicht weinen. Es war ihm, als liege der Tod auf den westlichen Bergen, und hefte seine drohenden Flammenaugen auf Ahrbornau, und sende neue Boten, um das Ende des kranken Vaters zu beschleunigen. Hätte, das fühlte er, das Geschick ihm diesen kaum erst gefundnen Vater mit dem neugewonnenen Verstande erhalten, so würde er in seiner Pflege Tröstung und Aufmunterung, einen würdigen Wirkungskreis gefunden haben, der ihn mit dem Leben versöhnte; aber nun, da er auch diesen gleich wieder verlieren sollte, stand er allein, haltlos da, auf der Straße des Lebens, wie der Baum, bei dem sie eben vorüber fuhren, und den muthwillige Buben seiner besten Zweige beraubt hatten, an der Landstraße. Es war

faſt Abend, wie ſie ankamen. Unglücklicher Eintritt in ein Haus, wo zwiſchen dem Todten, den man herausſtrug, und dem bald Sterbenden der Wahnſinn die lange Pauſe ausfüllte. Sie wurden in ein Zimmer geführt, das die Fenſter nach dem Garten hatte. Man ſah, daß es lange nicht betreten war. Aus den Augen der Frau von Elsfelt ſtürzten Thränen. Es war ſonſt ihrer Schweſter Wohnzimmer, und ſie hier oft Zeuge ihres Glücks und Ahrborns ſtürmiſcher Zärtlichkeit geweſen. Das Geräth war ſehr beſtaubt, Spinnengewebe füllten die Wände, aber noch ſtand alles auf der Stelle, wie an dem Abend vor Mariens Entbindung; der Stuhl, den Ahrborn damals an den Divan rückte, und ſo ihre Hand haltend, lange mit ihr ſprach, war nicht einmal wieder an die Wand geſtellt. Die Hausbewohner, die Gemächer des Unglücks in wilder Flucht verlaſſend, hatten nichts mehr berührt.

Endlich kam Dahling. Er empfahl ihnen Fassung, und führte sie zu dem Sterbenden. Der abgezehrte Greis saß in einem Lehnstuhl; er wollte sich erheben, aber die Fußblöcke des Todes fesselten schon seine Füße. „Guten Abend, Kinder!“ sagte er mit bebender Stimme: „seid mir gegrüßt. — Gott wie groß und hübsch seid ihr! — Ist es nicht, als wenn ich mich und“ — er hielt inne, Thränen füllten seine Augen. Er bezwang sich mühsam, und sagte noch weinend, „ich dachte nicht mehr im Leben zu weinen!“ dann: „gnten Abend, Frau Schwester! nach wie langer Zeit sehen wir uns wieder, nun Sie haben wol alles vergeben und vergessen.“ Frau von Elsfelt reichte ihm gerührt die Hand, die er an seine blassen Lippen führte. „Ja mir ist jetzt wohl, sehr wohl! Wo sind die Kinder? deine Kinder, Amalia?“ Man sagte ihm, daß sie nicht mitgekommen wären. „Sie sollen geholt werden, sogleich!“ — rief er

haſtig, „ich will ſie noch ſehen, ehe ich ſterbe. Ich weiß, ich werde erſt am Morgen ſterben, wie Maria ſtarb!“ Ahrborn und Amalie knieten bei ihm nieder. „Du biſt krank geweſen, mein Sohn, ſagt mir dein Schwager?“ ſagte er zu Ahrborn gewendet. Ahrborn vermochte kaum ein „Ja“ aus der bedrängten Bruſt zu preſſen. Der Greis ſtreichelte ihm und Amalien mühſam die Wangen. „Ihr ſeid Geſchwiſter!“ hub er wieder an: „haltet feſt an einander, liebt euch ſehr, damit ſich eure Eltern da oben freuen!“ Er ſchwieg lange, dann ſagte er zu Dahling: „Ich habe gebeichtet, Herr Sohn: ich wünſche jetzt, wenn ich nicht zu unwürdig bin, das Abendmahl zu empfangen!“ „Ich auch!“ hallte es unwillkührlich aus Ahrborns Munde wieder: des Vaters Verlangen hatte das tief, nicht deutlich gefühlte Bedürfniß in ihm zur höchſten Klarheit gebracht. Der Greis ſah ihn freundlich an, und ſagte zu der Toch-

ter: „dir auch, Amalia? nicht wahr?“ Leise flüsterte sie, „ja!“ „Nun wol, so nehme ich es mit meinen Kindern! die höchste Wohlthat, das sichere Pfand der Wiedervereinigung, wollen wir gemeinschaftlich genießen! Geht es, Herr Sohn?“ „Gott verwirft keinen Sünder, der sich reuig und gläubig ihm naht!“ sagte Dahling, mehr zu seinem Schwager gerichtet, dann sich zu dem Greise wendend, fügte er hinzu, „und wer so bereut und gelitten hat, wie Sie, der hat die Schuld abgebüßt!“ „Nicht abgebüßt — Gottes Gnade — der vertraue ich!“ — sagte der Greis abgebrochen.

Die Anstalten wurden gemacht, Dahling sprach wenige, aber kräftige Worte, und reichte dem Greise und seinen Kindern den Leib des Herrn und sein Blut. Die Sonne war im Untergehn, mit ihrem Goldglanz heiligte sie die Scene. Der in Andacht versunknen Amalie war es, als wenn [illegible]

triumphirende Mittler mit goldnem Strahlenhaupt sich aus dem Rand der Wolken erhob, und ihr zuwinkte: „dem Vater ist vergeben!“ Täuschte sie auch ihre Phantasie, so war doch Wahrheit in der Täuschung, er ist jedem reinen gläubigen Herzen nah! — Die Feier war vollendet, aus des Greises Augen strahlte hohe Befriedigung. „Nun werde ich mit den Seligen vereint!“ rief er bewegt, „nun werde ich nicht verstoßen!“ Amalie war in Andacht aufgelöst, Ahlborn fühlte durch das Blut des Erlösers die wilde Flamme in der gereinigten Brust ausgelöscht.

Abendmahl! Sühnungsmahl! hohe göttliche Wohlthat, die der bald scheidende Gottmensch seinen Jüngern, die er den künftigen Geschlechtern verlieh! — Wer hat nicht bei deinem Genuß die heiligen Schauer der Weihe empfunden, wer hat nicht gefühlt, daß er den unsterblichen Gott aufnahm in die sterbliche Brust! Bruder:

und Bundes-Zeichen der Christen! hoher Trost der Gläubigen! wie manches schwankende Gemüth hast du nicht gestärkt! wie manches reuige Herz nicht entsündigt! wie oft den zweifelnden Sinn nicht mit der Glorie des Glaubens umstrahlt! Du riefst dem leidenden Martyrer zu: „harre, dulde! Christus duldete auch! er ist dir nah!" Du stärkst das leicht vom Sinnentaumel der Lust geblendete Auge des Jünglings mit dem Licht der Wahrheit! Du läßt in dem Herzen der sittigen Jungfrau die Himmelsblume liebender Sanftmuth erblühen! Du winkst dem Sterbenden aus lichten Wolken des Heilands freundlichen Gruß! Eine Bürgschaft des neuen Lebens nimmt er dich auf in den bald zerfallenden Leib! So stehst du als Leuchtthurm des Glaubens an dem Ufer der stürmischen Lebenswogen, so glänzt du der Ewigkeit Symbol an der dunkeln Pforte des Todes!

Der Greis war ganz erschöpft. In den

Stuhl zurückgesunken, athmete er kaum. Die Umstehenden glaubten, daß das Licht des Lebens unmerklich verlöschen werde. So lag er lange — dann wurden seine Wangen wieder röther, und in dem Auge schien ein Lebensfunke zu erglühen. Das Todesfieber kam, leichte Phantasien — Silberschleier gegen die eisernen Masken der Wahnsinnträume — umzogen seinen Geist. „Ruft ihr mich schon?“ lallte er — „Macht die Fenster auf! zwei Engel warten! — sie wollen herein! — die Fenster auf! die Lichter aus!“ rief er ängstlich: „sie trüben mir das Himmelslicht!“ Die Lichter wurden verdeckt und das Fenster geöffnet. Es war eine schauerliche Scene; der Todte mit seinen Fieberträumen lallte allein im Dunkeln nur halb verständliche Worte; alle Umstehende waren still. Die Nacht war ruhig, der Himmel war mit Wolken bedeckt, nur hier und da schimmerte ein Stern. „Noch liegt ein dichter schwarzer

Schatten zwischen mir und dem Himmel!" rief der Kranke. — „Es ist das Grabtuch des Verbrechens! die Engel wollen es wegziehen — aber die Sünde drückt zu schwer! Betet doch Kinder! betet!" Dahling betete laut; mit Engelsstimme fiel Amalie ein; von den Schrecken des Augenblicks ergriffen, lallte Ahrborn mechanisch ihre Worte nach. Das Fieber stieg, der Kranke sprach wildere Worte. Die Wolken, in die der Tod jeden Sterbenden einhüllt, während er die Kraft des Lebens bricht, waren hier schwärzer; — Nachklänge des Wahnsinns und der Pein durchtönten den müden Geist. Dahling und Amalie beteten anhaltend, Ahrborn schwankte halb vernichtet in ein Fenster, und starrte hinaus in die Nacht. Der Greis stöhnte sehr, der Athem ward kürzer und schwerer, die Sprache unverständlicher, der Schmerz zuckte durch die matten Glieder, dumpfes Aechzen tönte aus der hohlen Brust; dicht am Meer des

Todes häufte sich der brennende Treibsand des Fiebers. So verflogen mehrere qualvolle Stunden; Stunden, in denen die Zeit die Flügel verliert, und raupenartig schleicht. Der Tag erwachte in Osten, der erschöpfte Sterbende gewann etwas Ruhe, das Fieber ließ nach, der Tod hatte rasch gearbeitet. „Der Schatten zieht vom Himmel auf meine Augen!“ rief er — „ich sehe nichts mehr — nehmt ihn weg — Du nahmst ihn weg, Maria! — Dank! Dank!“

Man hörte das Rollen eines Wagens. Es waren die Kinder. Die Wärterin hatte sie zierlich in Weiß gekleidet, und sie, die weder wußten, daß ein Sterbender sie sehen wollte, noch einen Begriff vom Sterben hatten, waren in den Garten gegangen, und hatten ihre besten Blumen gepflückt, um den unbekannten Großvater damit zu schmücken. Amalie ging ihnen entgegen, und führte sie ins Zimmer. Ueber des

Greises blasse eingefallne Wangen flog ein flüchtiges Lächeln — der letzte Gruß des Lebens an den Tod — wie er die schönen Enkel sah, die ihm wie Genien des Lebens erschienen. Weinend knieten sie vor ihm nieder; mühsam versuchte er sie zu segnen — dann saß er einige Zeit ruhig, halb schlummernd da. — — Die Thurmglocke schlug neun, er richtete sich im Stuhl auf, als wenn eine fremde Kraft den Glockenschlag zu seinem, sich schon den Tönen verschließenden Ohr geführt habe, und ihn jetzt aufrichte — ein fremder Glanz, der Glanz des Geistes, der sich anschickte, den Körper zu verlassen, spiegelte sich in seinen Augen, und wie der schwache Nachhall von Engelsjubel tönte es aus dem sterbenden Munde: „Ach wie viele Engel! welch schöne Blumen! Maria ruft! Johanna winkt! — der Heiland lächelt!" — Das schwere Haupt sank auf die abgezehrte Brust — er war todt.

Kindliche Thränen flossen auf die Leiche. Die Kinder bestreuten sie mit Blumen, und konnten sich gar nicht zufrieden geben, daß der Großvater so still daliege; sie glaubten, wie jedes Kind, das noch keinen Todten gesehen hat, daß die irdische Wirksamkeit der Menschen nie aufhöre, und hatten keine Ahnung davon, daß jeder Lebensweg die Peripherie eines Zirkels bildet, und daß der Tod eintritt, wenn der Kreis geschlossen ist. Dahlina und Amalie fanden Trost in dem Gedanken, daß dem Todten nun wohler sei, wie hier auf Erden, wo die Nattern der Reue ihm immer unter den Kränzen trauriger Erinnerungen entgegen gezischt haben würden, sie fühlten, daß er nun oben das große herrliche Versöhnungsfest feiere, und ein neues schöneres Wirken dort für ihn anfange; und diese Ueberzeugung milderte ihnen den Wehrmuthstrank der Trauer. Aber Ahrborn, der nun wieder allein und verlassen da stand,

dem kein geliebtes Wesen seinen Verlust ersetzen, und der auch keinen Trost aus dem Frieden der eignen Brust schöpfen konnte, empfand die Härte des Geschicks in vollem Maaße, das ihm nur den Vater zeigte, um ihn ihm wieder zu nehmen.

Der Todte wurde in dem Gewölbe beigesetzt, wo Maria und Johanna schliefen; an demselben Orte, wo er so oft vergebens Ruhe gesucht hatte, wurde ihm endlich Ruhe. Ahrbornau wurde nun seinem Sohne übergeben; da dieser Ort aber weniger als irgend ein andrer geschickt war, die herbe Trauer seines Gemüths zu dämpfen, da ihm von Amaliens stillem häuslichen Leben die noch glühenden Kohlen seiner sonst brennenden Scham zurückhielten, und die Verhältnisse der Frau von Elsfelt, die Geschäfte zu entfernten Verwandten riefen, ihr in diesem Augenblick nicht gestatteten, ihn zu sich zu nehmen, so faßte er mit Dahlings und der Frau von Elsfelt Zu-

stimmung den Entschluß, auf einige Monate in fremde Gegenden zu reisen, und dort die Wunden ausbluten zu lassen, die dann im Zirkel seiner Familie vernarben sollten.

Wer mehr die Brand-Wunden der Schuld, als die Stichwunden der Trauer im Herzen trägt, der kann nicht zur Harmonie mit der Natur gelangen. Sie naht sich ihm nicht als eine tröstende Göttin, die sein nasses Auge trocknet, sondern sie erscheint ihm als eine hohnlachende Zauberin, die ihm tausendfach die Geschichte seiner Verbrechen vorerzählen läßt, und ihm in tausend Spiegeln sein sündiges Bild zeigt. Ahrborn versuchte umsonst, in ihre Geheimnisse einzudringen, die dem reinen Gemüth, das mit stillem Frieden oder banger Wehmuth zu ihr kommt, offne lichte Schönheiten sind. Gott hat das Buch der Natur geschrieben, und nur die, die den heiligen Funken der göttlichen Weihe, den er in jede Menschenbrust senkte, sorgsam

bewahrten, können seine Schrift lesen, die den Andern wie Hieroglyphen aegyptischer Tempel erscheint, in denen sie wol höhern Sinn ahnen, die sie aber nicht zu deuten verstehen. Der, dem die Natur nicht entgegen kommt, der verweilt, wenn der Krebsschaden des Verbrechens nicht zu tief gefressen hat, gern unter den Menschen, um sich auch hier bald verletzt zurück zu ziehen. Das Zerstreutsein, das von seinem Zustande unzertrennlich ist, die Schwerfälligkeit, mit der seine, von der Reue und dem bösen Gewissen gelähmte Zunge in den leichten Gang der geselligen Unterhaltung eingreift, die empfindliche Reizbarkeit, mit der sein Argwohn — der unzertrennliche Gefährte der Schuld — auch die unverdächtigste Aeußerung auf sich bezieht, sein finstres Wesen, das dem heitern Sinn gesellschaftlicher Freuden entgegen ist, sind die scharfen abstoßenden Ecken in einem Verhältnisse, wo man nur die glatten Seiten

zeigen soll, die eben so oft verletzend gegen ihn wirken, wie er verletzend damit wirkt. Dazu kommt, daß ein Sinn, der ohne Rückhalt, ohne Zucht und Scham, sich nur in den rauschendsten und zügellosesten Zerstreuungen gefiel, und in die Säle der vornehmen Welt die verführerische Libertinage aus den geheimen Cabinetten der Lust, die dort leider nur zu viel Beifall findet, mit hinüber nahm, sich jetzt weder in den geschloßnen Kreisen geselliger Mittheilungen, noch mit dem anständigen Wesen eines gesetzten sittlichen Mannes in jenen größern Zirkeln gefallen konnte, so wie die Tänzerin, die mit leichten Socken durch die gebohnten Säle hüpft, sie mit schwerer, ihr ungewohnter Fußbekleidung nur stolpernd und ausgleitend durchschleichen wird. Sich aber wieder in jenen frechen Ton des ungezügelten Lasters hinein zu stimmen, war ihm eben so unmöglich, als es dem Nüchternsgewordenen sein würde, die bunte Harle-

kinsjacke, die er sich in der Trunkenheit anzog, bei ruhigem Verstande zu tragen. War er vor Zeiten in seiner Frechheit als ein schön geformter Kopf ohne Gehirn erschienen, so würde man ihn jetzt für eine Teufelslarve ohne Kopf gehalten haben. So trug er die Leere seines Innern auf alle äußere Gegenstände über; er suchte die Natur, um sie zu vermeiden; er drängte sich unter die Menschen, um sie zu fliehen.

Was wir hier sagten, verdient mehr Aufmerksamkeit, als der oberflächlich hingleitende Blick des Lesers darin finden mag; es ist eine treue Schilderung des Zustandes des moralisch Genesenden, der das Laster verachten, aber die Tugend noch nicht lieben gelernt hat, dem die Liebe zu Gott kein allmächtiges heiliges Bedürfniß des Herzens, dem das Gebet zu ihm der todte seelenlose Buchstabe ist, den das böse Gewissen vorsagt, und die Reue nachstammelt. Der grelle falsche Farbenschimmer der bösen

Neigungen iſt ſeinen Augen entſchwunden, aber noch iſt ihnen nicht die wohlthätige Sonne der guten aufgegangen; ſie ſehen in das unendliche Nichts hinein, die Erde iſt ihnen grau, und der Himmel grau, überall weſenleeres geſtaltloſes Grau. Wenn in dieſem Zuſtande nicht das Beiſpiel eines reinen kräftigen Lebens, wenn nicht ein edler bewährter Freund, oder Gelegenheit zur klaren Erkenntniß des chriſtlichen Glaubens den Zweifler tröſten und aufrichten, ſo ſinkt er oft wieder in die alte Krankheit zurück, die dann unheilbar wird, und eben ſo oft wird er ein Frömmler, er vermiſcht Form und Stoff, er ergreift den Schein ſtatt des Weſens, er hält die dunkle Schule thatenloſer Buße und den lichtloſen Pfad trüber Entſagung für den ruhigen Weg zum Heil, und verſteinert von innen gegen edle Wirkſamkeit und wahre Menſchenwürde.

Der Herbſt und der Winter waren verfloſſen, und der Frühling ſchmückte die

Erde in voller Pracht, als Ahrborn, der sich in einer Residenzstadt des nördlichen Deutschlands aufhielt, von seiner Unruhe und Unstätigkeit ins Freie getrieben wurde. Bald scheuchte ihn sein Unmuth aus den besuchten Parthien des öffentlichen Gartens, wohin er seinen Weg genommen hatte, und er irrte lange gedankenlos durch die stillen Blüthengänge. So führte ihn sein sich willenlos fortbewegender Fuß zu dem Eingange einer großen Grotte. Mehrere dunkle Gänge, die alle in eine große unterirdische Rotunda ausliefen, bildeten ihr Inneres. Die Rotunda empfing von oben ein ihre Mitte hell erleuchtendes Licht. Langsam durchschlich er die gewundenen Gänge, und trat nun in die Rotunda — da stand in ihrer Mitte, im Glanz der Sonne, ein Wesen vor ihm — war es ein Mädchen oder ein Engel? — voll so unaussprechlicher Lieblichkeit, daß er, still an den Boden gewurzelt, stehen blieb, fürchtend, ein

Schritt, ein Hauch werde die herrliche Erscheinung zerstören. Das blaue Auge nach oben gerichtet, ein seliges Lächeln auf den blühenden Wangen, schien sie den Wolkenpfad zu übersehen, auf dem sie eben herab gestiegen war, und den himmlischen Schwestern, die ihr liebend zuwinkten, den Abschiedsblick zuzulächeln. Die Lichtstrahlen umgaben wie eine Glorie die ungeschmückten blonden Locken, ruhten freundlich auf dem weißen zarten Kleide, als grüßten sie verkörpertes Licht, und verloren sich spielend an dem Saum ihres Gewandes, als wenn sie die nun den irdischen Regionen angehörige Bürgerin des Paradieses verließen, so daß sie in ihrer mildern Verschmelzung noch über der Erde zu schweben schien. — Könnt ihr euch aus Regenbogenglanz eine neue Psyche denken, könnt ihr aus Morgenroth und Sternenschimmer das Antlitz einer Göttin malen, so habt ihr den Total-Eindruck der Wundererscheinung! —

Wenn einem aus dem Todesschlaf Erwachten, in des Edens Frühlingsräumen, im Glanzkleide der Himmel, ein betender Engel entgegen schwebt — so mag dieselbe Seligkeit den sich ermunternden Träumer entzücken, die jetzt den Geist des armen flüchtigen Sohns der Erde durchbebte. Die Liebe, die allmächtige Liebe drang wie ein Strahl von Gottes Sonnenthron in sein Herz, und zündete darin alle von der vulkanischen Asche sinnlicher Verirrungen überdeckte Funken des himmlischen Urstoffs an, und sie wurden zu hellen Freudenfeuern, die in seliger Wonne die Wiedergeburt des neuen Menschen feierten. Einen Augenblick nur dauerte die Erscheinung, aber dieser Augenblick hatte den Gehalt eines ganzen Lebens. — Ein Laut, ein Luftstoß endigte sie, der den Namen Agnes bildete, und führte den glücklichen Seher aus dem Reiche über den Wolken zu den Gebieten der Erde zurück. „Ich komme gleich," rief

sie mit Flötenmelodien, und schwebte grad auf die Stelle zu, wo der beglückte Ahrborn stand. Augen, wie die Augen eines gefallnen Cherubs, den eben ein Strahl der göttlichen Gnade hinwinkt zum Throne des Vaters, blitzten ihr aus der dämmernden Nacht entgegen, eine hohe Männergestalt, die einen Kopf mit scharfen Zügen trug, aus denen eben Lebensroth des Glücks und der Seligkeit die bleichen Farben der Trauer und des Unmuths verscheucht hatte, so wie Rosenblätter die Stelle bedecken, wo Blut geflossen ist — neigte sich aus dem Dunkel zu ihr. Erschrocken, gerührt, auch ergriffen von fremden, nie gekannten Gefühlen, stand sie einen Augenblick still, sah ihn an, senkte den jungfräulichen Blick, und floh verschüchtert davon.

Er folgte ihr nicht; er wußte von keiner Entfernung, von keiner Nähe; ein mächtiger Trieb zog ihn hin zu der Stelle, wo die Tochter der Himmel geschwebt hatte.

Er kniete nieder, er badete sein trunknes Auge mit unendlicher Lust in den Lichtstrahlen, die sie umspielt hatten, er betete. So rein, so innig, so glühend hatte er noch nie beten können.

Wohl ihm, sein Leben ist nicht mehr gehaltlos; er hat die höchste Erscheinung des Lebens, die Liebe erkannt. Wie er auch enden mag, wir können ihn nicht beklagen; er hat geliebt, und also genug gelebt. Er steht jetzt auf der höchsten Stufe des Daseyns, auf der Himmelsleiter, die, wenn sie sich auch wieder senkt, sich doch von neuem erheben wird, und ihn führen ins Reich der ewigen Liebe. Sein Herz schlug ohne Gefühl, seine Brust war hohl und leer, und alles um ihn her dunkel, wie um den jungen unentwickelten Planeten, dem noch seine Sonne nicht scheint. Jetzt zersprengen ihre Urfeuer die äußere Schlackenrinde, ihre neuen jugendlichen Strahlen baden sich im ewigen Aether,

sie senken sich durch die unermeßlichen Himmelsräume, sie fallen auf den dunkeln Weltkörper, sie begrüßen seine Meere, sie liebkosen seine Länder, und Licht und Wärme entfalten seine schlummernde Vegetation, die Thiere reißen sich los aus den dichten Formen, und der Mensch erflecht, und jauchzt seinen Dank dem Ewigen, der den Lichtstern schuf!

Ihr lächelt über die Dichter, die euch so sehr die Liebe preisen, ihr spottet über sie, daß sie dieselben alten Leiertöne ewig wiederholen, ihr tadelt sie wol gar, daß sie euch die Heiligkeit eines Gefühls glaubend machen wollen, das doch nur nach eurer Meinung ein Sinnenrausch ist, daß sie euch da von einem ewig bleibenden Eindruck vorreden, wo ihr seine verfliegende Schnelligkeit mit dem leichten Verschwinden des Champagnerschaums vergleicht, den die sich entwickelnde fixe Luft verursacht. Ihr nennt das Drang des Bluts, was sie Stimme

des Himmels nennen, und bemerkt nicht, daß ihr die Wirkung für die Ursache nehmt, so wie es jenem Anatomen ging, der die Werkstätte der entflohnen Seele, das Gehirn, an ihre Stelle setzte, und keck ihr Dasein läugnend, weil er sie nicht mit den Händen greifen konnte, dies die Quelle des Denkens nannte, das ihr Eigenthum ist. Wer liebt und geliebt hat, der blicke in seine eigne Brust, und entscheide, ob die Dichter Recht haben, oder ihr — und wer nicht geliebt hat, der sehe hinaus in die belebte und unbelebte Natur, und lasse sich von ihr sagen, daß es Liebe ist, was der Bäume Blütenschmuck entfaltet, was in den Rosen glüht, was sich die Aehren im Abendwinde zuflüstern, was die Tauben girren, was der Nachtigall schmelzenden Gesang entlockt! — Und sollte, was die belebte und unbelebte Schöpfung schmückt und erhält, nicht ein Abglanz der Gottheit sein? Sollte der Mensch, das vollendetste

Wesen der Erde, nicht durchdrungener sein von diesem Glanz? Seht hinaus in die Nacht — sendet den schwindelnden Blick durch die weiten Räume der Schöpfung, — was belebt sie? — die Liebe! Freut euch des freundlichen Schimmers der Sterne! was funkeln sie sich entgegen? Liebe! Und ihr wollt den Dichter tadeln, daß er euch schildert, und wieder schildert, mit glühenden Farben, was das Gesetz der Schöpfung ist?! daß er euch darbietet, wovon seine Seele voll ist?! daß er euch die Psychesflügel der Liebe, die auch ihr in eurem Herzen tragt, entfalten will?! Geht hin und liebt! trinkt den Becher des Lebens und der Ewigkeit! und lernt, daß jede reine Liebe der Lichtstrahl von Gottes Thron ist, der — mag er sich auch in jedem Herzen anders brechen — doch immer derselbe Strahl bleibt!

Wir sind Ihrborn auf so manchem finstern und öden Wege gefolgt; laßt uns ihn auch jetzt auf die frohen Pfade folgen,

worauf ihn die Liebe führt. Es ist ja so schön, fremden Freuden zuzuschauen, und gibt es eine größere Freude, als die Liebe, und einen schönern Anblick, als ein Herz, das liebt?! Noch ist seine Liebe rein, wie der frisch gefallne Schnee, den noch kein Fußtritt berührte; sie fühlt nur ihr Glück, und möchte, wenn es möglich wäre, dies Gefühl des Glücks der ganzen Welt mittheilen, und der Geliebten im höchsten Maaße. Noch will er keinen Besitz, noch weiß er von keinem irdischen Verlangen; er will nur lieben. Jetzt versteht er die Natur; was ihm sonst Geheimniß war, ist ihm hell und klar; wie konnte er blind sein gegen ihre tausend und abertausend Liebesaugen! Freilich wird es nicht immer so bleiben; er hat zu viele Früchte vom Baum der Erkenntniß genossen, als daß nicht auch ihm der Fluch jedes frevelnden Pflückers folgen sollte, daß in welchen heiligen Raum seines Herzens er auch die Him-

melsblumen seiner Liebe betten mag, ihnen immer einige Blätter jenes Baums — zu heftige irdische Sehnsucht, und der Nachhall sinnlicher Begierde — mit zur Unterlage dienen werden; und nie wird er die rothen Rosen brechen, ohne auch ihre schwarze Schwester in die Hände zu bekommen; denn das Gefühl, du bist des reinen Engels nicht werth, trübt seine Wonne. Aber wie dem auch sei, es ist doch immer die Sonne der Liebe, die an seinem Lebenshimmel aufging; und mag der Himmel nun auch voll Wolken sein, mag sie bald und blutig untergehn, er lebt und stirbt doch immer in ihrem Glanz.

In seinem Herzen war jetzt Ruhe, in seinem Geist war Stetigkeit. Gern war er allein und freute sich seines Glücks, und wo lebensfrohe gute Menschen waren, da fühlte er sich hingezogen. Das Wesen der größern Gesellschaft war ihm nun klar; nicht mehr anstoßend, fand er auch keinen An-

stoß; er gab den Zoll, den sie zu fordern hat, und war zufrieden mit dem Geleitschein auf Vergnügen, den sie dafür geben kann. Sorgfältig sah er sich denn wol oft um, ob er das schöne Wesen, das sein Leben geheiligt hatte, — und von dem er in heiliger Trunkenheit noch oft glaubte, daß es vom Himmel kommend ihm erschienen sei, um wieder zum Himmel zurück zu kehren — nirgends erblicken könne, und wenn sein Auge vergebens durch die langen Reihen der reizenden weiblichen Gestalten irrte, und sie niemals fand, so wollte es wol zuweilen naß werden; aber er bekämpfte das süße Verlangen, und flüsterte sich selbst zu: „warum sie finden, wenn sie nur glücklich ist; du bist ja ihrer doch nicht werth, und kannst sie nie besitzen; deine stille, anspruchslose Liebe ist deines Lebens Glück.“ Oft war ihm, wie sonst, wenn er als Knabe still, aber lange in das verglühende Abendroth sah, und eine unaus-

sprechliche Sehnsucht nach weiten unerreichbaren Fernen fühlte, und dann rief eine geheime Stimme seines Herzens, blicke nur hinein ins Abendroth, immer tiefer und tiefer, hinter ihm liegt dein ewiger himmlischer Morgen, dort erblüht die Blume deiner Liebe, und du wirst mit der Zeit schon hinein kommen und glücklich sein.

Er verließ endlich die Residenz, durchirrte das weite Deutschland, w[illegible]te wol in mancher großen Stadt [illegible]cher reizenden Landschaft, in [illegible]llen Thal, mit stammelnder Zunge u[illegible]senkrem Blick — die Liebe hatte ihm die Schüchternheit zurück gegeben, die mit der Unschuld entflohn war — nach der Schönen, die sein Herz wider Willen suchte. Es war ihm immer, als hätte er sie schon sonst gekannt, als hätte er schon, ehe seine Seele aus den Vorhöfen des Paradieses herab schwebte, mit ihr gespielt in jenen lichten Frühlingshainen, wo der Friede und die

Unschuld die jungen Engel bewachen, die durch das Fegfeuer des Menschenlebens den Weg zu Edens goldnen Thoren finden müssen. Er hätte die Stellen wiederfinden und zeigen wollen, wo er mit ihr gespielt hatte, mit so unendlichem Grün, mit so reichem Blütenschmuck schwebten sie vor seinen Augen. Wer sein Gefühl verstehen will, der denke an die Lebendigkeit der Farben, mit der mancher grüne Rasenplatz, manche bunte Wiese seiner Kinderspiele sich seiner Erinnerung malt — wo er auch ruhen mag, in üppigem Grase, welche Blumenmatten sein Fuß auch durchirren mag, nirgends wird er die Frische des Grüns, nirgends den Farbenschmuck der Blumen wiederfinden, nach dem sein Herz sich vergebens sehnt.

Ein Brief seines gewesnen Vormunds beendigte seine Reise. Der Graf, den mannichfaltige Verhinderungen bis jetzt abgehalten hatten, ihm die Rechnungen über die Verwaltung seines Vermögens vorzulegen,

und der jetzt, da er älter und hinfälliger wurde, dies Geschäft nicht länger verzögern wollte, bat ihn, da er selbst seine Güter verkauft hatte, nach dem Gute der Frau von Elsfelt zu kommen, und dort diese Angelegenheit zu beendigen. Nicht Zweifel in die Rechtlichkeit des alten Mannes, sondern die Ueberzeugung, daß es Pflicht sei, seine Bedenklichkeiten zu beseitigen, und mehr noch der in seiner jetzigen Stimmung so natürliche Wunsch, die geliebte Pflegerin seiner Jugend, die theure Schwester seiner nicht gekannten, unglücklichen Mutter wieder zu sehen, vermochten ihn, die Einladung anzunehmen.

Er traf an einem schönen Sommerabend auf dem Gute seiner Tante ein. Durch ein Mißverständniß war er nicht so früh von ihr erwartet worden, denn der Graf hatte ihr gemeldet, daß er in ungefähr acht Tagen ankommen und ihn mitbringen werde, und so traf es sich, daß er Frau

von Elsfelt nicht zu Hause fand. Der Diener, der ihn unterrichtete, daß sie zu einer Bekanntin in der Nachbarschaft gefahren sei, und wohl erst mit Sonnenuntergang zu Hause kommen werde, lud ihn ein, in den Garten zu gehn, wo sich das Fräulein befinde. Er folgte der Einladung, und stand nun wieder, nach dem Zwischenraum von vielen Jahren, auf dem alten gewohnten Tummelplatz seiner Kinderzeit. Wir kennen die Gefühle, mit denen er die Lindengänge bald langsam durchschreitet, bald hastig durcheilt; wir theilen die Erinnerungen, die ihm der Rohrteich und die Jasminlaube und die Haselstaudengruppe zuwinken, und wir wundern uns also nicht, wenn er, des Fräuleins und der Gegenwart vergessend, ganz wieder Knabe geworden ist, und in Versuchung kommt, sich eine Rohrflöte zu schneiden, und den Schwalbenschwanz zu fangen sucht, der bald bei dieser, bald bei jener Blume verweilend, vor

ihm herflattert. Das eingesunkne Herculanum seiner Jugend steht in hellem Sonnenschein wieder vor ihm da, die vom Aschenregen der Zeit begrabnen Ruinen der Vergangenheit erstehen wieder, ein frohes, reges Leben hat die ernste Ruhe der unterirdischen Grabesstadt verdrängt. So hüpft er, ein Liedchen summend, an eine Buchenwand herunter, und sieht überrascht, erstaunt, entzückt, in der Laube, die ihr Ende bildet, die Schöne sitzen, die er in der Rotunda sah. Sie steht auf, sie scheint auch bewegt und von dem Gedanken an jenen Augenblick ergriffen — doch tritt sie ihm mit Anstand entgegen — aber ihm, dessen Erinnerungsträume nur unterbrochen wurden, um sich schöner wieder zu erneuern, so wie die Lichtstrahlen sich im Prisma brechen zum schönern Farbenspiel — ihm scheint diese Erscheinung in seinen wunderbaren Träumen ganz natürlich; es ist ihm, als wenn sie hätte so vor ihm stehen müs-

sen. Er will ihre Hand fassen, sie tritt zurück, er blickt ihr fest in das verwunderte, befremdete Engelsantlitz; der Fittig der Ahnung hebt sich, die Verwandlung schwindet vor dem geschärften Geistesblick, die Seele erkennt die Seele, und der holde verschwisterte Engel aus den Kinderzeiten steht wieder da. — Ida, ruft er, Ida! die erste Rose blüht, ich bringe sie dir — gib mir nun auch das weiße Taubenpaar! Sie sieht ihn noch halb befremdet an, der Ahnungsstrahl, den seine Seele aus dem von Wonne verklärten Auge spiegelt, dringt in die ihrige; „August!“ ruft sie halb fragend, halb ihn erkennend. Er lächelt ihr zu, er drückt ihre Hand zwischen seine beiden; Thränen, süße Thränen stürzen aus ihren Augen, und in den hellen Tropfen glänzt ihr der Kindheit froher Genius, der lächelnd über ihnen schwebt; er winkt, sie erkennt ihn, sie war ihm ja nie fern — sie bietet ihm froh die freie Hand; auch sie träumt

nun den schönen Doppeltraum, und ist die Ida wieder, die den wilden Knaben so lieb hatte.

Das sind selige, sehr selige Minuten! Der Strom des Lebens fließt noch immer rückwärts, vorbei bei den Vergißmeinnichtwiesen der Kinderjahre, und sie landen an dem bunten Ufer, und hüpfen fröhlich wieder die engen Pfade, und verstecken sich in den Birkenbüschen, und horchen, was der Kuckuk prophetisch ihnen verkündigt. Doch nicht lange dauert der süße Traum; Ahrborn erwacht zuerst, und erkennt mit Schrecken den Geier des bösen Bewußtseins, der ihn in weiten Kreisen umschwebt, und den frommen Genius vertreibt. Er bewundert in Ida schon die Himmelsjungfrau wieder, während sie in ihm noch den Knaben August sieht, und fühlt mit Beben, daß er ihrer nicht werth sei. Sie erwacht nun auch, aber ihr Betragen bleibt sich gleich; vertraut, unbefangen, herzlich. Sie

läßt ihm gern ihre Hand, sie drückt sie ihm sanft, voll Freude, daß sie den geliebten Jugendgespielen wiedersieht, sie erzählt ihm, daß ihr damals, wie sie ihn in der Rotunda sah, eine leise Erinnerung seinen Namen zugerufen, und sie sich hernach Vorwürfe gemacht habe, daß sie so schnell davon geeilt sei. Er sagt ihr, daß der Name Agnes, mit dem man sie rief, ihn irre geführt habe, und sie erzählt ihm, wie sie sich damals bei ihrer Vaterschwester, der theuern Freundin ihrer Mutter, aufgehalten, und diese sie aus Liebe zu der Verstorbnen immer bei ihrem zweiten Taufnamen genannt habe. Sie fragt ihn theilnehmend, wie es ihm gegangen sei, warum er seit ihrer Trennung nichts habe von sich hören lassen, und ob er ihrer oft gedacht habe — Fragen, die ihn auf die Foltern der Reue nnd Scham legen, die er mit ängstlichen Blicken, mit erröthenden Wangen nur halb und unverständlich beantwortet. Sie vertraut ihm

dann, daß sie sich recht oft der schönen Kinderzeit erinnert, und also auch recht oft an ihn gedacht habe. So kommt unter schuldlosem Geschwätz von ihrer Seite, unter oft zerstreuten Aeußerungen von der seinigen, der Abend heran. Frau von Elsfelt kehrt zurück, und Ida fliegt ihr mit lebhafter Freude entgegen, und erzählt ihr, daß sie ihren lieben Jugendgespielen, ihren August, wiedergefunden habe.

Frau von Elsfelt begrüßt ihn freundlich, mütterlich sogar, aber der sorgende Blick, den sie auf Ida, ihr Herzblatt, wirft, und der sich bei dem Anblick ihrer ungetrübten Heiterkeit in mütterliche Theilnahme auflöst, überzeugt ihn hinreichend, daß ihr seine Ankunft während ihrer Abwesenheit nicht erwünscht gewesen sei, und daß sie, noch mißtrauisch gegen ihn, gefürchtet habe, er möge ein Giftblatt in das Paradies von Idas unentweihtem Glück fallen lassen.

Nun ging eine Tagereihe von wehmü-

thiger Freude und süßer Pein für den Freiherrn an. Ach er hatte es sich selbst vorzuwerfen, daß die Sonne seiner Liebe immer von den Nebensonnen der Trauer und des Grams begleitet war, daß Frau von Elsfelt ihn zwar nicht bewachte, aber wol im Gespräch bemerkte, daß Ihres Vaters sehr schwierig in der Wahl eines Gatten für seine Tochter sei, sich jedoch jetzt, wie sie aus guter Quelle wisse, unwiderruflich für einen jungen Mann von den reinsten Sitten und dem einnehmendsten Aeußern erklärt habe. „Verlange ich sie denn?“ fragte er oft wehmüthig sich selbst, „und will ich sie denn besitzen? Wozu diese vorsichtigen Erklärungen? Weiß ich denn nicht recht gut, daß mein entweihter Mund nicht würdig ist, den ersten Liebeshauch von den reinen Lippen der Jungfrau zu empfangen?“

Und wenn er sie denn vor sich sah in dem ganzen Reiz ihrer Schönheit, in der

ganzen Liebenswürdigkeit ihrer Unschuld, wenn sie freundlich tändelnd ihn fragte, was ihm fehle? wenn sie ihn einlud, mit ihr heiter zu sein, mit ihr einmal wieder die alten bekannten Schauplätze ihrer Kinderspiele zu besuchen — richtete sich dann nicht der trotzige Dämon des Männergrimms, den die Liebe aus der wilden Brust vertrieben hatte — richtete sich dann der sanfte Gott der Liebe nicht selbst in seiner Brust empor, und rief ihm zu: „sage ihr, wie du sie liebst!?“ Aber er schwieg, und würdig der Palme der höchsten Selbstüberwindung schwieg er, wie er ahnte, daß die weiße Rose schuldloser Neigung zu ihm sich in ihrem Herzen entfalte, daß die süßen Seufzer einer fremden unbekannten Sehnsucht die schöne jungfräuliche Brust hoben.

Aber was waren das vor Träume, was vor schlaflose Nächte?! Wie zogen der Schmerz und die Freude an derselben Kette!

Wie goß das rächende Geschick aus Himmelsurnen Höllenfluthen in sein Herz! Er liebte, er konnte geliebt sein, ein Engel senkte ihm die volle üppige Blumenkrone des Glücks aus den Wolken herab, und er durfte sie nicht ergreifen, und er mußte sehen, daß ein Andrer sich damit schmückte! Nicht einmal ein reines Andenken konnte er der Geliebten hinterlassen, nicht einmal ein seliger Gott konnte der ewig Abschiednehmende in ihrem Herzen leben — denn mußte ihr nicht ihr Vater seine schwarzen Verirrungen entdecken, die jede Verbindung mit ihm unmöglich machten? Mußte sie nicht zurückbeben, wenn sich sein Bild in stillen Stunden ihrem Herzen zeigte? wie das Kind zurückbebt, das, von den schönen Flecken des Panters angezogen, sich seinem Eisengitter naht, wenn der Wärter ihm zuruft: es möge sich in Acht nehmen vor seinen mörderischen Krallen.

Der Vorhang dieser Liebestage sollte aber

bald niedersinken. Der Graf kam an, und fast zugleich mit ihm traf Idas Vater, Herr von Mersing, ein. Der Tag, an dem die Geschäfte zwischen Ahrborn und seinem Vormunde beendigt waren, war Idas Geburtstag, den Frau von Elsfelt mit einem Balle feiern wollte. Am andern Tage hatte Ahrborn bei sich beschlossen, im Stillen abzureisen; Herr von Mersing wollte noch den Rest der Woche mit seiner Tochter bei Frau von Elsfelt bleiben, und sich dann mit ihr nach Schwerin begeben, wo sie nach dem Gerücht, das sich unter den Hausgenossen verbreitete, den Mann kennen und lieben lernen sollte, der, wenn ihr das Letztere leicht würde, zu ihrem Gemahl bestimmt wäre. Die Gäste versammelten sich und der Tanz begann. Ahrborn tanzte nicht, er stand an einem Pfeiler des Saals, und sah mit Wonne und innigem Vergnügen auf Ida, die mit aller Liebenswürdigkeit der Jugend, mit aller Anmuth der Un-

schuld, leicht durch die Reihen schwebte. Es war ihm, wenn er ihre zierlichen leichten, und doch so bestimmt sittlichen Bewegungen verfolgte, als wenn er Urania selbst sehe, die vom Himmel herabgekommen sei, um den entarteten Tanz wieder zu seinem ersten reinen Ursprung zurückzuführen. So stand er lange; schmerzliche Gefühle bewegten seine Brust. Er ging durch ein Nebenzimmer auf einen geräumigen Balkon, um sich ihnen ungestört zu überlassen. Seine nahe Abreise, die Ueberzeugung, daß er Ida nie wieder sehen würde, das Verzichtleistenmüssen auf das höchste Lebensglück, das ihm tausend Liebesarme entgegenstreckte, überwältigte seinen Geist. Er lehnte sich gedankenlos auf das Gitter des Balkons; heiße Thränen flossen über seine Wangen. Der schnarrende Ton des Perpendikels der großen Schloßuhr, der eintönig wie eine Todtenstimme mit der rauschenden Tanzmusik zugleich in seine Ohren drang, schien

ihm der Wiederhall einer dumpfen Stimme in seiner Brust zu sein, die ihm zurief: „es gibt für dich kein Glück!“ Er sah zum Himmel empor, leichte Wolken umflorten den Mond, und liehen von ihm seinen silbernen Schimmer; es schienen dem Träumenden die verklärten Schatten seines Vaters und der beiden Schwesterengel, die ihm zuflüsterten: „komm zu uns, hier wohnt der ewige Seelenfriede!“ Von unten weht ihm der Duft der ausgestellten blühenden Orangenbäume entgegen, und eine Nachtigall tönte aus dem nahen Buschwerk Liebesmelodien, die ihm zuzurufen schienen: „bleibe noch auf der Erde, vertraue dem Leben!“ In diesem Augenblick, wo sein Gemüth, angerufen von der Sinnen- und Geister-Welt, zwischen beiden schwankend, aufs höchste aufgeregt war, trat Ida auf den Balkon. Sie war angenehm überrascht, ihn hier an ihrem Lieblingsorte zu finden, wohin sie, um sich

einen Augenblick von den mannigfaltigen Zerstreuungen zu erholen, gegangen war. Sie machte ihm scherzhaft und liebreich Vorwürfe, daß er der Feier ihres Geburtstages so wenig Theilnahme schenke. Dieser Scherz, den er in seiner aufgeregten Stimmung für Ernst nahm, hob das tief von ihm in sein Herz versenkte Geheimniß seiner Liebe mit mächtiger Gewalt empor; er konnte es nicht ertragen, da für gleichgültig gehalten zu werden, wo er anbetete; vergebens wollte er das Geständniß zurückhalten, das schon seinen zitternden Lippen entschlüpfte. „Ich gleichgültig, Ida! ich, der dich über alles liebt!“ rief er mit zärtlicher Wehmuth. Das Wort war gesprochen, er konnte es nicht zurückrufen; es wirkte mit Blitzesschnelle; die reife Schale, die die süße Frucht der jungfräulichen Liebe umgab, zersprang, und von der Göttin selbst ihr dargeboten, lächelte ihm der hesperische Apfel. Ahrborn war zu ihren

Füßen gesunken, zärtlich sah sie den Mann an, an den sie jede Rückerinnerung, an den sie die erste liebende Empfindung ihres Kinderlebens band, zärtlich neigte sie sich zu ihm, „Stehen Sie auf, August!“ flüsterte sie, und fester ihre Füße umschließend, blieb er in seiner Stellung, und weinte an ihren Knien selige Thränen. Der Mond trat aus seinen Schleiern heraus, und warf sanfte Liebesstrahlen in das Herz der Jungfrau — die Orangendüfte umgaben sie mit Liebeswogen — die vom Saal hertönende Tanzmusik brauste wie die Wellen des Lebensstroms — die Nachtigall forderte in einzelnen drängenden Tönen zum Geständniß auf — überall, wo die Jungfrau hinsah, war Liebe und athmete Sehnsucht — und die Liebe führte ihre Arme, die ihn aufrichteten, und die Sehnsucht zog sie an sein Herz. Seine Lippe berührte die ihrige, sein Mund trank den Nektarhauch ihres Athems. Was die Erde schönes, was der

Himmel seliges hat, das legten sie in diese Minute, wo er sie in seinen Armen hielt, wo ihr Herz an seine hochwallende Brust klopfte. Ruhe, unaussprechlich selige Ruhe glänzte aus ihren Augen in die seinigen, in denen die Feuer der Entzückung brannten; das Geheimniß der Schöpfung war ihnen gelöst, sie waren eins mit der Welt und mit Gott. Ach warum sind diese seligen Lebensaugenblicke so kurz? Warum müssen dem sichenthüllenden Frühlingsschmuck der Liebe Stürme und Gewitter folgen? Warum muß der arme glückliche Mensch wieder hinaus aus den Himmelsräumen in seine Erdennacht, wo ihm nur das goldne Sternenlicht der Erinnerung zuwinkt, daß er einst glücklich war? O, daß keiner sterben kann im höchsten Genuß des Daseins! daß die seligen Blitze des Glücks nicht das Leben auslöschen können! daß es nur den unterirdischen Göttern des Schmerzes und der Trauer vergönnt ist, den Faden des Da-

seins zu zerreißen, damit er sich jenseits wieder anknüpfe!

Noch lag Ida in Ahrborns Armen, da wachte sein Bewußtsein auf, und führte alte Schreckensbilder vor seinen Geist. Die Schlange war mit in sein Paradies gekommen, und ringelte sich hinauf an seinen Liebesbaum. Schon hatte er die Geliebte, die Quelle seines Lebens aus seinen Armen gelassen, und starrte dumpf vor sich hin, da ertönte im Nebenzimmer die rufende Stimme der Frau von Elsfelt, und sie eilte zu ihr hin, um ihn allein in öder hoffnungsloser Nacht zurückzulassen.

Verzweiflungsvoll verließ er den Balkon, und stahl sich durch Umwege, bei dem Tanzsaal vorbei, in den Garten. Es war ihm, als wenn die alte Schuld die Stufen der breiten Treppe dicht hinter ihm hinabstieg, und ihm ins Ohr kreischte: „nun erzählt die schöne Geliebte der Tante ihre Hoffnungen und Entzückungen, und

fährt erschrocken zurück, da jene ihr zuruft: „mein Kind, der Sünder ist deiner nicht werth!“ Er glaubte das Vorbeirauschen der Zeit zu hören; jeder ihrer Flügelschläge brachte ihm neuen Jammer, und scheuchte weiter fort von dem reinen Herzen des Mädchens die liebende Neigung zu ihm, und trieb den Abscheu gegen ihn zu ihr hin. Das sind wol bange Augenblicke, wo der Verbrecher weiß, daß ein geliebter Mensch, an dem seine Seele hängt, jetzt die Geschichte seines Lasters erfährt, und daß nun das Herz, das ihn mit dem Leben versöhnen sollte, ihm auf ewig verschlossen wird — es ist der Todeskampf des Glücks, das Ersterben der Hoffnung. Allein wollte er sein, nur allein, und doch hörte er immer die Fußtritte der grausen Gefährten dicht hinter sich! „Laß mich, Ungeheuer!“ rief er sich zornig umdrehend, und fuhr erschrocken zurück vor seinem eignen Schatten, den ihm das Mondlicht zeigte.

Er lief durch die langen Gänge, aber der Dämon blieb bei ihm; wer kann seinem Gewissen entlaufen? So lehnte er sich athemlos an einen Baum, und da trat die Erinnerung zu ihm, und zeigte ihm Weiber, die er tiefer hinabgezogen hatte in den Schlamm der Wollust, und Mütter, die das brechende Auge nicht schließen konnten, bevor sie dem beleidigten Gatten die Untreue offenbarten, zu der er sie verführte, und Kinder, die von dem Mann, den sie bis dahin als Vater liebten und ehrten, zurückgestoßen, und als Bastarde fortgewiesen wurden von der elterlichen Schwelle: und er fühlte schaudernd, daß es ein Verbrechen sei, höher als Mord, daß es Seelenmord sei, die Neigung des Weibes wegzuleiten von dem rechtmäßigen Manne, die Treue zu zerstören, und mit gräßlicher Falschheit Kinder seinem Vatergefühl unterzuschieben, die der Betrug empfing, und die Schuld gebahr. Aber das

Bewußtsein ließ nicht nach: es enthüllte eine neue Bilderreihe; er sah bleiche Mädchen, die ihm mit heißen Thränen klagten, daß sie für das Gold, was ihnen seine Reue gab, ihre Unschuld nicht wieder kaufen könnten, und er mußte, hingeführt an die Abgründe moralischer Verwesung, den starren Blick heften auf die schändlichsten Schlupfwinkel des Lasters, wo ihm keine Thränen entgegen blinkten, wo ihn keine Verzweiflung anstarrte, wo die wilde Teufelslache schamloser Sünde den alten Bekannten bewillkommte, der die freche Buhlerin zuerst auf diese Wege führte. Halbwahnsinnig verhüllte er seine Augen vor den Höllenbildern; da trat die Phantasie an seine Seite, und donnerte in seine Ohren die Flüche zerstörten Vaterglücks, und das Todesröcheln mancher Mutter, die die Schande der Tochter ins Grab bettete, — und wie er die Augen zagend wieder öffnete, zeigte ihm die Erinnerung das Gemälde

der wollüstigen Frau, die zuerst die Phantasie des Jünglings verdarb, und seine Unschuld zerstörte, und neben ihr trat in blendenden Himmelsfarben Idas Bild hervor! Er streckte die Arme darnach aus, er wollte es ergreifen, und an seine gequälte Brust drücken, da stieg es hinauf zum blauen Aether, die Schuld zog ihn hinab zur Schreckenwohnung der Furien, und sein Bewußtsein fragte ihn höhnend: „führt ein Weg aus der Kammer des buhlerischen Weibes in die Arme der unentweihten Jungfrau?! „O Vergessenheit! Vergessenheit schenke du mir, unbarmherziges Geschick!" stöhnte der Freiherr, „reißt mich denn kein Gebet von den Thoren der brennenden Gebäude der Vergangenheit, die jeden Augenblick brechend über mich einstürzen wollen?!" Kann die Reue nicht den Weg zum Lethe zeigen?! — Im Gebet ward ihm Ruhe, bei der Erinnerung an jenen heilbringenden Sühnungskelch, den er an der Seite des

sterbenden Vaters genoß, dessen er darnach durch ein der reuigen Tugend geweihtes Leben würdig blieb, schwanden die grausen Nachtgestalten, und Wehmuth und trauernde Liebe theilten sich wieder in sein Herz. Das klare Bewußtsein der Gegenwart kam zu ihm zurück, neue Kraft zu leiden und zu dulden senkte sich zu ihm nieder, und der selige Augenblick, wo Ida an seiner Brust lag, wölbte sich wie ein Mondregenbogen über den freudenleeren Raum seines Lebens, aus dem er im Rausch der Liebe den einsam blühenden Aronsstab der Selbstüberwindung gerissen hatte, der dem Manne herbe Schmerzen standhaft tragen hilft. In dieser Stimmung ging er auf sein Zimmer, und schrieb die Anklage seiner selbst, die Scheidungsakte seiner Liebe und seines Lebens, den Abschiedsbrief an Ida.

Er lautete so:

„Während Dich, geliebte, unaussprechlich geliebte Ida, goldne Träume einer schö-

nen Zukunft umstrahlen, während die Engel der Unschuld Dein Lager umgeben, und lächelnd in dem Spiegel Deines Herzens ihr eignes Bild sehen, während vielleicht noch — gönne dem Schwärmer den schönen Wahn! — freundlich spielende Träume auch mein Bild vor Deine Seele führen, treibt mich rastlose Angst umher, und zwingt mich zu dem härtesten Geständniß meines Lebens, zu dem Geständniß, ich bin Deiner nicht werth! Die Hölle liegt in diesen Worten, und glaube mir, indem ich sie niederschreibe, fühle ich die Hölle in der sündigen Brust! Ja, Ida, ich bin Deiner nicht werth! Haben es Dir schon Andre gesagt, so gestehe ich Dir ohne Schonung meiner selbst, Du hast die Wahrheit gehört; bin ich der Erste, der es Dir zustöhnt, so wähne nicht, daß das Nachtgespenst des Wahnsinns meiner Zunge Worte ohne Sinn unterlege, sondern wende Dich mit Abscheu — ach nicht mit Abscheu, nein, mit Mitleid, Ida! — von

dem Verbrecher! — Und wie soll ich es anfangen, Dir [illegible] meine Schuld zu bezeichnen, [illegible] so hoch, so unerreichbar hoch, daß Du sie so wenig begreifst, als die Seligen die Pein der Verdammten, deren Qual ich theile. Das ist eben mein höchstes Unglück; denn darum ist es mir unmöglich, Dich zu erstreben; die Natur selbst hat uns getrennt, wie das Meer von der Erde, und die Höhe von der Tiefe. Sieh, Ida! ich war ein Knabe, schuldlos wie Du, und pflückte mit Dir die Blumen unsers Kindergartens, da ward ich hinausgeleitet in die weite öde Welt, und in der Welt stand die Sünde. Sie nahte sich mir, sie umarmte mich, ich drückte sie fest an mich, und führte sie in Andrer Arme, und theilte Andern das Feuer mit, das in meinem Herzen brannte, und lachte wol ihrer Thränen, und spottete ihrer Seufzer. Ja, so tief war ich gefallen, daß Weiberreinheit mir ein trügerisches Mähr-

chen bethörter Männereinfalt schien, daß ich die verlachte, die das Heiligste in der Schöpfung sah, [illegible] meine Augen verblendet waren. Aber mich erschütterte am Sarge der Mutter die Reue, und ich wollte die Sünde von mir abschütteln, doch sie ließ mir im Entfliehen das Bewußtsein meiner Schuld. Das packte mich, wie das Raubthier seine Beute, und wollte nicht von mir weichen am Sterbebette des Vaters, und wollte mich nicht verlassen, da ich den Sühnungskelch des Erlösers zu meinen Lippen führte, und umklammerte mich in Deinen Armen! — Darf der Frevler daran denken, daß einen Augenblick ein reiner Engel an seiner Brust lag?! daß er es wagte, ihn zu umfassen?! — Du zürnst des Thoren, der kühn genug an die Minute zurück denkt, wo Du, verfinstert von der Binde der Täuschung, an seinem Herzen lagst! Zürne nicht, süße Schönheit! ich kann die Erinnerung nicht lassen, die der

einzige hellstrahlende Stern ist an meinem dunkeln Lebenshimmel? Ist sie Frevel, so frevle ich [illegible] Gönne auch dem Sünder sein Glück? Du bist ja so reich, daß Du wol dem armen August eine Perle schenken kannst von Deinen Schätzen."

„Sieh, Mädchen, ich habe meinen Blick hinausgerichtet in die Nacht, in der Du und ich standen, ich habe Trost suchen wollen bei den Lichtern des Himmels, ich habe mich mit ihnen verglichen, und die hohen ewigen Erscheinungen der Natur zum Spiel meines armen vergänglichen Herzens gemacht. Ich habe mir gesagt, sie ist die Sonne, und du der Mond, so wie er immer nur am Horizont hinaufschwebt, wenn sie schon untergegangen ist, und dann der Erde in seinen Strahlenthränen seinen Schmerz klagt, so wie die Sterne sich immer liebend erreichen wollen, und vergebens jede Nacht sehnsüchtig dieselbe Bahn eilen, so geht es auch dir — und so wie

einſt ein Himmelstag die Erdentage endigen wird, und dann die Sonne und der Mond ſich küſſen, und die Sterne ihre Gluthen verſchmelzen werden in ſeliger Verſtändigung, ſo wird auch dir jenſeits das Morgenroth aufgehen, wo die ſchöne Schweſter den bleichen Bruder grüßen, und wo die alte Schuld entfliehen wird und alle Wunden heilen werden vor Gottes Segenslächeln.“ Aber himmliſche Vergleiche paſſen nicht für den Sünder; der Mond glänzt im Wiederſchein der Sonne, die Sterne ſehen ſich an mit Augen voll funkelnder Liebe, und ich darf Dich nicht anſehen, und nicht leben im Zauberglanz Deiner Schönheit, denn mein Anblick iſt verderblich, und meine Nähe bringt den Tod.“

„Zwar wird auch dies verderbte Blut vertrocknen in dem dunkeln Schooß der Erde, es wird ſich läutern in dem reinen Element, es wird ſich vereinigen mit der alten Mutter, und der Geiſt wird die Flü-

geschlüften, und sich emporschwingen zum Thron der Liebe — aber ob es ihm auch da vergönnt sein wird, die reine Seele, die die Gottesflamme rein bewahrte, zu umfassen, ob nicht ein anderer, ihr würdigerer Geliebter, ob nicht Wesen, die noch der Zukunft Schooß verbirgt, ihr näher ziehen werden, als der arme Jugendgespiele? das ist ein Räthsel, das sich mir schwerlich befriedigend auflösen wird."

„Ja, Ida! das ist das Schrecklichste der Schrecken. Ich habe Dich nicht blos hier, ich habe Dich jenseits, ich habe Dich ewig verloren. Diese Sehnsucht nach Dir wird nie erlöschen, Dein Name wird der letzte Laut sein, den die erbleichende Lippe stammelt, Dein Bild wird glänzender als des Cherubs Lichtgestalt, der das Thor des Himmels öffnet, den in der Vorhalle der Seligen Erwachenden umschweben, und wird ihm, wie es hier mit ihm wandelt, durch die Laubgänge des Frühlings auch dort her

gleiten in den Palmenhainen der zweiten Welt — und nie wird diese Sehnsucht gestillt werden. Magst Du auch dort mitleidig dem Jugendgespielen zulächeln, der arm ist in dem reichen Himmel — wie kann ihm, der der Erste sein will in Deinem Herzen, und immer der Letzte sein wird, dies Mitleid befriedigen? Es ist also keine Hoffnung für mich! Mein Schmerz reicht hinaus über das Grab! Das höchste Glück des Himmels, den Geist der Geliebten, von der Körperhülle befreit, innig, ganz und heilig zu umschließen, wird nie mein Theil!"

„Gott! wohin führt mich die Selbstsucht und nicht von Erdenschlacken gereinigte Liebe? — Wohin verirre ich mich? Ich zweifle frevelnd an der Seligkeit deines Paradieses, ich wähne da Schmerzensschatten, wo dein Abglanz ewiges Freudenlicht verbreitet. Nein, das sei fern von mir! Ich bete an im Staube! Ich fühle, daß deine

Wege, o Gott! unerforschlich sind, daß sich dort alle Seligen mit innigster Liebe umfassen, daß die höchste Kraft zu lieben der höchste Preis der Seligkeit sein wird."

„Und diese Liebe — ist sie denn nicht schon hier mein Trost? meine unendliche Wonne?! Ist sie denn nicht mir, was dem Kinde, das geboren ward in finstern Schachten, die Erinnerung an den Anblick der Sonne ist, wenn es hat müssen auf immer zurückkehren in das Grubenwerk?! Als die ersten Menschen die Schuld aus dem Paradiese vertrieben hatte, da senkte Gott, sich erbarmend ihrer Qual, einen neuen Himmel zu ihnen nieder — die Liebe. Und zu manchem armen, verirrten Menschen, der umherirrt in den dunkeln Hölen der Sinnenlust, schweben seine goldnen Wolken nieder, und nehmen ihn auf, und er ist gerettet. Sie haben auch mich aufgenommen, und führen sie mich, zwar hier nicht zu Deiner Wolke, strahlt zwar Deine Morgen-, meine

Abendröthe, so schweben sie doch beide hinauf nach der himmlischen Heimath, und dort wirst Du den Bruder erkennen, dort wirst Du ihn anlächeln, und ihn wieder liebend, Deine Seligkeit mit ihm theilen."

„Ach es wird mir so schwer, mich von Dir zu nennen, ich möchte Dir so gern gegenwärtig bleiben; ich hoffe, mein Bild wird den häßlichen Abdruck meiner Schuld nicht annehmen. Ich habe lange in den Teich geblickt, hoffend Du wirst hinein sehen, und er wird Dir meine Züge zeigen, ich habe mit den Blumen geschwatzt, damit sie, wenn Du sie brichst, wieder mit Dir von mir schwatzen, ich habe die Blüthen geliebkost, damit sie Dir im Hauch des Morgenwindes meinen Namen zuflüstern. Werden sie Wort halten? Der Scheidende hofft es."

„So lebe denn wohl, lebe wohl für dies Leben, Einzige! Angebetete! Unvergeßliche! Deine Sonne ist im Auf-, meine im Untergehen. O möchte sie bald, recht bald

untergehen! Möchte der müde Erdenwaller bald zur Ruhe kommen, und ihm im starkenden Grabesschlaf, in der Erde, die tiefen Wunden heilen, die auf der Erde nicht heilen können, damit er Dich Reine gereinigt empfangen könne an dem Gestade des Lebens!"

Der Morgen dämmerte schon über die östlichen Hügel, da verließ Ahrbern sein Zimmer, schlich sich in die Kammer, worin die alte Wärterin schlief, die seine und auch späterhin Idas erste Jugend pflegte, und übergab ihr den Brief an die Geliebte, und ein Abschiedsbillet an Frau von Elsfelt. Schon war er ein paar Meilen vom Hause entfernt, als die Wärterin ihrem Pfleglinge den Trauerbrief einhändigte. Ein stechender Schmerz drang durch das Herz der Jungfrau, wie sie die jungen Blüthen ihrer Liebe, nicht von den Stürmen und Ungewittern der Widerwärtigkeiten und des Unglücks, sondern von dem Schwefelregen der Schuld, der die Stämme mit verdarb, und also jedes künf-

tige Blätter- und Knospen-Treiben unmöglich machte, vernichtet sah. Doch konnte sie den Unglücklichen, den sich reuig selbst Anklagenden, den lange und innig Büßenden, nicht hassen. Zeigte ihn ihr nicht das Mitleid in einer schönern und anziehendern Gestalt? Und war es wieder möglich, sich an den Sünder, von dessen Verworfenheit sie nur einen dunkeln, aber sehr widrigen Begriff hatte, anzuschließen? Hieß das nicht, wie ein zweiter Curtius in den flammendampfenden, pestqualmenden Abgrund hinunterstürzen, und sich in seinen gährenden Schlund begraben? Ach wie viele weibliche Curtiusse gibt es nicht? Sie wollen den geliebten Reuigen trösten, den theuren Frevler retten, und werden selbst ein Opfer des schönen Wahns! Die Natur hat ihnen die Engelsflügel, mit denen sie um die nur leuchtende, nicht brennende Sonne des Vorerdendaseins flogen, gelassen, und von der Liebe geblendet, flattern sie hier sorglos um die sengenden Lichter

des Verderbens, bis die grimmige Flamme sie erhascht, und sie, beschädigt und versäumt, zu späte Reue fühlen. Das ist das Loos so manches reinen weiblichen Wesens, das den Lasterhaften bessern wollte, und dem Hymens Blumenbande dann die Galeerenketten der Schmach und des Elends wurden. Die Frau zieht den verdorbnen Mann fast nie zu sich hinauf, aber er sie oft zu sich herab, und wenn sie dem moralischen Tode entgeht, so steht ihr doch das harte Schicksal bevor, täglich Zeugin und Opfer von Vergehungen zu sein, die ihre Lebenskraft zernagen. Möchten doch alle Eltern ihre Töchter vor dem Gifttrank solcher Liebe bewahren! Wie manches schöne Weib haben wir so jämmerlich hinwelken sehen, ohne daß sie selbst die Quelle ihrer zerstörenden Krankheit kannte! Wie manchen reinen Mädchensinn sahen wir in ewigen Gram verwandelt! und die Zeichen der zu späten Reue, daß sie den falschen Besserungsschwüren des Betrügers traus

te, die Spuren banger Thränen, die in einsamen Stunden flossen, wo nur Gott der Zeuge ihres Grams und ihr Trost war, während der verdorbne Mann die unwürdigen Freuden wieder suchte und fand, die seinem verwilderten Gemüth Bedürfniß geworden waren, haben wir auf mancher bleichen eingefallnen Wange bemerkt!

— Idas Himmelsreinheit, die wieder hohe Reinheit fordert, würde sich bald aus dem widrigen Kreis zu retten suchen in die Hände der ewigen Liebe, und den zarten Körper mit sich ziehen — können wir also ihren Vater und die besorgte Freundin tadeln, wenn sie das liebende Auge eher bange Thränen vergießen, das zärtliche Herz ängstlich schlagen, den Morgenstern ihrer ersten Liebe schnell verschwinden lassen, als zugeben, daß auch sie vielleicht ein Opfer des bethörenden Wahns werde. Wenn auch wir, die wir in Ahrborns Herz geblickt haben, uns für ihn, für den Einzigen unter tau-

senden verbürgen können, und von seinem festen Beharren im Guten überzeugt sind, so können doch Herr von Mersing und Frau von Elsfelt diese Ueberzeugung nicht so vollkommen theilen, und je mehr sie das Mädchen lieben, desto leichter werden Zweifel gegen seine vollendete moralische Besserung bei ihnen aufsteigen. Möge also das Herz der Geliebten sie immer zu dem theuern Frevler hinziehen, und ihre Vernunft ihr sogar seine Tröstung und Erhaltung als einen würdigen Lebenszweck zeigen — dieser Streit in dem schönen Gemüth wird die Zeit entweder mild lösen, oder ihr Mittel zeigen, das, was sie für ihren Beruf hält, zu erreichen, und ein Wagstück auszuführen, wozu sie dann wirkliche, Jahre lang ausdauernde Liebe antreibt. Solch ein Wagstück möchte denn auch nur dem reinen Herzen, der hohen Unschuld, dem festen Glauben, der zärtlichen Neigung einer Ida gelingen, und mißlänge es

ihr, so stürbe sie gern in ihrem Beruf, in der Gnügung ihrer Liebe, die dann die Bedingung ihres Daseins gewesen wäre. Gott hätte sie abgerufen, um ihre Trauer, nicht ihre Liebe zu endigen; der Sonnenstrahl, der auf einen Cypressenbaum fiel, hätte sich zurückgewandt, durch den blauen Aether zu dem Lichtmeere, dem er entquoll.

Ahrborn ging indessen einer Bestimmung entgegen, die mehr als jede andre geeignet war, seinem Geist eine würdige Beschäftigung zu geben, und ihm das Leben von einer neuen, zwar blutigen, aber erhabnen Seite zu zeigen. Ein heiliger Krieg, ein Kampf gegen fremden Uebermuth, gegen gemißbrauchte Stärke war ausgebrochen, und freudig gingen alle edle Söhne des Landes hin zu den hochwehenden Fahnen, um ein freies Leben zu erringen, oder muthig zu sterben. Er ging zu seinem Schwager, um bei ihm seine Vermögensangelegenheiten in Ordnung zu bringen,

und sich dann den tapfern Scharen der Vaterlandsvertheidiger anzureihen.

Die schwesterliche Güte, mit der ihn Amalie empfing, das zuvorkommende Vertrauen, mit dem Dahling nur den durch harte Schicksalsschläge Gebesserten in ihm sah, und die zärtliche Neigung, mit der die Kinder sich jetzt noch inniger als sonst an ihn anschmiegten, als wenn sie sagen wollten: „du gehörst nun in unser Reich, und bist gut wie wir," ließ die brennende Schamröthe, die zuerst seine Wangen heftiger färbte, nach und nach in das edlere Roth der Freude übergehen; das frohe häusliche Leben umspielte ihn hier in seiner ganzen Lieblichkeit, und warf duftende Blumen auf den nächtlichen Pfad seiner Trauer; der erst wildemporsteigende, die harten Steine der Schuld und des Schreckens mit sich in die Höhe führende, heiße Sprudel seiner Geschwisterliebe, der dann wieder zurückstürzte, und über die Eisenlagen der Scham

fortbrausend, das sich abkühlende Wasser dunkel färbte, floß jetzt ruhig und klar dahin, und erfrischte sein Leben. Amaliens treue schwesterliche Freundschaft gewann so unbemerkt sein Vertrauen, daß er willig den Vorhang fortzog von dem Allerheiligsten seines Herzens, und ihr die geheimen Opferfeuer zeigte, die er trauernd ihrer und seiner geliebten Verwandtin weihte. Sie wußte ihn, nicht da täuschende Hoffnungen erregend, wo keine Hoffnung Statt fand, sanft zu trösten, und ihn so innig zu überzeugen, daß ein Leben voll edler Wirksamkeit Ersatz gegen jeden Schlag des Geschicks gewähre, daß Muth zu leben und Gefallen an einem, schönen Zwecken geweihten, Dasein aus seinem Gemüth jene müde Todessucht verdrängte, die immer ein Zeichen eines kranken Geistes ist. Kann aber auch ein Wesen tiefe Lebenswunden sanft verbinden, und geschickt heilen, so kann es ein weibliches, und niemand kann vielleicht durch trauliche Tröstungen so den Schmerz, über den Verlust einer Geliebten bei einem Manne lindern, als eine theure Schwester. Geschwisterliebe und Geschlechtsliebe sind die Lilie

und die Rose. Beide fielen vom Himmel zur Erde hinab; die letzte wollte der Mensch auffangen, aber der Dorn, der ihr in der Erdathmosphäre schnell gewachsen war, verletzte ihn; sie trank sein Blut, und in dem Blut irdische Sehnsucht und irdischen Schmerz, um beides dem Pflückenden mit dem höchsten Glück wiederzugeben; die erste spaltete, fallend auf die harte Erde, den zarten, sonst sanft geschloßnen Kelch, in mehrere Blätter; sie behielt ihren stillen Frieden, aber meistens wirkt sie nun getheilt, und nur selten vereinigen sich alle Blätter, um in einem Herzen eine innige, reine Empfindung zu erwecken. Hätte der Mensch von den beiden Fallenden die Lilie statt der Rose ergriffen, so hätte ihm jene die Braut, diese die Geschwister zugeführt; jene hätte sich nicht den zarten Kelch gespalten, diese nicht mit dem verletzenden Dorn den Schmerz eingesogen — das Leben würde schöner, die Seligkeit ihm näher sein!

Ahrborn hatte seine Angelegenheiten und die Folgen jedes Unheils, das seine frühern Verbrechen angerichtet hatten, so weit beseitigt, wie Gold sie beseitigen kann, was freilich häufig nur die Maske bildet,

die sie den Augen der Welt verbirgt. Sein Testament hatte er in Dahlings Hände gelegt und so begab er sich, heiterer als jemals, in den Kreis seiner Waffengefährten.

Wir haben an einem andern Ort *) die Gefühle geschildert, zu denen ein ähnlicher, noch heiligerer Krieg ein edles Volk entflammte; wir verweisen also hier darauf, und bemerken nur, daß Ahlborns Muth und Vaterlandsliebe ihn würdig gemacht haben würden, an der Seite der Heldenjünglinge zu streiten, die wir da mit den Zügen zeichneten, die uns eine große erhebende Wirklichkeit darbot.

Der Krieg dauerte nur ein Jahr. Er hatte die Entschlüsse, zu denen Amalie den Bruder bewog, zu noch höherer Festigkeit gebracht. Die Folgen der Aufhebung der geselligen Ordnung, die wilden Schrecken eines gesetzlosen Zustandes, der verzweiflungsvolle Jammer, den rohe, aller Bande erledigte Menschenkräfte hervorbrachten, hatten ihm klar bewiesen, welch ein Verdienst es sei, Ordnung zu erhalten, welch

*) Der Ruf des Vaterlandes.

eine hohe Befriedigung das Bestreben herbeiführe, ungebildete Menschen zu höherer Bildung und zur Würdigung der Gesetzeswohlthaten zu führen, welch ein heiliger Friede das Herz beseligen müsse, das verzweiflungsvolle Klagen dämpfe, und sich bestrebe, verderbliche Rohheit in wohlthuende Kraft zu verwandeln.

Seine Güter, und besonders das lange vernachlässigte Ahrenau, waren ein hinreichender Schauplatz seiner Thätigkeit; dort wollte er durch Beispiel, Lehre und Unterstützung unter seinen Unterthanen das Gute erwecken, pflegen und stärken. Der Dank der Glücklichen sollte die Erinnerung an die bleichen Opfer seiner zügellosen Lust von ihm abwehren, die freundlichen Spiele einer bessern gebildeten Jugend sollten die Grabstätte seiner Eltern umgeben, zu der jetzt nur zu oft die halbthierischen Ausbrüche lärmender Wildheit herüber tönten.

Geschäfte, die ihn im Hauptquartier, wo er seit dem Frieden arbeitete, noch lange festhielten, entfernten ihn noch von dem neuen Wirkungskreise, nach dem er eine so lebhafte Sehnsucht hatte. Endlich waren

sie beendigt, und er trat in der Mitte des Decembers die Reise zu seinem Schwager, den er auf seine Ankunft vorbereitet hatte, an, um bei ihm das Weihnachtsfest in stiller Freude zuzubringen, und sich nach den Feiertagen sogleich nach Ahrbornau zu begeben.

Sein letzter Reisetag war der Tag vor Weihnachten. Noch war er eine starke Meile von der Residenz entfernt, als die Sonne schon freundlich und klar unterging, und sich in den glühenden Rosenbeken des Spätroths schon die freundlichen Weihnachtsengel zu sammeln und goldne Füllhörner mit herrlichen Gaben zu füllen schienen, die sie bald auf die glückliche Kinderwelt herabschütten wollten. Der Wiederschein des Abendglanzes lag auf der weißgekleideten Erde, als sei er der Verkündiger der nahen Ankunft des Heilands, der zum Gedächtnißtage seiner Geburt herabsteigen wolle zu seinen geliebten Menschen. Hesper schloß es schon auf das Thor der Nacht, und eröffnete den Reigen der Sterne, die sich nun zahlreich aus dem höhern Aether zu der dunkelblauen Himmelsdecke hinabsenkten.

Der Wagen rollte rasch vorwärts über die hartgefrorne Erde, und Ahrborn, der geliebten Verwandten nach einer jahrelangen Trennung, der einem sich selbst geschaffnen schönen Wirkungskreise entgegenreiste, und endlich die stille Ruhe in der Brust zu fühlen begann, nach der er so lange gestrebt hatte, lebte ganz in den magischen Erinnerungen aus unsrer Kinderzeit, mit denen uns allen dieser Tag so zauberisch anlächelt, und uns in eine höhere freudige Stimmung versetzt.

Die langen Fensterreihen in der Residenz waren, wie sein Wagen durchs Thor rasselte, schon ganz erleuchtet; Elternwonne und Kinderfreude waren schon überall in voller Thätigkeit. Wieder deckte der Schnee, wie an jenem Morgen, wo er Amalien zum erstenmale sah, die langen Straßen, und der schwarze Schatten der alten Qual trat noch einmal vor seinen Geist. Endlich hielt er vor dem auch von Licht glänzenden Hause des Predigers. Der Schwager kam freudig heraus, und begrüßte den aus dem schönen Kampfe für König und Vaterland Zurückkehrenden aufs herzlichste, Amalie empfing

ihn mit schwesterlicher Zärtlichkeit, die Kinder umkreisten ihn jubelnd, und Frau von Elsfelt kam ihm mit zutraulicher Wärme entgegen. Sie hatte den Kindern, die erst am andern Morgen die Gaben der Eltern empfangen sollten, diesen Abend schon ihre Geschenke ausgetheilt, und dadurch den frohern Jubel, den die Erwachsenen theilten, veranlaßt. Ahrborn wurde mit hineingezogen in den Strom der allgemeinen Freude, er tanzte mit den Kleinen um den Christbaum, er prieß ihnen ihre Geschenke an, und wurde um so rauschender in den Aeußerungen seiner Lust, je mehr in seinem Herzen Sehnsucht nach Ida, und Trauer um die Geliebte aufstiegen, die er durch seine Schuld verloren hatte.

„Nun auch Dir soll beschert werden, August!“ rief Frau von Elsfelt endlich, ihn aus dem Kreise der Kinder fortziehend. „Du sollst sehen, daß Deine Tante den alten Pflegling noch nicht vergessen hat!“ Mit diesen Worten öffnete sie die Thür des Nebenzimmers, und unter den blühenden Orangenbäumen, die das Geständniß seiner Liebe befördert hatten, in der Mitte der schönsten

Blumen, die nur die Kunst im Winter erziehen kann, stand im weiß seidnen Kleide, Myrthen im blonden Haar, die geliebte Ida, ihm die Engelsarme entgegenstreckend, ihn anlächelnd unter Thränen. War er im Himmel? Hatte ihn ein Gott der Erde entführt ohne Tod? — Er flog zu ihr hin, er stürzte zu ihren Füßen, und Frau von Elsfelt und Amalie hoben ihn weinend auf, und legten seine Hände in ihre. Und ihr Vater trat hinzu, und segnete sie, und sagte zu Ahrborn: „sie ist die Ihrige! — Ihre Liebe war die Quelle ihres Lebens! wir mußten nachgeben, wenn sie nicht vertrocknen sollte. An Ihnen ist es nun, sie rein und lauter zu erhalten.“ — Ahrborn sprach nicht, er hielt die Geliebte fest an sein Herz gedrückt, er fühlte, daß die Sünde nun ganz aus seiner Brust entfloh, daß die Schuld von ihm ließ, daß die Erinnerung den Dornenkranz abnahm, und ihn in den Strom der Vergessenheit warf. Die Geliebte weinte stille selige Thränen an seiner Schulter, und die Thränen waren Thautropfen, die das neue Frühlingsgrün des Glücks in seiner Brust erfrischten. „Meine

Ida!" flüsterte er, „Du bist mein Schutzgeist, die Sünde ist weg von mir, Du gleichst, o, ich will ja nicht lästern in der Freude, Du gleichst dem Heiland, der in die Hölle hinabstieg und ihre Macht zerbrach." Mit kluger Vorsicht suchte Dahling, dem der Strom von Ahrborns Entzücken zu hoch ging, ihn in ein allgemeines Gespräch zu ziehen, und seine zu große Seligkeit in reine menschliche Freude aufzulösen — aber konnte er den Glücklichen von der Glücklichen trennen? konnte er den Pilger von der Madonna losreißen, die ihm das Gnadenlächeln des Himmels schenkte?

Ida selbst mußte sich endlich fassen in ihrer unendlichen Wehmuth und Wonne, damit ihm die Freude nicht schädlich werde, und ihn durch mehrere Fragen, durch wiederholte Erkundigungen, wieder in die Umgebungen der Erde hinabziehen.

Endlich gingen sie zur Abendtafel. Die heitern Mittheilungen und freundschaftlichen Herzensergüsse wurden dann und wann von den leuchtenden Blitzen seiner Entzückung mehr angeregt, die Freude selbst umkreiste den Tisch, an dem der laute kindliche

Jubel und die stillere Herzenslust der Erwachsenen Platz genommen hatten.

Nachher fand Ahrborn einige unbemerkte Augenblicke, wo er die herrliche Braut in den kleinen Garten führte, der an die Wohnung des Predigers stieß, und ihr hier im Angesicht der Sterne, die oft Zeugen seiner Schuld, noch öfter seiner Trauer, und jetzt seines Glücks waren, kniend und sich demüthigend vor Gott, aufblickend zu den verklärten Eltern, von denen ihm eine Ahnung zuflüsterte, daß jetzt auch der letzte Schatte verschwunden sei, der den Vollgenuß ihrer Seligkeit trübte, die heiligen Schwüre ablegte, nie, auch nur einen Augenblick ihr Glück zu trüben, und ihrer Liebe unwerth zu sein. Und er hat seine Schwüre gehalten! —

Am andern Morgen führte er die Geliebte in die Kirche zu der Frühpredigt, der er einst vor mehrern Jahren mit so entgegengesetzten Empfindungen beiwohnte. Wie ganz anders schallte jetzt der Ton der Orgel seinen Ohren, wie fromm faltete er die entsündigten Hände, wie andächtig lauschte er an Idas Seite der Freudenpredigt des

Schwagers! Der Klang der Trompeten tönte ihm, wie der Triumpfruf der Auferstehung, die Gottesmutter neben dem Altar lächelte ihn an mit Himmelsgruß. Bald folgte der Tag, der ihn auf ewig mit Ida verband. Er wurde in Ahrbornau gefeiert. Auguſt, Amalia und Ida beteten am Morgen des Tages an den Särgen ihrer Eltern, nicht mit Trauer, sondern mit Erhebung, mit fester Zuversicht auf himmlische Wiedervereinigung. Amalie schmückte dann die Braut mit dem Hochzeitskranz, Dahling segnete sie ein, Herr von Mersing machte den Wirth, und tief in die Nacht hinein scholl der Jubel aus den stattlichen Gemächern, die so lange nur Trauer und Unglück gesehen hatten. Die Freude hielt wieder ihren Einzug, um immer da zu wohnen.

Ich bin oft in Ahrbornau gewesen, ich habe dort Amalien und ihren Gatten kennen gelernt, ich habe noch Frau von Elsfelt gesehen, ich bin Zeuge gewesen, wie Auguſt und seine Ida immer fester umwunden wurden von dem Kranze des Glücks. Dort habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß, wenn ein Sünder gebessert werden soll, ihn

nur die Liebe, die wahre Liebe, der Strahl Gottes, bessern kann, daß den reuigen Büßer das Glück nur wieder aufnimmt an dem reinen Busen des edlen Weibes. Die Weiber sind geboren, die Männer mit dem Leben zu versöhnen, und sie auf den Weg des Heils zu führen. Wem es Ernst ist um seine Besserung, und wer noch nicht gefallen ist, aber zu fallen fürchtet, der gehe nach Ahrbornau; ich will ihm den Weg dahin zeigen. Dort befestige er seinen Vorsatz, und gewinne wieder den sichern Schritt bei dem schönen Anblick eines reinen, thätigen, von der Liebe verherrlichten, von der Häuslichkeit mit ruhiger Freude geschmückten Lebens. Und wer sich würdig hält, um eine Ida zu werben, anmuthig und fromm wie die schöne Mutter, der melde sich bei mir, ich will ihm verrathen, wo sie wohnt.

Maldrosen

von

Ludwig von Germar.

Meyers Buchhandl.

LEIPZIG

1517

bei J.C. Hinrichs

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Waldrosen,

von

L. von Germar.

I.

An die Roſen.

Malven, Tulpen, Amarantken
Schmücken blühend den Parnaß!
Blumen, die die Dichter ſandten,
Duften ohne Unterlaß!

Mädchen geht durch ihre Reihen,
Sucht die Roſ' und find't ſie nicht;
Möcht' ihr gern ein Stündchen weihen,
Freundlich horchen, was ſie ſpricht.

Möcht' ſie gern am Herzen tragen,
Ihr vertrauen Liebesluſt;
Wenn die Nachtigallen klagen,
Sanft ſie drücken an die Bruſt.

Möcht' mit ihr vom Bräut'gam kosen,
Von des Lebens Frühlingszeit;
Flechten in des Brautkranz's Rosen,
Rosen, die die Dichtung streut.

Sänger geht durch ihre Reihen,
Sucht die Ros' und find't sie nicht.
„Wollt' sich ihr kein Dichter weihen?
„Keiner künden, was sie spricht?

„Alle, die in hohen Weisen
„Melden Liebesglück und Schmerz,
„Wollten nicht die Blume preisen,
„Die doch ist der Liebe Herz?

„Wo wir Feste froh bereiten,
„Müssen ja auch Rosen seyn,
„Lieder und der Klang der Saiten,
„Bringen Freude nicht allein.

„In der Mutter sicherm Schooße
„Ruht das Kind so hold und süß,
„Schön geschmückt mit Reif' und Rose,
„Träumt es noch vom Paradies.

„Auf der Jungfrau zarter Wange
„Blüht der Rosen Wiederschein.
„Ach, ihr wird um's Herz so bange,
„Sie verläßt der Schwestern Reih'n!

„Und der Jüngling bringt die Rose
„Ihr, mit sehnsuchtsvollem Blick;
„Auf dem weichen Waldes-Moose
„Kommt zu ihnen Liebesglück!

„Mit dem grünen Myrthenkranze,
„Schmückt die Rose dann die Braut;
„Niemand sieht bei'm Fackeltanze,
„Was sie heimlich ihr vertraut.

„Gute Fürsten zu empfangen,
„Sind die Völker froh bedacht,
„Mädchen mit verschämtem Bangen
„Bringen ihnen Rosenpracht.

„Wenn die Glocken dumpf erschallen,
„Wenn dem Freund man gräbt das Grab,
„Sollen mit den Thränen fallen
„Rosen in die Gruft hinab.

„Rosen blüh'n im Morgenrothe,
„Rosen zeigt das Abendroth.
„Jedem Guten, selbst im Tode,
„Lebenstrost ein Engel bot.

„Rosen streuen höh're Mächte
„Aus der Wolken lichtem Rand!
„Mit dem irdischen Geschlechte
„Knüpfen sie des Himmels Band!"

Und wie aus des Berges Thoren
Er in's Thal hernieder steigt,
Sich im Glanz der Morgenhoren,
Rosenpracht ihm lächelnd zeigt.

Wenn ich dir mein Lied vertraute,
Aller Blumen Königin,
Der ich gerne Tempel baute,
Strafst du nicht den kühnen Sinn?

Deren hohen Ruhm verkünden
Müßte Himmels-Harfen Klang!
Darf ihr aus belaubten Gründen
Tönen wol mein Waldgesang?

Sieh, die Roſenkelche neigen
Freundlich ſich zum Sänger hin:
„Nimmer, tönt der blüh'nde Reigen,
„Zürnen wir dem reinen Sinn!

„Nenne nach uns deine Lieder,
„Trag uns zu des Berges Saum;
„Wol in manchem Herzen wieder
„Glänzt der Liebe Frühlingstraum!“

Wie ſie wollten, iſt geſchehen;
Einſam an des Berges Thor
Seht ihr ſie hier vor euch ſtehen,
Ferne von dem Blumenchor.

Seht! der Unſchuld reine Güte
Malet euch die weiße Roſ'!
Und von Lieb' und Liebesblüthe
Spricht der rothen ſanft Gekoſ'!

Mußten auch die hellen Farben
Von der ſchwarzen Trauer leih'n, —
Denen Lieben, die uns ſtarben,
Laßt uns ihre Blüthe weih'n!

Möcht' der Jüngling ihnen nahen,
Reihen sie an Liedchens Brust!
Wann sie sich dann hold umfahen,
Färbt die Rose höh're Lust.

Möcht' der Freund sie gern erblicken,
Die gesandt aus ferner Weit'!
Denken, wenn die Kelche nicken,
An den Freund, und thun Bescheid!

Möchten dann die Gläser blinken,
So in Osten, wie in West!
Rosen leise ahnend winken,
Daß begegnet Fest dem Fest!

Möchten sie dem Mädchen malen,
In des vollen Kelches Blüth',
Wie mit heißen Liebesqualen,
Jener Jüngling' für sie glüht!

Ihren festen Starrsinn brechen,
Daß ihr Herz auch liebend schlägt,
Und dem Treuen Trost zu sprechen,
Der des Kummers Schwere trägt.

Mögen Männer ihnen lächeln,
Wann Erholung ihnen winkt:
Mögen sie den Grübler fächeln,
Dem die Welt zusammen sinkt!

Wenn Ihr aus der Dichtung Garten,
Holde Frauen, wieder eilt,
Denkt, daß Euer Rosen warten,
Lächelt gütig und verweilt!

Werd't Ihr ihrer lang gedenken,
Werden sie auch lange blüh'n,
Nie den Kelch verwelkend senken,
Wenn auch Flammen um sie sprühn.

Sie auf jenen Berg zu tragen,
Steht allein in Eurer Macht;
Niemand wird zu schelten wagen,
Die der Frauen Gunst bewacht!

Doch so hohen Ruhm erstreben
Wollen sie fürwahrlich nicht!
Ihnen gnügt ein flüchtig Leben,
In der Schönen Angesicht.

Konnten ſie Euch nur gefallen,
So war ſchon erreicht ihr Ziel!
Was die Holden durft' umwallen,
Das wird gern der Winde Spiel.

Habt Ihr dann erhöht ihr Streben,
Bringt ſie nun der künft'ge Mai;
Lieder wieder neu erſtehen,
Roſen warten Eurer Weih'.

2.

Die Entführung.

Die Buchen und Birken verkündigten dem jungen Wanderer, der gemächlich auf der Heerstraße fortschritt, daß der Mai jetzt das Erdenregiment habe, und suchten ihn recht schalkhaft tiefer in den Wald zu ziehen, indem sie Hügel voll Maienglöckchen und Veilchen, mit ihrem jugendlichen Laube, scheinbar zu verbergen suchten, damit der duftige Reichthum an den offenen Stellen mit überraschender Kraft desto zuverlässiger wirke. Da nun auch bald ein Bächlein, mit seinem klaren Wasser, die Heerstraße eilig durchschnitt, um sich in lieblichen Krümmungen dafür länger in den lichten Waldschatten zu ergehen, und dem munteren Gesellen zurief: „komm mit," da Vergißmeinnicht, mit den klaren blauen Augen, ihm zuwinkten: „geh' nicht vorbei," so widerstand er nicht länger, sondern

folgte behaglich dem Fußpfade, der, wie muthwillig der silberne Wasserstreif sich auch unter den grünen Laubgewölben bald rechts bald links fortschlängeln mochte, doch stets mit lobenswerther Treue der Gefährte desselben blieb. Nicht so treu bewies sich unser junge Freund, August wollen wir ihn nennen, denn die wunderbare Veilchenpracht eines nahen Hügels lockte ihn bald von dem anmuthigen Wege. Er warf sich unter eine alte Buche nieder, die von dem höchsten Punkt des Hügels ihre gewaltigen Aeste in die Luft hinausstreckte, und richtete die vergnügten Augen bald auf den sonnigen hellblauen Himmelsglanz, der sich mit dem grünen Waldschleier verwebte, bald auf die tiefblaue Veilchenpracht, die, die Gräser mit üppiger Kraft zurückdrängend, das gewöhnliche Ehrenkleid der alten Mutter Erde dem Riesengeschlecht der Bäume aufzuheben gab, und sie mit einem neuen würzigen Festgewand schmückte, dem Frühling zur Lust. Die Vögel schienen sich über den artigen Scherz zu freuen, und zwitschernd und singend

manches davon zu erzählen; eine nicht zu nahe Musik schallte recht ergötzlich dazwischen, und vermochte so wenig, wie die fernher klappernden Mühlräder, den geschwätzigen Kukuk zum Stillschweigen zu bringen, der dem fernen Wanderer ein patriarchalisches Alter versprach. Käfer schwirrten geschäftig umher, und suchten, den gebogenen Veilchenhäuptern nicht trauend, nach Grasspitzen zum Niederlassen, und Trauermäntel, mit zierlichem weißen Spitzenbesatz, flogen, sich neckend, hin und wieder über den ihrer Farbe verbrüderten duftigen Teppich. Jedem noch nicht liebenden Jünglinge ist in solchen Augenblicken, wo ihn die Natur so recht selig zu sich zieht, als müsse die Geliebte aus dem ersten besten Busch hervortreten, geschmückt mit allen Götterreizen des Ideals, und so ging es auch unserm jungen Freunde: er fing an zu glauben, ihm werde hier etwas Besonderes begegnen, und überließ sich ganz der gaukelnden Phantasie, die ihm liebliche Bilder vorführte, bis die Bilder Träume, und die Träume festerer Schlaf wurden.

Wer weiß, wie lange er geschlafen hätte, wenn nicht ein ganzer Korb voll Waldblumen über ihn ausgeschüttet worden wäre. Das unterbrach alle Träume von Elfen und Undinen; er sah sich verwundert um, und in ein allerliebstes Gesicht, aus dessen Mienen, da die großen blauen Augen auf seine Züge fielen, eben jugendlicher Muthwille von der sprechendsten Verlegenheit verdrängt wurde. „Verzeihen Sie,“ hub die niedliche Inhaberin des allerliebsten Gesichts an, und senkte die schönen Augensterne beschämt nieder, „verzeihen Sie,“ wiederholte sie stammelnd, aber die böse Verlegenheit bemächtigte sich auch ihrer Zunge, und hielt sie ab, ihre Entschuldigung zu vollenden. Eben wollte der gewandtere August, dessen Blicke mit trunkener Ueberraschung auf der wunderlieblichen Erscheinung hafteten, ihrer peinlichen Lage zu Hülfe kommen, als eine Baßstimme hinter ihm ausrief: „Ei, Hannchen, was machst du? Da hat die Mamsell Unbedacht einen Fremden aus dem Schlafe gestört! Das sehe ich ja von hier,

daß der Herr nicht dein Bruder iſt! Verzeihen Sie, mein Herr, die Unvorſichtigkeit meiner Tochter; ſie wollte ohne Zweifel ihren Bruder, der ſich von der Geſellſchaft entfernt hat, wecken, und hielt Sie, durch die ähnliche Kleidung verleitet, für ihn. Ja, das junge Volk geht immer in den Lüften.“ Die Kleine, die durch die Gegenwart ihres Vaters etwas mehr Muth gewonnen hatte, fing von neuem an, ihre Bitte um Verzeihung vorzutragen, aber Auguſt bewies ihr, ſie unterbrechend, in gewählten enthuſiaſtiſchen Worten, daß er nicht Verzeihung zu ertheilen habe, ſondern für das ihm widerfahrne Glück ihr ſeinen innigſten Dank ſagen müſſe. Der Herr Actuarius Stoll — als dieſen beglaubigte ſich die Baßſtimme — erwiederte die wohlgeſetzten Redensarten des Fremden durch die Einladung, ihm zur Geſellſchaft zu folgen.

Dieſe Geſellſchaft beſtand aus allen Honoratioren von Geisbauſen, die ſich zu einer Landparthie nach dem ſo genannten Waldvorwerke vereinigt hatten. Laſſen wir uns durch den

Herrn Stoll mit dem Reisenden zugleich einführen, so gehen wir erst bei einer Anzahl sich zankender und raufender Knaben weg, unter denen einige wilde Mädchen mit herumspringen, begrüßen flüchtig die Frau Conrectorin, die ihrem Pflänzchen den verschütteten Kaffee vom Halstuch und Weste abwischt, wenden uns dann rechts, vorbei bei den erwachsenen Töchtern der Stadt, die zum Theil mit weitgeöffnetem Munde und lautem Sprachorgan, den Galanterien zärtlicher Anbeter begegnen, welche, wenn sie zu Amors Fahnen schwuren, sicher nur zu einem der ihm zugesandten, winvasen ehemaligen Reichscontingente gehören, zum Theil sich blöde und gähnend den Gänseblumen zukehren, und langen bei dem Kern der Versammlung, den würdigen Vätern der Stadt, an, die die Politik in blaue Tabackswolken einhüllen. Hat ein günstiger Wind diese etwas verscheucht, so gelingt es uns, ihren hinter ihnen im Halbzukel aufgepflanzten Hausehren tiefe Verbeugungen zu machen, wobei mir nicht übel thun werden, uns die

Ohren mit Baumwolle zu verſtopfen, wenn wir nicht zu viel von den Tugenden der werthen Sprößlinge, und den Klagen der Dienſtboten hören wollen.

Herr Stoll hat den Namen und Titel unſers Freundes bereits erkundet, er ſtellt ihn ſeinen Gevattern jetzt als den Landſchaftsmaler Auguſt Bilberg vor, und erzählt ſogleich mit weittönendem Baß den Irrthum ſeiner Tochter, der ihn zu der Ehre dieſer Bekanntſchaft verholfen habe. Das arme Mädchen iſt ſchon unter ihre Geſpielinnen geſchlüpft, aber dies ſichert ſie nicht vor den plumpen, von einem ſchallenden Gelächter begleiteten Witzholzen, die der dicke unterſetzte Rathsſecretair ihr nachſchickt.

Mag ſein Gelächter endlich verhallen, und der neue Ankömmling das ihm angebotene Glas Weißbier — das gemeinſchaftliche für den ganzen politiſchen Zirkel, einige Kinder, die die lieben Väter auch einmal trinken laſſen, mitgerechnet — mit einiger Scheu zu den Lippen führen, wir wollen uns indeſſen mit den Haupt-

personen der Gesellschaft näher bekannt machen. Da bemerken wir zuerst den hagern Stadtrichter Schmählig, der auf dürren Beinen etwas steif hin und her hüpft, bald zu den Vätern, wo er in flüchtigen Bemerkungen Schöngeisterei mit Rechtsgelahrtheit zu verbinden sucht, bald zu den Töchtern, wo er als ergrauter Auditeur in Amors besagtem Contingent, sich etwas ungelenk um Hannchen herum dreht, deren sechszehnjährige Jugend er gern mit seiner sechzigjährigen vermählen möchte. Er ist dabei ziemlich gutmüthig, wünscht jedem das Beste, und erkennt seinen eignen Werth so bescheiden, daß er auch seiner Erkohrnen in seiner Person das Beste zuzuschieben denkt.

Doch da hat er einen mächtigen Nebenbuhler! Wir sehen ihn da im Hintergrunde einherspatzieren, gestiefelt und gespornt, sich blähend und in die Brust werfend; es ist Herr Heimlicher, der Intendant der Herrschaft Geisshausen, der er schon seit zwanzig Jahren als Vicekönig vorsteht, denn der in der frühsten

Jugend verwaiste Besitzer dieser Güter hält sich bei seinem Onkel, dem Gesandten in einer entfernten Residenz, auf. Auch sein Herz ist von Haunchens Liebenswürdigkeit gerührt, und er gab seine Absichten den Eltern bereits nicht undeutlich zu erkennen.

Können wir es nun Herrn Stoll verdenken, wenn er bedeutende Blicke um sich wirft, und ihm wichtige Dinge im Kopf herumgehen? Der Stadtrichter ist sein Vorgesetzter, und der Glanz dieses Titels hat schon manches eheliche Mutterkind in Gesshausen bezaubert, ja seit dreißig Jahren schon glaubten reife und unreife Jungfrauen, den zweiten rothen Sessel in seinem Amtskirchenstuhle, auf den er immer das zierliche Gesangbuch mit goldnem Schnitt legt, würdiger auszufüllen. Der Intendant hingegen hat Kisten und Kasten gefüllt, sitzt während des Gottesdienstes sogar in einer Fensterloge, dicht neben der gräflichen, weiß sich auch ein gräfliches Ansehen zu geben, und kann dem jungen Herrn Stoll, der Theologie studirt, ohne Zwei-

sel eine fette Pfründe in den herrschaftlichen Gütern verschaffen. So schwanken die Schalen der Wage, auf denen Herr Stoll mit seiner Frau Liebsten im geheimen Eberathe täglich neue Gewichte für jeden der beiden Brautwerber zulegt, noch im ziemlich gleichen Verhältniß, und das ist recht gut für das arme Hannchen, die in ihrem heitern unbefangenen Sinn an keine Freier denkt, am wenigsten aber an solche.

Dagegen hat die Mamsell Cordelia Ringel, die Schwester des Dirigens, die dritte und letzte Hauptperson, deren wir noch gedenken müssen, desto mehr Freier im Sinn. Ein Vermögen von einigen tausend Thalern hatte der Krämerstochter in der Jugend den Kopf verrückt und schlecht verdaute Lectüre das Uebel noch ärger gemacht. Sie sah in ihren Träumen Fürsten und Herren, und ließ deshalb die während des Wachens sich meldenden Prediger und Stadtschreiber weiter gehen. Mit den Jahren stimmten sich jedoch ihre Träume hinab, und sie machte einige leise Versuche, die ausgetheilten Körbe

wieder zurücknehmen. Als diese entschieden mißlangen, suchte sie endlich jedes männliche Herz zu entern, doch bis jetzt leider ohne Erfolg. So viel Tücke des Geschicks hat für sie die unglückliche Wirkung gehabt, daß sie jedesmal, wenn die Glocken ein neues Paar zur ehelichen Einsegnung rufen, heftige Kopfschmerzen bekommt, und hat ihr die Gabe verliehen, angehende Liebende eben so schnell als sicher zu entdecken, und ihnen das Leben, wo möglich, recht sauer zu machen.

Indessen es ist Abend geworden. Die Gesellschaft hat sich mit kaltem Braten und etwas Wein hinlänglich erquickt, und der nüchterne Sinn der Männer ist dadurch in einem solchen Grade begeistert, daß sich einige sogar zu dem Recitiren alter Lieder aus der Universitätszeit, wo sich jeder von ihnen noch viel dünkte und viel werden wollte, hinreißen lassen. Der Conrector, dessen Kehle völlig von dem lange verschluckten Schulstaube gereinigt ist, singt mit sonorer Stimme den Landesvater, und macht

sich wenig daraus, daß der jüngste Sohn seinen Stock bei'm Steckenpferdreiten zerbrochen hat. In einer solchen Stimmung schickt man sich zum Rückweg an, und unser August, den Hannchen mit den klaren Augen einige Mal so recht unschuldig ansah, ist ganz bezaubert, und denkt nicht mehr daran, morgen weiter zu reisen. Alles jubelt, nur einige aus dem Schlaf geweckte Kinder ziehen maulend hinterher, und in ihrer Mitte, verdrüßlich und hinkend, der Stadtrichter, der dem Maler einige Turnkünste nachmachen wollte und sich dabei den Fuß ein wenig verstauchte.

Mögen wir es unserm jungen Freunde verdenken, daß er dem gesprächigen Gastwirth recht aufmerksam zuhört, der auch die Landparthie mitgemacht hat, und der ihm das, was die Leserinnen schon wissen — denn in kleinen Städten giebt es nur öffentliche Geheimnisse — ausführlich erzählt? Können wir es ihm verdenken, wenn ihm das reizende Bild des nied-

lichen Mädchens nicht aus dem Kopf und aus dem Herzen will, und wenn er es nicht ungern darin aufnimmt, sondern es noch tiefer hineindrückt, wenn er viel und mancherlei überlegt und träumt, und sich selbst gesteht, daß ihm auf seinen Reisen noch nie ein Wesen voll gleicher Anmuth, Lieblichkeit und Reinheit erschienen sey?

Auch wir, möchten uns noch nach ihr umsehen und sie belauschen bei'm Abendsegen, wo die Mutter schmählt, daß sie sich so oft verliert, was ihr sonst nie begegnet. Sie weiß auch selbst nicht, wie es zugeht und wie es kommt, daß sie sich der kleinen Vorfälle dieses Tages erst recht lebendig von dem Augenblicke an erinnert, wo sie das verrätherische Körbchen mit Blumen über das Haupt des Fremden ausschüttete. Sie ist schläfrig, sie eilt zu Bette, aber der Mond scheint so helle; wer kann da schlafen? Der ist ja ihr alter treuer Gefährte von Jugend auf, und manches hat ihm der kindliche Sinn des kleinen Mädchens sonst freundlich vertraut.

Wohl ihr, daß sie ihm auch jetzt nicht einen Gedanken zu verhehlen hat, daß sie endlich fromm betend, bei seinem sanften Strahlenschein, ruhig einschläft. Schlafe denn sanft, du holdes Mädchen! Du süße Blume! Noch hält die Unschuld deine Blätter fest verschlossen, kein Strahl der Erkenntniß kann hineinfallen und dir den kleinen Gott der Liebe zeigen, der schon in deinem Kelche wohnt. Dufte rein und ruhig fort, dich und alle, die dir gleichen, schützen Engel in dem großen Garten der herrlichen Gotteswelt.

Der himmlische Knabe, der so sanft himmlische Knospen in Hannchens Herzen zu reinen Liebesblüthen zu öffnen strebte, der ihr im Traume nur, in freundliche Mondesstrahlen versteckt, das Bild des jungen Malers vor die Seele führt, steht nicht bei dem Nachttisch Cordeliens, die mühsam die spärlichen, früh ergrauten Haare aufrollend, und zehn Mal die langen Finger dabei nässend, auch an August denkt. „Es ist doch ein hübscher Mensch, und jung, sehr jung," meint sie, während sie sich mit der

Brühe von Kälberfüßen wäscht, um dem vergelbten Teint aufzuhelfen. „Zwar einen Titel hat er nicht," fährt sie fort, während sie das Safrantuch umbindet, „doch den kann man ihm ja kaufen." Auch ihr verscheuchte des Malers Bild auf einige Stunden den Schlaf, aber wenn er vor Hannchens frommen Kindessinn verklärt und rein da stand, wie einer der Engel, die in Sichems Hirtenfluren und Mamre's heiligem Hain den Erzvater besuchten, so hatte er in dem trüben Spiegel ihrer befleckten Phantasie schon einen fremden widrigen Ausdruck angenommen.

Der Maler war schon mit der Morgendämmerung auf, und durchstreifte Wiesen und Felder. Er fand alle Aussichten entzückend und hatte am Ende doch nur Hannchen gesehen. Sie stand auf dem Gipfel des Hügels, sie schwamm in dem Duft des fernen Gebirges, hob sich aus den Silberwellen des Stroms, und winkte von den grünenden Ufern des spiegelhellen Sees.

„Ob sie mich wohl lieben könnte?“ fragte er sich selbst. „Ob sie überhaupt wohl recht innig lieben kann? Ja, wenn sie so fest und innig an mir hangen könnte, mir gern alles aufopfern möchte, was ihr lieb und werth ist — das will ich erforschen, ich will sie prüfen und dann“ — Er stand still, er sann nach, und fand am Ende, daß keine Erdengüter eine treue Neigung aufwiegen, daß das Höchste, was er ihr geben könne, nur immer Liebe um Liebe sey.

Herr Stoll begegnete ihm in der Stadt mit einem großen Actenbündel, das ihn nöthigte, die Umarmung von seiner Seite nur mit einem Arm abzumachen. Er versicherte dem jungen Freunde, daß er eben selbst auf dem Wege gewesen sey, ihn zu einer frugalen Mittagssuppe einzuladen, weil die Dienerin ihn früher verfehlt habe. Das kam dem Maler sehr erwünscht; er nahm die Einladung mit so auffallender Freude an, daß Herr Stoll in seinem Sinne dachte, der arme Teufel mag wegen seines Mittagsessens in Verlegenheit gewesen seyn; eine Male-

casse ist freilich wohl nicht sehr gefüllt; Farben, aber kein Geld. Ja, ja, fuhr er in seinen Betrachtungen fort, während er der Gerichtsstube zuschritt, ich danke es meinen Eltern noch im Grabe, daß sie mir einen tüchtigen Schreibmeister gehalten haben. Protocolliren bringt schon mehr ein, als malen, und man hat doch auch einen höhern Rang in der Welt. Jener wird höchstens Feldwebel im Landsturm seyn.

Der Gast war eher da, als der Wirth. Hannchen empfing ihn, denn die Mama war noch in der Küche. Um ihren Mund schwebte ein sinnendes, muthwilliges, mit Erröthen vermischtes Lächeln, das ihr unbeschreiblich gut stand. Sie dachte daran, daß diese Nacht im Traum der alte wohlbekannte Mond plötzlich wie der Maler ausgesehen habe. Die Unterhaltung kam bald in Gang, er war unbefangen, sie wurde zutraulich; ihre Liebespflanze fing ohne Thränen und Sprachlosigkeit an zu keimen. Er hätte den Vater, der bald darauf ankam, noch länger weggewünscht, denn dieser bemächtigte

sich nun des Gespräches, und redete von der Ceder bis zum Ysop.

Die Wirthin fand den Gast bei'm Mittagsessen sehr artig, denn er lobte alle Speisen und genoß auf ihr Zureden, während er ihre liebliche Tochter ansah, so viel davon, daß Herr Stoll sich über die Richtigkeit seiner vormittäglichen Bemerkung freute, und für sich bedachte, daß es seinem Gast wohl lange nicht so gut geworden sey. Er war indessen auch sehr mit diesem zufrieden, weil er immer seiner Meinung war und seine Beweise sehr richtig fand. Ja, sogar über sein Steckenpferd, die Architectur, von der er nicht einmal wußte, daß sie versteinerte Musik sey, ließ ihn der Maler ungehindert fortreden, da er doch bei andern, nicht so billigen Personen, viel Widerspruch seiner darüber entwickelten Ansichten fand. Endlich führte er den Gast, um ihm die aufgestellten Grundsätze in der That vor Augen zu legen, in seinem neu erbauten Häuschen umher; von dem die ganze Welt sagte, daß es verbaut sey. Da ging's von der

Küche auf den Boden, dann hinab in den Keller, und endlich — wurde die versteinerte Musik nicht zu harmonischen, von der Liebe aus dem steinernen Schlaf geweckten, Engelstönen, für den Maler? — auch zu Hannchens Schlafkammer. Wohl jedem Liebenden, der unvermuthet in das Schlafgemach seiner Auserwählten geführt wird, und es so rein, keusch und ordentlich findet, wie er das ihrige! Hier saßen die Unschuld und die Zucht, im treuen Verein, neben dem reinlichen Kopfkissen, auf dem der reiche Lockenkopf der Kleinen ruhte, und zogen den sittigen Vorhang um das blendend weiße jungfräuliche Bettchen.

Der Maler verschob seine Abreise bis in die ersten Tage der neuen Woche, und war täglich bei'm Actuar und häufig mit Hannchen allein; denn der Vater war in der Gerichtsstube, und die Mutter, im Hause beschäftigt, ging ab und zu. Wie wurde das liebe Mädchen doch bald so recht bekannt und traulich gegen ihn, wie

gegen einen Bruder. Tausend kleine Geschäfte, tausend Possen, die sie gemeinschaftlich trieben, machten sie zu frohen Kindern. Der unverdorbene aber welterfahrene August wurde von der Unschuld des Mädchens mit in den Kreis der Kindlichkeit hineingezogen, wo die Wünsche schweigen und die Gegenwart, von Engeln geschmeichelt, weder zur Vergangenheit flieht, noch sich nach der Zukunft sehnt.

Den Eltern so wenig, wie den Freiern, fiel dies Zusammensein auf, das ja in der nächsten Woche für immer aufhören sollte. Sie lobten den guten Menschen, der so häuslich und gefällig sey, auch meinte Herr Stoll, seine Tochter sey noch ein halbes Kind, das nicht an Liebeshändel denken werde, und würde, wenn sie auch älter wäre, nie zu einem Manne eine Neigung fassen, der weder ein Amt noch Vermögen habe, weder mit ihr verwandt, noch ein Stadtkind sey.

Desto eifersüchtiger waren die Freier auf sich. Der Intendant wollte durch einen Hauptzug

seinen Gegner matt machen, und lud den Actuar mit seiner Familie zu sich ein, um seine neuen Meubeln in Augenschein zu nehmen. Auch dem Maler gestattete er, mitzukommen. Solche Leute, meinte er, kommen weit herum, dann können sie doch von den Herrlichkeiten erzählen, die sie gesehen haben.

Der Mutter Herz gewann er auch ganz: das Linnenzeug — die Betten — die Gardinen und Sophaüberzüge — wenn das Hannchen hatte, so konnte sie sich ja darüber freuen, als wenn es ihr selbst gehörte. Auch der Actuar ließ bei einem Glase Wein ordentlich mit sich sprechen, und nickte mehrmals beifällig mit dem Kopfe. Hannchen, die von nichts wußte, war unbefangen und freundlich, und diese günstigen Aussichten steigerten die gute Laune des Intendanten so sehr, daß er sich entschloß, der Gesellschaft die stets in Ordnung gehaltenen, aber sonst niemandem geöffneten Zimmer des gräflichen Schlosses zu zeigen.

Man durchwanderte die glänzend schimmernden Säle und Prachtzimmer, und freute sich der herrlichen Aussichten aus den hohen Bogenfenstern. August wurde außerordentlich bewegt. „Wie sehr," sagte er, da den Andern dies auffiel, „rührt mich der Anblick dieser „stattlichen, nun so lange unbewohnten Zimmer, „die in ihrer Leere gleichsam die verschwundenen „Bewohner zu suchen scheinen. Das Grafen„paar, das so gut und edel gewesen seyn soll, „ruht schon lange in der Gruft seiner Ahnen; „alle die Freunde, die sich sonst hier versammel„ten zum heitern Mahl, zum glänzenden Ball, „zu feierlichen Begebenheiten des Hauses — sie „alle sind verschwunden. — Leer stehen die „Prachtsessel da, vergebens blähen die atlasnen „Divans ihre weichen Polster, kein Blick jugend„licher Eitelkeit, keiner schüchterner Neigung, die „des Geliebten treues Bild aufsucht, fällt in die „großen Spiegel; schon seit vielen Jahren stral„len sie den verzierten einsamen Wänden ihre „unveränderte Gestalt zurück. Nicht allmählig,

„wie es sonst zu geschehen pflegt, hat hier den „scheidenden Freund, den das Schicksal entfernte, „oder der Tod entriß, ein andrer ersetzt, ist der „erwachsene Sohn dem Vater gefolgt, hat ein „Geschlecht das andre abgelöst, so daß der kalte, „nicht genauern Antheil nehmende Zuschauer „die Veränderung nur wenig bemerkt — nein, „auf einmal gewaltsam geschlossen ist der Kreis „der Freude, und die unsichtbaren Geister dieses „Schlosses werden mit Erstaunen ein ganz „neues Geschlecht hier auftreten sehen."

Der Intendant gähnte, der Actuar, der schon mehrmals solche enthusiastische Aeußerungen von dem Maler gehört hatte, schüttelte den Kopf, und dieser, einmal bewegt, betrachtete noch mit größerer Rührung in dem Hauptsaale die Bilder der alten Herren und Frauen, die ernst und stumm auf die kleine Gesellschaft herabsahen. „Solche Bilder, sagte er, in denen sich die Güte und Würde der Gesinnungen so unverkennbar ausdrückt, wie bei diesem ehrwürdigen Paare der letzten Bewohner des Schlosses,

können mich bis zu Thränen rühren!" Und wirklich traten ihm Thränen in die Augen. Hannchen wurde von seiner Rührung ergriffen; doch bald zerstreuten sie die großen Spiegel und Kronleuchter, und die Pracht des Geräths. August, in mühsam errungener, gewaltsam lustiger Stimmung, tändelte mit ihr, und führte sie zu einem Sopha, sie scherzend als Gräfin begrüßend; doch schüchtern saß sie da, und sprang rasch wieder auf, als wage sie es nicht, sich mit solchen glänzenden Umgebungen so vertraut zu machen. „Ja, sprach der Intendant, Frau Gräfin wird wohl nur ein vornehmes Fräulein werden, oder gar eine Fürstentochter, denn an Reichthum steht unser Graf keinem in Deutschland nach, und hübsch soll er auch seyn. Dann wird auch Leben und Gesellschaft genug hier wieder einkehren." „Ich kenne ihn nicht, erwiederte August, aber ich wünsche von Herzen, daß er glücklich werden möge und seine Erwählte lieben und von ihr geliebt werden, denn ohne Liebe giebt es kein Glück auf der

Welt.“ „Nun,“ sagte der Intendant, „er wird sich eine Hübsche aussuchen, und dann wird er sie schon lieben!“ Und Frau Stoll meinte, daß einen Mann, der so viel Geld und Gut habe und so vornehm sey, wohl jede lieben werde.

Die Gesellschaft trennte sich, voll von der Pracht des Schlosses. Hannchen gedachte noch oft, während des Abends, der glänzenden Geräthe. Sie sah sich als Schwester des Grafen im Schlosse, aber der Graf sah aus, wie August, nein, es war August selbst. Diese Ideen führten das Mädchen immer weiter: die Meubeln wurden schlechter, viel schlechter, das Schloß eine Strohhütte, aber sie und August blieben immer beisammen. Im Schlaf, wo ihre Träume ihre Phantasien fortsetzten, sah sie bald sich vom Schicksale hochgestellt, und sie zog August zu sich empor, oder ihn weit über sich erhaben, und er verließ sie. Und voll Schmerz erwachend, rief sie aus: „Nein! er würde mich nicht verlassen! Und könnte ich, wenn er mich verließe, wohl leben!“ Da fiel ihr mit Schrecken ein,

daß er ja bald abreisen wolle, und sie beschloß, ihn morgen zu bitten, doch beständig in Geishausen zu bleiben, und ihm zu sagen — aber was wollte sie ihm sagen? — Daß sie ihn sehr lieb habe? — Sie wußte selbst nicht — so viel Vertrauen sie auch zu ihm hatte, das ging doch nicht an.

Obgleich der heitere Morgen die nächtlichen Besorgnisse des guten Kindes vermindert hatte, so sah sie den August doch noch immer recht ängstlich an, und nur ein gewisses, ihr unerklärliches Etwas fesselte ihr die Zunge, wenn sie ihm ihre Bitte vortragen wollte. Endlich beschloß sie, zu warten, bis er wieder von seiner Abreise reden würde. Er redete indessen nicht davon, obgleich schon der Sonntag da war, auf den alle Honoratioren Geishausens und ein Theil der Umgegend mit Schmerzen gewartet hatten, denn Herr Schmächtig, der maitre de plaisir und Vorsteher der Ressource, hatte einen Ball zu diesem Tage ausgeschrieben. Der

Tag brachte aber ſchlechtes Wetter, die Sonne verbarg ſich früh hinter dichte Wolken, und ein heftiger anhaltender Regen machte es am Abend unmöglich, die Straßen wohlgeputzt zu durchwandern. Doch trafen, zur hohen Freude der Schönen, bei guter Zeit einige Oekonomie-Inſpectoren, Privat-Secretäre und Candidaten aus der Nachbarſchaft zu Pferde ein, denen bald ein Paar Kaleſchen, mit ehrbaren Pächtern, ihren rüſtigen Frauen und derben Töchtern beladen, folgten. Auch der Herr Hauptmann von Wander, der begeiſterte Pindar Geishauſens und der Gegend, verfehlte ſo wenig, wie ſein Schwager, der Herr von Klumping, und der interimiſtiſche Aſſiſtenz-Kreisdeputirte von Balgow, ſich auf die Einladung des Stadtrichters mit den hohen Angehörigen zur beſtimmten Stunde einzufinden. Für Geishauſens Frauen und Töchter war der Regen, trotz des Mangels an Equipagen, auch eben kein unbeſiegbares Hinderniß: ſie hatten Erfahrung in dergleichen Fällen und wußten der Wuth der Elemente zu

trotzen. Des Stadtinspectors und Kämmerers zahlreiche Töchterschaar, sah unser, gleich nach dem Herrn Schmäduig angekommene Freund auf einem großen Erndtewagen anlangen; bald folgten einige andre auf einem alten Postfuhrwerke; mit den Kanonen versehen, die dem lammfrommen Ehemann ein wolfswildes Ansehen in seiner Studentenzeit gaben, bemühte sich eine gigantische Senatorin, mit ihren Küchlein die überschwemmten Straßen zu durchschreiten, und da der Papa nur zwei Paar als Ehrenandenken aufbewahrt hatte, so hatten sich die besagten Küchlein in das zweite Paar getheilt und suchten mit dem einen beschuhten Fuß immer ängstlich nach Land. Darauf erschien die Frau Conrectorin und des Rathssecretärs eheliche Hälfte, die ihren stämmigen Mägden aufgehockt waren, und endlich kam auch Hannchen an, sehr glänzend gegen die andern, in einer alten gräflichen Equipage, in welcher sie der Intendant abgeholt hatte. Leicht wie ein Reh sprang sie aus dem Wagen, und während der Stadtrichter, verdrüßlich über den

Vorzug, den hierdurch sein Nebenbuhler erlangte, sich zürnend die Lippe zerbiß, und der Intendant seinen wohlbeleibten Körper durch die Wagenthür drängte, führte August schnell das fröhliche Mädchen in den Tanzsaal. Herr Schmächtig besann sich indessen, er wollte wenigstens die Erwählte führen, und glaubend, daß sie neben ihm stehe, bot er dem wohlbeleibten Intendanten den Arm. Dieser blickte ihn verwundert an, sah sich erstaunt nach der Verschwundenen um, und ergriff endlich, sauersüß lächelnd, die Hand der Mutter, die sie ihm zuvorkommend reichte. Auch der zweiten Beute verlustig, schlich der Stadtrichter, an der Seite des Vaters, verdrüßlich hinterher.

Schon schritten, nach dem abgemessenen Takt der feierlichen Menuet, die guten Väter und Mütter der Stadt langsam einher, da erschien an der niedrigen Thüre des Saals eine Portechaise, aus welcher Cordelia herausschlüpfte. Jugendlich geputzt, glich sie einem alten Haubenkopfe, dessen Gestell man mit mo-

dischen Kleidern behangen hat; doch hätte man ihr Antlitz bei der schlechten Schminke, die sie schlecht aufgetragen hatte, und bei den vielen Leberflecken und Warzen, die, gleich Pilzen an feuchten Stellen des Waldes, darauf emporgewachsen waren, auch wohl mit einer großen verwelkenden Klatschrose vergleichen können, auf der viele Brachkäfer ihr Wesen treiben.

Die Jugend verdrängte nun das Alter, im schnellen Walzer wirbelten die Jünglinge ihre gewichtigen Schönen durch den Saal. Vergebens versuchte der Stadtrichter, bei dem der Geist willig, aber das Fleisch schwach war, mit Courbetten zu folgen. Beide, gleich lang und hager, schwankten einher, wie zwei wandelnde Binsen. Bald wurden sie das letzte Paar und immer in einem ziemlichen Zwischenraum von den andern fortstolpernd, schienen sie Abgesandte, die das warnende Alter in die frohen Reihen der Jugend sendet, um sie an die Vergänglichkeit alles Irdischen zu mahnen.

Doch leicht und fröhlich durchschwebte Hannchen, in Auguſts Armen, die Reihen. Von ihrem geübten Tänzer ſicher geführt, hob ſie die klaren blauen Augen heiter zu ihm empor, und überließ ſich, wie ein ſorgloſes Kind, den zärtlichen Lockungen der Töne, in ſtets wiederkehrenden regelmäßigen Schwingungen. So erfreulich dies Schauſpiel auch für jeden Unbefangenen war, ſo verſcheuchte es doch leider bald den Frohſinn, der ſonſt die Vergnügungen der guten Geisbauer belebte, und führte gehäſſige Leidenſchaften an ſeine Stelle. Der weiblichen Hälfte der Honoratioren beſonders, war es denn doch ſchon aufgefallen, daß der Maler täglich und ſtündlich im Hauſe des Actuars war, und die unerläßliche Pflicht, in den erſten Häuſern der Stadt Beſuche abzuſtatten, ganz aus den Augen ſetzte. Man hatte ſich indeſſen dabei beruhigt, weil man ſich überzeugte, daß der unbedeutende Menſch es nicht beſſer verſtehe, und Cordelchen, für die er gar nicht unbedeutend war, tröſtete ſich damit, daß er zu blöde ſey,

und daß sie ihm auf dem Balle schon Gelegenheit geben werde, dreist zu werden. Deshalb hatte sie ihren Herrn Bruder, der im Zorn schon nach dem Paß des Fremden fragen lassen wollte, auch noch durch die Vorstellung davon abgehalten, daß Bilberg ein Landschaftsmaler sey, das heiße, er male bloß Männer, die zur Landschaft, also zu den Landständen gehören, und werde also ohne Zweifel auch das Conterfei des Herrn Bruders, vielleicht auch dazu gratis, bei näherer Bekanntschaft anfertigen. Aber auf dem Ball wurde dies Uebel ärger; August tanzte nur mit Hannchen, Hannchen war bei jeder Aufforderung schon versagt, und immer an August. Neid bemächtigte sich der andern Mädchen, die der schöne Tänzer ganz übersah, Neid mit Verleumdung verbunden, drängte sich in die Herzen der Mütter, Neid und gekränkter Hochmuth legten ihre Netzen an Corbelions verwelkten Busen, und die Eifersucht warf, da alle ihre Bemühungen, dem blöden Schäfer Muth einzuflößen, vergeblich waren, einen Brand

in ihr schwammiges Herz. Der Stadtrichter, der etwas schwer begriff, wurde nur mißvergnügt und empfindlich, daß Hannchen, obgleich sehr verlegen, ihm zweimal seine Aufforderung abgeschlagen habe, und der Intendant, der gemächlich bei den Karten saß, merkte noch nichts, und war nur verdrüßlich, daß man ihm eben ein Solo abgestritten hatte. Es lag nämlich eine Karte unter dem Tisch, der Rathssecretär hob sie auf, behauptete, das Spiel habe zwei Eicheldäuser und sei unrichtig, und zu spät mittelte sich aus, daß Senators Minchen das Kartenblatt in ihre Kanone, der das Befohlen nöthig gethan, gelegt und mit in den Saal geschleppt habe. Es kam darüber zu Anzüglichkeiten zwischen dem Intendanten und dem Rathssecretär, welche Herr von Wander beilegte.

Die Musik [illegible], einige Tische wurden in die Mitte des Saales getragen, und die geschäftigen Frauen [illegible]knüpften die von den eiligen Dienerinnen herbeigebrachten Servietten

voll kalter Speisen. Jede Familie vereinigte sich, um ihr Abendbrod zu genießen. Anerbietungen von verschiedenen Speisen durchhallten den Saal, der Stadtrichter schenkte den eigenhändig bereiteten Punsch, und die hungrigen Schönen drängten sich mit vollen Backen durch die Menge, um die blöden Anbeter aufzusuchen und sie mit Leibesnahrung zu erfreuen. Zwei- bis dreimal mußte der Herr Schmächtig mit heiserer Stimme ein Vivat wiederholen, ehe die Musikanten den Mund leerten und langsam zu den Instrumenten griffen. Cordelia theilte überall winzige Stückchen von ihrer kostbaren Torte aus, nur den Mater überging sie; viel aber sprach sie in seiner Nähe von naseweisen, männsüchtigen Dirnen, die noch Kinder wären, von unverschämten Menschen, die keine Sitten hätten, und ohne Rang und Titel eigentlich in dergleichen Gesellschaften gar keinen Zutritt haben sollten. Aber er vernahm von dem allen nichts, sondern dankte diesmal dem Himmel im Stillen für den Mangel an Tellern und Gläsern,

der es nicht unschicklich finden ließ, daß er mit Hannchen von einem Teller aß und mit ihr aus einem Glase trank. Der etwas stark geräucherte Schinken war ihm Ambrosia, der Punsch von verdorbenen Citronen ihm Nektar.

Aber Cordelia näherte sich dem Intendanten und ließ ihm das traurliche Verhältniß der Dame seines Herzens zu August bemerken. Nicht unangenehmer wird ein Schlafender durch schmerzliche Stiche geweckt, der seinen Ruheplatz nahe bei einem Ameisenhaufen gewählt hat, wie er durch ihre Stachelzunge aus seiner behaglichen Sicherheit. Nun begab sie sich zum Herrn Schmächtig. Dieser konnte anfangs nicht begreifen — er zweifelte — hielt es für unmöglich, doch endlich drang der Hauch von Cordeliens Schlangenathem bis zu seinem Herzen, und matt glomm darin die Flamme der Eifersucht an, die bei ihr so viel Zunder gefunden hatte.

Zum Glück lenkte ein Intermezzo die Aufmerksamkeit ein wenig von den Liebenden ab und hielt den Ausbruch des Ungewitters für

heute auf. Der Herr Hauptmann von Wander hatte aus seinem sehr zusammengesetzten Hausrath einige Champagnergläser mitgebracht, aus denen den Damen diesmal süßer Wein dargeboten werden sollte. Sein tauber und tölpischer Diener drängte sich mit diesen unbescheiden durch und vertrieb die Dienerin des Rathssecretärs von dem Stuhle ihrer Herrin. Das Mädchen war empfindlicher Natur, und verließ den Saal. Der Herr Rathssecretär rief sie, vereint mit seiner Ehehälfte, wunderte sich, schalt, suchte und fand sie endlich. Belehrt über den Vorgang, kam er zornig zurück, erklärte, daß er da nicht bleiben könne, wo seine Leute beleidigt würden, packte die ausgebreiteten Speisen schleunig zusammen und verließ zornig die Gesellschaft, ehe der, die Frau Posthalterin zum Trinken nöthigende Herr von Wander von dem Vorfall unterrichtet wurde, und die Ungebühr seines Dieners entschuldigen konnte.

Der Tanz begann wieder, aber nur Hannchen und August fanden einige Freude daran.

Cordelia konnte die Zurücksetzung nicht länger ertragen, sie verließ mit Geräusch den Saal. Herr Schmächtig, gönnte seinen erhitzten Füßen Ruhe bei einer Partie Whist, und früher als gewöhnlich trennte sich die Gesellschaft.

Der Stadtrichter, der nicht lange etwas verschweigen konnte, beklagte sich den folgenden Tag bei dem Actuar, daß seine Tochter ihm keinen Tanz habe bewilligen wollen, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihr einen so genauen Umgang mit einem zweideutigen jungen Manne verstatte, durch den sie in einen üblen Ruf komme. Dem Herrn Stall ging ein Licht auf; jetzt begriff er, warum sich der Intendant bei'm Nachhausefahren so kalt betragen und einen so kühlen Abschied genommen hatte. Zwar nahm im Eheruth, den er mit seiner Gattin hielt, diese, die sich geschmeichelt fühlte, daß der schöne Tänzer nur mit ihrer Tochter ausschließlich getanzt hatte, zuerst Hannchens Partie, doch bald gab sie den Gründen des Ehegatten nach,

und beide vereint beschlossen, dem Mädchen tüchtig den Text zu lesen.

Hannchen erstaunte und erschrak, sie wußte gar nicht, daß sie sich das mindeste vorzuwerfen habe. Ihr jungfräulicher Stolz wurde durch die harten Anschuldigungen der Eltern beleidigt, und Thränen, schmerzliche Thränen entströmten ihren Augen. Aber bald gesellte sich ein zweiter heftigerer Schmerz zu dem ersten; sie vernahm, daß sie schon verlobt sey, und daß die harten Eltern nur noch berechneten, durch welchen der Bewerber sie die meisten Vortheile gewännen. Sie kannte den Ehestand nicht, sie hatte keinen Begriff von seinen Rechten und Pflichten, aber mit Schaudern dachte sie sich unauflöslich mit einem von diesen Männern vereint, für die sie nur die tiefste Gleichgültigkeit und jenes entfernte Gefühl empfand, das die Jugend ewig von dem geckenhaften Alter scheidet.

Bald verließ sie die Eltern, tief bekümmert wandelte sie in ihrem kleinen Garten umher. Ein neuer Schmerz ergriff sie noch, sie sollte

sich von August trennen, sie sollte ihn nicht mehr sehen, und sie konnte doch nicht ohne ihn leben. Und die rohen Augenblicke der Eltern, das Verhältniß, worin man sie zu jenen Männern setzen wollte, gaben ihr Licht über ihre Gefühle, über ihr Herz. Amor nahm die Maske ab, und statt des fröhlich muthwilligen Kindes, das sich in ihre Phantasien und ihre Träume eingeschmeichelt hatte, stand der übermüthige Knabe vor ihr im Siegerstolz, mit schlaffem Bogen, dessen abgeschossener Pfeil bis zu dem Heiligthum ihres Herzens gedrungen war.

Sie konnte das Tageslicht nicht ertragen, schamhaft floh sie durch die Hinterthüre des Gartens in das Wäldchen, das sich hier an die Stadt lehnte. Schmerz und wunderbare Freude theilten sich in ihr Gemüth, die Wirklichkeit mit ihren letzten traurigen Stunden war vergessen, nur August stand vor ihrer Phantasie, und bald auch vor ihren Blicken.

Auguſt war bei dem Actuar geweſen und ſehr kalt aufgenommen. Auf ſeine Frage nach Hannchen hatte er keine befriedigende Auskunft erhalten, und ſo verließ er ihn bald, um ſie zu ſuchen. Sehnſucht und Ahnung führten ihn um die Stadt zu dem Garten des Actuars, er ſah die Hinterthüre offen, vermuthete ſein Mädchen im Wäldchen, ſuchte und fand ſie.

„Was fehlt Ihnen, Hannchen? Mein Gott, Sie haben geweint!“ rief er mit dem ſo ſicher das Herz treffenden Tone der Liebe, und Hannchen — ihr war das Herz ſo ſchon ſchwer — ſie mußte ihm ihr Unglück vertrauen. Unwillkührlich führte der Schmerz die Worte über ihre Lippen, und er erfuhr — zwar verworren, denn Schonung ihrer Eltern und Schaam benahmen oft ihrer Darſtellung die Klarheit — daß ſie um ſeinetwillen leide, und daß man ſie Männern zudenke, die ſie nicht liebe, die ſie jetzt haſſe. Er warf ſich bei ihr nieder, er küßte ihr die Thränen von den Wangen, er ſchwur, daß er ſie, wie ſich ſelbſt, daß er ſie ewig lieben

werde — und ſchon las er ſein Glück in ihren Augen, die mit ſüßer Sehnſucht auf ihm ruhten — und bald hauchte ſie mit erglühten Wangen, mit jenem leiſen, faſt unvernehmbaren Geflüſter, das nur der glückliche Liebhaber verſteht, ihm das Geſtändniß ihrer Gegenliebe zu. „O Mädchen!“ rief er, „wirſt du mich auch lieben bis in's Grab, und über das Grab hinaus? Wirſt du willig Armuth und Sorge mit mir theilen?“ „Ewig und willig,“ lispelte ſie. Er preßte ſie an ſeine Bruſt in einer langen heiligen Umarmung, er bedeckte ſie mit ſeinen Thränen und Küſſen, er zog ſie auf ſeinen Schooß, und bald war ſie getröſtet und glücklich und ſelig.

Die Stunden ſchwanden dahin, aber für ſie gab es jetzt keine Zeit; ſie fühlten jenes glückliche Einſeyn, jenes Verſinken in einander, jene ſüße Harmonie des Denkens, der Empfindungen, der Bewegungen ſogar, die nur die himmliſche, auf dieſer Erde ſo wenige Augenblicke duftende Blüthe der reinen, nichts begehrenden, noch

mit keinem irdischen Stoffe vermischten Liebe gewähret. — Da weckte sie eine gellende Stimme aus ihren süßen Träumen, und ihnen höhnisch einen guten Abend wünschend, stand Cordelia vor der Frau Salz-Inspectorin vor ihnen. Ihre Züge verzerrten sich zu einem grinsenden Lächeln, zu einem teuflischen Triumph, — der Dämon der Schadenfreude erschrak selbst einen Augenblick über seine ihm so ähnliche Copie, — und mit der gezogensten Stimme sprach sie: „Mamsell sind wohl krank?" Der Neid und die Eifersucht, die ihre Schlangenhäupter krampfhaft in ihrem Herzen regten, trieben sie an, Hannchen zu beleidigen, aber sie warf einen Blick auf den Mater, die Furcht, die ein wahrer Mann immer der schwachen Weiblichkeit einflößt, ergriff sie, und scheu entfloh sie, die große Begebenheit in der Stadt zu verbreiten.

Angstvoll und bekümmert blickte Hannchen ihr nach. Armes Mädchen! nur zu schnell endigte das harte Schicksal die erste heilige Entzückung deiner Liebe! Bang und zagend fliehen

die Genien der schnell verrauschten seligen Stunden zum Himmel zurück, betrübt erwachst du, und siehst mit Furcht und Zittern deine stille Neigung, die nur mit dir in den geheimsten Tiefen deines Herzens leben sollte, preis gegeben der höhnenden Schadenfreude, dem giftigen Spott einer kalten fühllosen Menge. Beschämt und weinend warf sie sich an des Geliebten Brust und wehmüthig klagend, rief sie aus: „Ach, sie wird es aller Welt erzählen; meine Eltern werden es erfahren, daß sie mich so fand!"

„Dem muß man zuvorkommen," sprach August, „auch wollte ich es deinen Eltern nicht verhehlen, daß du dich mir zugesagt hast, daß du ewig mein seyn sollst. Wenn sie Liebe zu dir haben, wenn sie sich auf Menschenglück verstehen, so werden sie unsern Bund segnen und meiner Liebe und Jugendkraft vertrauend, nicht zweifeln, daß ich dich, wenn gleich nur kärglich, ernähren werde. — Und bedarf denn die fromme genügsame Liebe mehr? Sollten aber deine El-

tern kalten Mammon, verächtliche Goldflittern mehr lieben, als dich, sollten sie, die Natur und ihre Pflicht vergessend, dich am Altare einem Mannsschatten opfern wollen, in dessen gespenstischen Armen deine blühende Jugend bald verwelken würde, so haben Leben und Liebe ewige Rechte, und kein Mensch, keine Gewalt soll dich mir entreißen."

Fest und sicher durchschritt er die Waldecke und den Garten, mit der Geliebten, der seine Rede Hoffnung und Muth zurückgab. Bald standen sie vor dem Elternpaar, dem August ruhig und ehrerbietig sagte, daß er, mit Einwilligung ihrer Tochter, um ihren elterlichen Segen bitte. Der Herr Actuar machte ein sehr verlegenes Gesicht, er erstaunte und wußte nicht, was er erwiedern sollte. Er suchte die Blicke seiner Gattin, aber sie spiegelten ihm nur seine eigne Verlegenheit zurück. Zehnmal räusperte er sich, bewegte den Mund, schien sprechen zu wollen, und sprach nicht. Endlich hob er an,

unserm Freunde sein Bedauern zu bezeigen und ihm zu versichern, daß er durchaus nichts gegen ihn habe, daß aber ältere Verpflichtungen ihm schon die Hände bänden. Seine Frau wiederholte stets seine halben Reden, indem sie Hannchen, die ihren Winken nicht Folge leisten wollte, von August fortzuziehen suchte. Der Maler, bewegt und gerührt, bat die Eltern, ihre Tochter nicht unglücklich zu machen, aber der Actuar bedauerte auf's neue, ersuchte ihn, sein Haus nicht mehr zu betreten, damit er den Frieden desselben nicht störe, und ermahnte ihn, seine Reise recht bald fortzusetzen. „Nun wohl," sagte August, „Bitten und Gründe vermögen nichts über Sie, so sage ich Ihnen denn, daß dies Mädchen mein ist und mein bleiben wird, trotz Ihres Neins, trotz der Bewerber, trotz des ganzen Städtchens. Weil Sie ihr das Leben gegeben haben, haben Sie kein Recht, sie zu morden. Und ist nicht erzwungene Ehe der fürchterlichste Mord jeder Lebenskraft, jeder Tugend? Ist nicht das einsame Grab besser, wie die öde

gräßliche Ehe und Folterkammer, wo Unnatur ihr Pflicht wird?“

In diesen und ähnlichen Aeußerungen fuhr er eine Zeitlang fort, schlang dann seine Arme fest um Hannchen und drückte sie an seine Brust. Sie endlich loslassend, sagte er ihr: „Bleib mir treu,“ machte den Eltern eine Verbeugung und verließ das Zimmer. Die Frau Stoll, die unwillkührlich einen Knicks nach dem andern gemacht hatte, begleitete ihn zur Thür hinaus. Der Actuar stand sehr verlegen da, ihm war, als habe er einer Geisterbeschwörung beigewohnt. Beide holten jetzt freier Athem, und bemühten sich, die Tochter scheltend zu überzeugen, daß ihre Liebe thöricht und unvernünftig sey.

Hannchen wurde, wie August fortging, von einem Schmerz ergriffen, der die Pulse ihres Lebens lähmte. Der Boden schien ihr zu schwanken, alles im Zimmer sich zu drehen, mechanisch hielt sie sich an einem Stuhl fest, um nicht zu fallen. Aber die Liebe entwickelte bald bei dem jungen unerfahrenen Mädchen die Kraft,

die sie allen edlen Naturen mittheilt; sie gab ihr den Muth, die Trennung von dem Geliebten ertragen zu wollen, und die Stärke, den in sie drängenden Eltern bescheiden und fest zu erklären, daß sie nie einen andern Mann nehmen könne und werde, als August. Gern zog sie sich in ihre stille Schlafkammer zurück, wohin sie der erzürnte Vater verwies. „Ach! wie viel hatte sich in den wenigen Stunden ihrer Abwesenheit verändert. Damals verließ sie sie mit dem fröhlichen Sinn des unbefangenen Mädchens; mit der hoffnungslosen Trauer der unglücklichen Geliebten betrat sie sie wieder. Schwermüthig stützte sie im tiefen Gram das bekümmerte Haupt mit der Hand, und sann nach über die freudlose Zukunft, die ihrer wartete, und dachte schaudernd daran, daß sie noch so jung sey, und noch so lange leben könne, bis ihrem kalten eisigen Schmerz endlich die Wohlthat der Thränen ward.

Diesen Abend war die ganze vornehme Welt des Städtchens auf das angenehmste beschäftigt; denn so wie die Flamme, vom brausenden Sturm getrieben, die Wohnung des schuldlosen Landmanns gierig ergreift und mit grimmiger Gewalt verzehrt, so drang das lästernde Gerücht, das Hannchens guten Ruf zerstörte, von Cordelien mit dem glühenden Eifer des Neides ausgestreut, und von der viel gezüngten Schadenfreude und Schmähsucht ohne Rast verbreitet, mit Blitzesschnelle zu allen Freunden und Bekannten, zu allen Vettern und Muhmen. Man machte sich späte Abendbesuche, die Männer schüttelten bedenklich die Köpfe, die Frauen handschlagten und schmatterten. Das hatte jede schon lange gewußt, lange vorausgesehen. „Lieber Gott," sprach die Frau Pastorin Kleinschnitt, „man sieht ja dem Mädchen die Sünde schon an den Augen an! Andre Menschen haben auch Augen, aber ihre brennen ihr ja im Kopf, wie zwei Flammen. Wer weiß auch, was da schon alles vorgegangen ist; sie werden nicht gleich

zum ersten Male betroffen worden seyn. Aber das kommt von der heillosen Kinderzucht!" „Ja, da haben Sie recht! das ist wahr! da haben die Frau Gevatterin den Nagel auf den Kopf getroffen!" wiedertönte bei dem Schlusse jeder ihrer Perioden der Chor der ihr gleichgestimmten Seelen. Der Nachtwächter verkündigte die Mitternachtsstunde und man erstaunte, daß es schon so spät, man wunderte sich, daß man noch so munter sey. Selbst ein Paar alte Basen, die gewöhnlich schon um sechs Uhr zu Bette gingen, waren nicht schläfrig geworden. Man trennte sich mit großen Freundschaftsversicherungen. Das unschuldige Lamm, das die Götzendiener so eben in die Arme ihres glühenden Molochs gelegt hatten, vereinigte sie alle, und jede glimmende Kohle der alten Feindschaften wurde auf vier und zwanzig Stunden mit Asche bedeckt. So lassen grimmige Wölfe, die von Hunger gequält, sich bekämpfen, von einander ab, wenn eine willkommene Beute erscheint.

Der Actuar und seine Frau überlegten indessen, welchem von den beiden Bewerbern sie den Vorzug und die Hand der Tochter geben wollten. Sie recht bald zu verheirathen, schien ihnen das sicherste Mittel, diese Liebe zu zerstören, die, ihrer Meinung nach, bald der Ehre des neuen Rangs und der Würde der Hausfrau weichen werde. Aber sie konnten durchaus nicht zu einem festen Entschlusse kommen. Endlich kamen sie auf den großmüthigen Gedanken, dem Mädchen die Wahl zu lassen, ihr aber anzukündigen, daß sie sich binnen acht Tagen für einen der beiden Bewerber erklären müsse. Noch spät am Abend trat der Stadtrichter herein. Auch zu ihm war die Nachricht, daß Cordelia Hannchen in Augusts Armen und auf seinem Schooße getroffen habe, schon mit den grellsten und niedrigsten, durch den frechen Sinn der Erzählerin entstandenen Zusätzen, gedrungen. Seine Liebesgluth und sein Zorn gesellten sich zu seiner Schwatzhaftigkeit, er setzte in der Eile und Zerstreuung den Hut auf die Schlafmütze,

beſtiefelte nur einen Fuß, und eilte ſo zum Actuar, dem er die ganze Begebenheit ſogleich vortrug. Dieſer, in Wuth über den vernichteten Ruf ſeiner Tochter, wollte das Mädchen mißhandeln, und nur die dringenden Bitten der Mutter und des Herrn Schmächtig, der, wie er den Zorn des Vaters ſah, ſich wieder beſänftigte, und beſtimmt verſicherte, daß er dennoch der treue Verehrer ſeiner Tochter bleiben werde, hielten ihn davon zurück. Doch konnten ſie ihm nicht verhindern, ihr Stubenarreſt anzumerken und das Urtheil durch die Verſchließung ihrer Schlafkammer ſogleich in's Werk zu ſetzen.

Den Herrn Schmächtig begleitete den folgenden Tag immerfort Hannchens trauerndes Bild. Die eingeſperrte, und zwar durch ſeine Schuld eingeſperrte Schöne, erſchien ſeiner Phantaſie weit lieblicher, als das frei herumhüpfende Mädchen. Er glaubte ſie jetzt weit mehr zu lieben, als ſonſt, und ſeine eingebildete Zärtlichkeit wuchs mit jedem fehlgeſchlagenen Verſuche, den er machte, ihr von dem ſtörrigen Vater die

Freiheit zu erbitten. Der Abend kam; der Mond, der nur dann und wann durch den bewölkten Himmel blickte, schien ihm das Bild der holden Gefangenen, die vielleicht jetzt eben so betrübt aus ihrem kleinen Fenster schaute. Alle Augenblicke trat er an das seinige und betrachtete den Himmel. „Wahrlich," rief er, „selbst die Wolken sind empört von meiner gestrigen Grausamkeit, sie sehen mich zornig an." Es war ihm so wunderbar zu Muth, er fühlte sich zu vielem aufgelegt, und in dieser Stimmung führte Komus, der ihm schadenfroh zur Seite stand, seine Blicke auf die Guitarre, die auf der neuen Commode lag. Noch vor kurzem hatte er bei einem verdorbenen Studenten, der sich als Ton- und Tausend-Künstler in Geisbausen aufhielt, Unterricht darauf genommen. Ein grosser Gedanke ergriff ihn. „Ha!" sagte er zu sich selbst, „jetzt ist es Zeit, von meiner schönen Kunst Gebrauch zu machen; ich will mich in den Garten der Burg schleichen, in der die gefangene Schöne schmachtet, und will sie tröſten

mit lieblichem Saitenspiel und süßem Minnesang. Die Töne werden zu ihr dringen, sie wird meine Stimme erkennen und Liebe zu mir wird ihr Herz erfüllen.“ Gesagt, gethan. Leise, in einen großen Mantel gehüllt, schlich er sich zur Stadt hinaus, zu dem hintern Gartenzaun des Actuars und versuchte eben überzuklettern, als er zu seiner hohen Freude die Hinterpforte offen fand. Er trat in den Garten, aber es war ihm so unheimlich. „Ich bin doch nicht auf bösen Wegen,“ flüsterte er sich selbst zu, „und doch ist mir so sonderbar zu Muth, ich fühle solche Herzensbeklemmungen, kaum kann ich athmen.“ Schüchtern blickte er nach dem Wäldchen zurück. „Dort soll es ohnedem nicht richtig seyn, auch sieht der Himmel so schauerlich aus, und allerlei Nachtvögel umflattern mich,“ sagte er leise. Langsam und bedächtig schritt er vorwärts; er wollte die Furcht vertreiben, aber sie packte ihn nur fester. Plötzlich schien in einiger Entfernung etwas Weißes zu schimmern; er sah angstvoll genauer hin, und siehe — hoch und

immer höher hob ſich ein geſpenſterartiges Weſen zu übermenſchlicher Größe empor, und zu den Füßen deſſelben leuchtete ein magiſcher Lichtſtrom. Eiskalt rieſelte es ihm den Nacken hinunter; ſollte er entfliehen oder auf die Erſcheinung losgehen? Im erſtern Fall mußte er bei dem furchtbaren Mädchen vorbei, und das Geſpenſt konnte ihn auch von hinten packen; er faßte ſich alſo ein Herz und ſchritt mit vorgehaltenen Armen darauf zu. Noch ziemlich weit von der Erſcheinung entfernt, berührte er plötzlich ein unbekanntes Etwas; in der Angſt ließ er die Guitarre fallen und hätte faſt laut aufgeſchrien, doch die Furcht ſelbſt gab ihm die Stärke, dies Etwas anzupacken. Das neue Geſpenſt ſtieß ein gellendes Geſchrei aus, aber zugleich umfaßte es auch ihn, und ſchrie: Diebe! Diebe! Der Stadtrichter, beſchämt und erſchrocken, wollte ſich losreißen, aber es hielt ihn immer feſter, und die Guitarre wurde ein Opfer des nächtlichen Kampfs.

Jetzt näherte sich Licht; es war der Actuar, der, durch Augustes gestrige Drohungen erschreckt, noch wachte, und bei dem mindesten Geräusch sich in Bewegung setzte, um den Raub seiner Tochter zu verhindern. Er war mit einem alten verrosteten Degen bewaffnet, und trug in der andern Hand eine kleine Laterne. Seine Hausehre, die schon aus jedem Winkel einen Räuber hervorblicken sah, hatte ihn flehentlich gebeten, sich ganz ruhig zu verhalten, und da er sie zürnend zurückwies, entschloß sie sich lieber, die Gefahr mit ihm zu theilen, als sich im Zimmer hülflos todtschlagen zu lassen. Sie faßte den Zipfel seines Schlafrocks, und folgte ihm mit Furcht und Zittern. So näherten sie sich dem Kampfplatz, und waren nicht wenig erstaunt, statt des Geld- oder Gut-, oder Tochter-Räubers, den Herrn Schmächtig mit ihrer alten Dienerin ringen zu sehen. Dieser war unbeschreiblich verwirrt. Vergebens hatte er bei der Annäherung des Lichts loszukommen gesucht, und endlich sogar zu Worten seine Zuflucht ge-

nommen, um die ihn haltende Liese zum Still-
schweigen zu bewegen, aber seine leisen Bitten
waren nur Oehl in die Feuerlohe ihres lauten
Geschrei's. Im Kampfe war seine Kleidung
zerrüttet worden, der Mantel hatte sich geöffnet
und ließ die ziemlich defecte Nachtjacke sehen,
worin er sich eben nicht zu seinem Vortheil prä-
sentirte. Dem Actuar gelang es endlich, den
Schreiteufel, der in Liese gefahren war, durch
kräftige Beschwörungen zu bannen, und nun
erkundigte er sich erstaunt und mit einem lauten
Lachen, das er nicht zu unterdrücken vermochte,
bei dem Herrn Stadtrichter, wie er zu der Ehre
komme, ihn so spät und in einer solchen Lage
in seinem Garten zu treffen. Die Frau Stoll
aber machte ein sehr ernstes und unwilliges Ge-
sicht, denn der Ort, die Zeit und Liesens lau-
tes Geschrei schienen ihr bedenklich. Zu noch
größerer Bestürzung des Stadtrichters wurden
die Nachbarn durch das Geschrei um Hülfe her-
beigelockt und es war hohe Zeit, daß der Ac-
tuar seinen Vorgesetzten, der hier zum Schau-

spieler wider Willen geworden war und das Auspochen der unberufenen Zuschauer fürchten mußte, vom Theater in die An- und Auskleidestube führte, nämlich in sein Haus, wo er den zerrütteten Anzug des Stadtrichters wieder ordnete, und wo es zu Erklärungen kam, die besonders seine Ehehälfte beruhigten.

August hatte der alten Elisabeth zufällig am Morgen dieses Tages begegnet, und von ihr die Gefangenschaft Hannchens, die ihr Herzblatt war, das sie von seiner ersten zarten Entwickelung an sorgfältig gepflegt und gewartet hatte, flüchtig erfahren. Sie war sehr zornig über die Eltern, daß sie das gute Kind so behandelten, und ihr Unwille wurde noch dadurch vermehrt, daß auch sie nur unter Begleitung der Mutter zu ihr gehen durfte, und man sie selbst aus Mißtrauen beobachtete. Gern versprach sie ihm daher, am Abend die Hinterpforte des Gartens zu öffnen, damit er hineintreten und sie erwarten könne, die dann, sobald als ihre Herrschaft sich zur Ruhe begeben habe,

hinkommen und ein Billet von ihm an Hanitzchen in Empfang nehmen und richtig bestellen wolle.

In einen weißen Mantel gehüllt, saß er im Garten auf einem, von vielem faulen Holze umgebenen, Baumstamm, das im Dunkeln hell schimmerte, und erwartete die lange ausbleibende Beute der Liebe. Da er endlich Tritte hörte, richtete er sich langsam auf, um ihr entgegen zu gehen. Der zitternde Stadtrichter hielt ihn für ein Gespenst, und lief der von der andern Seite herankommenden Elisabeth in die Arme, die durch das lange Aufbleiben ihrer Herrschaft verhindert war, eher zu erscheinen. August verließ, wie er das Geräusch der Kämpfenden hörte, verdrüßlich, daß sein Plan nicht geglückt sey, leise den Garten. Noch verdrüßlicher verließ nach einer Stunde der Stadtrichter das Haus des Actuars. Er konnte sich die Erscheinung im Garten, die er aus Schaam verschwiegen hatte, durchaus nicht erklären, und glaubte endlich, den zürnenden Schatten seiner

ersten Frau erblickt zu haben, der ihn drohend von seiner zweiten Verbindung zurückhalten wolle.

Vergebens suchte August den folgenden Tag Elisabeth zu sprechen; endlich erfuhr er durch seinen Wirth, daß sie an den Folgen der Anstrengung und Erhitzung in der vorigen Nacht, krank danieder liege, daß des Stadtrichters Abentheuer jetzt das Stadtgespräch, und Hannchen, auf dessen dringende Bitten, zwar des Stubenarrests entlassen sey, doch von den besorgten Eltern sehr strenge bewacht werde.

Nach vielen Ueberlegungen entschloß er sich endlich, einem ziemlich gewitzten Schornsteinfegerjungen, der durch sein Geschäft in dem Hause des Actuars Eingang hatte, ein Billet an Hannchen zu übergeben, das derselbe in Elisabeths Hände legen sollte. Das Billet enthielt bloß die Aufforderung an Hannchen, sich diesen Abend nur auf einige Minuten in's Wäldchen zu schleichen, wo er sie erwarten werde. Voll

Freude über die versprochene Belohnung, eilte der Junge schnell die Strasse hinunter, um sich so bald als möglich seines Auftrags zu entledigen; aber als er um die Ecke kam, erblickte er einen tanzenden Bär und einige Affen. Dies Schauspiel war zu reizend für ihn, er stand still, die Thiere fesselten seine Aufmerksamkeit, und in dieser Selbstvergessenheit verlor er das ihm so sehr anbefohlene Billet. Der Herr Intendant, den die possierlichen Sprünge der Affen auch herbeigezogen hatten, sah es fallen, neugierig hob er es auf, öffnete und las es. Zwar fand er keine Unterschrift, doch klar ward ihm der Absender und die Empfängerin. Er sann ein Weilchen nach, entschloß sich dann kurz, sagte dem Knaben mit gleichgültigem Tone, er habe ihm ein Papier verloren, und gab es ihm wieder zurück. So ging er fort und auch der erschrockene Knabe, der die nur schlecht verborgene Entsiegelung nicht bemerkte, wollte seinen Weg fortsetzen, als Cordelia's uns wohlbekannte gellende Stimme ihm zurief, daß er

zu ihr herein kommen ſolle. Der Zuſammenlauf der Menſchen hatte auch ſie an's Fenſter gezogen, ſie hatte geſehen, wie der Intendant ein Papier aufhob, ſein Mienenſpiel, ſein Nachſinnen und auch die Zurückgabe des Billets bemerkt, und von edler Neugierde entflammt, erpreßte ſie von dem Knaben, durch Drohungen und Verſprechungen, die Mittheilung deſſelben.

Sie las, ſie ſtaunte, und ſchon hob ſie die Füße, ſchon trat in die ſonſt erloſchenen Augen die Flamme einer teufliſchen Luſt, ſchon verbreitete ſich ein grinſendes Lächeln über die höhnenden Züge, ſchon öffneten ſich die dünnen blauen Lippen, im Vorgefühl des Wortfluſſes, der ihnen bald entſtrömen ſollte, und zeigten in dem ziemlich entzahnten Munde nur einzelne Stifte, gleichſam die Steinzacken in dem Waſſerfalle, die das Getöſe noch größer, den Fall noch brauſender machen, ſchon ſuchte ſie den Shawl, um eiligſt in der Stadt das neue Scandal zu verkündigen — da beſann auch ſie ſich, legte langſam das Tüchlein wieder zuſammen, gab dem

Knaben das Billet zurück, und setzte sich hin, um zu überlegen. Auch der Knabe überlegte, ob er das schon verlorne und nun auch von einer Fremden gelesene Billet in Elisabeths Hände liefern, oder dem Maler zurückgeben solle, und in dieser Ungewißheit traf er auf seine alte Base, die Obstländlerin. Sie gehörte zu den Kindern der Finsterniß, ihm aber, den sie dann und wann mit einer vertrockneten Kirsche, einer madigen Pflaume oder einem angestoßenen Apfel beschenkte, war sie stets als ein Engel des Lichts erschienen. So findet das freudige Kind die verkrüppelte Fichte, die, von der künstlichen Mutter mit Früchten, Pfefferkuchen und Goldflittern behängt, vor seinen erstaunten Blicken steht, schöner, als die schlanke Pappel in ihrem Frühlingsschmuck.

Zutraulich fragte er sie um Rath. Sie forderte zuerst das Billet, setzte die Brille auf, buchstabirte alles durch, befragte alles, enträthselte sich nun das Ganze, und von dem bösen Geist, der sie beherrschte, getrieben, rieth sie

ihm zur Abgabe an die vorgeschriebene Empfängerin, und zur Verschweigung alles Vorgefallenen. Doch sie selbst schwieg nicht; mit schnellen Schritten eilte sie zu die Häuser der Honoratioren, bei denen sie Zutritt hatte, und bald durchdrang die neue Mähr die Stadt.

In verschiedenen Gruppen zogen die Vornehmen des Orts am dunkeln Abend dem Wäldchen zu, wo schon völlige Nacht herrschte. Viel waren der Frauen und Mädchen, auch zählte man mehrere Männer. Die Pastorin hatte die Bosheit, sogar den Actuar und seine Gattin zu einem Abendspaziergange abzuholen, und diese, die sich von dem langen Wachdienst erholen wollten und für den Abend keine Zusammenkunft zwischen dem Maler und Hannchen erwarten konnten, weil letztere schon den ganzen Nachmittag über Kopfschmerzen geklagt und sich bereits auf ihre Kammer begeben hatte, folgten ihrer Einladung. Die Pastorin war über die mitgetheilte Nachricht von Hannchens Unpäßlichkeit sehr erfreut. Sie wird wohl, dachte

sie, auf einem kürzern Wege, durch den Garten, dort schon angekommen seyn, wohin wir uns jetzt verfügen. Doch bedauerte sie heuchlerisch das gute Kind, schrieb das Uebel der Vollblütigkeit zu, und erzählte, wie auch sie oft in ihrer Jugend an dergleichen Zufällen gelitten habe. Langsam schlenderten sie dem Wäldchen zu. Die nervenschwache Pastorin, die sonst vor dem kleinsten Lüftchen zitterte, keinen Frosch sehen konnte, und ihre Kleider sorgfältig vor jedem Fleck bewahrte, ließ sich jetzt willig von der kühlen Abendluft anwehen, verwandelte den lauten Schrei, als ein Frosch über den Weg hüpfte, in einen tiefen Seufzer und achtete weder der Zweige, die ihr die Haube verrückten, noch der Dornen, die ihren Rock faßten. Eilfertig schritt und kroch sie voran, durch Sumpf und Moor, und lagerte sich endlich mit dem Ehepaar, im dichten Gebüsch, nahe bei einem freien Platz des Wäldchens. Sie bat die Frau Stoll, die immer ein Gespräch anzuknüpfen suchte, sehr ängstlich, stille zu seyn, sie wolle die Nach-

sigall belauschen. Diese schwieg endlich empfindlich, und ihr Mann, der nur das Gequäcke der Frösche hörte, spitzte vergeblich die Ohren, vernahm nichts, was mit dem Tone einer Nachtigall nur die entfernteste Verwandtschaft hatte, begriff nicht, wie die Frau Gevatterin auf dergleichen Ideen komme, schüttelte den Kopf und vertrieb mit dem Rauch seines Tabacks die lästigen Mücken. Rings um den Platz hatten sich ähnliche Gruppen gelagert; auch die redseligsten Frauen waren stumm, und alles erwartete mit stiller Lust das willkommene Schauspiel.

Jetzt hörte man in der Nähe leise Tritte; man erblickte, im nächtlichen Dunkel, die schwankenden Umrisse einer menschlichen Gestalt, man vernahm erst ein leises und dann ein stärkeres Husten, und gleich darauf ertönten auch, von der entgegengesetzten Seite, starke männliche Schritte. Die Gestalten näherten sich einander, es schien, als wenn sie sich umarmten, und das Geräusch eines lauten, schallenden Kusses drang zu den Ohren der verborgenen

neugierigen Zuhörer, die sogar den Athem anhielten. Plötzlich rief eine boshafte Stimme aus den Waldcoulissen: „Das ist Hannchen und der Maler.“ „Wie, Hannchen und der Maler?“ rief der Actuar, und stürzte, vor Wuth schäumend, dem Platze zu. Rings umher wurde es nun lebendig, alles drängte sich um das liebende Paar. Der Herr Kämmerer mit einer Blendlaterne beleuchtete die Scene, und die erstaunte Gesellschaft erblickte den Intendanten, der ein Mädchen, das so eben den Schleier über das Gesicht fallen ließ, fest umarmt hielt. Der Vater packte wüthend den bestürzten Ehrenmann, aber dieser rief mit heiserer Stimme: „Lassen Sie mich los, Herr Actuar, ich bin hier auf rechten Wegen; Hannchen hat mir so eben ihre Hand und ihr Herz geschenkt, und wir bitten um Ihren Segen.“ Der verwirrte Actuar ließ ihn los, und wandte sich zu dem verschleierten Hannchen, die, in Ohnmacht gesunken, in den Armen der Töchter des Salz-Inspektors lag. Ein naseweises Jungferchen rich-

tete die Laterne auf sie, zog ihr den Schleier vom Gesicht, und — „Cordelia!“ rief die sehr überraschte Menge. Der bestürzte Intendant stand lange sprachlos da, er wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte. „Das ist Teufelspuk und Blendwerk,“ rief er endlich aus, und begab sich schleunig auf die Flucht. Seine Worte gaben der ästhetisch hingesunkenen Cordelia das Leben wieder, ihre Scham machte dem Zorn Platz. „Ich Teufelspuk,“ rief sie aus, „wer ist wohl besser in der Hölle bekannt, als er, der unbarmherzige Wucherer, der sich ihr schon längst verschrieben hat?“

So wie ein rasch fließender Strom, gezwungen, seinen Lauf auf kurze Zeit einzuhalten, hernach desto brausender und schneller dahin eilt, so entfloh der Schwarm der seit heute früh nur mit Mühe von ihr zurückgehaltenen Worte, mit vermehrter Heftigkeit ihrem Munde. Sich in Schmähworten ergießend, eilte sie hinter dem Intendanten her, und kichernd und lachend folgte ihr der Haufe der Zuschauer.

In dem Knaben war sein natürlich gutes Gefühl erwacht; er war mit dem Billet zu Auskunft zurückgegangen und hatte ihm den ganzen Verlauf der Sache entdeckt. Dieser schloß, daß der Intendant, da er das Billet zurückgegeben und seine Beförderung nicht verhindert habe, alles an Hannchens Eltern erzählen und mit ihnen gemeinschaftlich die Zusammenkunft belauschen wolle. Die Eltern schienen ihm also am Abend ziemlich gewiß entfernt, vorsichtiges Kundschaften konnte ihn zur festgesetzten Zeit noch gewisser davon überzeugen, und es ihm so durch Elisabeths Hülfe vielleicht gelingen, die Geliebte in der väterlichen Wohnung zu sehen und zu sprechen. Am Abend umschlich er das Haus des Aktuars, er sah kein Licht in den Wohnzimmern, klinkte endlich leise und war schon erfreut, wie er das Wer da! von Liesens gellender Stimme hörte. Sie öffnete, versicherte ihm, daß der Weg rein sey, und führte ihn zu Hannchen, die betrübt in ihrem Kämmerchen saß.

Ach! die wohlbekannte Stimme berührte wieder des lieben Mädchens Ohr; sie sprang auf, sie rief: „August!“ sie sank glücklich in seine Arme. Ihn lange ansehend, weinte und lachte sie wechselseitig, bis sie wieder ganz zum fröhlichen Kinde ward und in ihrer Freude die Verbote der Eltern, und die unglückliche Zukunft vergessend, an der Seite des theuern Gefährten der letzten glücklichen Tage, die frohe gegenwärtige Stunde schuldlosen Spielen eines reinen schuldlosen Herzens weihte. Aber ernstere Dinge hatte August zu bedenken, er zog sie zu sich und bat sie, wie ungern er auch die liebenswürdige Unbefangenheit ihres kindlichen Sinnes verscheuchte, die ihn so glücklich machte, ihm aufmerksam und gefaßt zuzuhören und seine Vorschläge ruhig zu prüfen. Nun stellte er ihr vor, daß ihre Eltern sie ihm nie zur Gattin geben würden, und daß, um sie zu besitzen, ihm nur übrig bleibe, sie zu entführen. Er zeigte ihr, wenn sie ihm nicht folge, die schreckliche Nothwendigkeit, die Gattin des Intendanten oder des

Stadtrichters zu werden; aber er verhehlte ihr auch nicht, wie hart es sey, beladen mit dem elterlichen Zorn, mit der schwankenden Aussicht auf eine späte Verzeihung, heimlich das väterliche Haus zu verlassen, um in einer fremden Gegend das kärgliche ungewisse Brod mit ihm zu theilen, das seine Kunst ihr bieten könne.

Sie blickte den Geliebten an, und sie hatte keine Wahl. „Ich bin dein," rief sie, „ich folge dir, wohin du mich führst." „Nein, du sollst nicht so schnell dich bestimmen, mein Hannchen," sagte er, ein solcher Entschluß will reiflich überlegt seyn. Jetzt könnte die Gewalt des Augenblicks dich hinreißen und dich zu einer Wahl bewegen, zu der sich nur hohe ungewöhnliche, alles aufopfernde Liebe entschließen darf. Hast du diese zu mir, so wirst du auch in meiner Abwesenheit nach mehrtägiger Ueberlegung bereit seyn, mir zu folgen, und in mir, wie das Schicksal auch walten mag, den Ersatz für jede Entsagung, und die stete Quelle deines Glücks finden. Hast du sie nicht, und wenige Mon-

schen, Mädchen! unter Millionen vielleicht nicht einer, sind ihrer fähig, so ist es, wie unglücklich ich auch seyn würde, besser für dich und mich, wenn du in dem ruhigen Geleise deines Lebens bleibst und mich allein fortschreiten lässest meine fremde abweichende Bahn. Ich verlasse morgen diesen Ort; in acht Tagen komme ich heimlich zurück, und sehe ich dann ein weisses Tuch aus deinem Fenster hängen, so ist mir dies ein Zeichen, dass du mir folgen willst. Dann werde ich, da man mich entfernt glaubt und dich also nicht so streng bewachen wird, schon eine Gelegenheit finden, dich zu sprechen, und dir das Nähere über unsre Flucht zu sagen. Schnell wollte er nun von ihr Abschied nehmen. Unendlich wehmüthig und zärtlich blickte er sie an, von dem Gefühle des Scheidens gewaltsam ergriffen, und sie konnte ihn nicht aus ihren Armen lassen; fest umschlang sie ihn und immer fester, bis die hereintretende Elisabeth ihn erinnerte, dass es die höchste Zeit wäre, sich zu entfernen. Unter heissen Thränen liess sie ihn aus

ihren Armen. Die Brust war ihr so beengt, sie eilte an's Fenster und blickte hinaus in die dunkle Nacht, in der kein freundlicher Stern glänzte, einen Strahl des Trostes in ihr bekümmertes Herz zu senden.

Während unsern Freund schon schöne Träume die vergangene selige Stunde zurückführeten, ging der Intendant, zornig und beschämt, auf seinem Zimmer umher, wie ein Raubthier, dem die schon erhaschte Beute aus den Klauen entwischt ist, voll wilder Wuth die Wälder durchrast. Er glaubte alles so gut eingerichtet zu haben: zwei tüchtige Knechte hatte er auf dem Weg gestellt, den August kommen mußte, mit dem Befehle, ihn durchaus nicht durchzulassen; Hannchen sollte ihn nun im Dunkeln für den Maler halten, sollte sich an seine Brust lehnen, und ihm süße schmeichelnde Namen geben. Er wollte ihr Küsse stehlen, sich ihr dann zu erkennen geben, und Schaam und Ueberraschung sollten sie bewegen, die Seinige zu werden, und

statt der geträumten Schönheit erblickte er nun, bei dem Scheine der Laterne, die häßliche Cordelia, statt einer Hebe schloß er eine Furie in seine Arme; der edle Wein war zu Essig, das Gold zu Blei geworden.

Cordelia tobte, wie er. Auch sie hatte geglaubt, die goldene Frucht der Liebe zu stehlen, und in Augusts Armen zu schwelgen; aber schon, wie sie die dicke Lippe fühlte und den Leib des Liebhabers nicht umspannen konnte, merkte sie ihren Irrthum; doch behielt sie noch Besonnenheit genug, sich nicht zu verrathen, und wie der Zuschauer unwillkommene Schaar auf sie eindrang, in Ohnmacht zu fallen. Nun mußte sie der Lästerer durch seine Schmähungen dieser entreißen, und sie dem Hohn und dem Spott der Menge bloß stellen.

Der Maler verließ den andern Morgen Geishausen, und beruhigte dadurch viele Gemüther. Eine zweite Nachricht, die den zürnenden Intendanten, noch ehe sein erster Zorn gedämpft war, in der Nacht überraschte, ließ das Stell-

dichein, daß er und Cordelia sich wider ihren Willen gegeben hatten, ziemlich vergessen und Augusts Abreise wenig bemerken. Der junge Graf meldete ihm nämlich, daß er bald mit seiner jungen Gemahlin eintreffen werde, und daß daher im Schlosse alles so eingerichtet werden solle, daß es für diese ein schicklicher und angenehmer Aufenthalt sey.

Still trauerte indessen Hannchen um den verschwundenen Geliebten; sie fühlte, daß er die Quelle ihres Lebens sey, und daß die Wunderblume der Freude für sie nur da schnell emporsprosse, wo er sich befinde. Die Eltern ließen ihr zwar jetzt völlige Freiheit, zu gehen, wohin sie wollte, beschwurmten sie aber immerfort, einen von ihren beiden Werbern zu wählen.

Schon seit dem Tage von Augusts Abreise flatterte das weiße Tuch aus ihrem Fenster: schon der achte ging zu Ende, und täglich schlug sie sich nach dem Wäldchen, und rief oft in süßer Ahnung den Geliebten. Es war ihr, als müsse er erscheinen, aber kein August ließ sich

blicken. Sie klagte ihr Leid den Blumen, den Bäumen, und die Blumen schienen ihr zuzuwinken, die Bäume ihre Zweige und Blätter gegen sie zu bewegen, als wollten sie sie trösten.

Indessen kam der Sekretär des Grafen im Städtchen an. Er brachte die Nachricht, daß sein Herr in acht Tagen mit seiner jungen Braut auf dem Schlosse eintreffen, und daß der Augenblick seiner Ankunft auch der seiner Trauung seyn werde, weil er sich in der Mitte seiner Unterthanen vermählen wolle. Die Dispensation vom Aufgebot, die er schon vom Minister des geistlichen Departements erhalten habe, werde er mitbringen. Der Sekretär lud alle Honoratioren im voraus zu dem Feste ein, das am Tage der Ankunft des Grafen auf dem Schlosse gegeben werden sollte. Sie sollten den Grafen, der erst am spätern Abend eintreffen konnte, empfangen, und der Trauung, dem Souper und dem Balle beiwohnen.

Geschäftige Zubereitungen wurden nun in ganz Greifhausen gemacht, froher Jubel ertönte

auf den Straßen, und jeder freute sich auf die glänzenden Feste. Nur unserm Hannchen war das fröhliche Gewühl verhaßt, sie flüchtete sich in die einsamen Schatten ihres Wäldchens. Dort band sie bedeutungsvolle Kränze, dort fragte sie die Waldblumen in wehmüthiger Spielerei, ob der Geliebte kommen oder nicht kommen werde, und war selig, wenn ihr das Orakel willkommene Antwort gab, und niedergeschlagen während des ganzen Tages, wenn es ihren Wünschen entgegen war. Und als sie so auch eines Tages saß, und tief bekümmert Grashalme sammelte, um sie zu zerknicken, da hielt ihr jemand sanft die Augen zu, und küßte sie zärtlich, und o der Wonne! es war Auguste. Wie war sie glücklich, aller Kummer war vergessen, ihre Gedanken knüpften den letzten Augenblick, wo sie ihn auf ihrem Zimmer gesehen hatte, an den jetzigen, die ganze Zeit, die dazwischen lag, war ihr nur ein wüster Traum gewesen. Aber schnell zog er sie nach dem Dickicht des Waldes. „Komm mit," sagte er, „darf mich jetzen, damit

nicht der schlummernde Argwohn auf's neue geweckt wird, und man dich wieder genauer beobachtet. Ich habe in der Gegend gehört, daß der junge Graf am Donnerstag der künftigen Woche mit seiner Braut hier eintreffen, und dann die ganze vornehme Welt auf dem Schlosse seyn wird. Das teure Fest seiner Liebe soll auch der stille frohe Anfang unsrer ewigen Vereinigung seyn. Ich habe einen Wagen besorgt, der an diesem Tage, wenn es dämmert, hinter dem Wäldchen halten und uns zu einem Prediger bringen wird, der mein Freund ist, und unserm Bunde den priesterlichen Segen geben will. Laß alle deine Sachen zurück, was du nothwendig brauchst, wirst du dort finden, und schnell geht unsre Reise dann weiter. Du mußt dich am Tage des Festes krank stellen, so beim Zuhausebleiben bewirken, und wenn dann alles auf dem Schlosse ist, hierher kommen, wo ich dich erwarten werde.

Er selbst verließ sie heute bald, damit niemand ihn bemerke. Zärtlich und heiter nahm

er Abschied von ihr, und da sie ihn weinend nicht lassen wollte, tröstete er sie mit der Versicherung, daß sie nun bald für immer vereinigt seyn würden. Die Eltern drangen jetzt selbst nicht so sehr in ihre Tochter, einen der Freier zu wählen; sie wollten erst sehen, ob der Intendant sich auch in der Gunst seines Herrn erhalten würde, und wenn dies nicht der Fall seyn sollte, dem hagern Rath den Vorzug geben.

Der große Tag erschien. Froher Tumult herrschte in der Stadt; die Schützengilde zog schon um Mittag in feierlicher Ordnung nach dem Schlosse, Mütter und Töchter] gingen den ganzen Tag in Haarwickeln und in der Nachtkleidung umher, — sie wollten sich erst gegen Abend entpuppen, — der Prediger, der sich seit acht Tagen eingeschlossen hatte, memorirte noch die Traurede; der Cantor übte noch mit seinen Schülern das geistliche Lied ein, womit er den Grafen empfangen wollte, und der

Hector, der ein Gelegenheitsstück verfertigt hatte, trocknete sich häufig den Schweiß von der Stirn, denn die Probe fiel schlecht aus.

Noch stand die Sonne hoch am Himmel und schon drängte sich das Volk dem Schlosse zu. Später um sechs Uhr erschienen, festlich geschmückt, die eingeladenen Gäste, die der Sekretär im Namen seines Herrn empfing, ihnen Erfrischungen vorsetzen ließ und den Ball eröffnete, da, wie er sagte, der Graf nicht froher empfangen werden könnte, als wenn er sie mitten in der Freude träfe.

In Hannchens Herzen war indessen Ebbe und Fluth gewesen. Sie sollte nun bald diese Gegend, wo sie ihre Kindheit verlebt hatte, wo ihr jedes Plätzchen wichtig war, verlassen. — Traurig nahm sie von jeder Stelle Abschied, und die Eltern behandelte sie mit der größten Zärtlichkeit. Der besorgten Mutter schien diese innige Wehmuth der Vorbote einer großen Krankheit. „Hannchen muß sehr krank sein," sagte sie zu ihrem Manne, „sie kann nicht einmal

dem Feste beiwohnen.“ Wäre die Feierlichkeit nicht so außerordentlich, die Ehre nicht so groß gewesen, so hätte sie sich nicht entschlossen, ihre Tochter zu verlassen.

Des armen Mädchens Zustand war wunderbar. Freude, den Geliebten wieder zu sehen, und Angst über den großen Schritt, den sie von dem geraden ebenen Pfade ihres bisherigen Lebens, in einen unbekannten Weg thun sollte, stritten sich in ihrer Brust. Mit hervorstürzenden Thränen nahm sie von den forteilenden Eltern Abschied und schon wollte die Mutter umkehren, um die kranke Tochter zu pflegen, doch der Vater schrieb diese Thränen theils dem heute vielleicht stärker angeregten Kummer über den Verlust des Liebhabers, theils der Betrübniß zu, daß ihre Unpäßlichkeit sie verhindere, bei dem Feste gegenwärtig zu seyn, und tröstete die weinende Gattin.

Hannchen war nun allein, Angst und Wehmuth ergriff sie. Das Vaterhaus sollte sie verlassen, die geliebten Eltern sollte sie auf's Höch-

sie betrübet! Thränen, schmerzliche Thränen entströmten ihr, als ein Sühnopfer der noch ungeschehenen That. Im heftigen Kampf ihres Herzens streckte sie ihre Hände aus gegen das Lager der Mutter, und wollte von ihrem Andenken den Segen empfangen, den sie von ihr selbst nicht erwarten durfte. In schnellen schaurigen Bildern führte ihr Gewissen den verletzten Ruf der Jungfrau, die zürnende Thräne im Vaterauge, die tiefen Seufzer der beklemmten Mutterbrust vor ihre Seele. Und doch wich sie nicht von ihrem Vorsatz, ganz der Liebe angehörend, folgte sie ihrem harten ungerechten Gebot. Nur leise und schmerzlich klagend flüsterte sie: „Ach August, warum bist du nicht da, warum erleichterst du mir nicht die schwerste Stunde meines Lebens, und hilfst mir das Opfer tragen, das ich dir bringe!"

Ja wohl, armes Mädchen, du bringst ihm das Opfer des verlornen Seelenfriedens, des verletzten, sonst so reinen Gewissens, des tief beleidigten jungfräulichen Rufs!

Am Rande des Wäldchens empfing sie August. Freundlich reichte er ihr einen Kranz von Waldblumen und zarten Zweigen. „Nimm ihn hin," sprach er, „den unzierlichen Kranz. Was auch der einziehende Graf, in der Fülle seiner Freude, der jungen schönen Braut darbieten wird, nicht mit innigerer Liebe kann er es ihr geben, wie ich ihn dir reiche. Mühsam habe ich ihn gewunden, während ich dich erwartete, aber er ist schlecht gerathen. Nur die Frauen, selbst die schönsten Blumen im Kranze des Lebens, verstehen es, leicht und zierlich Kränze zu flechten."

Hannchen drückte sich fest in seine Arme, die sich ausbreiteten, sie zu empfangen. So, wie die Sonne aus dem Siegesthore des Morgens, hell und glänzend emporsteigend, alle die Riesenschatten der Nacht schnell verscheucht, so verschwinden an Augusts Brust die Angst und die Schuld, die sie feindlich bedroht hatten. O! das Wiedersehen des Geliebten ist der augenblicklich heilende Balsam für die tiefste

Wunde des zerrissenen Herzens. „Nun bist du ewig mein, Geliebte!“ rief er, ernst werdend, aus, „alles hat mir deine treue Liebe geopfert, sogar die heilige Ruhe deines schuldlosen Sinnes. Aber kann Liebe vergelten, Mädchen, o dann will ich dir auch dein Opfer belohnen. Glaube, traue mir, du frommer Engel! kein düsteres Gespenst der Reue und des Kummers soll dich wachend umschleichen oder im Traume dir nahen; ich werde sie alle bannen. Doch laß uns eilen, dort an der Waldecke harrt unser schon der Wagen. Zwar versinkt eben erst die Sonne, aber die Felder sind leer von Menschen, alles ist dem Schlosse zugeeilt, um die Ankunft des Grafen mit anzusehen. Wir können sicher entfliehen. Hörst du die melodischen Töne der Nachtigall? sie singt das Triumphlied unsrer Vereinigung; — siehst du, wie sich die Zweige des Waldes so freundlich zu uns herabneigen? — sie freuen sich unsrer Liebe.

Bald erreichten sie den, ihrer wartenden Wagen. Zärtlich hob August die süße Bürde

hinein, schwang sich leicht ihr nach, ließ das Leder nieder, und allen fremden Blicken verborgen, ruhte die Geliebte an seiner Brust in der seligen Vergessenheit der Liebe, während der Fuhrmann die rüstigen Pferde antrieb, und der Wagen schnell nach Westen hinrollte, der scheidenden Sonne nach.

Der vom Sekretär reichlich gespendete Wein, der zur Freude ermunternde Schall der schönen Tanzmusik, die herrliche Aussicht auf den im Feuer gleichsam schwimmenden Garten, — alles dies konnte nicht ganz die steife Ehrfurcht aus den Gesichtern der Gäste verbannen, die jeden Augenblick die Ankunft des Grafen erwarteten. Nur leise bedauerte der Stadtrichter gegen Hannchens Eltern, daß diese nicht da sey, und suchte sich mit Corbelien zu trösten, die ihres Theils den Sekretär sehr liebenswürdig fand. Der Intendant hatte heute, ganz gegen seine Gewohnheit, die neuen bequemen Stiefeln mit engen Schuhen vertauschen müssen, und litt

ziemliche Nuancen. Er hätte neben dem derben Knaben, der als Hymen die Neuvermählten anreden sollte, füglich den Asmodi vorstellen können. Desto lauter erscholl um das Schloß umher die Freude. Fröhliche Bürger und Bauern durchwanderten in verschiedenen Gruppen den Garten und die Höfe des Schlosses. Jubelnd umringten die Alten die Tische, wo klarer Landwein und schäumendes Bier ihrer harrte. Der Wein löste den Vätern die Zunge, freudig erinnerten sie sich ihres Hochzeittags, und lieblich schmunzelten dabei die Frauen, von dem dargebotenen Glase nippend, während manche erwachsene Tochter verschämt und verstohlen dem Nachbarssohn die Hand reichte.

Nicht an der Hand der steifen Dame Etikette mußte das heitere Naturkind, die Freude, hier im Gallakleide und Reifrock einhertreten; nein, im leichten flatternden Gewande, das Haar mit Blumen bekränzt, und Blumen suchend, eilte sie mit ihrem Bruder, dem Scherz, durch Wiesen und Baumgruppen.

Doch sehen wir uns nach Hannchen um. Sanft war das holde Kind an der Brust des Geliebten eingeschlummert, der, zärtlich über sie hingeneigt, dem süßen Säuseln ihres Athems lauschte. Er zog die Leder des Wagens zurück. Ungern wich das Dunkel aus dem schönen Zufluchtsort, wohin es sich vor Luna geflüchtet hatte, die nun mit liebreichem Lächeln auf die schöne Schläferin blickte. Schalkhaft spielte der Wind mit ihren reichen Locken, die Nacht umhauchte sie mit Blumendüften, die Sterne glänzten wie Brautfackeln, und die Dryaden priesen, leise flüsternd, ihre Schönheit.

Jetzt erwacht sie. Sie schließt die Augen und öffnet sie wieder. — Welche neue Gegenstände erscheinen ihren Blicken, darf sie ihren Augen trauen? — Schnell und erschrocken sieht sie den Geliebten an; ist auch er verwandelt? — Nein, über die Liebe hatte der Zauber keine Macht. Noch sieht sie denselben lieblich lächelnden Mund, noch dieselben Züge voll zärtlicher, treuer Neigung. Aber in welches Zauberland

ist sie versetzt! Ein Lichtschloß, ein Feuergarten zeigt sich ihr, überall erschallt freudige Musik, und laute frohe Menschenstimmen mischen sich in die Töne.

„Wo bin ich?" spricht sie zu August gewendet, „täuschen mich meine Augen? träum' ich noch wachend fort? Alles ist mir so fremd und doch so bekannt." „Sey rubia," sagt er, sie küssend, „du bist in den Armen treuer Liebe und nichts Feindliches wird dir nahen." Eine Rakete steigt empor, die Pferde stehen. Schnell wirft der Maler den Ueberrock ab, schnell hebt er die Geliebte aus dem Wagen, die erstaunt die Luft voll Feuer sieht. Feuerströme heben sich zu den Wolken, prangende Feuerblumen scheinen zum Himmel zu ziehen, tausend flammende Sterne drehen sich um glänzende Sonnen. Der See, an dem sie stehen, spiegelt ihnen das prächtige Schauspiel zurück, und wie das erstaunte Mädchen ihre Blicke wieder aufwärts richtet, flammt in hoher Luft, lange und glänzend, in einem Feuerregenbogen ihr Name,

verschlungen mit dem des Geliebten, und in geringer Entfernung rufen viele Stimmen: „Hoch lebe August! hoch lebe Johanna!“ und das Echo der nahen Berge tönt es freudig zurück. Plötzlich sieht sie sich von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben, ehrfurchtsvoll reicht eine weißgekleidete Jungfrau, auf sammtnem Kissen dem geliebten August einen Myrthenkranz, welchen er mit dem vertauscht, den er der Braut im Wäldchen darbot, während sie voll süßer Ahnungen unter Brautwonnen und Brautthränen da steht.

Jetzt führt er sie gerade auf das stolze Schloß zu, mitten unter eine wogende Menge, die sie jubelnd empfängt. Geschmückte Mädchen streuen ihr Blumen, es wiederhallt die Luft von ihrem Namen.

Aber welch ein Zug bewegt sich daher mit schnellen ehrerbietigen Schritten? Es ist die Gesellschaft des Schlosses, die den rauschenden Jubel vernommen hat, und den neuen Herrn zu bewillkommen eilt. Schon spitzt der Stadtrichter den Mund zur zierlichen Rede, schon nähert sich

mit tiefen Verbeugungen der Intendant, da vernehmen sie eine bekannte Stimme, verstummt blicken sie den Sprechenden an, und der Maler steht vor ihnen mit dem Johanniter- und einem großen Domstifts-Kreuze geziert. Sie blicken erschrocken seine Gefährtin an, und erkennen Hannchen, die, mit dem Brautkranze geschmückt, unaussprechlich reizend, sich auf seine Schulter lehnt. Doch sie sieht, in einer der hintern Reihen, ihre Mutter und schnell reißt sie sich von dem Arm des Geliebten los, und mit Thränen des kindlichsten Gefühls umschlingt sie sie, und nennt sie mit dem gewohnten süßen, heiligen Namen. Der Graf folgt ihr, er läßt die erstaunten Nebenbuhler stehen, die noch immer, zu Salzsäulen verwandelt, nicht im Stande sind, der gelähmten Zunge eine Bewegung abzuzwingen, wendet sich an die überraschten Eltern, macht ihnen in wenig Worten alles klar, und bittet sie um ihren Segen, den sie mit Entzücken ertheilen. Nun ergreift er die Hand der lieblichen Braut, bittet die Gesellschaft, ihm zu folgen,

und führt sie in die hell erleuchtete Kapelle, wo, mit der Agende in der Hand, der harrende Priester sie empfängt, an den mit Blumen bekränzten Altar.

Die Menge füllt den Raum der Kapelle, in ernsten Tönen brauſt die Orgel, ein Weihgesang steigt zum Himmel; dann wird alles still. Johanna versucht die umherschweifenden Gedanken fest zu halten, die von zu verschiedenen Eindrücken betäubte Fassungskraft zu sammeln, sie vernimmt die Stimme des Priesters, sie stammelt entzückt ihr Ja, sie hört das Amen und sinkt als Gattin in Auguſts Arme.

Das Geräusch vieler Stimmen, die ihr Glück wünschen, umtönt, gleich dem Summen eines Bienenschwarms, ihr Ohr; doch Auguſt theilt die Menge, er trägt sie mitten unter seine, sie begrüßenden Bauern, stellt sie ihnen als ihre Freundin und Beschützerin vor, und führt sie dann in den prangenden Saal, zu dem festlichen Mahle. Freundlich nöthigt er seine Gäste, die sich jetzt sämmtlich in Ehrerbietungsbezeugungen erschöpfen, überhäft, nach aufgehobener Tafel,

dem Sekretär die Sorgfalt für sie, und führt das holde verschämte Mädchen in die prächtige bräutliche Kammer, wo sie Unschuld, Liebe und Entzücken mit den schönsten Kränzen empfangen. Und hier zieht er sie auf seinen Schooß, hier sagt er ihr, wie er nach dieser Stadt gekommen sey, um unerkannt den Zustand seiner Güter zu erkunden, wie er sie gesehen, von der heftigsten Leidenschaft zu ihr entbrannt, sie geprüft und bewährt gefunden habe; und nun, durch sie auf's Höchste beglückt, keine andre Freude kennen werde, als auch sie glücklich zu machen. Zärtlich umarmt er sie und während, unter dem jetzt laut gewordenen Jubel im Saale, der stille Neid, und die bittere Mißgunst einherschleicht, verlöschen die Kerzen des Brautgemachs, und die Genien der höchsten und reinsten Freude umtanzen das Lager der Liebe.

Schon sind Jahre verflossen, und noch immer sind die Gatten selig, im Hochgenuß der treuesten Liebe. Noch erscheint Hannchen jeder

junge Morgen eben so rosenfarben, wie der Morgen nach ihrem Hochzeittage. Gemächlich ruht die schöne Frau auf den schwellenden Polstern, auf denen sie einst nicht zu sitzen wagte, und sieht den holden Spielen zweier Engelskinder zu, die ihr die heiligsten Freuden gewähren.

Der Actuar hat dem Protocolliren auf immer entsagt, und lebt ruhig mit seiner Frau von dem Ertrage eines Guts, wovon ihnen der Graf, so lange sie leben, den Nießbrauch überlassen hat.

Der Intendant, der als kein treuer Haushalter befunden ist, hat eine entfernte Pachtung übernommen und sucht sein Glück im Geize. Herr Schmächtig aber hat kürzlich Cordelia zum Altare geführt, die ihn durch ihre Zanksucht, ihre Launen und ihre Eifersucht zum Märtyrer des Ehestandes macht.

3.

A m o r.

Ach! so mühsam muß er hinten schleichen,
Bis ihm Engel goldne Flügel reichen;
Muthig fliegt er nun voran.
Wenn die Eltern in der Erde wühlen,
Hilft er ihren Kindern bei den Spielen,
Wo das Herz ein Herz gewann.

Aber aus der Hölle Feuerschlunde
Steigt die Eifersucht, mit Neid im Bunde,
Aufwärts zu der Erde Strand.
Wo sich Amor naht mit heitern Scherzen,
Bieten sie den Kelch der herben Schmerzen,
Dornen, wo er Rosen wand.

Aus den kaum erloschnen Opferflammen
Lassen sie die Raserei entstammen;
Schon vollendet ist der Mord.
Und der Kleine — durch die dichten Wälder,
Durch die Berge, durch die öden Felder,
Treibt die Angst ihn rastlos fort.

Bald vergeht er fast vor Langerweile;
Blos zum Zeitvertreib schnitzt er sich Pfeile,

Und zur Waffe wird das Spiel.
Auch ein Bogen iſt nun leicht gefunden,
Durch das Blut von Furcht vor Blut entbunden,
Sind die Herzen ſchon ſein Ziel.

Doch die Mutter ſteigt neu aus dem Schaume,
Ruft den Knaben aus des Waldes Raume,
Den in Eden ſie gebar.
Seinen Bogen ſchmücket ſie mit Myrthen,
Blumen flüſtern, wo ſonſt Pfeile ſchwirrten;
Liebe lächelt der Gefahr.

Und in dunkler, tief verborgner Grotte
Glänzet Pſyche's Schönheit hell dem Gotte;
Ihn durchdringt ein ſüßes Weh!
Der gewohnt, die Herzen zu verwunden,
Amor, muß der Liebe Macht bekunden!
Neigt der Löwe ſich zum Reh?

Ohne daß ſie feſſelt ihm die Flügel,
— Liebe leitet Liebe ja am Zügel —
Führt ſie ihn durch Stadt und Land.
Um die Menſchen höher zu beglücken,

Auf des Edens reichen Blumenmatten
Wandeln sorgenlos die ersten Gatten,
Und auch Amor ist ein Kind.
Ohne Flügel, ohne Pfeil und Bogen,
Kommt er folgsam ihnen nachgezogen,
Unschuldsvoll, wie Engel sind.

Von der Neugier ward die Schuld geboren,
Der Erkenntniß ging das Glück verloren,
Die Vertriebnen flohen weit;
Doch zur Erde ungebahnte Pfade,
Zu der wilden Wogen Felsgestade
Folget Amor ihrem Leid.

Schloß die Treue sich an das Entzücken;
Lieb' und Treue sind verwandt.

Und die Wasser rauschen von dem Himmel,
Sündfluth tilgt der Sünden reg Gewimmel,
Noah flüchtet sich allein.
Psyche eilet auf die fernen Höhen,
Amor hört der Menschen banges Flehen,
Schleichet in die Arch' hinein.

Wie die Wasser ihren Stillstand haben,
Folgen Tauben Noah's falschen Raben,
Bringen Psyche'n Amors Kuß.
Und sie sendet ihm den Oehlzweig wieder,
Und der treuen Vögel Glanzgefieder
Winket ihm der Treuen Gruß.

Noah kelterte die goldne Traube;
Bald wird er dem Feuertrank zum Raube.
Amor sieht ihm schelmisch zu.
Er will auch von süßem Safte nippen,
Doch kaum bringt er ihn an seine Lippen,
So ist Treue fort und Ruh.

Von dem Bogen schnellt er tausend Pfeile
In die Herzen, voll von trunkner Eile;
Mädchen weinen ohne Zahl.
Männern bietet er den Saft der Reben,
Dem sein Mund einst gab der Liebe Leben,
In dem schäumenden Pokal.

Lieb' und Wein sind ewig nun beisammen;
In dem Weine lodern Liebesflammen,
Aber Psyche's Zauber fehlt.
Nüchtern ist bald Amor und bald trunken,
Jedesmal versprüht er Liebesfunken;
Wohl der, die nun weise wählt!

Trunken schlägt er tiefe Herzenswunden;
Niemals kann von Schwermuth die gesunden,
Die dann trifft sein scharfer Pfeil.
Nüchtern reichet er des Glückes Kränze,
Führt die Bräute zu des Lebens Lenze,
Treue rufet Hymens Heil.

Seht ihr, Mädchen, nun den Becher tauschen,
Und ihr hört nicht Psyche's Flügel rauschen,

O ſo panzert eure Bruſt!
Doch wenn ihn ihr Himmelsglanz begleitet,
Wenn ihn Treu und Anmuth zu euch leitet,
Dann gebt Raum der Liebesluſt!

4.

Nachtlieder.

1.

Ihr nächtlichen Stunden,
Mit Epheu umwunden,
O, flieht nicht so bald!
Des Zwanges entbunden
Bei'm fröhlichen Runden,
Der Becher macht halt!

Der Sterne Gestimmer,
Des Mondlichtes Schimmer
Ersetzt uns den Tag;
Und komm' er auch nimmer,
Wenn bleibet nur immer
Die Freude uns wach.

Der Abend will walten,
Die Gluten erkalten,
Des Tages Glanz sinkt;
Doch fest uns zu halten,
In schönern Gestalten
Die Nacht uns schon winkt.

Wer könnte mit Schelten
Dein Lächeln vergelten,
Du herrliche Nacht?
Aus deinen Gezelten
Winkt Sehnsucht nicht selten;
Die Liebe schleicht sacht.

Wie könnt' man am Tage,
Bei Sorge und Plage,
Sich freuen des Weins?
Im nächtlichen Hage
Da schlummert die Klage,
Da trinken wir eins.

Schon schweiget das Tosen
Auf schwellenden Moosen

Harrt unser das Mahl.
Bei'm flüsternden Rosen,
Bei'm Dufte der Rosen
Ergreift den Pokal!

Seht Hesper, er winket,
Sein Strahlenglanz blinket
So freundlich in's Glas.
Je tiefer er sinket,
Je eifriger trinket;
So flüstert das Gras.

Ach, bald wird er winken
Und nebelvoll blinken
In's ledige Glas;
Denn wir, auch wir sinken,
Um nie mehr zu trinken,
Tief unter das Gras.

Dann zieht er so leise
Die magischen Kreise
Um's grünende Grab.
Manch liebliche Weise,

Den Todten zum Preise,
Tönt freundlich hinab.

Drum jetzt, in dem Lenze
Des Lebens, bekränze
Die Freundschaft die Brust:
Hab' Lieb' ihre Grenze,
Sie ewig uns glänze,
Und Brust schlag' an Brust!

Die Gläser gehoben,
Die Freundschaft zu loben!
Hell töne der Klang!
Ihr Sterne da oben,
Ihr habt sie gewoben,
Euch sagen wir Dank!

Trommeten erschallen
Durch geöffnete Hallen,
Laut tönet der Tusch.
Vom [illegible] geschallen,
Mag lange noch wallen
Durch Fluren und Busch!

Vom Klang der Pokale
Zum schimmernden Saale,
Das Liebchen im Arm.
Das Auge es strahlt,
Der Walzer es malt,
Wie's Herz schlägt so warm.

Die Flöten, sie locken,
Wie silberne Glocken,
Zum fröhlichen Rund;
Es schweben die Ecken,
Die Worte die stocken,
Die Hand schließt den Mund.

Die Stunden, sie bringen
Nur raschere Schwingen
Der eilenden Zeit;
Die Mädchen, sie gingen,
Die Töne verklingen,
Weg Lust ist und Leid!

Doch tieferem Schweigen
Die Töne entsteigen

Voll Klage und Luſt,
Der Nachtigall Reigen
Zur Liebe will neigen
Die fühlende Bruſt.

Welch magiſche Helle
Dringt tröſtend zur Schwelle,
Wo Sehnſucht ſich grämt?
Aus kräutlicher Zelle
Winkt hold ſie zur Stelle
Den Buhler verſchämt.

Die Elfen durchſchweben
Mit ſchöpferiſchem Weben
Den Wald und die Flur:
Mit freierem Leben
Durch Buſchwerk und Reben
Folgt raſch ihrer Spur!

Und hört ihr Geflüſter,
So dringt durch das Düſter,
Ihr ſeyd ſchon am Ziel!
Wird's wilder und wüſter,

Im Schatten der Rüſter
Treibt Amor ſein Spiel.

Von Hochzeitsgeſängen
Mit koſenden Klängen
Ertönet die Luft;
Dem ſchmachtenden Drängen
Will ſchmeichelnd ſich mengen
Der Nachtviol' Duft!

Und liebenden Bitten
Und züchtigen Sitten
Folgt froher Verein.
Was Lieb' nun erſtritten,
Was Liebe gelitten,
Weiß Brautnacht allein.

2.

Kind.

Ach Mutter! der Mond der ſcheint ſo ſchön;
Wir wollen beide in's Wäldchen geh'n,
Die Sterne ſchimmern ſo hell.

Mutter.

Im Walde lärmet die wilde Jagd,
Der Uhu stöhnet, die Hexe lacht,
Es steigt die Nix aus der Well'.

Kind.

Ach Mutter! mir träumt vom Paradies,
Es sprechen draußen Stimmen so süß,
Laß uns hinaus in die Nacht.

Mutter.

Der Regen schwirrt, die Windsbraut braust,
Im Dunkel die Schaar der Geister saust
Und grimmig der Böse lacht.

Kind.

Ach Mutter! es lockt mich gar zu sehr,
Es glänzen Lichter von ferne her,
Es tönet silberner Klang.

Mutter.

Der Irrwisch bringet den Leichentanz,

Es blinkt von Särgen der Todtenkranz,
Es ſchallet der Grabgeſang.

Kind.

Ach Mutter! ich ſehe die Engelein,
Wie breiten ſie ihre Flügelein!
Sie winken zum Himmel hin!

Mutter.

Um Gotteswillen, mein Kind, bleib hier;
Der Wehrwolf lauert hinter der Thür,
Der Tod wär' nur dein Gewinn!

Kind.

Hörſt du? ſie kommen zur Thür herein!
Leb' wohl, ich muß dich laſſen allein!
Sie rufen mich allzumal!

Mutter.

Mein Kind! du biſt ja ſo kalt, ſo ſtill!
Weh mir, mir blieb nur die todte Hüll',
Und Thränen wohl ohne Zahl!

3.

Tochter.

Horch, es tönen leise Flötenklänge
Durch des Gartens dicht umschlung'ne Gänge!
Sehnsucht zieht mich zu den grünen Hecken,
Wo sich Schatten mit dem Mondlicht necken.
Mutter, laß mich zu den Lauben!
Weiter geh' ich nicht, du kannst mir glauben.

Mutter.

Tochter, jene süße Zauberklänge
Brächten wohl dein Herzchen in's Gedränge.
In des Gartens blätterreichen Hecken
Möcht' die Nachtigall die Liebe wecken;
Bleibe aus den dunkeln Lauben,
In den Schatten girren Venus Tauben.

Tochter.

Mutter, an dem dunkeln Himmelsbogen
Kommt der Mond, der Silberschwan, gezogen;
Andre Schwäne kreisen auf dem Teiche,
Grüßen jenen aus dem Azur-Reiche.

Laß mich nur zur großen Buche,
Daß ich mir bescheidne Veilchen suche!

Mutter.

Tochter, mit dem straff gespannten Bogen
Schwimmt der Liebesgott auf Himmelswogen!
Spät noch wändeln Störche an dem Teiche,
Und das bringt nicht himmlische Vergleiche.
Bleibe von der großen Buche,
Daß ich künftig nicht der Tochter suche!

Tochter.

Mutter, sieh, die glanzerfüllten Sterne
Blinken freundlich aus der lichten Ferne.
In der Mai-Nacht Schönheit still versunken,
Weckt' ich gern des innern Geistes Funken.
Sieh', ich geh' nur zu den Linden,
Dort soll mich des Lauschers Blick nicht finden.

Mutter.

Tochter, sieh', das heil'ge Licht der Sterne
Ruft so warnend: „Mädchen, Vorsicht lerne!"
In der Mai-Nacht lichtem Glanz versunken,

Wird die Jungfrau leicht von Liebe trunken.
Darum bleibe von den Linden,
Bald möcht' dich Gefahr und Trug umwinden.

Tochter.

Mutter, sieh, die Blumen alle schlafen!
O, ich möchte ihre Faulheit strafen!
Bei der Sterne hehren Liebesblicken
Können sie so träg', so ruchlos nicken.
Ich muß hin zu meinen Rosen,
Sie mit Schmeichelworten wach zu kosen.

Mutter.

Tochter, wenn die Blumen alle schlafen,
Bleibt die Jungfrau in des Hauses Hafen.
Bei der Sterne hehren Liebesblicken
Möchten andre Blicke dich berücken.
Ferne bleibe von den Rosen,
Sie zu wecken, brächt' Gefahr der Losen!

Tochter.

Mutter, wo die Pfirsich' herrlich blühten,

Sah' ich Vögel, die ſo emſig brüten.
Ach, mich überfällt ein plötzlich Bangen,
Leicht könnt' ſie die ſchlaue Katze fangen!
Nur bis zu der Gartenthüre,
Daß ich mich der Täuſchung überführe!

Mutter.

Wenn zu meiner Zeit die Blumen blühten,
Mädchenherzen leicht von Liebe glühten.
Ach, mich überfällt ein großes Bangen,
Daß die Lieb' erblüh' auf denen Wangen!
Drum verſchloß ich klug die Thüre,
Daß ich nicht das Töchterchen verliere.

Tochter.

Mutter, ach ich höre Wilhelms Zeichen!
Seine Hand will er mir gerne reichen.
Hörſt du, wie er klagt, daß ich ſo ſäume?
Ha! er glaubt, daß ich von Andern träume!
Wär' des Hauſes Eingang offen,
Hätt' er auf der Schwelle mich getroffen.

Mutter.

Tochter, wenn ein Jüngling dir giebt Zeichen,
Mußt du niemals von der Mutter weichen.
Liebe malt dir goldne Himmels-Bäume,
Und zu bald nur haschst du leere Räume.
Mein Haus ist am Tage offen,
Dann vertrau' er mir des Herzens Hoffen!

5.

Der Nachtwandler.

Still und ſtumm, wie eine Geiſtergeſellſchaft, ſaßen wir bei der Tafel, die ſonſt der Scherz und die frohe Laune umflatterten. Traurige Nachrichten wären eingegangen; unſer Heer war völlig geſchlagen; die nahe Straße war mit Flüchtenden bedeckt, und ſtündlich konnten wir eine Abtheilung des übermüthigen, ſiegberauſchten Feindes erwarten, deſſen Betragen man uns, nicht mit Unrecht, mit ſchrecklichen Farben gemalt hatte. Es war nicht mehr möglich, zu entkommen und in einer nahen Stadt, wo doch größere Corps einrücken und alſo ein Schein von Ordnung herrſchen mußte, Schutz zu ſuchen, denn die ausgeſandten reitenden Boten brachten die Nachricht, daß ſchon Heilberg, das nächſte Städtchen auf der Straße nach B..., vom Feinde beſetzt ſey, und in Hartring ein Dragoner-

Detaschement sein Wesen treibe. Wir waren also bereits abgeschnitten und mußten geduldig unser Schicksal erwarten. Des Oheims Gut ragte nur noch als ein kleiner Hügel aus der allgemeinen Ueberschwemmung hervor; wir fürchteten jeden Augenblick, daß es auch von Feindeswogen überströmt und wir alle von dem stürmischen Meere des Kriegselends verschlungen werden würden.

Die Tante blickte bänglich und wehmuthsvoll auf die fünf, ihrer Obhut anvertrauten Mädchen, die das ewige Kichern, worauf sie so oft schmählte, ganz verlernt zu haben schienen, und nur zum Schein von den Speisen nippten. Die alte buckliche Gouvernantin mit ihrem Kranichshalse, genoß nicht mehr, als der Storch, da ihn der Fuchs bewirthete und Suppe in einer flachen Schüssel vorsetzte, und auch nur quoll der Bissen im Munde. Nur der Oheim hatte seine Schluckkraft so wenig verloren, wie seine gute Laune, die den heitern scherzhaften Mann in keinem Drangsale des Lebens verließ.

Recht wohlgemuth trank er den feurigen Burgunder, und meinte, es sey besser, daß er die Flasche noch leere, als daß sie den Franzmännern zu Gute komme. Mit Gewalt zwang er seinen Töchtern und meinen Schwestern, die, so wie ich, seit meines Vaters, seines Bruders, Tode in ihm den Pflegevater und Vormund sahen, ein Glas des edlen Rebensaftes auf, der oft schon Feige muthig und auch zuweilen Tapfre feige machte. „Trinkt!“ rief er, „das ist Stärkung für eure schwache Nerven! Faßt ein Herz und seht den edlen Ritter an, der euch vertheidigen und fechtend für euch fallen wird! Gefällt die nun die rothe Stirnnarbe, Minna, die er sich auf der Universität holte, und weshalb du ihn so oft Raufbold schaltst? Ist sie dir jetzt nicht der Talisman, der deine Furcht verbannt, oder möchtest du dich lieber der Purpurnase deines alten Vaters anvertrauen, die der Burgunder röthete? Dich wird er ja wohl besonders beschützen!“ „Mit Leib und Leben!“ rief ich, und sah die bleiche Minna, auf deren

Wangen sich die Rosen in Lilien verwandelt hatten, zärtlich an, und gütig erwiederte die holde Spröde, um die ich nun schon seit einem halben Jahre mit Bewilligung der Eltern freite, meinen Feuerblick. Ich fühlte mich begeistert, folgte des Oheims Rath, trank mit ihm Burgunder, und mein Muth wuchs zur Riesengröße. Bald blieben wir allein am Tische, die Tante sammelte ihre Küchlein, und las ihnen im Nebenzimmer ein Angst- und Stoßgebet vor, das sie jetzt ernst und aufmerksam anhörten.

Endlich trat auch der Oheim mit mir in die andächtige Versammlung. „Die Franzosen sind doch Tausendkünstler," sagte er, „sie haben diese weltlustigen Mädchen plötzlich in fromme Nonnen verwandelt!" Doch die Tante unterbrach ihn schnell: „Rede nicht so ruchlos," sprach sie, „während ich hier weine und vor Angst vergehe. Sind dies nicht, alle meine Pflanzen, die ich aufzog mit Mühe und Noth, damit sie einst hold und lieblich im Ehestandsgarten, Gott zur Ehre und dem Manne zur

Freude, blühen sollten, und jetzt kommt der Feind und rauft sie vielleicht aus und zertritt sie. Die Mädchen weinten im Chor, und klagend rief die fünfzigjährige Mamsell: „Ach wie gern möcht' ich jetzt alt seyn!" Die Mädchen wurden von einem unwiderstehlichen Lachreiz ergriffen, der Oheim lachte überlaut, ich stimmte mit ein, und selbst die Tante lächelte. Doch bald zerstörte ein nahes Schießen den aufkeimenden Muthwillen in der Jungfrauen Herzen, und die Tante sprach ernsthaft: „Jedes hat seine Zeit, und jetzt ist nicht die Stunde des Lachens!" „Es ist ein Gefecht zwischen unsrer Arrier-Garde und der Avantgarde des Feindes," sagte der Oheim, „welches wenigstens zwei Meilen von uns entfernt ist; nur der Wind treibt den Schall so stark zu uns herüber." Doch vergebens suchte er die Beängstigten zu beruhigen, die jetzt bei jedem Schuß erzitterten, in jedem Geräusch auf dem Hofe das Sporenklirren und Säbelrasseln französischer Reiter, in jedem Laut ein Hülfsgeschrei zu hören glaubten, und die

alte Beschließerin, die unerwartet die Thüre öffnete, für einen Feind haltend, laut um Schonung flehten. Kaum hatte der Augenschein sie ihres Irrthums überführt, so stürzten sie schon wieder todtenblaß vom Fenster weg, um den Carabiniers zu entfliehen, die, wie sie sagten, schon den Hof beträten. Vergebens suchte ich ihnen zu bedeuten, daß ihre Phantasie sie irre führe, und daß sie den alten Gottfried mit der Pudelmütze, weil sie gehört, daß jene Bärenmützen trügen, für einen solchen ansähen; der Oheim aber rief halb unwillig, halb lachend: „Nun folgt mir! ich habe für euch gesorgt, und werde euch an einen Ort bringen, wo ihr sicher seyd. Sie, Mamsell, können bei mir bleiben, und mir bei der Bewirthung der ankommenden Gäste helfen!“ Doch hoch und theuer schwur diese, daß der Eintritt der Feinde der letzte Augenblick ihres Lebens seyn und sie sich von der gnädigen Frau, deren Schutz sie sich, wie sie dies Haus betreten, anvertraut habe, nicht nennen werde. Sie allein und unbewacht den

Feinden vorführen, hieße ja, sie zu dem Zuwei machen, das der Wanderer von sich werfe, um den ihn verfolgenden Räuber aufzuhalten und sich ungestört zu retten; denn freilich würden sie, mit ihr beschäftigt, sich nach den andern Damen des Hauses nicht erkundigen. Der Oheim lächelte, und übergab die Besorgte noch einmal feierlich der Obhut seiner Frau. Er führte uns nun durch mehrere Zimmer und einen großen Saal, eine Treppe hinauf, in ein verborgenes Gemach, das eigentlich aus mehreren Winkeln bestand. Hier fanden wir ein Bette für die Tante, einige Stühle und einen alten Armsessel. Es schien ein Kabinet zu seyn, wohin sich die Dämmerung am Tage zurückzog, denn es bekam nur sehr spärlich Licht durch ein kleines Luftfenster, das man von außen nicht bemerken konnte. „Ihr bedürft auch hier kein Tageslicht," sprach er, „die Furcht wird euch doch nicht erlauben, die Augen zu öffnen, und wenn sie es einmal zuläßt, so gewinnt ihr gegenseitig, wenn ihr eure geisterblaichen Gesichter

nicht in zu hellem Lichte ſeht. Hier aber iſt Wein und Backwerk, damit ihr mir nicht verhungert. Du, Ferdinand, bleibe hier und tröſte die Kleinmüthigen.“ Vergebens bat ich ihn, mich unten zu behalten, ich könne ihm vielleicht, bei der Ankunft des ſtürmiſchen Feindes, zur Hand gehen. „Nichts,“ ſprach er, „hier iſt dein Platz, dieſe mußt du tröſten, und,“ auf Minna zeigend, „bei ihr biſt du auch am liebſten.“ Er machte ſich ſanft von den ihn Umklammernden los, verſchloß die Thür von außen, und bald verhallten ſeine leiſen Fußtritte.

Die Thränen der Mädchen floſſen in großen Strömen, wie ein Platzregen; nach und nach weinten ſie mehr im Stillen, wie der Regen mit der Zeit ſanfter fällt, und endlich ſtahlen ſich nur noch einzelne Zähren über ihre Wangen, ſo wie, nachdem der Himmel wieder klar geworden iſt, noch dann und wann ein Tropfen aus den Kronen der Bäume in ſein dichtes Laub hinabfällt. Ich ſpendete ihnen reichliche Worte des Troſtes, und die Tante, die auf

dem Bette Platz genommen hatte, unterſtützte mich kräftig mit bibliſchen Sprüchen.

So kam der Abend heran und verbreitete finſtere Nacht in unſerm Zufluchtsorte. Ich ſetzte mich in den Armſeſſel, zog Minna, die ſich jetzt ſchutzbedürftig und angſtvoll zu mir drängte, auf den nächſten Stuhl und entpfropfte heimlich eine der Flaſchen. Still war es in unſerm Zimmer, tiefe Stille ſchien auch im Hauſe und ſeinen Umgebungen zu herrſchen. Doch jetzt vernahmen wir plötzlich Roßgetrappel, dann fluchende, lärmende Stimmen, das sacre dieu, und andre hinlänglich bekannte Ausdrücke ſchlugen an unſer Ohr, und ſo wie an einem Apriltage, nach dem vorüber gegangenen Regenſchauer, die heitere Sonne lacht, und dann plötzlich wieder von einem neuen Ungewitter verdunkelt wird, ſo ergoſſen ſich von neuem die nie verſiegenden Quellen des weiblichen Thränenwaſſers, vermiſcht mit ihren leiſen Klagetönen. Vergebens bemühte ich mich, ſie zu beſänftigen, und nur mit genauer Noth gelang es mir,

Minna abzuhalten, daß sie nicht Geräusch an der Thüre machte, die der vorsichtige Oheim wohlbedächtig von außen verschlossen hatte. Sie sah ihren Vater in den Händen der Feinde, sah ihn gemißhandelt oder gar gemordet, und wollte durchaus jede Gefahr mit ihm theilen. Endlich glückte es mir, die Erschöpfte zu beruhigen; ich führte sie zu meinem Armsessel, nahm sie auf meinen Schooß, und von Angst und Schmerz überwältigt, folgte sie mir duldsam, wie ein Lamm.

Zwar war mir selbst sehr bange um's Herz, doch erhob ich jetzt meine Stimme, um die Jammernden zu trösten. Ich berührte die Nichtigkeit des irdischen Lebens und seiner Güter, ich wies sie zu jenen bessern Sternen hin, wo unverwelkliche Blumen der Freude blühen, sprach von dem himmlischen Honig, den wir alle bald kosten würden, und versuchte dabei, den süßen irdischen von Minna's Lippen zu küssen, die in ihrem Kummer dem Ungestümen nicht wehrte. Es wurde mir so wohl und so weh um's Herz,

das Dunkel ſchmiegte ſich ſo traulich um uns und meine Lage war ſo behaglich, daß mir kein Gedanke mehr an die außen hauſenden Feinde in den Sinn kam. Mit ſüßem Verlangen ſuchte mein Mund den Mund der Geliebten, und traulich ſpielte meine linke Hand mit den ſeidenen Härchen, die ſich ſchelmiſch vom Haupte in den Nacken herunterzogen, und mit der ſammtenen Haut ihres Schwanenhalſes.

Doch eben, wie ich aus der ſteigenden Wärme ihres Athems ſchloß, daß ihre Wangen einen Anflug von der Morgenröthe der Liebe bekämen, riß ſie ſich unſanft los, und meine Lippen, die die ihrigen noch zu erreichen ſtrebten, küßten die Luft. Ich bemühte mich, die große Neigung, die mein Körper nach vorn bekommen hatte, zu verbeſſern, gab ihm einen zu großen Schwung, verlor das Gleichgewicht, und fiel mit meinem Kopfe über die Lehne des Armſeſſels an die plate-forme der Gouvernante, die neben mir Platz genommen hatte und jetzt laut aufkreiſchte. Verdrüßlich rieb ich mir die Augen,

mein Liebesrausch verschwand, ich erinnerte mich der Lage der Dinge, und bemerkte, daß Alles im Hause und auf dem Hofe still geworden sey, und der Geist der Ordnung wieder zu herrschen schien. Ich stand auf, um Minna wieder zu suchen, und schlich mit leisen Tritten der Richtung nach, die sie genommen hatte. Bald fühlte ich die Nähe eines weiblichen Wesens und schloß es verlangend in meine Arme; da rief Auguste, meine älteste Schwester: „Bist du toll, Ferdinand! woher die ungewöhnliche Zärtlichkeit?“ „Soll nicht ein Bruder, in dieser Zeit des Trübsals, sein liebend Herz der Schwester zeigen?“ fragte ich zärtlich, umarmte sie noch einmal, trat dann schnell zurück, und stolperte über einen Stuhl. Die Tante schmähte über den Lärm, und langsam schlich ich zu meinem Sitz zurück, wo ich, von langer Weile geplagt und um meinen Unmuth zu vertrinken, zur Flasche griff, und sie in kurzer Zeit mit kräftigen Zügen leerte.

Jetzt vernahm ich von weitem den Schall lauter Rede und Geräusch von vielen Tritten. Die Kommenden näherten sich immer mehr der verborgenen Treppe, schon hörte ich die Fallthüre öffnen. Es war Alles still bei uns, wie im Grabe, nur Minna rief leise: „Ferdinand!“ und schnell antwortete ich eben so leise: „Hier bin ich.“ Sie wankte auf mich zu, sie schloß sich fest an mich an, und in demselben Augenblicke wurde die Thüre geöffnet. Der Oheim trat mit mehreren Officieren herein, und stellte sie der Tante vor, die sie sehr artig bewillkommte. Der Oberst, der schon zur Zeit der Könige in der Armee gedient hatte, bedauerte, daß der Drang der Umstände die Frau des Hauses genöthigt habe, sich mit ihren Töchtern in einen so verborgenen Winkel zu flüchten, gestand achselzuckend, daß diese Vorsicht nicht ganz unnöthig gewesen sey, und fügte die Versicherung hinzu, daß, so lange er und seine Truppen im Dorfe ständen, den Damen nur Liebes und Gutes widerfahren solle. Seine Worte lockten

die verschüchterten Fräulein aus allen Winkeln der Kammer hervor, wie der Sonnenschein die vom Unwetter verscheuchten Tauben wieder vor dem Kornboden versammelt. Auch Minna verließ mich, um sich mit den Andern hinter der Tante aufzustellen, un endlich mit ihnen immer mehr hervortretend, einen Halbkreis um den Oberst bilden zu helfen, und an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Ich blieb allein, verlassen, unbemerkt im Hintergrunde, und schlich, da der Oberst der Tante den Arm bot, und die andern Officiere, seinem Beispiele folgend, sich mit den Mädchen paarten, verdrüßlich hinter der kleinen Mamsell her, die ihren Führer, einen dicken Capitain, von den Vorzügen seiner Nation unterhielt.

Die Mädchen wurden aufgefordert, zu spielen und zu singen, und sie sangen und spielten. Ich ging im Hintergrunde umher, wie ein ergrimmter Löwe, und kneipte meiner zweiten Schwester, die eben die Galanterien eines Offi-

ciers sehr artig erwiederte, so den Arm, daß sie laut aufschrie.

„So schnell bist du also vergessen?“ sagte ich zu mir selbst. „Noch vor kurzem warst du ihre einzige Stütze, ihr einziger Trost, und jetzt erscheinst du ihnen so unnöthig, daß sie dich nicht bemerken, ja nicht einmal zu kennen scheinen. O flatterhaftes, treuloses Geschlecht, dem nur das Neue gefällt, das nur die glänzende Hülle liebt, und nicht auf reine innere Gediegenheit sieht, und das das schillernde Giftkraut, das ihnen die fremde Schmeichelei anbietet, lieber nimmt, als die einfache Feldblume aus der Hand der deutschen Treuherzigkeit. Euch würde der Teufel selbst gefallen, wenn er eine schöne Uniform anhätte und euch mit glatten Worten speiste! Ja, wenn sein Pferdefuß nur Mode wäre, so möchte auch dieser euch allerliebst scheinen. Und ließ denn nicht die edle Stammmutter sich von ihm bethören, und brachte den Krieg in diese Welt des Friedens?“

Man ging zur Tafel, an der ich be-

ſcheiden meinen Platz ganz unten nahm. Minna, die fern von mir neben demſelben Bataillonschef ſaß, der ſie vorhin führte, würdigte mich keines Blicks, und ließ ſich von ihrem Nachbar ſehr angenehm unterhalten. Die Bruſt war mir zum Zerſpringen voll; die Eiferſucht erwachte in mir, und wuchs mit Blitzesſchnelle; konnte ich zu Mittag vor Beklommenheit, ſo konnte ich jetzt vor Zorn nicht eſſen, und nur die Höllenquaal, daß ich, wenn ich mich entfernte, über Alles, was ſich noch ereignen könne, in Ungewißheit bleiben würde, hielt mich auf meinem Platz zurück. Ich ſaß auf Dornen, und jede Minute der Tiſchzeit, die der Oberſt gefliſſentlich verlängerte, warf ein neues Gewicht in die Wage meiner Pein. Er ſtieß mit Minna an, der er zur andern Seite ſaß, bewog ſie, von dem Feuerpunſch zu nippen, und trank ihr zu, auf einen baldigen Frieden.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, der Oberſt ſprach noch eine Zeitlang mit den Damen, dann verneigte ſich die Tante, ſammelte

der Mädchen Schaar, und empfahl ſich den unwillkommenen Gäſten.

Auch ich ging auf meine Stube, aber bald verließ ich ſie wieder und ſchwärmte, wie Oreſt, von den Furien getrieben, im Hauſe umher. Ich ſchlich mich an Minna's Zimmer und ſpähte vergebens nach einer Spalte, um durchzublikken; ich ſuchte nach dem Schlüſſelloch, doch kein Lichtſtrahl wollte mir in's Auge fallen; ich verſuchte die Thür zu öffnen, aber ſie war verſchloſſen. Sie wird noch bei den Schweſtern ſeyn, tröſtete ich mich, und machte mich dahin auf den Weg. Auch hier dieſelben Bemühungen, und eben der ungünſtige Erfolg. Doch wie ich eben wieder mein Ohr lauſchend an die Klinke lehnte, wurde plötzlich von innen die Thür aufgeriſſen, die meinen Kopf ſehr unſanft berührte. Ich taumelte etwas zurück, und ein Weſen, das eben herausſchlüpfen wollte, eilte fliehend wieder in's Zimmer. Schnell folgte ich ihr, doch ich verlor den ſchwachen Schein ihres weißen Gewandes, und tappte nun, ſie ſuchend, im gan-

gen Zimmer umher. Sie muß im Alkoven seyn, sagte ich zu mir selbst, und ohne Scheu wagte ich mich in das Heiligthum, wo die Bundeslade der schwesterlichen Keuschheit stand. In mir tobte eine ganze Hölle; wo sind die Mädchen? diese Frage beschäftigte mich unaufhörlich, und nur die Begierde, die Entflohene zu finden, hielt mich aufrecht. Ich stieß an manches Geräth, kam endlich an ein nur angelehntes Spind und öffnete es. Hier muß sie seyn, dachte ich, und durchtastete ungeschickt und eilig die schwankenden Hüllen; aber keinen festen Gegenstand berührte die suchende Hand, nur leichter Mousselin, rauschende Seide und glatter Kattun flog rechts und links, so wie Schlangen im Dunkeln den Jäger umgleiten, der auf unbekannten Wegen die entflohene Beute verfolgt. In dem Wahnsinn der Wuth packte ich die leichte Masse, und ballte sie zu einem unförmlichen Klumpen; dann zögerte ich einen Augenblick, aber das Allerheiligste des schwesterlichen Lagers nicht mehr scheuend, streckte ich meine Hand aus, und

traf, nachdem ich sie, erstaunt, daß ich keine Betten fand, immer weiter vorbewegte, auf die Leinwand der Bettstelle. Zerstreut rückte ich mit meiner Hand immer mehr in dem Raum der Bettstelle vor, und bald berührte ich ein Wesen, das gegen die Wand gedrückt, so viel es konnte, sich in sich selbst zusammen gezogen hatte, und jetzt erst leise stöhnte, und dann mit einmal: „Gnade! Erbarmen!" schrie. „Ist Sie es, Christiane? Mein Gott, was schreit Sie denn?" rief ich unwillig. „Wo ist Fräulein Minna, — meine Schwestern, meine ich, — wo sind ihre Betten? Was macht Sie hier?"

„Ach!" sagte sie, „welche Angst habe ich gehabt; ich glaubte, Sie wären ein Franzose, der mein Hereingehen bemerkt hätte, und mir gefolgt sey."

„Nun, Sie hört ja jetzt, daß ich es bin! Nur schnell, wo ist Minna? — die Schwestern, wollt' ich sagen." „Die — die schlafen alle in dem Schlafgemach der gnädigen Frau; dort haben wir die Betten heimlich hintragen müssen. Ich

ſollte noch das Nachtzeug für Fräulein Auguſte holen, und um mich nicht zu verrathen, nahm ich kein Licht, und ſuchte es im Finſtern.“ „So,“ fiel ich beruhigt ein, „und der Onkel und die Tante, wo ſchlafen denn die?“ „In dem Wohnzimmer der gnädigen Frau,“ ſprach ſie, ſich aufraffend, „doch ich muß eilen, daß ich zu den Fräulein komme.“ Wir begaben uns nun gemeinſchaftlich zu der Thüre, dann flog ſie raſch den Gang hinab, und ich eilte, befreit von der ſchweren Kette, an die mich die Angſt gefeſſelt hatte, leicht und fröhlich in mein Zimmer. Der Diener wartete meiner noch, ich ſandte ihn fort, ging mit raſchen Schritten auf und nieder, und ließ die bunten Bilder des vergangenen Tags noch einmal bei meiner Erinnerung vorüberziehen. Lange weilte ich bei jener Scene, dort oben in dem Verſteck, und noch einmal ſah ich Minna auf meinem Schooß ſitzen und es dulden, daß mein Mund ihre reinen keuſchen Lippen berührte. Das Licht ſtörte die ſüßen Traumgeſtalten, die halb meiner Erinnerung, halb der Phantaſie

gehörten; ich löschte es aus, und immer lebendiger traten sie nun vor mich hin; bald stieg der Mond in Osten auf, sie schwammen in seiner zitternden Erleuchtung, und gaukelten mir eine schöne Zukunft vor. Schon sahe ich mich mit Minna am Altare; schon fühlte ich die Vorschauer der Brautnacht. Entzückt sprang ich auf von meinem Sitz, gedankenlos trat ich an's Fenster, blickte nach dem Mond, dann in den Garten, der in seinem Lichtmeer wie eine Liebesinsel schwamm, und sah jetzt drei wandelnde Gestalten. Himmel! war das nicht Minna's Shawl? Minna's Hut? Auch ihr Wuchs! Kein Zweifel, sie war es selbst! und Minna an dem Arm eines französischen Officiers. Nicht schneller stürzte Icarus aus des Himmels sonnenreichen Höhen in des Meers unwirthbare tiefe Oede, als ich von den blühenden Gipfeln meiner Phantasie in der Wirklichkeit tiefsten Abgrund. Wüthend suchte ich meinen Hirschfänger. Ich konnte ihn, durch meinen Zorn geblendet, nicht finden, bewaffnete mich endlich mit einer Papierscheere, und

stürzte fort, dem Garten zu. Des Zorns Windsbraut trieb mich den ersten Gang hinab, schon sah ich die Wandelnden in der Entfernung, doch jetzt stahl sich ein Gedanke aus der Höhle, in der die Wuth meinen Verstand gefesselt hielt, und ich beschloß, langsamer zu gehn, erst ihr Gespräch zu belauschen, dann den Officier zum Kampf zu fordern, und die Treulose mit einem Blick der tiefsten Verachtung niederzuschmettern. Ich schlich, geschützt von einer Taxushecke, den Wandelnden nach, strauchelte über manchen Kohlkopf, und kam zu rechter Zeit hinter der Laube an, in der sie eben Platz nahmen. Ich horchte aufmerksam, und hörte ein drolliges Gespräch: der Officier bemühte sich, deutsch, die Dame französisch zu sprechen. Bald erkannte ich die Stimme eben der Christiane, die sich vorher so ängstlich vor dem vermeinten Verfolger verbarg. Ich schlich mich um die Laube, schob die Blätter behutsam aus einander, und entdeckte bei dem hellen Mondlicht Gertrud, Minna's Mädchen, die sich mit den Kleidern ihrer

Gebieterin geſchmückt hatte. Ich zürnte ſehr über die Freche, die es wagte, mit den Gewändern, die ſich dem ſchönſten Körper anſchmiegten, ihre bäuriſche Fülle zu behängen, und den Hut, unter dem ſich ſonſt der üppige Reichthum brauner Locken barg, über ihre Lichtſpieße zu ſtülpen, das hieß, das Altartuch zum gemeinen Tiſchtuch mißbrauchen. Schon wollte ich im erſten Zorn mich in die Laube drängen, und der Krähe die geſtohlnen Pfauenfedern entreißen, ſchon wollte ich den höhern Mißbrauch, den ſie durch dieſen Kitzel ihres Hochmuths mit Minna's Ehre und gutem Namen trieb, fühlbar an ihr rächen, doch ich bedachte den Zorn, in den ich den Officier verſetzen, den Aufruhr, den ich verurſachen würde, die Folgen, die dieſer Lärm nach ſich ziehen könne, und begab mich, zum zweiten Male aus dem Fußblock der Eiferſucht geſpannt, auf mein Zimmer zurück.

Ich bat der, jetzt gewiß ſchon ſanft träumenden, Minna meinen Frevel ab, und erſtaunte über mich ſelbſt, daß ich einem anſtän-

digen Mädchen einen solchen Spaziergang hatte zutrauen können. Weislich beschloß ich, nicht künftig gleich jedem falschen Schein zu folgen, und versuchte vergebens, die Geister meiner goldenen Zukunft wieder zu beschwören; sie wollten nicht mehr erscheinen, und verdrüßlich warf ich die Kleider von mir und mich auf's Bette.

Doch der feurige Wein, den ich am Nachmittage in so großen Maaße genoß, und die Eifersucht, der Aerger und die Angst, die mein schon in Wallung gesetztes Blut noch mehr entflammt hatten, ließen mich, obschon erschöpft, lange nicht schlafen. Endlich verfiel ich in einen unruhigen fieberhaften Schlummer. Im bunten Wirrwarr zogen die Begegnisse des Tages, von neckenden Träumen schadenfroh durcheinander geworfen, und mit greller Auswüchsen der Phantasie vermischt, vor meiner Seele vorüber. Minna saß jetzt auf des Bataillonschefs Schooß, und ich mußte, wider Willen, andächtig den Trostsprüchen der Tante horchen; dann entfloh die Geliebte, auf einem raschen Rosse; von des

Verlangens Qual getrieben, folgte ich ihr ohne Unterlaß durch Feld und Busch, durch Wiese und Moor, bis mir ein großer Frosch entgegenhüpfte und den Weg versperrte. Er blies sich auf und immer mehr auf, endlich borst die Hülle, und aus ihr sprang die kleine Gouvernante. Sie nahm meine Hand, und führte sie grinsend zu ihrem Höcker. Ich berührte ihn, sogleich öffnete er sich und eine Hand, schrecklicher wie die, welche einst dem Nebukadnezar Drohworte an die Wand schrieb, kam daraus hervor, und steckte mir einen Verlobungsring an den Finger. Vergebens suchte ich mich den Umarmungen der unwillkommenen Braut zu entreißen, sie umschlang mich immer fester, umwickelte meine Arme, benahm mir, wie einst die meerentstiegenen Drachen dem trojanischen Priester, jede Kraft zu widerstreben, und führte mich zu einem Altar, wo ein böser Dämon mit glühendem Eisen meine Hand mit ihrer zusammenschmiedete, und uns zu zeitlichem Elend und ewiger Verdammniß verband.

In kaltem Schweiß gebadet, erwachte ich, und ohne die Folgen der Erkältung zu achten, entsprang ich dem Bette, eilte an das Fenster und öffnete es, um mich durch einen Blick in's Freie zu stärken, und so das Zerrbild, das noch, wie jener Poltergeist, auf meinen Schultern hockte, abzuschütteln. Aber was erblickte ich wieder? Drei Männergestalten, zwei Franzosen und einen Deutschen, der ihnen zum Wegweiser gedient zu haben schien. Sie standen gerade unter dem gegenwärtigen Schlafzimmer der Mädchen, und durfte ich meinen Augen trauen, ein Fenster des Schlafgemachs öffnete sich, die Muhmen und Schwestern zischelten mit ihnen. Ich blickte unbeweglich nach dem Schauplatz hin, die Unterhaltung währte noch einige Minuten, dann zogen sich die Köpfe aus dem Fenster zurück, die drei Männer blieben unten stehen, und schienen auf etwas zu warten. Da rollt etwas aus dem Fenster hinab — was ist es? Wahrhaftig, eine Strickleiter. Sie ist oben befestigt, der eine Offizier — er steigt hinauf — mit unsichern, wan-

kenden Schritten — er klettert in's Fenster — ich sehe ein paar helfende Arme, die seine Bemühungen unterstützen. Nein, dies war zu arg, ich mochte nichts mehr sehen, langsam und resignirt machte ich das Fenster zu, und barg den Kopf tief in die Kissen. Ich wollte schlafen; waren denn noch Mädchen, oder vielmehr schamlose Dirnen, die in der Nacht wildfremde Männer zu sich in ihr Schlafgemach ließen, die sich schon längst mit solchem Liebs- und Diebs-Apparat, wie Strickleitern und dergleichen, versehen zu haben schienen — waren denn die noch eine kummervolle Minute werth? Ihre Namen, die Namen Schwester, Geliebte, hatte die Verachtung auf ewig von der Tafel meiner Erinnerung gelöscht. Doch mußte ich nicht den Onkel wecken, damit er seines Hauses Schande sehe, und wenigstens den Frevel rächte, der nicht mehr abzuwenden war? Aber warum dem alten Mann die wenigen Stunden eines erquickenden Schlafs nach einem ermüdenden Tage rauben, um ihn früher auf das Blutgerüst seiner hingeopferten

Ehre, seiner gemordeten Vater-Hoffnungen zu führen? Habe ich nicht auch des Rächers Pflichten? Muß nicht auch ich meinem geschändeten Namen ein Sühnopfer bringen? Ha, da ist ja mein Hirschfänger! Schnell will ich mich in die Kleider werfen, und dann durch der Kammerjungfer Stube in das Schlafzimmer der Ehrlosen dringen, und mit dem Blitz der Rache die Raubhöhle der Schande grauvoll erleuchten und zerschmettern.

Ich ging den langen Gang hinab, stieg die Treppe zu dem dritten Stock hinauf, öffnete das verrostete Schloß der Polterkammer, ging gleichgültig neben manchem Spielgeräth meiner Kindheit vorüber, und stieg durch die Seitentreppe zu einem kleinen Gang hinab. Meine Glieder waren eiskalt, aber in meinem Innern kochte eine verzehrende Glut; so brennt ein Wachfeuer auf einer Eisfläche. Ich öffnete die hier unverriegelte Thür zu dem Schlafgemach der Kammerjungfern, ging leise bei dem Bette der schnarchenden Leibdienerin der Tante vorbei,

die durch ihre Wuth und ihre Treue der Cerberus des Hauſes war, und beſchloß, da ich ziemlich laut in der Fräulein Stube reden hörte, doch eine Probeſcene des Hohngelächters der Sittlichkeit aus dieſem Drama des Laſters zu vernehmen.

„Arme Laura!“ ſagte Minna.

„Aber eine kleine Thörin wanſt du doch,“ meinte Franziska, „dich ſo zu fürchten.“

„Ach liebſtes Fräulein,“ erwiederte Laura, des Predigers Tochter, „Sie kennen meinen Abſcheu vor Betrunkenen; der Officier konnte mir freilich nichts thun, denn ſeine Kameraden, die ſehr artig waren, hatten mir verſprochen, mich zu beſchützen, und verſicherten, er ſey der beſte Menſch von der Welt, wenn er den Rauſch ausgeſchlafen habe, aber meine Angſt war zu groß, und in dieſer Verſtandesverwirrung wollte ich geradezu auf's Schloß laufen, ohne zu bedenken, daß, wenn ich allein einem der Feinde begegnen ſollte, ich gewiß des Todes ſeyn würde.“

„Furchtsames Mädchen," sprach die kleine zwölfjährige Muhme Ida, „sie haben ja noch niemand etwas gethan."

„Nein," sagte die kleine Mamsell, „es sind civilisirte Männer, die mit Damen umzugehen wissen. Der Capitain mit dem schönen Embonpoint, der bei mir saß, erschöpfte sich gegen mich in Artigkeiten, und es hing nur von mir ab, ihn auf immer zu fesseln."

„Ja," sagte Ida vorlaut, „ich hörte den Obersten sagen, er sey dick, wie eine Tonne, und ein großer Spaßvogel, aber ein guter Mann und braver Soldat."

„Nun Laura, weiter," flüsterte Minna.

„Ein Officier, der eben mit dem Bruder in's Zimmer trat, hielt mich auf; der Bruder fragte mir meinen Vorsatz ab, und ich erzählte Alles; der Officier lächelte und versprach mir, mich mit dem Bruder zu begleiten. Er hing mir nun, damit ich ganz sicher seyn sollte, wie er scherzend sagte, seinen Mantel um, und setzte mir einen gewaltigen Hut auf; so kamen wir

durch den Park, unter das Fenster dieses Zimmers; denn daß dies für heute Ihr Schlafgemach sey, wußte ich durch Ihr Billet, Minna."

„Ein Glück war's," fügte Franziska, meine zweite Cousine, hinzu, „daß wir noch wachten, und daß der Vater deine Stimme vernahm, und die Strickleiter hatte, sonst hättest du dir doch die Hausthüre öffnen lassen müssen."

„Ja wohl," seufzte Laura.

„Wozu der Vater aber wohl die Strickleiter gebraucht haben mag?" fragte Ida.

„Um sich bei Feuersgefahr damit zu retten," belehrte die Mamsell. Die Mädchen kicherten.

„Aber es war doch ein edler Mensch, der dich begleitete," sagte Marie, meine zweite Schwester.

„Er hat die Ritterpflicht erfüllt, die stets den Franzosen heilig war," fiel ihr die kleine Mamsell in's Wort. „Frankreich ist das Vaterland der Chevallerie, Galanterie und des guten Geschmacks. Auch hier in Deutschland verblüht manche Blume

im Stillen, die dort der Kenner Menge bewundern würde.“

In meinem Kopfe war es durch diese Unterhaltung hell geworden; mich freuend, daß ich auch diesmal durch das Vexierglas des Irrthums geblickt hatte, und über den Dämon erzürnt, der seit einigen Stunden sein tückisches Vergnügen daran fand, mich durch die Irrlichter der Eifersucht in die feuchten verschlungenen Gänge der Mißverständnisse hinein zu locken, wollte ich mich sacht von meinem Posten schleichen, da dehnte sich hinter mir der schlafende Cerberus, und ich vernahm mit Schrecken alle die Merkmale bei ihm, die bei dem Schlummernden das nahe Erwachen anzeigen.

Ich durfte nicht mehr bei dem Lager der Zornigen vorbeigehn, ich konnte es nicht wagen, die kleinste Bewegung rückwärts zu machen, denn wenn sie erwachte, war ich verloren; sie brachte mit ihrer Trompeterstimme das ganze Haus in Allarm, und ich stand als eifersüchtiger Thor, oder als frecher Ehrenräuber beschämt

und verlegen da. Meine Lage war höchſt peinlich, und die Nothwendigkeit und eine dunkel gefühlte, aber heftige Sehnſucht gaben mir plötzlich ein Wageſtück ein, deſſen Gelingen mein Diener, der das Lügen con amore trieb, und deſſen höchſte Wolluſt es war, den Leuten etwas weiß zu machen, durch ſeine falſchen Verbreitungen erleichterte.

Ich ſchloß die Augen, öffnete die Thür zu der Mädchen Zimmer, und trat mit gezogenem Hirſchfänger zu ihnen hinein.

Ein lautes Geſchrei erhob ſich, ich hörte, wie Minna's ſüße Stimme voll Schreck ausrief: „Ferdinand, was giebts?“ Ich klingelte, bemerkte ſchnell, wie ſie, einer Göttin gleich, auf ihrem ſeidenen Lager ruhte, ſah, wie ſie angſtvoll das ſchöne Haupt erhob, wie die kleine Mamſell ihr graues Haar verbarg, wie Laura, ſchon in tiefem Negligee, in einen Winkel floh, und Marie ganz beſinnungslos ohne Nachttuch vor mir ſtand; nur Ida war noch angekleidet. Ich ſchloß mit Gewalt die widerſtrebenden Augenlieder, und

ſtand bewegungslos mit ausgeſtreckten Armen da.

„Er iſt wahnſinnig,“ ſeufzte Franziska.

„Ma foi, ja! aus Liebe zu Ihnen, Minna! Wie glücklich ſind Sie!“ ſprach die kleine Mamſell.

„Warum nicht gar,“ ſprach Ida, „er nachtwandelt, das habe ich euch ja immer geſagt; ſein Jakob hat nicht gelogen, nun habt ihr die Beſcherung.“

„Er nachtwandelt!“ riefen Alle.

„Wahrhaftig!“ rief Franziska, „ich glaube, ſie hat Recht.“

„Wär's möglich?“ lispelte Minna.

„Das giebt ſich,“ tröſtete die Mamſell, „wenn er nur erſt verheirathet iſt.“

Die Mädchen erſtaunten, und Minna verſtummte.

„Was iſt denn hier für ein Höllenlärm?“ rief der hereintretende Onkel, und blieb erſtaunt auf der Schwelle ſtehen, wie er mich erblickte. „Der Geier — du, Ferdinand! biſt du raſend? Wie kommſt du in der Mädchen Zimmer? Willſt

du als ein guter Ritter deine Schöne bewachen? Dann hätteſt du doch vor der Thür bleiben müſſen. Oder willſt du dich vor den Augen dieſer Turandot ermorden? Aber was ſtehſt du ſo bewegungslos da? Haſt du die Starrſucht? Sprich!"

„Er nachtwandelt," klagte Minna.

„Er nachtwandelt," rief der Onkel, „ja, ja, wer hat mir doch neulich geſagt, er habe dazu Anlage? Verliebt iſt er auch, und der Mond, der jetzt faſt ganz voll, alſo in ſeiner größten Stärke iſt, hat viel Einfluß auf ſolche Naturen."

„Was giebt's denn?" rief die Tante aus ihrem Bette hervor. „Bleib ruhig liegen, Mutter," ſprach der Onkel, „es iſt der Ferdinand; der arme Junge nachtwandelt aus Liebe, und der Anfall muß gewaltig ſtark bei ihm ſeyn, denn ſonſt pflegen dergleichen Perſonen, ſo wie man ſie bei Namen ruft, zu erwachen."

„Das ſind die Folgen, wenn man einen ruchloſen Wandel führt; er iſt am vorigen Sonntag eingeſchlafen, wie ich die Predigt vorlas; und nun muß ich zu allem Elend noch

die Schmach erleben, daß ein Mann in das Schlafgemach der Töchter dringt."

„Sey ohne Sorgen," erwiederte der Oheim, „nicht der ruchloſen Lebensart Folgen treiben ihn ſo ruhelos herum, ſondern die mächtige Liebe verjagt den Schlafenden von dem weichen Lager, und treibt ihn der ſpröden Braut zu, ſo wie ein Geiſt, deſſen Körper nicht beerdigt iſt, des Nachts umhergeht und die Leute ſchreckt. Aber dieſen von der Liebe Gequälten werde ich heilen, ich werde ihn bald mit der Spröden in's Brautbette begraben, dann wird er wohl andre Leute ruhig ſchlafen laſſen."

Ich ging indeſſen in dem wohlbekannten Zimmer umher, ſuchte nach Minna's Tuch, das ich vorhin bemerkt hatte, und drückte es an meine Lippen.

„Da ſiehſt du, Mienchen, die Wirkung der Liebe, ſogleich erkennt er dein Tuch."

„Er muß es am Geruch haben!" rief die kleine Mamſell.

„Das ist möglich," fuhr der Onkel fort. „Aber du solltest dich doch erbarmen, Mienchen, und deine Lippen bald von einander thun, um das Jawort hervorzuhauchen; doch leider seyd ihr Mädchen Bäume, die Steinfrüchte tragen, die Blüthe kommt nur unter Sturm und Ungewitter, unter Ach und Weh, Thränen und Ohnmachten hervor. — Die Nachtwandler pflegen sich immer einen Ort zu suchen, wo sie wieder ruhen; mich soll nur wundern, ob dieser auch hier den rechten nicht verfehlen wird."

Wirklich hatte ich mich Minna's Bette genähert. „Nur dreist, mein Freund," rief der Oheim mit veränderter Stimme.

Merkte er meine Maske? Auf jeden Fall konnte ich, durch seinen Zuruf ermuthigt, etwas wagen. Das Verlangen, mich neben dem Götterbette, in dem die Holde ruhte, niederzulassen, war zu groß, ich wandte mich zu ihrem Lager hin.

„Ach, er wird zu mir kommen!" rief die Mamsell.

„Oder zu mir!“ jammerte Ida.

„Seyd ohne Furcht,“ sprach der Onkel; „die Liebe sieht mit verschlossenen Augen besser, wie ihr mit offenen.“

Und immer näher kam ich dem Bette, während die zagende Minna sich fester in die seidene Decke hüllte, bald erschrocken mehr der Wand zurücken wollte, dann angstvoll, von der Furcht die Wangen mit den schönsten Rosen geschmückt, wieder Stand hielt.

Jetzt stand ich an ihrem Lager, jetzt nahm ich auf dem Stuhle Platz, der an das Bett der Jungfrau grenzte und ihre reizenden Gewänder trug, jetzt stemmte ich meine Hand auf den Rand der Bettstelle. Ein lautes Gelächter erhob sich; die Bestürzte, von der grimmigsten Verlegenheit gefoltert, kehrte das Haupt gegen die Wand, und hielt mir die flache kleine Hand entgegen, damit ich nicht weiter vorrücken sollte.

Eine magnetische Wärme durchdrang indessen mein ganzes Wesen, alle meine Nerven empfanden eine wohlthätige Erschütterung, mein

Blut kreiſte leicht und fröhlich in den Adern, jede Spur meiner Ermattung war verſchwunden. Meine Hand bewegte ſich zuckend auf dem feinen Linnen, griff in des Pfühls Flaumen, die die ſüße Wärme eingeſogen hatten, ſtreifte näher an die ſeidene Decke, die der Glieder Götterreiz umhüllte. Kein böſer Gedanke an die Foltern der vergangenen Stunden traf mich an dieſer Bundeslade der Liebe, die die Amoriten aus Cyperns Cedernſtämmen gezimmert hatten.

„Jetzt müßte er erwachen!“ rief der Onkel. „Wie würde er ſich wundern! er würde wähnen, ſchon Minna's Mann zu ſeyn, und ſie herzlich küſſen.“

„Man braucht ihn ja nur noch einmal bei Namen zu rufen,“ ſagte Ida, „vielleicht erwacht er.“

„Um Gotteswillen nicht!“ rief Minna, und kehrte ihr Lockenhaupt zu mir hin, indem ſie mich zitternd darauf anſah, ob ich auch bald erwachen würde.

Ihr süßer Athem, der mächtiger aus der beklommenen Brust emporstieg, wehte mich an und ich sog ihn mit Entzücken ein; es war mir, als wenn ich Lebensluft einathmete.

„Jetzt kann man sich leicht erkundigen, ob er dich wirklich liebt," sprach Ida; „man braucht ihn nur am großen Zeh des linken Fußes zu fassen, dann muß er alles der Wahrheit gemäß beantworten, was man ihn frägt; denn ist dies bei dem Schlafenden der Fall, wie meine Amme sagt, so muß es ja noch mehr bei dem Nachtwandler eintreffen."

„Allerdings," sagte der Onkel, „die Probe kann man machen."

Sie eilte auf mich zu, faßte mich bei'm Fuß, und kitzelte mir die bestrumpfte Sohle. Nur mit Mühe konnte ich den Lachreiz unterdrücken. Endlich faßte sie den Zeh.

„Wie liebst du Minna?" fragte sie. „Von Herzen?"

„Von Herzen und mit Schmerzen," sagte ich.

„Hast du sie immer geliebt?“

„Immer!“

„Wirst du ihr ewig treu seyn?“

„Ewig!“

Ich öffnete die Augen unmerklich, und sah, wie Minna, den Kopf auf den schönsten Arm gestützt, sinnend dem Gespräch lauschte.

„Und glaubst du, daß sie dich liebt?“ fuhr Ida fort.

„Nicht allzu sehr.“

Jetzt unterbrach der Tante Stimme das Examen. „Wird denn der Lärm nimmer enden?“ schmählte sie; „giebt es kein Mittel, den Mondsüchtigen zu entfernen?“

„Ich weiß nur eins,“ sprach der Onkel, „sonst liegt er hier bis am hellen Morgen.“

„Bis am hellen Morgen!“ lispelte Minna erschrocken.

„Bis am hellen Morgen!“ rief die kleine Mamsell; „da würde ja Jeder wissen, daß er hier gewesen sey! Welchen Verdacht würde das auf mich werfen!“

„Und der Capitain mit dem Embonpoint soll früh aufstehen und im Hause umher wandeln," versicherte Ida.

„O sagen Sie das Mittel, bester Vater, liebster Onkel!" riefen einstimmig die Mädchen.

„Minna muß ihre Arme um seinen Hals legen, und ihm drei Küsse geben," sagte der Onkel. „Dann geht er gewiß," setzte er mit veränderter Stimme hinzu.

Mir lief der Mund voll Wasser.

„Ein besonderes Mittel," meinte die kleine Mamsell.

„Und ein unanwendbares," sagte Minna.

„Nun, mein Kind, dann schlafe die Nacht in seiner Nähe," sagte der Onkel ruhig.

„Ich thäte es, Minna," sagte Ida.

„Auch ich würde mich, so bedenklich ich sonst bin, in diesem Falle doch entschließen," versicherte die Mamsell.

„Thue es, Minna," rief Franziska.

„Thue es,“ riefen die Mädchen alle, „er weiß es nicht, und wir ſchwören dir auf Mädchenehre Stillſchweigen.“

„Der Onkel wird auch ſchweigen,“ ſprach Marie.

„Gewiß!“ ſagte dieſer.

Da erhoben ſich zwei runde Arme, und ſenkten ſich wieder.

„Nur Muth gefaßt!“ riefen die Andern.

Aber die Arme wollten ſich nicht wieder erheben.

Da trat Ida herzu, und legte die beiden widerſtrebenden Arme um meinen Hals, und der Roſenmund der Fee gab mir drei innige ſüße Küſſe und ich fühlte den jungfräulichen hochwallenden Buſen an meiner Bruſt. Ich ſtand auf trunken von Seligkeit, ergriff im Rauſch des Entzückens einen von Minna's niedlichen Pantoffeln, und taumelte zur Stube hinaus. Von der Aegide der Liebe geſchirmt, ging ich bei dem nun ruhig ſchlafenden Cerberus vorbei, und war bald auf meinem Zimmer.

Schnell warf ich mich auf mein einsames Lager, dem sich bald die liebliche Wärme, die ich eingesogen hatte, mittheilte, und Minna's Pantöffelchen auf der Brust, schlief ich dann zu frohen schönen Träumen ein.

Das Geschmetter der Trompeten, der Lärm vieler Stimmen und vieler Rosse Hufschlag weckten den seligen Träumer. Befremdet sah ich mich um, rieb mir die Augen, und schloß sie wieder, geblendet von dem strahlenden Sonnenlicht. Ich sah nach der Uhr; es war schon in der zehnten Stunde. Schnell warf ich mich in die Kleider, und eilte hinab in's Familienzimmer. Hier hatte sich die Scene sehr verändert; eine ziemliche Anzahl Chasseur- und Husaren-Officiere saßen bei'm Frühstück, der Onkel machte den geschäftigen Wirth, und schien mit ihnen eben so zufrieden, wie gestern mit den Herren von der Infanterie, die schon längst aufgebrochen waren. Er begrüßte mich freundlich, und fragte, ob ich gut geschlafen habe. Die

Tante sah mich überzwerg an, und Minna stand im Fenster im angelegentlichen Gespräch mit einem Husarenofficier, erwiederte kalt und fremd meinen freundlichen guten Morgen, und verließ gleich darauf an seinem Arm das Zimmer. Ich wollte sogleich folgen, aber der Oheim hielt mich auf, und sprach viel von der Unruhe dieser Tage, von dem Glück, das ihn bis jetzt begünstigt, und ihm gestern, eine Ausnahme von der Regel, in dem Chef der Feinde einen sehr billig denkenden Mann, der gute Mannszucht gehalten, heute aber gar in dem commandirenden Obersten einen Deutschen und alten Universitätsfreund zugeführt habe. Er theilte mir ferner das Versprechen des Obersten mit, ihm eine Sauvegarde zu lassen, unter deren Begleitung er sich dann mit uns Allen nach D... begeben und den Winter dort zubringen wolle.

Ich hörte dies alles nur halb, gab falsche Antworten, und suchte so bald als möglich dem lächelnden Oheim zu entkommen. Vergebens horchte ich an Minna's, an Augustens Zimmer,

die Thüren waren verschlossen, und alles still, wie gestern. Ich eilte in den Garten, durchlief die Gänge, durchstörte die Winkel der Grotte, untersuchte die Lauben, kletterte ein Spalier, an dem sich der Wein am Lusthause emporrankte, in die Höhe, um durch das hohe Fenster in den Saal hinabzublicken, und stürmte jetzt, noch verdrüßlicher über das lange vergebliche Suchen, in den Park.

In der Ferne hörte ich ein heftiges Schluchzen, beruhigendes Zureden und zärtlicher Tröstung Laute. Zu beträchtlich war der Umweg, wenn ich den krummen Schneckengängen folgte, ich arbeitete mich also muthig durch das dichte Gehäge, gerade auf die Stimmen zu. Schon sah ich, durch eine lichtere Stelle, zwei weiße Gewänder schimmern, eine reiche Husaren-Uniform glänzen, schon sah ich, wie der Husar die eine der Gestalten zärtlich in seinen Armen hielt und sie innig küßte, und nun der unwirthlichen Zweige, die mir den Hut vom Kopfe schlugen, die Stirne abschunden und die Wange

risten, nicht achtend, drang ich gerade auf die zärtliche Gruppe zu.

Aber wie ich mich aus dem Dickicht hervorgearbeitet hatte, sah ich nur noch in der großen Allee Minna's und Auguſtens wallende Gewänder, hörte ich nur noch, wie des Husaren lang herabhängender Säbel durch die welken Blätter raſſelte.

„Nun," sagte ich zu mir selbst, und betaſtete mich, „ich wache doch, ich sehe doch auch; dies ist doch ein verwelktes Blatt, welk wie jener Mädchen Keuschheit, dies ist doch eine Buche, und hier stand doch ein Husar und zwei Mädchen, die ich sonst kannte. Es ist doch auch heller Tag, und die Täuschungen, die mir des Mondes trügerischer Schimmer vorspiegelte, finden nicht Statt in dem heitern Glanz der hell leuchtenden Sonne. Was stehe ich denn noch hier, und wundere mich? Ich denke, ich gehe etwas spazieren, damit dies Blut, das wider meinen Willen kocht und des Zornes

Blasen aufwirft, sich abkühle und ich einen vernünftigen Entschluß fassen könne."

Das that ich denn auch wirklich. Mich über das schon verschwindende Leben in der Natur freuend, und mich ergötzend an dem Gekrächze der Krähen, als wären es Nachtigallen-Melodien, ging ich langsamen Schritts durch die öden Gänge. Ich hörte ferner das Blasen zum Abmarsch, der Hufschlag der sich entfernenden Rosse schlug an mein Ohr, und es war mir ganz gleichgültig, daß sich der Frevler ungestraft entferne. So wandelte ich weiter und immer weiter, und als ich um eine Ecke bog, traf ich auf die kleine Mamsell, die mir, gerade wie im Traume, den Weg versperrte. Sie blickte liebäugelnd zu mir herauf, und unterhielt mich mit ihrer gewöhnlichen Zungenfertigkeit von den vielen Galanterien, womit sie von den eben abmarschirten Franzmännern überhäuft sey, und von ihrem jetzigen einsamen Spaziergange, den sie blos unternehme, um, wie es einem denkenden jungen Frauenzimmer ge-

bühre, in stiller Einsamkeit zu untersuchen, ob ihr Herz vielleicht in einem seiner geheimsten Winkel einem der artigen Fremdlinge Quartier gegeben habe. Mich meines Traumes erinnernd, betrachtete ich indessen, mit immer mehr steigender Angst, den Auswuchs, den ihr das Schicksal, vielleicht durch die Wirkung der steifen Schnürbrust ihrer längst in dem Herrn entschlafenen Frau Mutter, zugetheilt hatte, und sie, die meinen Blicken folgte, fragte verlegen, ob ich vielleicht ein Derangement in ihrem Anzuge wahrnehme. Sie drang immer mehr in den Verneinenden, der ihr versicherte, daß nur ein toller Traum sie zum fixen Gegenstande der Anstrengung seiner Sehnerven mache. „Ein Traum," sprach sie, „den muß ich wissen; ich verstehe mich auf Träume, und sehr geehrt dadurch, daß Ihre Gedanken sich wachend so viel mit mir beschäftigen, daß ich auch in Ihren Träumen als ein flüchtiges Schattenbild vor Ihrem Geist vorübergleite, werde ich mich bestreben, ihn richtig zu deuten."

„Nicht in dem Lande der Schatten," sprach ich, entrüstet über die Eitelkeit der Thörin, die auch über mich ihr Liebesnetz zusammengezogen zu haben glaubte, „sondern auf dem Jupiter befand ich mich im Traume. Ein gastfreundlicher Riese, der meinen Schlund und Magen nach dem seinigen maß, bot mir einen Radies zum Imbiß an, und wie ich näher hinblickte, waren Sie es." Schnell drängte sich die Erzürnte, noch ehe ich Platz machen konnte, bei mir vorbei, und ich setzte meine vorigen Betrachtungen und meinen Weg fort. Doch bald hüpfte mir mein kleines Mühmchen Ida entgegen, lachte laut, wie sie mich erblickte, wahrscheinlich von den Erinnerungen der vergangenen Nacht ergriffen, und rieth mir, ich möchte doch zu Minna eilen, die einsam und betrübt am Fenster stehe, in's Blaue schaue und sich durchaus nicht erheitern lassen wollte. Sie sey, fügte sie hinzu, jetzt fortgelaufen, und habe ihr versprochen, ihr den Cousin zu schicken, durch dessen Gegenwart der

Barometer ihres Humors bald auf gutes Wetter steigen werde.

Armes Kind, dachte ich, du würdest sehr eilen müssen, wenn du den wahren Tröster zurückholen wolltest, dem dieses treulose Herz nachschlägt, und blickte sie betrübt an. „Sie machen solch ein Jammergesicht, Vetter," sagte sie wichtig, „und doch wollte ich darauf wetten, daß die spröde Minna Sie heimlich liebt."

„Liebt? mein theures Kind!" sprach ich und schloß sie bewegt in meine Arme: „welches Mädchen liebt denn wohl ernstlich? O in der heranreifenden Jungfrau Herzen, da schwillt die schöne Knospe treuer Liebe, und wenn sie nun erwachsen ist, und die Blume aufbricht, dann verwehen des Leichtsinns spielende Lüfte, dann verlöschen der Gefallsucht sengende Strahlen bald die Wunderfarben, und willig öffnet die Entweihte jedem schmeichelnden Schmetterling ihren Kelch, damit er von dem bitterfüßen Safte nippe. Armes Kind, auch du wirst gleiches Schicksal haben; auch du wirst verblendet, wenn du heran-

gewachsen bist, der Treue einfaches weißes Gewand mit dem Flitterkleide der Schmeichelei vertauschen! O könnt' ich deines Herzens Reinigkeit bewahren! Ich will mit dir in eine Wüste fliehen, dort sollst du schuldlos heranwachsen, und dann dem Manne, den dein Herz begehrt, das Kleinod frommer Kindeseinfalt, die Perle hoher Sittlichkeit, zur Morgengabe bringen."

„In Wahrheit, mein Cousin," erwiederte sie schnippisch, „Sie behandeln mich etwas zu sehr als Kind; ich bin zwölf Jahr alt, und kann in zwei Jahren heirathen, das sagte noch neulich der Vater. Und was Sie da von Einfalt des Kindes sagen, könnt' ich übel nehmen; ich habe mich über meinen Verstand noch nie gegen Sie beklagt. Im übrigen ist es gottlos von Ihnen, daß Sie mich beschwatzen wollen, meine Eltern zu verlassen, und heimlich mit Ihnen in die Welt zu gehen! Haben Sie ernstliche Absichten," setzte sie milder hinzu, „und ziehen Sie mich der Minna vor, so müssen Sie mit meinen Eltern reden, und dann werde ich mich näher erklären."

Sie hüpfte fort, und ich blickte ihr verstummt nach. „Unglückliches Haus!“ seufzte ich, „die verwelkten und die unreifen Jungfrauen suchen sich mit Gewalt in den zügellosen Reigen zu drängen, den die reifen mit wildfremden Männern tanzen. O hier kann man Frauenzucht sehen, und die Zeichen der Zeit deuten. Geschändet ist ein Volk, dessen Weiber dem Feinde frech entgegenhüpfen! So stürzten sich einst die Frauen der neuen Welt den Söldnern des Columbus in die Arme, und die Männer wurden Sclaven und sind es noch. Entartete Nachkommenschaft, ich sehe dich im Geiste mit Schmach bedeckt, die Wohnungen tapferer Väter, keuscher Mütter schänden; denn welche Kinder können diese Weiber gebären. Nein, hier ist meines Bleibens nicht mehr. Was soll ich mich verhöhnen, mich verspotten lassen, und zusehen, wie Braut und Schwestern dem Feinde der Unschuld und Keuschheit Kranz frech entgegentragen? Weit will ich fliehen, der Lager Getümmel will ich suchen, damit das

Geheul der entbundenen Kriegsfurie die Stimme meines schwachen Herzens, das immer den Namen dieser Treulosen flüstert, übertäube. Vielleicht bringt eine wohlthätige Kugel es auf ewig zur Ruhe, und stillt dies wilde Sehnen, das Vernunft und Ehre strenge tadeln."

Mit raschen Schritten eilte ich auf mein Zimmer, steckte Geld und Wechsel zu mir, versah mich mit etwas Wäsche, und lief in den Garten zurück, um durch die große Allee das freie Feld, und so unvermerkt die Straße nach dem Städtchen G. zu gewinnen, wo ich bekannt war, und wo ich mir einen Paß geben lassen wollte, um durch des Meeres Hülfe zu den meinem Fürsten verbündeten Heeren zu kommen. Dicht an der Gartenpforte stand auf einer Anhöhe eine Laube, in deren Mitte sich eine hohe Linde erhob, und mit ihren starken Aesten ein kleines Lustzimmer bildete, das über der Laube angebracht war. Ich stieg die Terrasse hinauf, trat in den Eingang der Laube, und blickte

noch einmal nach dem Hauſe hin, wo mir des Knabenalters frohe Zeit verſchwunden war. Ich ſuchte mir den Platz zu bezeichnen, den das verborgene Gemach einnahm, wo die bängſtigte Minna geſtern dem Glücklichen erlaubte, ihrer Thränen (damals für mich Engelsthränen) reinen Thau aufzuküſſen, ſah nach dem Fenſter des Schlafzimmers, wo ich mir die vorige Nacht der Erde höchſtes Götterglück vergegenwärtigte, und blickte von der eliſiſchen Wohnung, deren Fenſter den goldenen Sonnenglanz feurig wiederſtrahlten, zu dem zum Theil entlaubten Park, dem Tartarus aller meiner Freuden, hin, die mir in ſeine gelben Blätter verwandelt ſchienen, mit denen eben ein ſchadenfroher Weſtwind ſein leichtes Spiel trieb.

Ein Seufzer ſtahl ſich aus meiner beklommenen Bruſt, und traurig rief ich aus: „Lebe wohl, treuloſe Minna, du haſt mein Herz, das dir nur ſchlug, zurückgewieſen, du treibſt mich von dem heimiſchen Heerd und aus des Vaterlands reichen Fluren weg, um in öder Fremde

mein junges Leben zu verbluten. O wenn ich gefallen bin, wird dich noch mein Geist umschweben und sehnend auf die Reize blicken, deren Besitz ihm der Eltern Wille versprach, und mancher Glutblick, den ich Thor für das Aufblitzen der Flamme einer verborgenen Liebe hielt, zu sichern schien." Ich drückte den Hut tief in's Gesicht, und war im Begriff, von der Terrasse hinabzusteigen, da rief eine süße, wohlbekannte Stimme ängstlich: „Ferdinand!" Ich sah mich erstaunt um, und erblickte nichts. Täuschte mich wieder der tückische Dämon, der mich zum Ziele seiner Neckereien gemacht zu haben schien? Schon glaubte ich, jetzt werde sein Hohngelächter ertönen, da hörte ich in der Laube eiliger Tritte Geräusch; ich kehrte mich rückwärts, und erblickte Minna, die schnell die enge Treppe herab zu eilen strebte, jetzt ausglitt und in meine Arme fiel, die ich ihr entgegenstreckte, an meine Brust sank, die ihr entgegenpochte.

„Bleiben Sie, Ferdinand! Verlassen Sie mich nicht!" rief sie ängstlich. „O Himmels-

kind!“ rief ich und meines Grolls Erinnerung war von der reichen Fülle des jungen Lebens, das ich in meinen Armen hielt, verdrängt; „o Minna, liebst du mich?“ „Schon lange,“ sprach der Göttermund, und schönere Thränen, als die gestrigen, der Liebe Perlen, flossen über ihre Wangen. Ich war unter die Seligen versetzt, ihrer Augen reines tiefes Blau spiegelte mir mein schöneres Selbst zurück, die Wangen schienen mir mit schönern Rosen bedeckt, als mit irdischen, der lächelnde Engelsmund zeigte mir zwei Alabasterreihen kleiner weißer Zähne, der Laube welkes Grün und falbes Gelb war wieder frisch und saftig, die abgefallenen Blätter waren Blüthen des Lebens, und der Liebe Frühlingsgöttin in den Armen, war auch die ganze herbstliche Natur um mich wieder mit seinen Zauberfarben geschmückt. Ich hielt die herumschweifenden Blicke auf das schöne Antlitz des Mädchens fest, ich berauschte mich in dem süßen Most, den mir diese Lippen boten, ich ging unter in dem hochbrausenden Strom der Liebe.

Die arme Minna, die mich schon lange geliebt und nur, nach der Mädchen Weise, ihr Geständniß, das sie sich doch gern entreißen lassen wollte, mit aller Macht festgehalten hatte, war seit gestern in einer seltsamen Stimmung. Sie zürnte dem Kühnen, der ihre Angst benutzte und ihr Küsse stahl, sah ihn den ganzen Abend nicht an, und weidete sich an seiner Quaal. Des Nachtwandlers Besuch überraschte sie noch heftiger, sie fühlte sich zugleich von ihm zurückgestoßen und zu ihm hingezogen; beschämt und tief gekränkt, und doch auch zärtlich weich, hätte sie ihn zugleich verwunden und umarmen können. Der Mädchen Kichern, wie ich mich entfernt hatte, schmerzte sie tief, und doch versank sie bald in heimlich süße Träume, die ihr keine klare Gestalten, nur räthselhafte Bilder zeigten. Schamhaft verhüllte sie ihr Haupt vor den Strahlen der aufgehenden Sonne, die sie erweckten, und wie ich in den Saal trat, da wendete sie, Glut im Herzen, sich kalt von mir ab. Ihr war es Wollust, sich und mich

zu quälen. Sie ſuchte nun die Einſamkeit. Vertrieben von der Schweſtern tollem Schwarm aus ihrem Zimmer, floh ſie in die ſtille Laube, um unter ſüßem Bangen der Liebe Frucht reifen und ſich von dem Spiel der Phantaſie Räthſel vorlegen zu laſſen, die ſie nicht aufzulöſen vermochte. Da hörte ſie des Geliebten Tritte; ihr unbewußt hoben ſich ihre Füße; ſie hörte ihn ſeufzen, und ſeufzte mit; ſie hörte ſeine Worte, und ängſtlich rief ſie ſeinen Namen, und flog hinab, um den Entfliehenden feſt zu halten.

„Nun," rief der Onkel, der unbemerkt herbeigeſchlichen war, „iſt es mit euch zum Durchbruch gekommen, Kinder? Wandelt ihr in einem neuen Leben? Meinen beſten Segen habt ihr, möge euch Gott ein von Schuld reines Leben, ein frohes Alter geben!" Wir warfen uns in ſeine Arme, gerührt umhalſte er mich und ſein Herzblatt, drückte dann Minna's Mund auf meinen, und rief: „Küßt euch doch, daß ich es ſehe! Das ging wohl leichter, Minna, wie

in dieser Nacht?“ sprach er, sah die zum Scharlach werdende Tochter an, und blickte dann scharf auf mich, der zwar beschämet scheinen wollte, aber doch die Augen niederschlug.

„Nun kommt zur Mutter,“ rief er, und zog uns fort, dem Zimmer zu, worin ich gestern Abend und heute Morgen der Eifersucht Höllenquaalen litt. Die Mutter sah mich freundlicher an, als heute Morgen, spendete reichlich den erbetenen Segen, flehte Gott um Glück für die Liebenden an, und andächtig falteten sich auch unsere Hände. Die Schwestern und Cousinen gratulirten, und Minna und ich flogen aus einem Arm in den andern. Nur Ida warf den Mund auf, und die Mamsell blickte neidisch auf Minna.

So bald ich konnte, zog ich Minna bei Seite und sprach: „Nun sage mir, mein Leben, was war das heute Morgen im Park?“ „Was?“ sprach sie erröthend. „Der Kuß, den du dem Husaren-Offizier gabst, der mich von Sinnen brachte und fast aus diesem Hause trieb.“

„Ich habe niemand einen Kuß gegeben,“ versicherte sie, und legte betheurend die kleine Hand auf die volle Brust, an der das Herz so gern klopfte.

„Wer denn?“

Sie legte mir die Hand auf den Mund, und sagte: „Das ist nicht mein Geheimniß! Wenn Sie mich lieben, so forschen Sie nicht. Es wird sich Alles mit der Zeit enthüllen.“

Den Worten der Liebe trauend, und ihrem Befehlen folgend, glaubte ich, und schwieg sogleich. Willig stießen die Lippen, die das schönere Geschäft hatten, die runde Fernhand zu küssen, die Worte der Neugier zurück.

Der Onkel rief zur Tafel, an der sich der Champagner und Rheinwein gut vertrugen, und die sich zu der gestrigen wie die Hochzeit zu Canaan zu einer Henkers-Mahlzeit verhielt. Ich saß an Minna's Seite, drückte zärtlich mein Knie an das ihrige, das sie wohl zurückzog, dem aber das meinige mit raschem Muthe folgte,

und trieb ein loses Spiel mit ihrem Fuß, das sie scheu erwiderte.

Schon hatten wir einzelne Flintenschüsse gehört, doch in der Freude Rausch ihrer wenig geachtet, jetzt vernahmen wir ein lebhaftes kleines Gewehrfeuer, das unsere Aufmerksamkeit hinlänglich in Anspruch nahm und den Onkel bedauern ließ, daß sein Freund das Versprechen, ihm eine Sauvegarde zu geben, nicht gehalten hatte. Der Onkel stürzte auf den Altan des Schlosses, die erschrockenen Mädchen konnten seine Rückkehr nicht ruhig erwarten, sondern gingen ihm in banger Erwartung entgegen. „Ein wahrscheinlich versprengter Trupp der Unsern, von des Feindes Reiterei gedrängt, flüchtet auf das Dorf zu," rief er. „Hier ist für euch jetzt keine Sicherheit; zu bekannt ist durch des Obersten gestrige Gefälligkeit unser Versteck geworden, des Kampfes schreckliches Getöse würde auch dort an eure Ohren schlagen, und die Furcht könnte euch tödten. Fliehe also mit ihnen, Ferdinand, durch den Park in den dichtern Wald, dem

wohlverborgen gelegenen Jagdschlosse zu, wohin du den Weg recht gut kennst."

„Schnell eilet," rief er, als die Mädchen trostlos weinten und die Hände rangen, „hier ist jetzt keine Zeit zum Weinen. Der Mutter Füße sind zu alt, sie kann nicht mitkommen, auch werde ich die schon schützen." Die Mädchen knieten nieder, Marie fiel zu der Mutter Füßen, Minna flog in des Vaters Arme, aus dessen Augen eine Thräne auf die weiße Stirn der Tochter fiel. Er küßte sie, und sagte: „O nimm sie fort, Ferdinand!" Ich zog sanft der Hände schöne Bande zurück, und nahm die süße Last auf meine Arme, der Onkel riß die schluchzende Marie von der Mutter Knieen, und trieb die Mädchen zur Thüre hin. Mit raschen Schritten eilte ich dem Park zu, und weinend folgten mir die Andern.

Der Park lag hinter uns, der dichtere Wald nahm die Fliehenden in seine schützenden Schatten auf. Jetzt hatte die bleiche Minna meinen

Hals umſchlungen, und wie die Löwin, ihr Junges tragend, vor der Jäger Schaar entflieht, ſo trug ich die leichte Bürde auf dem engen Waldpfade fort. Hinter uns her knallten Flintenſchüſſe und das Geſchrei der Fechtenden. Bei jedem Schuß drängte ſich Minna feſter an mich und weinte meine Schulter naß. Wie ein geſcheuchtes junges Reh hüpfte Ida vor uns her, leiſe weinend folgten die Andern, und die kleine Mamſell, von der Angſt getrieben, wie der Kräuſel von des Knaben Peitſche, beſchloß ſtolpernd den Zug.

Der Weg ſchien mir über die Gebühr lang; ich ſah um mich her, und ſah uns von Felſen und hohen Bergen umgeben, von denen ein Rieſengeſchlecht von Eichen und Ulmen ſeine Arme zum Himmel emporſtreckte und unſern Pfad in faſt nächtliches Dunkel hüllte. Ganz klar war es, daß ich, von der flüchtigen Ida verlockt, den rechten Weg verfehlt hatte, und daß die weinenden Mädchen in ihrer Angſt mir blindlings gefolgt waren. Ich zählte die

mir anvertrauten Häupter, und fand zu meinem nicht geringen Schrecken, daß die ma bonne fehlte. Die Mädchen erhoben ein klägliches Gewimmer. War sie ermüdet und hatte nicht vermocht, uns Eilenden zu folgen, oder hatte sie sich verirrt, und war jetzt allein und hülflos in dem großen Walde?

Ich rief mit lauter Stimme ihren Namen, und die weiblichen Stimmen schlossen sich gellend der meinen an; aber keine Antwort erfolgte, nur Dame Echo war unermüdet, mit uns ihr Kurzweil zu treiben. Ich tröstete die klagenden Mädchen, daß sie wahrscheinlich mit der Bedachtsamkeit, die ihrem Alter gezieme, den wohlbekannten Weg nach dem Jagdschlosse gewählt haben und dort in guter Ruhe sich in die Arme des wohlbeleibten Capitains träumen werde. In der That war meine eigene Lage zu bedenklich, als daß ich den Besorgnissen über Unfälle, die die Zwergin treffen konnten, lange hätte bei mir Raum geben können. Ich befand mich mit fünf jungen Mädchen, die von ihrer sorgsamen Mut-

ter und Pflegerin stets gegen jedes rauhe Lüftchen geschützt waren und keine Idee davon hatten, wie man anders als auf weichen Federn ruhen könne, ganz allein in einer wilden Gegend im dichten Walde, entfernt von der menschlichen Gesellschaft. Dazu war es ein naßkalter Octobertag, sie waren sehr leicht bekleidet, und der Abend brach an. Ich sah schon alle die Catharre, Rheumatismen und wohl gar Nervenfieber, die diese unglückliche Verirrung bei ihnen hervorbringen würde, gleich schadenfrohen Gespenstern, den Vorhang der Zukunft lüften, um mir höhnend zu drohen, hörte schon das Schmählen der Tante, das Weherufen der weiblichen Sippschaft, die Verdammungsurtheile der jungen Herren und sah im Vorgrunde dieses traurigen Gemäldes meiner beängstigten Phantasie die süße Wunderblume meines Lebens, meine holde Minna, von Schreck, Angst und Erkältung erkrankt, oder wohl gar auf der Bahre.

Schnell warf ich meinen Ueberrock ab und hüllte ihn um die zarten Glieder der Geliebten,

barg die Fülle der seidenen Locken unter meinen Hut, und stand nun mit entblößtem Haupte und in Hemds-Aermeln unter den zagenden, sich dicht an mich schließenden Mädchen. Zum Ueberfluß nahm Marie, die ihren Shawl vergessen hatte, meine Weste in Anspruch, und mitleidsvoll, der zarten Zeugen ihrer Weiblichkeit gedenkend, die jetzt von der rauhen Luft sehr unsanft geküßt wurden, gab ich sie ihr und sprach: „Jeder Gärtner verwahrt seine zartesten Blüthen gegen Sturm und rauhe Witterung, und schön erschließen sie und entfalten sich unter seiner pflegenden Hand, ihr aber zeigt des Busens Heiligthum, der Jungfrau zarte Blüthe, frei und frech der ganzen Welt, und bietet Jedermann das Schaubrod, das nur der Hohepriester essen soll, darum entflieht die Schaam von euch, das Himmelskind, das eure Wangen mit dem höchsten Zauber schmückte, und bleich, falb oder gelb steht ihr da, wie gefallene Engel."

Still bekleidete die sonst sehr vorlaute Schwester sich mit meinem Weslchen, und vor Frost mit den Zähnen klappend, beschloß ich, mit der mir anvertrauten Schaar noch etwas vorzurücken, um irgend eine Art von Obdach aufzufinden. Der Erfolg lohnte meine Bemühungen; kaum hatten wir zwanzig Schritte zurückgelegt, so führte uns der sich krümmende Steig bei einer Art von Höhle vorbei, die hier die Felsen wölbten. Da die Nacht sich schon mit raschen Schritten nahte, und bis zu dem Jagdschloß, von dem wir uns in gerade entgegengesezter Richtung entfernt hatten, jezt wenigstens eine gute Meile war, so schien es uns sämmtlich das Rathsamste, hier unser Nachtlager zu halten, und mit dem grauenden Morgen uns auf den Weg nach unserm eigentlichen Ziel zu begeben, wo wir denn bald nähere Nachrichten von dem Onkel erwarten konnten.

Ich empfahl den Zagenden, sich nicht aus der Höhle zu entfernen, und verließ sie, um

unter den nächſten Bäumen trockene Reiſer zu ſuchen, und mit Hülfe meines Feuerſtahls durch eine wohlthätige Flamme ihre vor Froſt zitternden Glieder zu erwärmen. Nur ſpärlich fand ich, was ich ſuchte, die ungewohnte Arbeit wollte ſich nicht fördern, das ſtete Bücken wurde mir ſauer, und ſo verging eine geraume Zeit, ehe ich wieder zu dem Mädchenaſyl zurückkam, von dem ich mich ziemlich weit entfernt hatte. Es war völlig Nacht geworden, ſelbſt der Kälte Macht empfindend, tappte ich zähnklappernd der Höhle zu, und rief: „Minna! Franziska!“ Niemand antwortete. Ich wiederholte mein Rufen; Alles blieb ſtill. „Was das nun wieder für unzeitiger Scherz iſt!“ murmelte ich zwiſchen den Zähnen, während ich Feuer anſchlug, mit Anſtrengung in die ſchwachen Funken blies, die wieder zu verlöſchen drohten, und endlich nach mehreren Verſuchen eine Flamme hervorbrachte, die die nackten ſchauerlichen Felſenwände hell genug beleuchtete, um mich zu überzeugen, daß die Mädchen verſchwunden ſeyen. Aus meinem

Erstaunen weckte mich ein Fuchs, der hier vielleicht eine bleibende Wohnung hatte, und jetzt, von der unwillkommenen Helle vertrieben, dicht bei mir vorbei zur Höhle hinaus floh. Kaum hatte eine böse Ahnung ovidischer Metamorphosen meinen Geist durchzuckt, so stand der Hühnerdieb, in ein altes Weib verwandelt, wieder vor mir, das mit heisern Tönen meinen Namen rief. — Aus einem Unterrock, den das kleine, fast zwerghafte Wesen über den Kopf genommen hatte, guckte ein gelbes vertrocknetes Gesicht hervor, das mich mit widerlichen Tönen zu fragen schien, warum ich in dieser finstern Wohnung solch ein Freudenfeuer angezündet habe. „Was willst du, Unhold?" rief ich halb erschreckt, halb zornig. „Ich heiße Wilhelmine Erdmann," erwiederte die schwerhörige Alte. „Wohl möchte ich dich für einen Erdgeist halten, wenn du nicht des Liebchens schönen Namen trügst," brummte ich dreister, doch die Alte fuhr fort: „Die Fräulein schicken mich, ich soll Sie zu ihnen bringen." Vergnügt sprang ich aus

der Höhle hervor, und wollte das Wie und Wo erfahren, aber die Alte sprach: „Kommen Sie, der Kobolt spukt des Nachts im Walde, mein Schwestermann will zwar nichts davon wissen, aber es ist doch wahr.“ So trippelte sie eilig und ängstlich vor mir her, und ich folgte ihr auf einem engen, kaum bemerkbaren Pfade, der sich durch dichtes Buchengehege hinzog, bis wir endlich vor einer Hütte standen, in der ein Haideläufer des Onkels wohnte. Ein gastliches Feuer im Kamine beleuchtete hier nicht viel freundlichere Gegenstände, als die Flamme in der Waldhöhle, armseliges Hausgeräth, unter dem sich ein großes zweischläfriges Ehebett glänzend auszeichnete, und schwarze Wände, an denen einige Spuren von Kalk bezeugten, daß sie bei der Hochzeitfeier ihrer ergrauten Bewohner einst ausgeweißt worden waren. Die Mädchen, die im engen Kreise um den Kamin standen, glichen einer Idyllengruppe im Vorgrunde eines Schlachtgemäldes. Der alte Haideläufer kam mir treuherzig, seine Frau demüthig entge-

gen, und während ich zu Minna eilen und ihr meine zärtliche Besorgniß schildern wollte, warf mich ein derber Stoß, den mein Sitzkissen empfing, in ihre Arme, und sie mit mir auf die nahe Ofenbank. Mich erhebend und sie aufrichtend, sah ich mich nach dem bärenhaften Amor um, der die Liebenden auf solche Weise begrüßte, da stand ein großer schwarzer Ziegenbock mit funkelnden Augen dicht vor mir, und richtete die Hörner drohend gegen mich. Der Alte trieb ihn unter Entschuldigungen von mir fort, während seine Sara vergebens einen Hahn und sein Frauengeschwader zu beschwichtigen suchte, die, von dem zahlreichen Zuspruch aufgeschreckt, von den dicht an der Decke befestigten Brettern, die ihnen zur Wohnung dienten, herabgeflogen waren, und nun scheu, wie Nachtgeflügel, um unsre Häupter schwirrten. Der Ziegenbock wurde in eine Umzäunung an der nördlichen Stubenecke zurückgebracht, der Hahn bezog scheltend mit seinem Serail den alten Wohnsitz, aber in einer andern Abtheilung die-

ser kleinen Arche regte sich wieder der Enten lärmendes Geschlecht, und ließ mir Minna's Erzählung, wie der Haideläufer sie, die von Kälte fast Erstarrten, gefunden, in seine Wohnung gebracht, und während er mit Anstalten für ihre Bequemlichkeit beschäftigt gewesen sey, die alte, ein wenig blödsinnige Schwester seiner Frau nach mir ausgesandt habe, nur halb vernehmen.

Die Mädchen hatten indessen, nach Mädchenweise, sich schon mit der Haushaltung befreundet, und wie es die Jugend pflegt, sich in die neue ungewohnte Lage ziemlich leicht gefunden. Sie halfen der alten Frau jetzt einen Eierkuchen bereiten, bei dem die vielen Eier das grobe Gerstenmehl übersehen lassen sollten, und schäumten fleißig die lustig kochende Wassersuppe. Ich saß während der Zeit an Minna's Seite, und freute mich des neuen Reizes, den ihr die häusliche Beschäftigung verlieh. Längst hatte ich meine Weste der Schwester wieder ausgezogen, und den Rock, der weit und ungeschickt die zarten

Körperformen einhüllte, von der Geliebten wieder empfangen, so konnte ich mich also sattsam des leichten, schönen Gliederspiels erfreuen und die aufgestreiften Arme still bewundern, leise küssen. Die Schwestern und Ida und Franziska schalten mich, halb schelmisch, halb neidisch, einen faulen Träumer, und verlangten, ich sollte unserm alten Wirth, der draußen noch emsig Holz hieb, damit die wärmende Flamme die Nacht durch Nahrung hatte, bei seiner Arbeit helfen. Wenn dich Minna recht liebt, dachte ich, so folgt sie dir wohl und ein Kuß von ihren zarten rothen Lippen, bereitwilliger gewährt in dem magischen Dunkel der Nacht, lohnt dir dein einsames Weilen. So schlich ich mich hinaus. Alles war so still um mich her, schauerlich und doch heimisch. Der Himmel war entwölkt, das erste Mondviertel grüßte die Erde mit schwachem Licht, der Herbstwind brauste in dem Buchenwald, und die matten, sparsam fallenden Schläge der Axt, womit der Alte mühsam das Holz spaltete, hallten dumpf in den nahen Bergen

wieder. Ich ging zu ihm hin, um ihm zu helfen, doch er verwehrte es mir dringend und ehrerbietig, und so schlenderte ich langsam einem beträchtlichen Teich zu, in dem sich der Mond spiegelte. Lange blickte ich gedankenvoll in das Wasser; das Leben und die Liebe schienen mir, wie magische Göttinnen, aus den matt erleuchteten Fluten zu winken, fern rudernde Schwäne mir als Cytherens Boten den Weg zu zeigen nach dem geheimnißvollen Eilande der romantischen Liebe. „O kommt näher, kommt näher, heilige Vögel!“ rief ich laut, durchdrungen von dem Götterfeuer der Poesie, „haucht euer still verrinnendes Leben aus in melodischen Tönen, tragt den glücklichen Jüngling, der zu reich ist durch sein Liebesglück für diese arme Erde, mit euch auf den Wellen eures Gesangs in die himmlische Heimath!“ „Sie irren, mein Cousin!“ rief das schnippische Fräulein Ida jetzt laut lachend neben mir, „Sie irren, empfindsamer Träumer! Es geht Ihnen fast wie dem tapfern Ritter Don Quixotte, als er eine Stallmagd

für eine Prinzessin ansah. — Das sind Gänse, die Sie da sehen, und die alte Martha ist eben ausgesandt, die heiligen Vögel, die sich zu lange auf dem See verweilt haben, einzuholen." In der That kamen sie schon näher, und ihr unleidliches Geschnatter nahm die Stelle der Himmelsmelodien ein, die ich im Geist hörte. Verlegen und beschämt trat ich den Rückweg an, das schadenfrohe Kind aber hing sich ohne Umstände an meinen Arm, und fuhr mit geläufiger Zunge fort: „Es wird Ihnen niemand wehren, mit Ihren Schützlingen auf den welken Angern dürres Gras und abgestorbene Blumen zu speisen, wie der selige Nebukadnezar ja während mehrerer Jahre gethan haben soll. Wir wissen so für diese Nacht nicht, wo wir mit Ihnen hin sollen, da Minna meinen Vorschlag, Sie zwischen den Ziegenbock und die Enten zu placiren, unschicklich fand."

Verdruß über Ida's Schwatzhaftigkeit, die den neckenden Schwestern meinen Irrthum mittheilte, erneuerte Schaam bei dem Einzug der

Retterinnen des Capitols, die jetzt mit den profanen Enten daſſelbe Gemach theilten, und das Entzücken, zum erſtenmal in meinem Leben eine Speiſe zu genießen, die Minna's Hände hatten bereiten helfen, ließ mir ein Stück des ziemlich ungenießbaren Eierkuchens nach dem andern verzehren, deſſen grobe Mehltheile ſich in ſeinem Innern zu Klößen geſtaltet hatten, ähnlich denen, womit man die Truthähne zu nudeln pflegt. Geſchäftig ſchoben mir die Mädchen die Schüſſel immer näher, und nur Minna ſetzte ſie endlich mit der Erklärung bei Seite, daß ſie unmöglich zuſehen könne, wie ich, gleich dem Strauß, unverdauliche Sachen verſchlinge. Das Nachtlager ſollte nun bereitet werden, und nach vielen Berathſchlagungen blieb endlich Ida's Vorſchlag, mir zwiſchen dem Ziegenbock und den Gänſen das Quartier anzuweiſen, der annehmlichſte. Minna's ſüße Bitten machten, daß ich mich in die Nothwendigkeit fügte, und, während die Mädchen anfingen, ſich die bedeutende Menge der Betten und Kiſſen des Ehebetts zu theilen, mein Stroh-

lager ordnen ließ. Der Rock, den Martha, bei ihrer Erscheinung als Erdgeist, in der Höhle über den Kopf genommen hatte, wurde, nebst einigen seiner Gefährten, als Vorhang vor meiner Lagerstätte aufgehangen, und so, das Haupt den Gänsen, die Füße dem Ziegenbock zugekehrt, nahm ich von meinem Boudoir Besitz.

Die Mädchen ließen sich noch ihr Lager zurecht machen, während ich vergebens jeden Augenblick meine Lage veränderte, in der vergeblichen Hoffnung, einen weichern Fleck zu finden, und meine Nase die etwas strengen Düfte der thierischen Nachbarn wider Willen einzog. Jetzt wurden die Brände im Kamin ausgeschlagen und Alles ging zur Ruhe. Die Mädchen kicherten noch lange, der Haideläufer und seine Ehegenossin schnarchten bereits aus Baß- und Diskant-Tönen auf der Ofenbank, und die alte Martha lallte, halb schlafend, hinter dem Ofen ein Gebet. Endlich schienen Alle zu schlummern, nur mich floh die Ruhe. Die Flamme im Kamin fing wieder an aufzulodern, und winkte

mir, durch die Spalten der ungleichartigen Stücke meines Vorhangs, aufzustehen, und die holde Braut im Schlafe zu belauschen. Ich widerstand lange, aber immer reizender lockten die Flämmchen, Zaubertöne schienen aus dem traulichen Knistern des Feuers mich zu rufen, lichter Schimmer mich gewaltsam vom Lager aufzuziehen — ich mußte nachgeben. Ach, die Strafe ereilte die noch nicht begangene That! Noch hatte ich den Platz, den Minna unter den Schlafenden einnahm, nicht gefunden, da stolperte mein Fuß über einen mitten in der Stube hingeschütteten Kartoffelhaufen, dessen Bestandtheile gestern aus der Erde genommen waren. Ich fiel der Länge nach hin, und der Lärm des Falls, das Geräusch, mit dem die knolligen Früchte, in ihrer Grundveste erschüttert, in alle Ecken der Stube liefen, weckte die Schläfer. Die Mädchen schrieen laut auf, unser Wirth fluchte, seine Frau betete, Martha stöhnte, der Hahn krähte, der Ziegenbock meckerte, und Gänse und Enten hielten schnatternde Zwiesprache. Bald war der

Thäter, der beschämt hinter seinen Vorhang zurückschlich, entdeckt, und der Hohn und Spott der Mädchen folgte ihm in reichlichem Maaße.

Endlich ward Alles still, auch zu mir gesellte sich der Schlaf, der das armseligste Lager nicht scheut, und der Traumgott nahm auf dem Vorhange Platz, und führte manche längst verschollene Erinnerung, aus dem Brautrock der Haidelänkerin, als selige Hoffnung vor den Geist des schlummernden Liebhabers. Da wurde gewaltsam an die Thüre geschlagen; fürchterliche Stimmen, französische Sprachtöne brüllend, forderten Einlaß. Wildes Schrecken verscheuchte den Lachreiz der Mädchen. Was stand ihnen bevor? Wo sollten sie sich verbergen? Nur einen Eingang hatte die Hütte, und das Fenster war zu klein, um zu entfliehen. Ehe ich und mein Wirth uns noch waffengerüstet erheben konnten, war schon die Thür gesprengt, und wüthende, mordlustige, jeder Schandthat fähige Kerls stürzten in die Stube. Die matt auf-

glimmende Flamme beleuchtete nur einzelne Partien des Höllengemäldes. Die Mädchen hatten, halbtodt vor Schrecken, ſich theils hinter den Vorhang, der meine neugierigen Blicke feſſeln ſollte, theils unter die geräumige Bettſtelle geflüchtet, aber ihre erſten Angſtlaute hatten ihre Gegenwart ſchon den Wüthenden verrathen, ſo wie einige Vögelarten, durch das Geſchrei, das ihre Neſter ſchützen ſoll, ſelbſt den räuberiſchen Knaben ihre Brütſtelle anzeigen. Fluchend, daß ihnen nicht zuvorkommend die Thür geöffnet ſey, und mit tobender Frechheit nach den Mädchen fragend, drangen die Räuber auf uns ein, und verſetzten dem Haideläufer, der ſich ihnen an meiner Seite in den Weg ſtellte, um ſie zurück zu halten, einen Schlag mit der Flintenkolbe. Der Alte taumelte zurück, doch erholte er ſich bald wieder, und wir Beide fochten nun vereint mit Löwenwuth; er für ſein geringes Hab und Gut, ich für die Sicherheit meiner Schweſtern, für das Glück meines Lebens, für die Ehre meiner Braut. Mußte Jeder von uns

gleich vier auf sich nehmen, so fühlte das Gesindel doch, was deutsche Klingen vermochten; zwei von ihnen empfingen tiefe Wunden, und auch die Andern zeichnete mein Jagdmesser und der alte Pallasch meines Gefährten. Aber auch unser Blut floß reichlich, und schon ermatteten unsre Arme, schon drängte uns die Uebermacht mehr zurück, und mit Zagen sah ich dem Augenblick entgegen, wo ich todt oder bewußtlos das Schrecklichste geschehen lassen mußte, da trat ein Officier von den mit den Franzosen verbündeten Darmstädtischen Truppen in die Stube, und vertrieb mit einigen seiner Husaren die Freibeuter. Das war wohl ein heiliger Dankseufzer, der aus meiner beklommenen Brust zum Himmel emporstieg, wie ich mich und die theuren Mädchen aus der größten Gefahr, aus der tiefsten Schmach gerettet sah, die dem Menschen keine wilden Thiere der Wüste, die ihm nur seines Gleichen bereiten können. Ich stammelte dem Officier, den wenige Worte von unserm Stand, unsern Namen und von dem gräßlichen

Inhalt der nächſt vergangenen Viertelſtunde unterrichteten, meinen heißen Dank, und rief die Mädchen mit lautem Rettungsjubel aus dem Todesnebel des Schreckens wach, um ſie ihrem Befreier vorzuſtellen. Die Flamme wurde heller angefacht, und beleuchtete grell die von der Bande verlohrnen Chakots, die, von Blut umfloſſen, als eroberte Siegeszeichen am Boden lagen. Dürfte Comus nach ſolchen Schreckensſcenen an dem, den ſchützenden Laren wieder geweihten Kaminfeuer ſeine Fackel anzünden, ſo möchte er bei der Beleuchtung des Kampfplatzes und ſeiner Umgebungen vielleicht Stoff zum Lachen finden. Er würde blinzelnd zuſehen, wie Franziska und Marie, mit verſchämter Grazie, unter der ehelichen Bundeslade hervorkriechen; er würde mit dem ehrlichen Haideläufer den Vorhang wegziehen, hinter dem Minna die in der Herzensangſt aufgeſprungene Buſenſchleife eben ſchamhaft wieder zuſammenzieht, und mit ſchon wieder erwachter Eitelkeit an dem zerſtörten Haarputz tändelt; er würde Ida

aufſuchen, die, ganz in ſich zuſammengezogen, in dem Gemach des Ziegenbocks niedergekauert iſt, und jetzt eben das Köpfchen lauſchend erhebt. Und wo möchte er dich wohl finden, ehrlicher ſchwarzer Geſell, der du, von dem Beſuch des Mädchens und von dem Kampfgeräuſch vertrieben, dein Lager verließeſt? Er folgt dem Klaggeſchrei der alten Martha, deren treuer Gefährte du ſeit vielen Jahren warſt, und in deren Herzen du die Stelle ausfülleſt, die kein Mann einnehmen wollte. Er ſteht mit ihr bei deiner Leiche, auf dem blutgerötheten Kampfplatz. Aufgeſcheucht aus der nächtlichen Ruhe, drängteſt du dich unter die Fechtenden, und ein Krieger des großen Napoleon gab dir in wahnſinniger Wuth den Tod. Mit dir theilte den Todesſtreich von derſelben ruchloſen Hand die wohlbeleibteſte deiner Nachbarinnen, auf eine ſchmachvolle Art ſo der Ehre beraubt, an des heiligen Martins Tage in den Opfergluten zu glänzen. Ach! der Schwanengeſang, den der begeiſterte Liebhaber an dem Ufer des Rohrteichs vernahm, war nur der prophetiſche Vorklang ihres herben Geſchicks.

Indeſſen hatten die Mädchen ihre Lebensgeiſter etwas geſammelt, ſie empfingen und erwiederten mit jungfräulicher Sittſamkeit die freimüthigen Artigkeiten des Officiers, und dankten ihm, ihren alten Wirth und mir auf's Innigſte. Ich empfing mit Wohlgefallen den Weihrauch des Lobes, den mir die Schweſtern auf dem Altar ihres Herzens anzündeten, und koſtete mit Entzücken den Nektar, den mir Minna's Lippen, im Freudenrauſch über die glückliche Rettung, reichlich ſpendeten. Ganz nur mit mir beſchäftigt, verband ſie meine Wunden, drückte ſie zärtlich meine Hände, die für ihre jungfräuliche Ehre gefochten hatten, lächelte ſie mir mit ſüßen Liebesblicken ihren Dank, während ihre Geſpielinnen, deren Herzen noch nicht mit Amors Petſchaft verſiegelt waren, freundlich den kriegsmänniſchen Huldigungen horchten.

Der Huſar ſtellte mir endlich vor, daß ich mit meinen Schützlingen hier durchaus nicht ſicher ſey, weil ſtarke franzöſiſche Patrouillen den ganzen Wald durchſuchten, und uns alſo

das glücklich vorübergegangene Schreckniß nach ſei- Entfernung leicht wieder treffen könnte. Er rieth uns, den Rückweg nach dem Schloſſe ſogleich anzutreten, und verſprach nicht nur, uns bis zu der großen B—r Straße, die den Wald durchſchnitt, mit ſeinem Detaſchement zu bringen, ſondern uns auch einen ſeiner Leute zum Schutz mitzugeben, damit wir, unter deſſen Begleitung, nicht nur zum Oheim, ſondern, wenn dieſer auf ſeinem Gute nicht bleiben wolle, auch ſicher mit ihm nach Zaringen, der erſten Station auf dem Wege nach D., kommen könnten. Die Anſtalten zur Heimkehr wurden nun ſogleich gemacht. Der Haideläufer hatte keine Pferde, ſondern nur zwei Ochſen, mit denen er einige Morgen Land bearbeitete, die zum Theil ſeine Beſoldung ausmachten. Ein kleiner Wagen, vor den er die Ochſen ſpannte, um Düng auf ſeinen Acker zu ſchaffen, war das einzige vorhandene Fuhrwerk. Er mußte alſo den Fräulein als Phaeton, ſo wie zwei Strohwiepen ihnen als Polſter dienen. Der Vorhang, der mich im

Schlafgemach von ihnen trennte, wurde wieder in ſeine urſprünglichen Einheiten aufgelöſt, und dieſe Einheiten zogen ſie, nach vielem Sträuben, über die Cambri-Kleider, um etwas Schutz gegen die unwillkommene Zudringlichkeit der Kälte und des rauhen Nachtwindes zu haben. Die Ochſen wurden, unter mancherlei Zurufungen und Beſänftigungen, vor den Wagen geſpannt, der Haideläufer ließ es ſich nicht nehmen, die Töchter der gnädigen Herrſchaft ſelbſt zu kutſchiren, und dieſe beſtiegen unter Lachen und Weinen, Schmollen und Erröthen dies ſeltſame Fuhrwerk. Ida ſchwebte wider Willen, der Deichſel zunächſt, in einer gezwungenen Stellung, und mußte zuweilen die helfende Hand des Kutſchers annehmen, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten. Minna und Franziska, Marie und Auguſte nahmen neben einander Platz. Aber bald fand ſich, daß, wie zarte Formen ihnen die Natur auch verliehen hatte, wie ſchlank ihre Taillen auch ſeyn mochten, ſie doch nicht im Stande waren, ſich paarweiſe zwiſchen die

engen Wagenleitern einzupreſſen; jede ſah ſich alſo genöthigt, die eine Sitzhälfte dem harten Leiterbaume, nicht ohne Schmerz, anzuvertrauen. Mir bot der Offizier bis zur B — r Straße ein Handpferd an, von da wollte ich den nicht mehr allzu weiten Weg zu Fuße machen. Er lud mich ein, bei ihm zu bleiben, und wollte eine Unterhaltung mit mir anſpinnen, aber während er langſam neben dem Wagen herritt, ſetzte ſich mein Schimmel in Trab, und folgte unaufhaltſam den vorausreitenden Huſaren, mit deren Roſſen er genaue Bekanntſchaft zu haben ſchien. Vergebens wollte ich ihn zurückhalten, er ſpottete aller Anweiſungen, die mir der Stallmeiſter auf der Univerſität ertheilt hatte, und folgte hartnäckig ſeinem Pferdeſinn. Der Officier rief mir laut lachend den Abſchiedsgruß zu, die Mädchen, deren Muthwille ſchnell wieder erwachte, luden mich ſpottend ein, zurückzukommen, und ich, vor Zorn außer mich, verſuchte das Möglichſte, den ungehorſamen Gaul zum Gehorſam zu bringen; aber ohne Erfolg. Die Huſaren riethen mir

gleichmüthig, dem Pferde den Willen zu laſſen, es ſey auf's höchſte hartmäulig, laſſe ſich gar nicht lenken, und bleibe immer ruhig bei dem groſſen Haufen. Ich aber hörte die laute Lache der Mädchen hinter mir, und verging faſt vor Aerger. Vergebens glaubten meine Geſellſchafter, mich nach ihrer Art auf's angenehmſte zu unterhalten, während ſie mich mit einem Taback, der wohl nicht von der beſten Sorte war, einräucherten. Ich verſuchte nur, mit der gröſten Anſtrengung meiner Sehnerven, nach dem langſam nachſchleppenden Fuhrwerk zurückzuſehen, aber die Dunkelheit der Nacht vereitelte alle meine Bemühungen. Wenn die Huſaren in dem Singen ihrer Kriegslieder eine Pauſe machten, drangen einzelne Laute des eifrigen anhaltenden Geſprächs, das der Officier mit den Mädchen führte, zu mir herüber. Ich unterſchied vorzüglich Minna's und des Officiers Stimme, aber ein neuer Unſtern ließ mir nur einzelne Worte, als: Liebe, ewig, Treue und Friede, verſtehen. Ich hatte nämlich auf der

gestrigen Flucht meinen Hut verloren, der Haideläufer hatte mir bereitwillig eine Pelzmütze geliehen, aber diese war mir zu weit, und machte mich, indem sie, wie oft ich sie auch in die Höhe ziehen mochte, mir gleich wieder bis über die Nasenspitze herabsank, bei gesunden Augen blind und bei scharf hörenden Ohren fast taub. Die Eifersucht, die so wenig die erste Liebe verläßt, als der Rauch das grüne Holz, gab mir endlich den Rath, chapeau bas zu reiten; aber nun fingen die Husaren wieder ihre Kriegslieder an, und vernichteten auch diesen Kunstgriff. Endlich dämmerte der Morgen, ich drehte nun den Kopf mit der größten Anstrengung rückwärts und es gelang den nicht ermüdenden Augen, Minna's Gesicht deutlicher zu unterscheiden. Ich sah sie mit zärtlicher Rührung — ja ich irrte mich nicht, sie hatte sogar Thränen in den Augen — zu dem Officier aufblicken, der dicht an ihrer Seite ritt, und sie auf das angelegentlichste unterhielt. Mit welcher Stimmung ritt ich nun den Weg bis zur B — r Straße! Ach,

in meinem Herzen reifte die Ueberzeugung, daß es schöne, liebenswürdige Weiber gibt — Weiber die gerade den meisten Reiz für die Männer haben — — die sich zu jedem Manne hinneigen, wie das Eisen zu jedem Magnet.

Das ersehnte Ziel war endlich da. Der Officier schied unter eben so artigen als herzlichen Aeußerungen von den Damen, und mit einem Händedruck und einen Bruder- oder Judas-Kusse von mir. Ich erwiederte den ersten so kühl, begegnete dem zweiten so lau, daß er mich angelegentlich fragte, ob ich krank sey, was ich kalt und verdrüßlich verneinte. Ich gab mein Pferd ab, er ließ die Sauvegarde zurück und sprengte mit seinem Trupp fort. Mir ging es so, wie jedem Liebenden; wie sehr ich auch von Minna's Treulosigkeit überzeugt war, so wollte ich mich doch noch besser davon überzeugen; ich schlich zum Wagen, um das Geständniß ihrer Schuld in ihren Augen zu lesen, aber die naseweise Ida rief mir zu, ich röche wie ein wandelndes Pack Taback, und dieser Spott bewog

mich, scheinbar lachend, aber im Herzen schmollend, einen Fußsteig einzuschlagen, der sich nicht allzuweit von dem Fahrwege entfernte, und sich vor dem Ausgang des Waldes wieder mit ihm vereinigte. Kalt empfahl ich mich den Mädchen, die meinen Abschiedsgruß mit einer stolzen Verneigung erwiederten, und schlich, darüber grübelnd, warum die Natur meiner Geliebten eine Wetterfahne statt des Herzens in die Brust gehangen habe, meinen Weg fort. Bald wurde die Gegend wilder; ich erwachte aus meinen Träumereien, und sah mit Erstaunen, daß meine Gedanken, als Irrlichter des Geistes, mich von dem rechten Pfade abgeführt hatten. Ermüdet von zwei schlaflosen Nächten, ermattet von dem Blutverlust, da der Verband sich, ohne daß ich es wußte, von meinen Wunden gelöst hatte, bestürmt von meinem Liebesgram, sank ich betäubt unter eine große Buche hin. Nach einer Viertelstunde erwachte ich. Erstaunt sah ich mich um, ich konnte im ersten Augenblick nicht begreifen, wie ich hierher gekommen sey.

doch bald erkannte ich meine Wegweiſerin — es war die Liebe. Sie war die Schelmin, die mir im Herzen ſaß und dort heftiges Weh verurſachte, ſie war der Mehlklos, der mir, gleich dem Buche, das Johannes verſchlang, wie ein Stein im Magen lag. Das waren wohl traurige Erfahrungen! Ueberwacht, nüchtern, vor Froſt mit den Zähnen klappernd, war ſie mir eine loſe Speiſe, wie den Kindern Iſrael das Manna in der Wüſte. „Fahre wohl!“ rief ich ihr zu, „ich will Herzweh ertragen, ich will den Schmerz im Nacken aushalten, ich will das Bauchgrimmen geduldig toben laſſen, das der Eierkuchen, bei dem du die Köchin warſt, mir zufügt; aber mit dir will ich nichts mehr zu ſchaffen haben. O die Weiber,“ fuhr ich fort, und in dem Augenblick ſtand ich vor einem groſſen Moor, und wieder ein Weiberkopf ſah mich aus ſeiner Mitte, unter einem Birkenſtrauch hervor, mitleidig um Hülfe flehend an. Ich ſah ſchärfer hin, wahrhaftig, es war die Haube der kleinen Mamſell, es war daſſelbe prunkende

rothe Atlasband, das noch gestern ihr ergrauendes Haupt umschlang, es war auch ihr Gesicht, ich erkannte deutlich die große Warze an der Nase. Ich dachte: unglückliches Wesen, wohin hat dich gestern die Sorge für eine Tugend geführt, die wohl keiner Prüfung mehr ausgesetzt seyn dürfte? und schritt, dem Storche gleich, von einer Bütte zur andern, um der Versunkenen zu Hülfe zu kommen, von der nur noch der Kopf aus dem Morasse hervor sah. Schon war ich selbst ein paar Mal tief in den Schlamm gefallen, und stand jetzt dicht bei dem verhängnißvollen Strauch, bei dem die übertreife Jungfrau, fern von dem Weinberge der Ehe, vielleicht einsam endete; schon bückte ich mich, um sie wo möglich noch zu retten, da entdeckte ich, daß mich ein Trugbild getäuscht, daß ich einen verwitterten Strubben, auf dem ihre Haube hing, für ihr Antlitz gehalten, und eine braune Wurzel, mit einigen kleinen Schwämmen, für die Warzennase der Verschwundenen angesehen hatte. Wo war sie selbst aber geblieben? Ein großes

Unglück mußte ihr begegnet ſeyn, denn wie würde ſie ſonſt ihren Kopfputz im Stiche gelaſſen und barhäuptig die Reiſe fortgeſetzt haben? Wirklich ſah ich tief eingeſunkene Fußſpuren, die aber nur bis zu meinem Standort reichten und dann durchaus verſchwanden. War vielleicht Amor von ihrem Höker hinabgeſprungen in das unterirdiſche Reich, auf den Höker eines mißgeſtalteten Gnomen, und hatte ſo den zwerghaften Sohn der Unterwelt zu einer Liebe entzündet, die ihn mit zauberiſchen Händen das theure Weſen zu ſich hinabziehen ließ? Ich unterſuchte den Grund mit einer Stange, aber kein feſter Körper ließ ſich entdecken. Alle meine Bemühungen, den Ort, wo die Unglückliche endete, aufzufinden, waren vergebens; ihr Grab war ſo wenig zu erkunden, wie das des Königs Alarich, den ſeine Weſtgothen in ein abgelaſſenes Flußbett begruben, und dann die alten Wellen wieder den gewohnten Lauf nehmen ließen.

Das harte Schickſal der Hofmeiſterin, deren Daſeyn, trotz ihrer Launen und Thorheiten, doch durch die lange Gewohnheit Werth für mich hatte, die mir in meiner frühen Jugend manchmal Zuckerplätzchen gab, und manchmal mit dem Lineal die nur widerſtrebend ſich zuſammenfügenden Finger verletzte, ſchmerzte mich tief. Meine Stimmung ging vom Zorn zur Wehmuth über, und eine Thräne im Auge, hüpfte ich, das zurückgelaſſene flohrne Denkmal der Erblichenen in der Hand, aufs feſte Land zurück. Es wurde mir unbequem, die Erbſchaft der Verſtorbenen ſtets in der Hand zu halten; die Beſchwerde machte mich erfinderiſch, ich ſetzte ſie auf den Kopf, und ihre Bauſchen und Bänder waren hinreichend, die zu anmaßende Pelzmütze in ihren Schranken und von meiner Naſe entfernt zu halten. Unbekümmert, wie ſich die Brämung der Mütze mit dem Flohrrand der Haube vertragen würde, ſetzte ich meinen Weg fort, da kam mir aus dem Dickicht eine lange hagere Zigeunerin entgegen und ſah den ſeltſam aus-

gepuchten Wanderer mit starren, tief liegenden, glühenden Augen an. Vergebens suchte ich in meiner Tasche nach kleiner Münze, um die Wetterin abzufertigen; ein Viergroschenstück mußte endlich aus meiner Hand in die ihrige gleiten. Sie theilte einen verzerrten freundlichen Blick zwischen dem Gelde und mir, sagte mit gellenden Tönen: „Die wird einst deine Frau, der der Flohe gehört, den du auf dem Kopfe trägst,“ und verschwand. Ich schalt hinter die Prophetin her, und versuchte umsonst, das todte Zerrbild wegzuscheuchen, das meine durch die tröstliche Verkündigung erregte Phantasie in der Luft vor mir hertrug. Endlich erreichte ich das Ende des Waldes, und bald trat ich auf den Schafhof, den der Haideläufer mit seiner Ochsen zuvor eben verließ. Erfreut, daß die Mädchen glücklich angekommen waren, und mir also mein Verbrechen wenigstens keine Verantwortung zuzog, trat ich in's Haus, aus dem mir eben der Duft ganz erschöpft entgegen kam. Er begrüßte mich nur flüchtig, und betrieb mit vielem Eifer die An-

hatten ihre Abreise. In dem Hause zeigten aufgesprengte Thüren, zerschlagene Fenster und zertrümmertes Geräth die Verheerung, die der zügellose Feind in seiner tollen Wuth auch hier endlich verübt hatte. Den Onkel hatte seine Kenntniß der Sprache der Räuber, seine Gabe, zum bösen Spiel gute Miene zu machen, und nie in schwierigen Lagen den Kopf zu verlieren, doch nicht länger vor dem Schicksal, das alle seine deutschen Mitbrüder erduldeten, schützen können; er war völlig geplündert, und hatte nur durch die schnelle Gewährung frecher und unverschämter Forderungen, Mißhandlungen von sich abgehalten. Jetzt wollte er, unter dem schwachen Schutz der von einem deutschen Officier ertheilten Sauvegarde, sein Gut verlassen, wo sein Leben in Gefahr war, und sich mit seiner Familie über Balingen nach D. begeben.

In dem Wohnzimmer flossen die Thränen der Mutter, der Töchter und der Nichten unaufhaltsam. Zögernden Schritts trat ich unter sie, vermißte den Unmuth der Hofmeisterin, lieferte

das Leichen[illegible] [illegible] aus, und pumpte so, durch dies geistige Maschinenwerk, neue Thränenströme den schon vergessenen nach. Langsam zog ich mich dann in ein Fenster zurück, standhaft dem kalten Nordwind trotzend, der durch die zertrümmerten Scheiben pfiff, während Ida den Kopfputz der Gestorbenen mit inbrünstigen Küssen bedeckte, und Minna weinend erzählte, daß sie ihr noch vor kurzem den Flohr zu dieser Haube geschenkt habe. Mir ging ein fröhliches Licht auf, und ich überzeugte mich, daß die Worte der ausgescholtenen Prophetin wohl einen angenehmern Sinn haben könnten, als ich damals glaubte. Der Onkel trat herein, er gönnte sich einige Augenblicke Ruhe, und ließ sich von den Töchterchen die Abentheuer der vergangenen Nacht vortragen. Mit Vaterwärme dankte er mir für meinen Muth, der bei dem mörderischen Ueberfall so viel zu der geretteten Ehre der Töchter beitrug. Gerührt ging ich auf den Mann zu, an dem ich mit kindlicher Liebe hing. Wehmuth und Ehrfurcht zogen mich zu seinen Füßen.

Er legte ſeine Hände auf mein Haupt; die Tante fügte die ihrigen hinzu, einen frommen Spruch betend, und die Mädchen erſchöpften ſich in Aeußerungen ihres Danks. Minna kniete neben mir, und lehnte ſich, indem ſie mit der Hand des Vaters tändelte, die ihr liebreich die Wangen ſtreichelte, bald verſchämt, bald zärtlich an meine Schulter. Ich kehrte mich verdrüßlich von ihr ab, wie ein Myſanthrop, der ſich gern im Sonnenſchein wärmen möchte, und doch aus Eigenſinn im Schatten ſitzen bleibt, und der Onkel fragte theilnehmend, ob ſchon wieder trübe Wolken den Morgenhimmel unſers Brautſtandes trübten. Minna betheuerte, ſie wiſſe von nichts, ich ſtimmte ihr einſylbig bei, und zog mich, da den Onkel Geſchäfte abriefen, wieder in meinen Schmollwinkel zurück. Minna folgte mir, ſie fragte theilnehmend nach meinen Wunden und wollte den Verband mit milder Hand befeſtigen, ich wandte mich ſtörriſch ab, aber Thränen, die ihren Augen blinkten, erwärmten mein Herz, wenn gleich die Mienen noch

kalt blicken, so wie umgekehrt das aufgehende Eis des Sees sich zuerst am Ufer löst und am längsten in der Mitte hält. Sie nahm meine Hand, sie legte sanft die Binde um den verletzten Arm, und trieb mit wehmüthigen, sanften, liebenden Blicken die Starrsucht des Zorns von meiner Zunge. „So blicktest du den Officier auch mit Thränen an," polterte ich heraus. „Den Officier?" fragte sie, sich besinnend. „Ja, ja, gestieh es nur; es war in der Morgendämmerung, wie ich mich immer nach euch umsah, wovon ich noch die Genickschmerzen fühle."

Sie sagte lachend: „Ja freilich waren mir die Thränen nah, und es kostete Mühe, sie zu unterdrücken, ich möchte noch weinen." „Noch weinen!" rief ich zürnend. „Marie, Franziska und Auguste werden meine Thränen getheilt haben." „Nun, vier Eroberungen auf einmal, das ist selbst für einen Freibeuter zu viel," sprach ich entrüstet. „Die Eifersucht macht Kluge närrisch und läßt nie von dem Thoren, den sie gefesselt hat," erwiederte sie schmollend;

wir saßen eng, die Wagenleitern drückten uns und brachten uns zum Weinen. Adieu, mein Herr! Sie verließ mich, und ich legte gedankenvoll den Finger an die Nase, und dachte darüber nach, wie die Thränendrüsen durch so verschiedene Körper- und Seelen-Affekte in Bewegung gesetzt werden könnten.

(Die Fortsetzung im zweiten Bändchen.)

6.

Liebeszwist.

I.

Anklage.

Es iſt vorbei, wir ſehn uns niemals wieder!
Du ſelbſt haſt unſrer Liebe Bund zerſtöhrt!
Was Treue baut', riß deine Untreu nieder,
Zu ſpät ſah ich, daß Falſchheit mich bethört!

Zu ſpät ſeh' ich, daß Falſchheit mich bethört,
Und niemals wird mein ſtrenger Zorn verſchwinden.
Dein trügriſch Flehn bleibt ewig unerhört,
Der Liebe Kranz kann nur die Treue winden!

Der Liebe Kranz kann nur die Treue winden,
So wende denn erröthend dein Geſicht! —
Was du mir ſchwurſt, im Kreiſe hoher Linden —
Schwurſt du es denn auch einer Andern nicht?

Schwurſt du es denn auch einer Andern nicht?
Und wie viel Andre werden's noch erfahren,
Daß, was dein Mund von treuer Liebe ſpricht,
Nur heißt Betrug und Liebe künſtlich paaren? —

Nur heißt Betrug und Lüge künstlich paaren!
So ruft das Echo klagend mir zurück.
Bedarf's des Echo's? Was mein Schmerz bewahren,
Was künden wird mein schnell entfloh'nes Glück? —

Was künden wird mein schnell entfloh'nes Glück,
Das will ich einsam in das Kloster tragen,
Und, flehend zu dem himmlischen Geschick,
Die sünd'ge Liebe abzubüßen wagen.

Die sünd'ge Liebe abzubüßen wagen,
Und manchen dir zu leicht erlaubten Kuß,
Will ich durch heiße Thränen in vielen Tagen;
So leb' denn wohl, nimm hin den letzten Gruß!

So leb' denn wohl, nimm hin den letzten Gruß!
Ich scheid' versöhnt, nur mich treff' bitt're Reue,
Nicht stöhr' mein Leid dir deiner Freuden Fluß,
Und eine Andre fessle deine Treue! —

2.

Gegenklage.

Du nur, Geliebte, fesselst meine Treue!
Aus dir quillt einzig meiner Freuden Fluß!

Daß nicht zu ſpät uns treffe bittre Reue,
Verſcheuch den Zorn! Laß ab vom letzten Gruß!

Verſcheuch den Zorn! Laß ab vom letzten Gruß!
Ich will durch Liebesflehn in vielen Tagen,
Durch manchen, Liebenden erlaubten Kuß,
Gern deinen Fehltritt abzubüßen wagen.

Gern deinen Fehltritt abzubüßen wagen
Will ich, weil's will der Liebe hart Geſchick.
Wie ungern es des Mannes Stolz mag tragen,
Ich muß noch flehn um das geraubte Glück! —

Ich muß noch flehn um das geraubte Glück!
Du konnteſt mir die Treue nicht bewahren?
Ha! zürnend ruf' ich dir den Tag zurück,
Da ſich dein Arm mit Heinrichs Arm wollt' paaren!

Da ſich dein Arm mit Heinrichs Arm wollt' paaren,
Ließ ich, was Liſt mir jetzt zum Vorwurf ſpricht,
An Julien der Treue Bruch erfahren,
Und ſie verbarg mir ihr Erſtaunen nicht.

Und ſie verbarg mir ihr Erſtaunen nicht,
Daß jener Schwur im Kreiſe hoher Linden,

In Luna's und der Sterne Angesicht,
Der Liebe Bund nicht konnt' mit Treu umwinden!

Der Liebe Bund nicht konnt' mit Treu' umwinden,
So heißes Flehn, von dir lang unerhört,
Und jede heil'ge Neigung mußt' verschwinden,
Weil eine falsche Liebe dich bethört!

Weil deine falsche Liebe mich bethört,
So schlag' Versöhnung deinen Fehler nieder,
Und ob du gleich hast unsre Lieb' zerstört,
So bet' ich dir doch gegen die Rechte wieder.

3.

Verzweiflung.

Verhöhnung, hallt's in meinem Herzen wieder,
Verhöhnung noch zu so viel Liebesleid!
Ihr ew'gen Mächte! schützt in diesem Streit
Die Unschuld, der ihr heil'ge Zeugen seyd!
Vertilgt des Argwohns giftgetränkte Hyder!

Zum reinen Himmel heb' ich reine Hände,
Und ruf' ihn an zum Rächer solcher Schmach!
Der Mann, der frevelnd mir die Treue brach,

Ruft noch mein Herz zu neuen Quaalen wach —
Wohin ich mich vor solchem Schrecknis wende! —

So ist's denn wahr, aus Schuld muß Schuld erstehen,
Verläumdung schließt sich gern dem Treubruch an!
Wer einmal den Betrug sich abgewann,
Dem bleibt nicht fern, was Laster nur ersann,
Und seine Würd' entflieht, wie Windeswehen.

O hättest du erfüllt mein frohes Wähnen
Und frei gestanden deine Liebesschuld,
Ich hätt' gesegnet des Geschickes Huld,
Und Liebe ist ja Schwester der Geduld,
Getilgt den Schmerz in milden Sehnsuchts-Thränen.

Und wäre auch getäuscht mein schönes Hoffen,
Und hätt'st du frei und wahrhaft mir erklärt,
Daß höhern Reiz jetzt deine Lieb' begehrt,
So war mir eine Freistätt' nicht verwehrt;
Dem hart Getäuschten stand der Himmel offen.

Doch jetzt, mit des Verdachtes Schling' umfangen
Von dem, dem ich der Treue Kränze wand,
Sink' hülflos ich in der Verzweiflung Hand;

Zerriſſen iſt mir jedes Erdenband,
Verhallt die Lieder, die mir Engel ſangen.

Wenn Feinde eines Mannes Ehre rauben,
So blitzt ſein Schwerdt, er fordert Rechenſchaft.
Die Unſchuld gibt dem Muthe höh're Kraft,
Bald hat der Tod die Frevler weggerafft,
Sie ſchützen nicht Viſir und Eiſen-Hauben.

Wenn ſie des Mädchens guten Namen rauben,
So zieht der Treue ſie zur Rechenſchaft.
Es ſtärken ihre Thränen ſeine Kraft,
Bald hat ſein Stahl den Mörder weggerafft,
Belohnung winkt ihm aus Cytherens Lauben.

Doch wenn er ſelbſt des Mädchens Ruf will rauben,
Wer zieht ihn dann zur ſtrengen Rechenſchaft?
Der Lüge Trug beſiegt der Wahrheit Kraft,
Wohl ihr, wenn ihre Schmach das Grab wegrafft,
Wenn man der Todten will die Unſchuld glauben.

Des Weibes Kleinod iſt von ihr genommen,
Die er verachtet, die verwirft die Welt.
Ihr dient zum Schutz kein Gott geweihtes Zelt;
Wo ſie auch hinflieht, über Meer und Feld,
Der Lüge Nattern kommen nachgeſchwommen.

So weit ſoll alſo mich dein Leichtſinn führen? —
Du, deſſen Schuld zur Büßerin mich macht,
Du mißgönnſt mir der Kloſter-Jungfrau'n Tracht?
Die du einſt liebteſt, muß auch ſeyn verlacht!
Man muß verſchließen ihr des Tempels Thüren?

O, nimm zurück das Wort, das nicht dem Grunde
Des Herzens, das der Zunge nur enteilt,
Verſcheuch den Argwohn, den dein Herz nicht theilt.
Vergönn' der Kranken, daß ihr ſegnend heilt
In Gottes Lieb' der ird'ſchen Liebe Wunde!

4.

Beruhigung und Einladung.

Verſöhnung hallt's in meinem Herzen wieder,
Verſöhnung doch, nach ſo viel Liebesleid!
Ihr Liebesgötter, endet dieſen Streit!
Beſchützt die Liebe, der ihr Zeugen ſeyd!
Vertilgt des Haders höllenſtieg'ne Hyder.

Zum reinen Himmel heb' ich meine Hände
Und ſchwöre, daß ich weiß von keiner Schmach!
Das Mädchen, dem ich liebend Blumen brach,
Ruft, aus des Orkus Schlund die Zwietracht wach —
Wohin ich mich vor ſolchem Schreckuiß wende?! —

— Wenn doch aus Haß kann Liebe gar entſtehen,
So knüpfen leicht wohl alte Bande an.
Wer einmal nur ein Herz ſich ganz gewann,
Verſcheuchet leicht, was Andrer Neid erſann,
Und Liebeszwiſt entflieht wie Windeswehen!

Geſteh' ich frei dir meines Herzens Wähnen,
So iſt dein Mißtrau'n meines Zweifels Schuld.
Neig' zu dem Treuen deiner Blicke Huld,
Und wie ein Abbild himmliſcher Geduld,
Vertilg den Streit mit milden Sühnungs-
Thränen!

O täuſche nicht mein liebewarmes Hoffen!
Wie Iris Glanz des Himmels Huld erklärt,
Wie Blüthenſchmuck nach Regen Licht begehrt,
Sey mir dein Thränenlächeln nicht verwehrt!
Dem lang Verdammten ſey ſein Himmel offen!

An deiner Seit', von deinem Arm umfangen,
Biet' ich dir Kränze, die die Treue wand,
Du reich'ſt dem Bräut'gam Lippe hin und Hand,
Zerriſſen iſt mir jedes Erdenband,
Ich höre Lieder, wie ſie Engel ſangen.

Wenn Feinde einem Mann die Ehre rauben,
So blitzt ſein Schwerdt, er fordert Rechenſchaft,
Die Unſchuld gibt dem Muthe höh're Kraft,

Bald hat der Tod die Frevler weggerafft,
Sie schützen nicht Visir und Eisen-Hauben.

Wenn sie das Mädchen seines Herzens rauben,
Dann zieht der Treue sie zur Rechenschaft.
Die Fliehenden ereilt der Liebe Kraft,
Bald hat sein Stahl ihr Leben weggerafft,
Ihm lohnt des Liebchens Kuß in Rosenlauben.

Doch wenn das Mädchen selbst sich ihm will rauben,
Dann fordert richtend Amor Rechenschaft!
Der Liebe Gram besiegt des Mannes Kraft,
Bald hat der Tod sein Leben weggerafft,
Und weinend möcht' sie gern zu spät ihm glauben.

Der Liebe Kleinod hast du mir genommen,
Gib es zurück und mein ist eine Welt!
Mit dir auf blumenreicher Flur ein Zelt,
Ein Blüthenhain, ein kleines Aehrenfeld —
Der andre Tand komm' niemals nachgeschwommen.

So laß mich dich zu jenem Tempel führen,
Wo mich dein Ja vom Mann zum Gotte macht!
Vergönne deinem Reiz der Bräute Tracht!
Sieh, wie dein Kranz der Männer Trotz verlacht!
Der Priester winkt, geöffnet sind die Thüren!

O komme hin, komm hin zu jenem Grunde!
Beſtimm' den Tag, der, wenn er ſchnell enteilt,
Nur ruft die Nacht, die höh're Freuden theilt,
Vergönn' dem Kranken, daß ihm ſegnend heilt
An deinem Mund des Herzens tiefſte Wunde!

5.

Zuſage.

Goldne Bilder mir zu zeigen,
Strebte falſch dein arger Sinn;
Wollt' ich mich zu ihnen neigen,
Zögſt du ſchnell den Vorhang hin.

Doch, wenn es auch Wahrheit wäre,
Was dein Mund ſo lockend ſpricht;
Niemals lächelt der Cythere,
Die zum Kloſter ruft die Pflicht.

Einſt der Liebe Treng erfahren,
Will ich nimmer auf ſie bau'n,
Wer vor Leid ſich will bewahren,
Muß nicht Männerſchwüren trau'n.

Wie der Eva einſt die Schlange,
Naht ſich mir dein lockend Wort.
Ging es nach des Herzens Hange,
Zög' es wohl mich zu dir fort.

Aber ernſte Mächte winken,
Nicht zu faſſen Liebesglück:
Seine Nebel ſteigen — ſinken
Bald in's Meer als Schaum zurück.

Doch zum Grunde werd' ich kommen,
Hin treibt mich der Jungfrau Ehr',
Der die Schmach zurückgenommen,
Soll mich wiſſen heilig, hehr.

Denn in meine ſtille Zelle
Darf kein Tadel mit mir ziehn,
Vor der Wahrheit Sonnenhelle,
Muß das Dunſtgewölk entfliehn.

Suche nicht mich abzuleiten,
Wegzulocken von dem Pfad,
Der durch düſtre Grameswelten,
Treulich mich geführet hat.

Sieh, des Schleiers dichte Falten
Brechen deines Auges Strahl.
Deiner Worte Truggeſtalten
Mehren nur des Scheidens Quaal.

Nicht von Liebe laß uns ſprechen,
Gib zum Abſchied mir die Hand.
Sollte auch das Herz mir brechen —
Nimm zurück der Treue Pfand!

6.

Bewillkommnung aus der Ferne.

Willſt du dich doch zu mir neigen!
Zieht es dich doch zu mir hin!
Goldne Bilder dir zu zeigen,
Schwebt mir lockend vor dem Sinn!

Sieh, wie lächelt uns Cythere!
Hin zu mir treibt dich die Pflicht!
Als wenn's Amors Wille wäre,
So tönt lockend, was ſie ſpricht!

Wer vor Leid ſich will bewahren,
Muß nicht argen Zungen trau'n!
Wer der Liebe Macht erfahren,
Muß feſt auf die Treue bau'n.

Ging es nach des Herzens Hange,
Zög' es jetzt mich zu dir fort,
Ach! Unmöglich heißt die Schlange,
Die mir ſtiehlt dein Sühnungswort!

Doch wenn Abendnebel ſinken
In das Meer als Schaum zurück,
Seh' ich dich vom Berge winken,
Kündeſt du mir Liebesglück!

Von mir ist das Leid genommen,
Seh' ich dich so liebend heh'r!
„Liebchen ist in's Thal gekommen!“
Flüstert Dryas dir zur Ehr'.

Sieh', der Liebe Strahlenhelle —
Mag die Sonne auch entflieh'n —
Leuchtet uns zu deiner Zelle!
Blumen wollen mit uns ziehn!

Und des Thales reiche Weiten,
Die der Lenz geschmücket hat,
Suchen wohl uns abzuleiten,
Wegzulocken von dem Pfad.

Wie im Innern sich gestalten
Freuden' nach der Trennung Quaal!
In des Herzens tiefste Falten
Dringt des neuen Glückes Strahl!

Mag der Himmel stürzen, brechen,
Nimm den Ring, der Treue Pfand!
Selbst wenn Grabesmächte sprechen,
Niemals laß' ich deine Hand!

7.

Versöhnung.

Sie kommt, und zärtlich eilt er ihr entgegen,
Vergebens wehrt die weiße Hand ihn ab;

Vor seines Herzens heißen Liebesschlägen,
Entsinkt der Pilgerin der Klosterstab.
Sie fühlt's im Innern wieder neu sich regen,
Was einst die erste Liebesstunde gab,
Und hin an seine Brust, zu seinem Munde,
Führt sie die Sehnsucht mit der Lust im Bunde.

Vergessen ist das Kloster, schön're Glocken,
Zur schönern Feier, rufen zum Altar;
Der Brautkranz drängt aus den goldnen Locken
Den Muschelhut, ungern umwallt vom Haar;
Die Augen sprechen und die Worte stocken,
Sie ist nicht morgen, was sie gestern war;
Wie Myrthen grünen, wie die Rosen blühen,
So fühlt sie sich von Wonn' und Lieb' erglühen.

So ist in Lust und Freude hingeschwunden,
Der Liebe Schmerz, der Liebe banges Leid!
Und müßt ihr's, schöne Frauen, nicht bekunden —
So endet in der Liebe jeder Streit!
Drum, holde Bräute, eilet zu gesunden
Von Zorn und Angst, die Sühnung ist nicht weit;
Bald werd't ihr den, der störrisch wollte gehen,
Mit Liebesfleh'n zu euren Füßen sehen!